

Ulrike Grammbitter

# Josef Durm

## 1837 - 1919

Eine Einführung  
in das architektonische Werk

**tuduv-Studien**  
Reihe Kunstgeschichte  
Band 9

Gedruckt mit Hilfe der Geschwister Boehringer Ingelheim  
Stiftung für Geisteswissenschaften in Ingelheim am Rhein  
und mit Hilfe der Stadt Karlsruhe.

CIP-Kurztitelaufnahme der Deutschen Bibliothek

Grammbitter, Ulrike:

Josef Durm : 1837 – 1919 ; e. Einf. in d. architekton.  
Werk / Ulrike Grammbitter. – München : tuduv-  
Verlagsgesellschaft, 1984.

(tuduv-Studien : Reihe Kunstgeschichte ; Bd. 9)  
ISBN 3-88073-148-9

NE: Durm, Josef (Ill.); tuduv-Studien / Reihe  
Kunstgeschichte

## Vorwort

Die Arbeit lag der Philosophischen Fakultät der Ruprecht-Karls-Universität in Heidelberg im Jahre 1982 als Dissertation vor. Herr Professor Dr. Ralf Reith lenkte schon früh mein Interesse auf die Architektur. Er begleitete die vorliegende Arbeit in fruchtbaren Diskussionen und war bereit, auch "vor Ort" mit mir Thesen zu überprüfen. Für seine intensive Betreuung der Arbeit möchte ich ihm herzlichen Dank sagen. Herr Professor Dr. Peter Anselm Riedl verfolgte die Arbeit mit Interesse, auch ihm gilt mein Dank.

Herrn Dr.-Ing. Klaus Durm, Karlsruhe, verdanke ich wichtiges Material zum biographischen Teil der Arbeit; er eröffnete mir Kontakte, die für meine Recherchen notwendig waren.

Herr Schneider und Herr Herzer vom Stadtarchiv Karlsruhe, Herr Dr. Huth vom Landesdenkmalamt Karlsruhe, die Damen und Herren vom Generallandesarchiv Karlsruhe und Herr Lupp von der Oberfinanzdirektion, Karlsruhe, förderten durch ihre verständnisvolle Hilfe den archivalischen Teil der Arbeit.

Die Arbeit schließt einen Bildteil von 295 Abbildungen ein, von denen jedoch nur eine Auswahl veröffentlicht werden konnte. Die vollständige Fotodokumentation ist im Stadtarchiv Karlsruhe einsehbar. Für die Fertigung der Fotos danke ich Herrn Wolfgang Ostermann, Nürnberg. Die Gestaltung des gekürzten Fototeils des Buches übernahmen freundlicherweise Frau Helga Freyer und Herr Konrad Freyer, Karlsruhe, denen ich an dieser Stelle nochmals danken möchte.

Die Geschwister Boehringer Ingelheim Stiftung für Geisteswissenschaften gewährte einen Druckkostenzuschuß, ebenso die Stadt Karlsruhe.

Mein größter Dank gilt Herrn Rainer Ostermann für die unermüdliche Betreuung der Arbeit wie auch der Verfasserin.

Ich widme dieses Buch meinen Eltern, die geduldig dem Ende der Dissertation entgegengesehen haben.

## Geleitwort

Die derzeitige praktische Lage der historistischen Bautenfamilie ist alarmierend: Wie keine andere geschichtlich und stilistisch zusammenhängende Gruppe gilt diese hierzulande weithin als ein hinderliches, wo nicht ärgerliches Erbstück, das man eher loszuwerden sucht, als daß man es sich pfleglich anverwandeln wollte. Bei einem öffentlichen Gegenstand nun bedeutet eine derartige Einschätzung eine tödliche Gefährdung - schon gar, wenn zudem konträre finanzielle oder politische Interessen so nahe liegen können wie hier. So sind dieser ehemals auch quantitativ imposanten Bautengruppe - steingewordene Prosperität des Industriezeitalters, dessen "abreißbares Klassenbewußtsein", wie einmal formuliert werden konnte - durch die beharrlichen Niederlegungs-bemühungen der Bundesbürger wohl noch schlimmere Wunden geschlagen worden als vom Zerstörungswillen der Alliierten im Krieg zuvor. Hinzu kommt, daß der ihr eigentümliche Formenapparat als Kategorie ästhetischer Wertschätzung kaum entdeckt ist. Ein besonders kritisches Symptom für die verbreitete ausgesprochene Negativhaltung ihm gegenüber sehe ich darin, daß man vielfach solchen Bauten - wo man sich aus finanziellen Gründen zum Abriß nicht verstehen will - ihr "dekoratives Kleid" raubt (ihnen damit tatsächlich die Haut abzieht), um sie "wenigstens" anders aussehen zu lassen. Was man in solchen Fällen denn auch unweigerlich erreicht, indem die von den k o m p l e t t e n Baugliedern (d. h.: inklusive der Zierglieder) markierten Proportionen der Fassaden absolut sicher zerstört und Krüppelbilder von bestürzender Monstrosität zustande gebracht werden - die einschlägigen Bilderfolgen der Denkmälämter mit ihrer Gegenüberstellung von "vorher" und "nachher" offerieren da ein wahrhaftes Gruselkabinett. Wo aber im öffentlichen Bewußtsein gleichwohl Ansätze zu einer Wertschätzung historischer Bauten zutage treten, verdanken sie sich eher einer diffusen (und zugleich suspekten) Nostalgieschwärmerei, als einem sachbezogenen Interesse oder gar sachgemäßem Verständnis. Geht diese mulmige Mode aber erst einmal vorüber, wird der historistischen Architektur mit dem Wegfallen der Affenliebe vermutlich weit mehr Schaden entstehen, als ihr deren Zuwendung Nutzen gestiftet hatte!

Bei dieser Lage der Dinge mußte sich die wissenschaftliche Architekturforschung aufgerufen fühlen, diesen Gegenstand vor allen anderen möglichen zu behandeln, um einerseits theoretisch die hier materialisierten ästhetischen Werte herauszuarbeiten und dem allgemeinen Bewußtsein nahezubringen, um solcherart die Gefährdungsvoraussetzungen dieser Bauten abzutragen, und um andererseits in praxi der Denkmalpflege das nötige wissenschaftliche Rüstzeug für den täglichen Kampf auf diesem Feld an die Hand zu geben.

Dem baulichen Oeuvre Durms steht ein kaum weniger gewichtiges forschendes, ein architekturtheoretisches und ein baupolitisches gegenüber - in der Arbeit konnte es nur dort in den Blick genommen werden, wo es mit seinen Auswirkungen in unübersehbarer Weise ins Praktisch-Künstlerische hineinwirkt. Nicht abzusehen war anfänglich aber auch das Format der Gestalt des Protagonisten, der zwar dem Heidelberger Universitätsbürger durch die

Alte Aula und durch das Gehäuse der Universitätsbibliothek, dem Karlsruher durch manche aufwendige Bauten seiner Heimatstadt und schließlich jedem historisch Architekturbeflissenen durch drei ausgezeichnete Handbücher aus seiner Feder mehr oder minder gut vertraut ist, der aber weiterhin in seinen langen guten Jahren der mächtigste Bauoffizielle und der wohl erfolgreichste Architekt im badischen Großherzogtum war, ja einer der angesehensten und einflußreichsten Fachmänner im ganzen Reich und weit über die Grenzen Deutschlands hinaus.

DURMs praktische Tätigkeit aber reicht von privaten Wohn- und Landaubauten jedweder Art über den veritablen Schloßbau zu praktisch allen öffentlichen Bauaufgaben: Schulen, Hochschulbauten, Bibliothekbau, Festhallen, Bäder, Verwaltungs-, Gerichts- und Gefängnisbauten, Pfarrhäuser und Friedhofanlagen und schließlich christliche und jüdische Kultbauten - die ganze Palette architektonischer Tätigkeiten (das Inhaltsverzeichnis liest sich wie das eines systematischen Baulehrbuchs). Schon unter diesem Aspekt - und dabei ist der nur einer von mehreren - erscheint kaum begreiflich, daß dieser weithin sichtbaren Architektengestalt hierzulande ungleich weniger Aufmerksamkeit zugewandt wird als einem WEINBRENNER oder auch einem HÜBSCH, die uns doch zeitlich (nur zeitlich?) deutlich ferner stehen, ja daß sich ihm nicht einmal die historische Forschung bis dato zugewandt hatte. Ich vermute, daß dem eben jener radikale Wandel der ästhetischen Wertvorstellungen zugrunde liegt, der schon zu Amts- und Lebzeiten des ehemals allerseits Gefeierten zu einem sperrigen Monument des Gestrigen hatte werden lassen; ein Relikt freilich, das sich vermöge seiner erheblichen Mächtigkeit auch nicht beiseite schieben ließ. Der Jugendstil war es, der den herrschenden Historismus als gemeineuropäisches Geschmacksideal zunächst in die Defensive und dann in den Hintergrund drängte - und mit ihm seine Architekten, die wie DURM im souveränen Walten mit dem abendländischen Bauformenapparat von zweieinhalb Jahrtausenden künstlerisch aufgingen, nicht aber im Erfinden von möglichst originellen neuen Formen, wie von der modischen Avantgarde nun gefordert (Daß die wesentliche Modernität mit der Sichtbarkeit der Formen als solcher herzlich wenig zu tun hat und sie unterschiedslos ihrem Grundprinzip - der Funktionalität - anzubequemen vermag, scheint in der zeitgenössischen Diskussion kaum bemerkt worden zu sein und ist jedenfalls in die Tagespolemik nicht eingegangen). Die Meister des historistischen Bauens mußten sich den neuen Forderungen beugen, sei es auch *contre coeur*, sonst verschwanden sie von der Bühne - sofern sie selbständige Architekten waren jedenfalls. DURM in seiner Stellung als erster Staatsbaumeister im Land vermochte natürlich auch als Künstler zu überleben, doch signalisierten auch ihm die kühlen Würdigungen seitens der jüngeren Kollegen vom Fach, ministerielle Widrigkeiten und Zurücksetzungen bitter genug, daß er sich selbst oder doch seine Zeit überlebt hatte. Da unternimmt am Jahrhundertende und im neuen Saeculum der Alternde mit Werken wie den Flanken und dem Hof der Heidelberger Bibliothek, dem Gebäude der Oberrheinischen Versicherungsgesellschaft in Mannheim, auch dem Freiburger Friedrichsgymnasium die ans Heroische grenzende Anstrengung, sich den neuen Stil (oder: dem neuen Stil?) anzuerwandeln. Und bezeichnenderweise sucht er den Zugang nicht etwa über einen naheliegenden modischen Aufputz des Bauäußeren, son-

dern zunächst doch über eine gesteigerte und auch in die Sichtbarkeit gekehrte Funktionalität (die er, zumindest früher, expressis verbis nicht als künstlerischen Wert hatte gelten lassen). Erstaunlich scheint mir dabei eher noch dieser tiefe Blick in das Wesen des Modernen als etwa sein Verzicht auf äußerlich Modisches: Die Baudekoration hatte ihm eben noch nie, auch in aller frei historisierenden Formenfreude nicht, als etwas vom jeweiligen Baukörper unabhängiges Beliebigen gegolten - er ist sich also auch hier treu geblieben (Gegenbeispiele ad libitum in der Heidelberger Weststadt, wo nach Grund- und Aufriß, Raumaufteilung, Fassadenverhältnissen, Proportionierung usf. komplett den Idealen des Historismus verpflichtete Bauten mit applizierter Jugendstildekoration zuhauf stehen, deren prätendierte "Modernität" mit lediglich Hammer und Meißel geschwinde wegzuooperieren wäre!). DURMs Spätlinge in ihrer ganzen Zurückhaltung im Ornamentalen zeigen sich da doch als ganz erheblich moderner - es scheint nicht so, daß sie dieserhalb bei den jüngeren Zeitgenossen auf sonderliches Wohlwollen gestoßen wären; und gefällig sind sie freilich kaum. - "Grandeur et misère" einer langen, wohl zu langen offiziellen Karriere!  
 "Offizielle Karriere" - das klingt heutigentags vielen Ohren nach unterwürfiger Rücksichtslosigkeit, mit Bezug auf einen Schloßbauer obendrein nach Hofschranzentum. Nun - als ein solcher Popanz nach dem Verstand des herrschenden Primitivismus eignet sich DURM ganz und gar nicht: An dem sprichwörtlichen "Männerstolz vor Fürstenthronen" (sprich: Ministersesseln) hat es der ungemein streitbare Herr jedenfalls zu keiner Zeit fehlen lassen - und anderswo auch nicht. Was er den "Finanzkaffern" oder einem großherzoglichen Minister unverblümt ins Stammbuch zu schreiben wagte, das möchte man in einer heutigen parlamentarischen Demokratie erst noch erleben! (Von anderen Staatsformen nicht zu reden). Ein bequemer Mann war dieser gestandene Liberale sicherlich nicht, aber ein charakterfester und bis zur Unbeugsamkeit aufrechter. Und wenn er die von seiner hohen fachlich-künstlerischen Kompetenz vorgegebene Position in der Sache jederzeit mit Hingabe und Unerschrockenheit zu verfechten wußte, so tat er das ohne jede Spur persönlicher Selbstdarstellung und ohne die fatale eitle Engstirnigkeit, die sich so gerne zur "Stärke der Persönlichkeit" stilisiert.

Für den dem Geleitwort zugrundeliegenden Text hat Herr Prof. Dr. Ralf Reith freundlicherweise die Abdruckgenehmigung erteilt.

## Inhaltsverzeichnis

	Seite	
I	Einleitung	1
II	Das Leben Josef Durms	7
III	Ausgeführte Bauten - Geschichte und analytische Baubeschreibung	
1.	Private Bauten	34
1.1	Einfamilienhäuser	34
1.2	Wohn- und Ladenhäuser	106
2.	Öffentliche Bauten	154
2.1	Schloßbau. Das Erbgroßherzog- liche Palais	154
2.2	Gebäude für Erziehung und Wis- senschaft	174
2.2.1	Schulen	178
2.2.2	Universitätsinstitute	223
2.2.3	Bibliotheksbau	250
2.3	Gebäude für Erholungs- und Vereinszwecke	258
2.3.1	Saalbau	258
2.3.2	Festhallen	264
2.4	Badebauten	278
2.4.1	Stadtbad	279
2.4.2	Kurbäder	286
2.5	Verwaltungsbauten und Gefängnisse	298
2.5.1	"Geschäftshäuser für Behör- den"	301
2.5.2	Gerichtsgebäude	320
2.5.3	Gefängnisbauten	341
2.5.4	Pfarrhausbau	348
2.6	Friedhofbauten	351
2.7	Sakralbauten	358
2.7.1	Kirchen	359
2.7.2	Synagoge	378

	Seite
IV Versuch einer Interpretation	384
Anmerkungen	399
Abkürzungsverzeichnis	423
Verzeichnis der Publikationen Durms	425
Verzeichnis der verwendeten Sekundärliteratur	431
 Anhang	
Werkverzeichnis	446
Alphabetischer Schlüssel zum Werkverzeichnis	462
Durms Karlsruher Bauten	
(Register und Stadtplan)	464
Die Reisen Durms	466
Preisrichter- und Sachverständigenämter Durms	468
Verzeichnis der Durm verliehenen Orden	471
Dokumente	472
Abbildungsverzeichnis	487



## I EINLEITUNG

### Zur Wahl des Themas

Das Werk des Architekten Durm (1837 - 1919) ist bislang nicht eingehend untersucht worden. Die Neue Deutsche Biographie<sup>1</sup> widmet ihm wenige Zeilen, verstreut finden sich in Arbeiten neueren Datums<sup>2</sup> Hinweise auf ihn und Teile seines Werkes, auch ist unlängst<sup>3</sup> ein Aufsatz erschienen, der eine Auswahl von Durms Bauten vorstellt, aber eine systematische Präsentation des Werkes ist zu vermissen. Dies erscheint verwunderlich, hat Durm doch eine große Anzahl von Bauwerken geschaffen, als er in der damaligen Residenzstadt Karlsruhe und im Großherzogtum Baden zunächst als Privatarchitekt, später als Leiter der obersten Baubehörde, tätig war. Es ist nicht übertrieben zu sagen, daß Durm das Stadtbild Karlsruhes, wie es von alten Ansichten her bekannt ist, mitgeprägt hat, sei es durch eigene Bauten, durch die seiner Schüler oder durch den Einfluß, den er als Oberbaudirektor hatte. Es liegt nicht allein an Kriegseinwirkungen, wenn häufig auf alte Ansichten zurückgegriffen werden muß, will man Durms Bauten betrachten; auch die Jahre des Wiederaufbaus und die folgenden der Sanierungen haben oft genug nicht mehr zu behebbenden Schäden angeordnet, in Karlsruhe wie überall in der Bundesrepublik. Die Verkennung der künstlerischen Qualitäten der Architektur der wilhelminischen Zeit hatte auch für manche der Durm'schen Bauten Folgen: So wurden z.B. das Kaiserin-Augusta-Bad in Baden-Baden und das Schloßchen der Gräfin Allcard-Konarska in Badenweiler abgerissen. Die jahrzehntelang geltende Auffassung Loos', nach der das Ornament ein Verbrechen ist, wich der Einsicht, daß die Bauten dieser Zeit erhaltenswert seien. Dennoch kann nicht gerade behauptet werden, daß sich diese Einsicht allgemein durchgesetzt hat. So ist z.B. noch in den 70er Jahren die Turnhalle des Durm'schen Kurfürst-Friedrich-Gymnasiums in Heidelberg abgerissen worden. Allein aus diesen Feststellungen heraus erklärt sich schon der denkmalpflegerische Aspekt der vorliegenden Arbeit: Denkmalpflege dürfte in jedem Fall daran interessiert sein, über die ursprüngliche Gestalt eines Bauwerks, die Absichten

des Architekten sowie des Bauherrn und die Rezeption durch die Zeitgenossen Informationen zu erhalten, um mit diesen die Voraussetzungen zu erlangen, die dem Bauwerk innewohnenden Qualitäten für die heutigen meist modifizierten Bedingungen verwendbar zu machen.

Die Geringschätzung der Bauten des ausgehenden 19. Jahrhunderts, die sich, wie angedeutet, städtebaulich nachteilig auswirkte, spiegelt sich auch in deren wissenschaftlichen Bearbeitung wider. Die Diskussion, die sich mit der damaligen Kunst befaßt, setzt erst seit Ende der 60er Jahre - parallel zu beginnenden denkmalschützerischen Initiativen - ein.

Daß zu Durm noch keine größere Arbeit vorliegt, ist insofern nicht erstaunlich. Ihm und seinem Werk widerfuhr dasselbe Schicksal wie seinen Zeitgenossen. Noch zu Lebzeiten Durms erhob sich Kritik an dem früher hochgelobten Architekten<sup>4</sup>, die über Jahre hinweg tonangebend blieb. So schreibt z.B. Heinrich noch 1946: "Es ist eine Tragik, ..., daß aber die unmöglichen Bauten der wilhelminischen Epoche mit ihren groben Rustika massiv gebaut sind und heute noch stehen"<sup>5</sup>.

Geht man davon aus, daß Phasen in der Entwicklung der Architektur - von dem umstrittenen Begriff der "Epoche" wird abgesehen - nur mit Hilfe von wissenschaftlich verwertbarem Basismaterial erschlossen werden können (wobei die Feststellung fast schon ein Gemeinplatz ist, daß dieser Erschließungsvorgang prinzipiell infinit ist, da historisch jeweils neu zu vollziehen), so bedarf es keiner weiteren Begründung, daß es zuerst um eine Bestandsaufnahme geht, erst in zweiter Linie um eine Beurteilung und Wertung des vorgefundenen Werkes.

Zur Auswahl der analysierten Bauten

Josef Durm war eine sehr vielseitige Persönlichkeit, sein Œuvre schließt neben den Bauten ein umfangreiches schriftstellerisches Werk ein. In den architekturgeschichtlichen Arbeiten<sup>6</sup> gilt sein besonderes Interesse der Kunst der Antike, außerdem sind zahlreiche Besprechungen eigener Gebäude in der Fach- und Lokalpresse zu nennen. Sein zeichnerisches Talent brachte eine beträchtliche Anzahl an Skizzen und Aquarellen<sup>7</sup> hervor, die ihm - auf den Reisen angefertigt - als Gedächtnisstütze für die Arbeit

in Karlsruhe dienten. Da sich die vorliegende Studie als Beitrag zur Geschichte der Architektur versteht, konnte das Hauptaugenmerk auf den architektonischen Teil des Werkes gerichtet werden, wenn es sich auch als sinnvoll erwies, die Selbstrezensionen des Architekten, von der flüchtigen Notiz bis zur ausführlichen Besprechung, in die Analyse einzubeziehen. Indessen lohnt trotz der zentralen Bedeutung des architektonischen Werkes auch die Auswertung der anderen genannten Hinterlassenschaft Durms.

Voraussetzung für die Bestandsaufnahme der Gebäude Durms war ein ausgedehntes Aktenstudium. Da der Architekt überwiegend im Gebiet des Großherzogtums Baden arbeitete, waren zunächst das Karlsruher Generallandesarchiv und das Stadtarchiv zu sichten. Ein großer Teil der Bauten Durms ist dort erfaßt, die Auswertung des Materials war meist sehr ergiebig für die Rekonstruktion der Baugeschichten, auch brachte die umfangreiche amtliche Korrespondenz Durms manchen Aufschluß über seine künstlerischen Intentionen. Durm hat in seiner Zeit als Baudirektor eine "Plansammlung der Baudirektion" angelegt, in der alle größeren Staatsbauten dieser Jahre im Großherzogtum Baden mit Zeichnungen von Grund- und Aufrissen, zum Teil auch durch Fotografien erfaßt sind. Diese Dokumentation (deren Existenz dem Besitzer, der Oberfinanzdirektion Karlsruhe, unbekannt war) konnte ich zufällig durch einen Hinweis in den Akten des GLA ausfindig machen. Oft lagerten weitere Unterlagen in den Archiven der Städte, in denen Durm mit einem Gebäude beschäftigt war. Ebenso wichtig zum Nachweis des Werkes ist vor allem Durms Schrift "Sammlung ausgeführter Bauten", die allerdings nur bis ins Jahr 1877 reicht. Vereinzelt gab auch die zeitgenössische Literatur Hinweise auf Bauten Durms. So darf der Werkkatalog annähernd Anspruch auf Vollständigkeit erheben, soweit er Entwürfe, An- und Umbauten und vor allem die ausgeführten Bauten registriert. Mögliche Lücken ergeben sich daraus, daß sich manche Hinweise auf die Existenz eines Durm'schen Objekts nicht bestätigten<sup>8</sup>. Die Bedeutung des Werkverzeichnisses erschöpft sich nicht allein darin, Durms Werke aufzulisten; ebenso wichtig sind die Aktennachweise, die jede weitere Beschäftigung mit dem Architekten erheblich erleichtern dürften.

Da mit dieser Arbeit neben der Präsentation des Werkes die Analyse der Strukturprinzipien der Architektur Durms beabsichtigt ist, wurde eine Auswahl aus dem architektonischen Gesamtwerk getroffen. Bearbeitet wurden nur die ausgeführten Bauten, da sich an ihnen am deutlichsten die künstlerischen Vorstellungen Durms zeigen lassen. Die unausgeführten Projekte haben bis auf den Entwurf für das Stadthaus von Mainz (1864) mehr ephemeren Charakter. Die An- und Umbauten mußten nicht berücksichtigt werden, sieht man von den Fällen ab, in denen der Architekt seine eigenen Bauten veränderte, da er bei solchen Bauaufgaben wenig Gelegenheit hatte, eigene Gedanken einzubringen. "Beim Galeriebau war der Ton angeschlagen und ich konnte ihn nur weiter fortklingen lassen, wenn auch in etwas anderer Klangfarbe"<sup>9</sup>. Manche Aufträge, die Durm übernahm, scheinen mir von geringem Interesse zu sein, da es sich bei ihnen wohl nur um Gelegenheitsarbeiten handelt; sie sind im Werkverzeichnis unter dem Titel "Kleinere Aufträge" zu finden.

Zur Gliederung der Arbeit.

Über das Leben Josef Durms ist wenig bekannt. Insbesondere waren die Personalakten des GLA noch nicht ausgewertet worden; sie sind für den beruflichen Werdegang des Architekten aufschlußreich. Es wurden überwiegend solche Geschehnisse, Briefe, Zeugnisse von Zeitgenossen und Dokumente verarbeitet, die etwas über die Künstlerpersönlichkeit Durm aussagen. Da der Architekt hauptsächlich im Staatsdienst wirkte, war auch die Rolle des Beamten zur Darstellung zu bringen. Im Mittelpunkt der Biographie steht die Verknüpfung von Person und Werk. Dieser Teil der Arbeit ist deshalb nicht entbehrlicher Appendix, sondern Ergänzung zur Analyse.

Zentrales Kapitel ist das dritte, in dem die ausgeführten Bauten Durms zur Sprache kommen. Die Bauten werden nicht in chronologischer Reihenfolge analysiert; eine nach Sachgebieten bestimmte Anordnung verschafft eine bessere Orientierung. Innerhalb der Sachgebiete wird allerdings nach dem Planungs- bzw. Baubeginn vorgegangen. Das Werk Durms läßt sich zweiteilen in private und öffentliche Bauten. Bei den Privatbauten kann zwischen Einfamilienhäusern und Wohn- und Ladenhäusern unter-

schieden werden, bei den öffentlichen Bauten sind im Grunde alle Arten von Gebäuden vertreten, deren Errichtung und Unterhalt von Staat und Kommunen zu finanzieren sind, also Gerichtsgebäude, Festhallen etc. Diese Einteilung mag für das 19. Jahrhundert nicht mehr unbedingt triftig sein, da äußerlich kaum zwischen privaten und öffentlichen Gebäuden zu trennen ist<sup>10</sup>. Sie ist aber authentisch, denn sie wird von Durm<sup>11</sup> und den anderen Autoren des Handbuchs der Architektur, dessen Mitherausgeber er war, verwendet. Den einzelnen Bauanalysen ist immer die Geschichte des Baues vorangestellt. Diese fällt je nach Aktenlage mehr oder weniger detailliert aus. Ihre Bedeutung liegt nicht so sehr darin, die verfügbaren Daten zur Entstehung der Gebäude auszubreiten - diese sind des Textflusses wegen in der Regel in Fußnoten und Werkverzeichnis enthalten - wichtiger sind die Planungsumstände, d.h. die Bedingungen, die der Architekt zu erfüllen hatte, die Konflikte zwischen Architekt und Auftraggeber und die Diskrepanz zwischen Plan und Ausführung: Die Baugeschichten lassen ein Bauwerk als etwas historisch Gewordenes erkennbar werden.

Die Bauanalysen verfahren hauptsächlich deskriptiv. Das Beschreibungsmuster ist immer dasselbe: Grundriß, Innenausstattung, Äußeres. Dies entspricht der damals üblichen Konzeption eines Gebäudes. "Man muß von innen nach außen gehen, d.h. bei einem Bauwerk der Idee die entsprechende Form geben, und nicht umgekehrt"<sup>12</sup>. Durm hat seine Bauten im Sinne eines Gesamtkunstwerkes verstanden, seine Schriften zeugen davon, daß er um eine harmonische Komposition von Äußerem und Innerem bemüht war. So sorgte er dafür, daß "die Möbel dem Style der Architektur angepaßt" waren<sup>13</sup>. Dennoch wird in dieser Arbeit die Innenausstattung oft nur kurz gestreift. Teils, weil überhaupt kein Material vorhanden war, das diesbezügliche Aussagen erlaubt hätte, vor allem aber, weil dies zusätzlich eine kunstgewerbliche Thematik aufzunehmen bedeutet hätte.

Desgleichen ist weitgehend der konstruktive Aspekt der Gebäude ausgeklammert. Dennoch scheint es mir legitim, eine Bauanalyse mit der ästhetischen Komponente im Zentrum vorzunehmen. Voraussetzung für die Legitimität einer solch verengten Perspektive ist die Einschränkung der Relevanz der Aussage auf die einer

### Teilanalyse.

Die Analyse um die Rezeption der hier behandelten Bauwerke zu ergänzen, scheint mir angebracht. Deshalb wird der ursprünglich deskriptive Ansatz zwangsläufig durchbrochen, insofern als die zitierten Aussagen der Zeitgenossen durchweg ästhetische Urteile abgeben. Die Darstellung der zeitgenössischen Rezeption erfüllt eine doppelte Funktion: Einerseits eröffnet sie einen weiteren Zugang zum Werk Durms, darüberhinaus verschafft sie ein Bild von den Ende des 19. Jahrhunderts gängigen Kunstauffassungen. Beides gilt besonders für die Selbstrezensionen Durms, die für die Analyse unentbehrlich waren. Die Bedeutung des Handbuchs der Architektur ist hier ebenso hervorzuheben. In diesem groß angelegten architekturgeschichtlichen Werk ist u.a. eine umfassende Typologie der im 19. Jahrhundert bestehenden Bauaufgaben erstellt worden<sup>14</sup>. Von den Wohnhäusern über die Schulbauten bis zu den Gefängnissen, um nur einige Beispiele zu nennen, enthält es für alle Gebäudearten Gestaltungsvorschläge und Vorbilder. Setzt man Durms Bauten in Bezug zu den dort aufgestellten Normen, läßt sich in fast allen Fällen nachweisen, wie sehr der Architekt den Vorstellungen dieser Zeit entsprach und damit als repräsentativ gelten kann. Der Anspruch der Herausgeber, zu denen Durm, wie erwähnt, zählt, ist nicht gering: Sie versuchten, einschlägige Publikationen des Auslands zu übertreffen<sup>15</sup>. Das Handbuch der Architektur darf als Standardwerk dieser Jahre gelten, erstaunlich ist, daß diese Quelle bisher so selten genutzt wurde. Jeder einzelnen Bauanalyse folgt eine von ästhetischen Gesichtspunkten geleitete Interpretation. Zusätzlich wird in einem gesonderten Kapitel der Versuch einer Gesamtwertung unternommen. Es werden die Bauten - teilweise - nach Funktionskriterien untersucht, stilistische Gemeinsamkeiten bzw. Divergenzen überprüft und ein Überblick über Durms künstlerische Entwicklung gegeben. Da der Schwerpunkt der Arbeit indessen in der Systematisierung des überwiegend noch gar nicht veröffentlichten Materials liegt, wird es hier bei einer ersten Orientierung bleiben müssen; eine umfassende wäre nur in Form einer vergleichenden Studie möglich, die Durms Werk in seiner historischen Kontinuität zu beleuchten, aber auch in Bezug zur zeitgenössischen Architektur zu setzen hätte.

## II Das Leben Josef Durms

Josef Durm wird am 14. Februar 1837 als Sohn des Schneidermeisters Philipp Durm und dessen Frau Katharina, geborene Singer, in Karlsruhe geboren. Er ist nach dem Tode seines jüngeren Bruders 1850 der einzige Sohn neben zwei Schwestern, von denen die eine ebenfalls früh stirbt<sup>16</sup>. Seine Ausbildung ist für die Eltern mit finanziellen Opfern verbunden<sup>17</sup>.

### Die frühen Jahre

Ab 1843 besucht der junge Durm das großherzogliche Lyzeum zu Karlsruhe bis einschließlich Unterquarta, dann die beiden Vorkurse der Polytechnischen Schule seines Heimatortes und hierauf die I., II. und III. mathematische Klasse. Vor Eintritt in den ersten Baukurs des Polytechnikums legt er 1854 seine Gymnasialprüfung in Bruchsal ab<sup>18</sup>.

Die für Durm geltenden Aufnahmebedingungen der Polytechnischen Schule waren 1841 festgelegt worden<sup>19</sup>. Sie sehen den Besuch von drei mathematischen Klassen (Vorkurse) als Voraussetzung vor, für Staatsdienstaspiranten außerdem noch den Besuch des Gymnasiums bis zur letzten Klasse oder den Nachweis entsprechender Kenntnisse. Daß sich Durm einer Gymnasialprüfung unterzieht, läßt darauf schließen, daß er von Anfang an eine Beschäftigung im Staatsdienst angestrebt hat. In den 50er Jahren des 19. Jahrhunderts ist dies für Architekten die übliche Laufbahn, da die schlechte Auftragslage auf dem Bausektor eine selbständige Tätigkeit mit hohen Risiken verbindet, die Durm, der von Hause aus wenig begütert war, nicht eingehen kann.

Die vier Baukurse der Bauschule, die eine der sieben Fachschulen des Polytechnikums darstellt, sind in zwei Gruppen zusammengefaßt. Die untere bildet Werkmeister aus, "welche die Technik der Baukunst insoweit erlernen wollen, daß sie imstande sind, taugliche Entwürfe zu Oeconomiegebäuden und gewöhnlichen Wohnhäusern zu fertigen und auszuführen...", erst der Besuch der beiden oberen Klassen berechtigt zum Führen des Titels "Architekt"<sup>20</sup>. Das Schulgeld bedingt, daß nur Kinder begüterter

Schichten sich diese Ausbildung leisten können\*. Das Jahr 1854, in dem Durm seine Studien am Polytechnikum aufnimmt, bringt für die Bauschule tiefgreifende personelle Veränderungen\*\*. Eisenlohr und Hübsch, die beiden maßgeblichen Architekten gehören ihr seit Beginn der Kurse im Oktober 1854 nicht mehr an. Eisenlohr stirbt Anfang des Jahres. Hübsch, der bis dahin Vorstand der Bauschule und Baudirektor gewesen ist, tritt von der Vorstandstelle zurück\*\*\*. Er wird von Friedrich Theodor Fischer abgelöst. Dieser ist kein Vertreter des von Hübsch geprägten Rundbogenstils, sondern gehört zu den Weinbrenner-Schülern. Nach der Staatsprüfung im Jahre 1826 hält er sich ein Jahr in Paris auf, wo er in den Ateliers von Huot und Gau den gleichaltrigen Gottfried Semper kennenlernt. 1833 tritt er in den badischen Staatsdienst ein. Von 1844 an hat er zehn Jahre lang die Vorstandstelle inne, bis er nach dem Tode Hübschs 1864 auch dessen Amt als Baudirektor übernimmt\*\*\*\*. Durm urteilt später über seinen Lehrer: "Nach dem Tode von Hübsch ward Fischer die führende Kraft im Lande, den man aber seinem Können und sei-

- \* Die Aufnahmetaxe beträgt 1854 5 fl 30 kr, für die mathematische Klasse sind im voraus 44 fl aufzubringen, für einen Jahreskurs 66 fl (vgl.: Anzeige der Vorlesungen an der GBPS von 1854-55). - Bis 1875 gilt in Baden der süddeutsche Gulden (abgekürzt fl) gleich 60 Kreuzer von vier Pfennig (vgl.: 150 Jahre OFD. S. 27f.). Zum Vergleich: Heinrich Lang, Lehrer an der Bauschule erhält 1854 ein Gehalt von 600 fl (vgl.: Müller 1961. S. 14).
- \*\* Kneile 1975. S. 248 dagegen ist der Meinung, die Bauschule sei noch zehn Jahre unverändert weitergeführt worden, erst nach dem Tode Hübschs habe sich die Bauauffassung der Schule geändert. Dem steht entgegen, daß mit Fischer eine eigenständige Architektenpersönlichkeit zum Vorstand berufen worden ist und nicht etwa Hochstetter, ein Hübsch-Schüler.
- \*\*\* Damit werden alle bisherigen Biographien widerlegt, die Hübsch und Eisenlohr als Lehrer Durms anführen (vgl.: z.B. Thieme/Becker, Schwirkmann 1979).
- \*\*\*\* Vgl.: Thieme/Becker und Bad. Biogr. Bd. 1. S. 252. Fischer ist bis heute ein meiner Meinung nach zu Unrecht unbeachtet gebliebener Architekt innerhalb des Großherzogtums Baden. Kneile 1975. S. 249f. erwähnt ihn in seiner ausführlichen Schilderung der badischen Bauschule nur kurz, da er fälschlicherweise Berckmüllers Einfluß höher einschätzt, indem er diesem die Vermittlung Semper'schen Gedankenguts zuschreibt, wohl in Unkenntnis der Bekanntschaft Fischers mit Semper. Daß diese keine flüchtige gewesen ist, beweisen ein Briefwechsel Fischers mit Semper und der Aufenthalt Sempers bei Fischer in Karlsruhe nach seiner Flucht aus Dresden im Jahre 1848. (Diese Hinweise verdanke ich zum Teil Falko Lehmann, Kunsthistorisches Institut, Heidelberg, der an einer Dissertation über Fr. Th. Fischer arbeitet. In Fridericiana 1975 "Architekten der Fridericiana... seit Weinbrenner" wird Fischer mit keinem Wort erwähnt.



nem Talente entsprechend nicht zu beschäftigen verstand, der als berufener Meister der Renaissance zu früh bei uns erschienen ist" <sup>21</sup>. Jakob Hochstetter gehört dem Lehrerkollegium immer noch an: ein Hübsch-Schüler, "dessen Wohnhausgestaltung er bis in die 60er Jahre treu an seine Bauschüler weitergab" <sup>22</sup>. Auf Heinrich Lang, den jüngsten Lehrer, entfällt das Hauptgewicht des Unterrichts an den beiden unteren Kursen <sup>23</sup>. Er ist von seinen Lehrern Hübsch und Eisenlohr beeinflusst, verarbeitet aber auch Anregungen Fischers, der ihn mit palladianischem Gedanken- gut und der italienischen Frührenaissance vertraut macht <sup>24</sup>. Modelleur Müller und Zeichenlehrer Thiery ergänzen die Reihe der Lehrkräfte. Der Schüler Durm hat also die Möglichkeit, sich mit verschiedenen architektonischen Strömungen seiner Zeit auseinanderzusetzen.

Nach Beendigung seiner Studienzeit im Frühjahr 1858 verbringt er zwei Jahre zu seiner weiteren Ausbildung im Büro von Fr. Th. Fischer, der gleichzeitig großherzoglicher Oberbauinspektor ist <sup>25</sup>.

Im Juni 1860 legt Durm die Staatsprüfung bei Baudirektor Heinrich Hübsch ab und wird mit der Note "gut befähigt" als Baupraktikant in den Staatsdienst übernommen <sup>26</sup>.

Wieder findet Fischer für ihn Verwendung beim Erweiterungsbau des Pfründnerhauses in Karlsruhe. Von 1862 bis 1864 läßt sich Durm beurlauben und arbeitet bei dem Architekten Konrad Kraus, in Mainz <sup>27</sup>. In dieser Zeit beteiligt er sich an zwei Wettbewerben, erringt beide Male den ersten Preis, aber keines der Projekte gelangt zur Ausführung. Es handelt sich bei der einen Konkurrenz um Entwürfe von Verkaufshallen beim Konversationshaus in Baden-Baden und bei der anderen um Pläne für ein neues Stadthaus in Mainz. Vor allem der zweite Erfolg verschafft ihm erste Beachtung durch die Öffentlichkeit, zumal die Jury aus so bedeutenden Architekten wie Semper, Nicolai, Bürklein, Busse und Fr. Th. Fischer besteht.

Nachdem Fr. Th. Fischer Baudirektor geworden ist, bewirbt sich Durm im August 1864 um eine Wiederaufnahme in den Staatsdienst und bekommt auch tatsächlich die Zusage, daß er seinen Dienst bei der Baudirektion am 1. November 1864 mit einem Jahresgehalt von 700 fl. antreten könne <sup>28</sup>.

Ein Jahr später erhält er seine beiden ersten Bauaufträge, das Wohn- und Ladenhaus des Kaufmanns Heinrich Schnabel in der Langestraße in Karlsruhe und die Portale der Rheinbrücke in Mannheim/Ludwigshafen - bei dem für diese veranstalteten Wettbewerb hatte er den ersten Preis gewonnen.

Da aber infolge der politischen Krisensituation<sup>28a</sup> weder der Staat noch die Bürgerschaft Bereitschaft erkennen lassen, größere Bauprojekte zu realisieren, beantragt Durm - wohl auf Anregung seines Gönners, Baudirektor Fischer - ein Staatsstipendium für eine einjährige Studienreise nach Italien, die er am 15. Januar 1866 antritt<sup>29</sup>.

Im Januar 1867 trifft ein Verlängerungsgesuch des Stipendiaten aus Rom ein, das Fischer gegenüber dem Ministerium warm befürwortet. Wie herzlich das Verhältnis zwischen Lehrer und Schüler ist, zeigt der Brief Fischers, in dem er Durm mitteilt, die Verlängerung bis Oktober 1867 sei bewilligt worden und ihn ermuntert, eine weitere zu beantragen, da voraussichtlich in nächster Zeit keine lohnenden Bauaufgaben in Sicht seien<sup>30</sup>.

Durm kehrt im Oktober 1867 nach Karlsruhe zurück, im Gepäck umfangreiche Reiseskizzen, zumeist Aquarelle, die seine Begabung auch in der Malerei erkennen lassen\*. Zuvor nimmt er aber die Gelegenheit wahr, auf dem Heimweg die Weltausstellung in Paris zu besuchen<sup>31</sup>. Mit Sicherheit dürfte Durm zugleich auch das "Nouveau Paris" besichtigt haben, das unter Napoleon III. und seinem Präfekten Haussmann entstanden ist. Bei Oberbaurat Berckmüller, unter dessen Leitung seit 1865 das Gebäude für die Vereinigten Großherzoglichen Sammlungen in Karlsruhe entsteht, findet er Beschäftigung<sup>32</sup>.

Durms Lehrtätigkeit an der Polytechnischen Schule in Karlsruhe

Im Mai 1868 ordnet der zuständige Referent des Innenministeriums, Wilhelm Nokk\*\*, an, daß Durm ab 8. Juni kommissarisch den bisher -----

\* Diese Reiseskizzen bilden den Hauptbestandteil des umfangreichen künstlerischen Nachlasses, der sich in der Staatlichen Kunsthalle in Karlsruhe befindet.

\*\* Wilhelm Nokk (1832 - 1903), freisinniger Katholik, studiert in Freiburg, Bonn und Heidelberg Jura. 1858 Reise nach Frankreich und Italien, 1865 - 1881 Assessor beim Innenministerium, ab 1868 sind ihm die Universitäten und das Polytechnikum unterstellt. 1867 - 1870 Mitglied der II. Kammer des Land-

von Hilfslehrer Leopold Heinrich erteilten Unterricht übernehmen solle. Durm verdankt die Stelle auch der Fürsprache seines ehemaligen Lehrers Heinrich Lang<sup>33</sup>. Vier Monate später, am 9. Oktober 1868, wird der Einunddreißigjährige mit einem jährlichen Gehalt von 1200 fl zum Professor der Architektur ernannt<sup>34</sup>.

Durms Berufung steht in Zusammenhang mit den beiden Artikeln, die er in der August- und Novembernummer der Deutschen Bauzeitung von 1867 veröffentlicht hatte<sup>35</sup>. "Gewiß, es sind durchaus subjektive Äußerungen eines temperamentvollen jungen Künstlers..., aber sie gaben doch die Stimmung wieder, die in einem großen Kreis nicht nur der Baukünstler Südwest-Deutschlands gehegt wurde...Es war daher natürlich, daß man nach einem künstlerisch begabten und tatkräftigen Vertreter suchte, wie er...als ein Wunsch ernster Kunstkreise gefordert war..."<sup>36</sup>.

Den unmittelbaren Anlaß der beiden Publikationen Durms bildet eine Kritik des Kunsthistorikers Wilhelm Lübke, die den Ausführungen vorangestellt ist: "Des Meisters (Hübsch's) Schule hat seit seinem Hinscheiden immer bedenklicher die Erbschaft seiner Fehler angetreten, ohne dieselben durch seine bedeutenden Eigenschaften zu mildern, so daß die badische Architektur dringend einer Neubelebung und Regeneration durch den Einfluß einer schöpferischen, gesunden Kraft bedarf"<sup>37</sup>. Durm nennt diese Vorwürfe zwar in ihrer Allgemeinheit auf die badische Architektur bezogen unberechtigt, läßt sie aber für die Karlsruher Bauschule voll und ganz gelten, ja er führt sie sogar noch weiter aus. Die Lehrinhalte seien zwar ausreichend für die Ausbildung eines Werkmeisters, nicht jedoch zur Förderung künstlerischer Talente geeignet. "Unter dem Vorwande nur die, durch die Konstruktion bedingten Elemente als ästhetisch berechtigt anzusehen, und durch die Negation der Berechtigung der dekorativen Elemente ist man in eine phantasielose Nüchternheit verfallen. Diese beliebte Doktrin vom 'rein Zwecklichen', welche hier zur stehenden Redensart geworden ist, genügt wohl, wenn die Baukunst in Auffüh-

-----  
tags. 1881 - 1893 Präsident des Ministeriums der Justiz, des Kultus und Unterrichts, 1893 - 1901 außerdem Staatsminister. Nach Weech betrachtet Nokk den Schutz der Freiheit der Forschung und Lehre als eine seiner obersten Pflichten (vgl.: Weech 1904). In Nokk findet Durm ab 1868 einen kunstverständigen Vorgesetzten, der in ihm nicht den funktionierenden Beamten, sondern den Künstler sieht.

rung von Fabrik- und Oekonomiegebäuden etc. ihre höchsten Triumphe feiern soll, bei Lösung größerer, wahrhaft künstlerischer Aufgaben zeigt sie ihre Unzulänglichkeit empfindlich" <sup>38</sup>.

Durm entwickelt im Folgenden seine eigenen Vorstellungen von einer künstlerischen Ausbildung, die es auch in Baden bereits gebe, allerdings auf eigenständiger Aneignung begründet. "Andere, nicht mehr abhängig von der Schule, studieren zum selben Zwecke mit Liebe und Ausdauer die alten Baudenkmale, die unübertroffenen Meisterwerke des cinque cento, oder suchen sich durch ein objektives, unbefangenes Vergleichen auswärtiger neuerer Leistungen ein freieres Urtheil zu verschaffen etc" <sup>39</sup>.

In den Verbesserungsvorschlägen für die "etwas bankerotte Kunstanstalt" <sup>40</sup> treten seine Kunstanschauungen noch deutlicher zutage. Eine Regeneration der Bauschule, die ständig fallende Besucherzahlen aufweise, sei nur zu erwarten durch das Studium der grossen Meister der Renaissance, nicht durch das der Pläne der mehr oder weniger mißglückten Bauten der Lehrer; warum solle der Schüler aus dem Reproduzierten schöpfen und nicht aus dem Ursprünglichen? Durm beruft sich auf Lübkes Diktum: "So lange man sich gegen ein ernstes Studium der Renaissance sträubt, wird auch keine gesunde Neubelebung der Schule zu erwarten sein. Die Renaissance mit ihrer weichen Mannigfaltigkeit der Planformen, die allen Zwecken des Lebens gerecht zu werden weiss, bleibt für die Bedürfnisse der modernen Zeit der entsprechende Baustil. Nur müssen wir den heutigen Standpunkt, eine reinere und umfassendere Erkenntnis des klassischen Alterthumes bei der Durchbildung unserer Bauten zur Geltung zu bringen wissen" <sup>41</sup>

Durm fordert Vorlesungen in Ästhetik und Kulturgeschichte. Schwerpunkte der Exkursionen, die zur geistlosen Vedutenmalerei herabgesunken seien, müßten Vermessungen und Detailstudien sein. Immer wieder müsse der angehende Architekt auf die Konstruktion, den Steinschnitt und die Art und Weise, wie jegliche Form nach ihrem Stoffe eigentümlich behandelt sei, aufmerksam gemacht werden. "Im Ornamentzeichnen giebt sich ein völliges Misskennen dieses wichtigen Zweiges einer Architekturschule kund; statt den Schönheitssinn durch ein systematisches Abzeichnen der besten Ornamente aller Zeiten zu bilden, begnügt man sich, in nüchterner Ausstattung, mit einigen französischen 'Etudes aux

deux Crayons'..."<sup>42</sup>. Wichtig sind ihm auch Studien in dekorierender Malerei, der Ausschmückung von Innenräumen, die gänzlich im Lehrangebot fehlten. Anerkennende Worte findet er nur für seinen ehemaligen Lehrer, Heinrich Lang: "Erspriesslicher und ganz günstig wirken die Arbeiten der beiden unteren Lehrkurse. Das Uebungszeichnen in Baukonstruktionen (Stein, Holz, Eisen), der sog. technische Kurs, die Lehre von den Baustoffen etc. von Professor Lang ist vortrefflich und wird nicht leicht von einer andern Bauschule übertroffen werden"<sup>43</sup>. Er nennt zwei Bauschulen, die Karlsruhe weit voraus seien, Stuttgart und Zürich. In Stuttgart lehrt sein "italienischer" Studienkollege, Robert Reinhard, in Zürich der von Durm verehrte Gottfried Semper.

Mit seinen Forderungen knüpft Durm an die Argumente anderer bekannter humanistisch orientierter Kunstgelehrter an wie z.B. Jacob Burckhardt, Wilhelm Lübke, Gottfried Semper. Wilhelm Lübke z.B. rühmt das Zürcher Polytechnikum als eines der ersten, das zur allumfassenden Bedeutung einer Hochschule emporstrebe, indem es all jene humanistischen Lehrfächer wie Geschichte, Kulturgeschichte, Literatur- und Kunstgeschichte aufnehme, die bis dahin ausschließlich an Universitäten gelehrt worden seien<sup>44</sup>.

Einen Beweis dafür, daß die Vorschläge Durms auf fruchtbaren Boden gefallen sind, bringt der Vergleich der Vorlesungsverzeichnisse der Jahre 1867/68 und 1868/69. Eine Übung, die nur Durm anbietet, behandelt das Dekorieren auf den Grundlagen von Antike, Mittelalter und Renaissance. Auch die Berufung des Kunsthistorikers Albert Woltmann zum Professor der Kunst- und Architekturgeschichte 1868 wird durch die offenen Worte Durms initiiert worden sein. Woltmann war Privatdozent in Berlin gewesen und hat sich dort auch mit der zeitgenössischen Berliner Architektur befaßt<sup>44a</sup>, so daß Durm durch ihn neue Impulse erhalten haben konnte.

Das liberale Klima im Baden der 60er Jahre äußert sich darin, daß Durm nicht trotz, sondern gerade wegen seiner scharf formulierten, aber dennoch konstruktiven öffentlichen Kritik an die badische Bauschule berufen wird. In den 80er Jahren dagegen wird sich die veränderte politische Situation für den immer noch scharfzüngigen Kritiker, der gern brisante Themen in Zeitungsartikeln erörtert, nachteilig auswirken.

Das Wohlwollen des Hofes ist Durm sicher; er bekommt im Juli 1868 den Auftrag, Pläne für das Vierordtbad in Karlsruhe zu entwerfen<sup>45</sup>. Durms Ruf ist inzwischen über die Grenzen Badens hinausgedrungen, bereits im März 1869 erhält er ein Angebot aus Darmstadt. Dort erwartet ihn die reizvolle Aufgabe, die Lehrinhalte des zukünftigen Polytechnikums mitzugestalten. Zudem lockt ihn die Aussicht, in nächster Nähe von Frankfurt und Mainz zu lehren, "deren wohlhabende Bevölkerungen eine ihren Vorfahren würdige Bauthätigkeit seit Jahren entfaltet". Denn er ist in beiden Städten bekannt und hat so die Gewähr, "daß neben der Lehrthätigkeit, die für jeden strebsamen Architekten so nöthigen praktischen Ausführungen - die Verkörperungen seiner Ideale u. in diesem Falle Lehren - nicht brach gelegt sind"<sup>46</sup>. Dennoch zögert er, das Anerbieten anzunehmen, da er glaubt, seinem "enge-rem Vaterlande" gegenüber verpflichtet zu sein. Das Angebot aus Darmstadt - 1800 fl bei 16 Wochenstunden - ermöglicht es ihm, die Verbesserung seiner Position in Karlsruhe anzustreben: Er fordert eine höhere Vergütung (1600 fl), weniger Wochenstunden (bisher 30 Stunden) und die Anstellung eines Assistenten. Am meisten liegt ihm "die Regelung der inneren Angelegenheiten der Bauschule" am Herzen, weshalb er unter anderem die Aufnahme eines Kurses für Polychromie in das Programm der Schule anregt<sup>47</sup>.

Die Direktion der Polytechnischen Schule und das Innenministerium befürworteten gegenüber dem Staatsministerium die Erfüllung dieser Forderungen: "Die Anstalt hat allen Grund sich die sehr guten Leistungen dieses jungen Lehrers zu erhalten..."<sup>48</sup>. Daraufhin lehnt Durm den Ruf nach Darmstadt ab.

Die beiden ersten größeren Privataufträge fallen in das Jahr 1869: die Villen der Fabrikanten Schmieder und Mayer in Karlsruhe<sup>49</sup>. Seit 1872 mehren sich dann für ihn die privaten Bauaufgaben; neben mehreren Wohn- und Ladenhäusern und dem Direktionsgebäude der Rheinischen Baugesellschaft in Karlsruhe entwirft er für den ihm befreundeten Dichter Viktor von Scheffel eine Villa in Radolfzell.

Als ihn die Stadt Karlsruhe in dieser Zeit mit dem Bau einer neuen Synagoge, des Vierordtbades, der Friedhofsbauten und der Festhalle betraut, hat Durm erstmals Gelegenheit, seine Vorstellungen in großen Projekten zu verwirklichen und seinen

Ruhm als führender Architekt Karlsruhes zu begründen. Er überflügelt hierbei seinen ehemaligen Lehrer und Kollegen Heinrich Lang, der sich an dem Wettbewerb um die Friedhofsbauten und die Festhalle ebenfalls beteiligt hatte<sup>50</sup>.

Wie ausgeprägt Durms Selbstsicherheit schon zu Beginn seiner Karriere ist, veranschaulicht die Teilnahme des Fünfunddreißigjährigen - zusammen mit Lang - an der Konkurrenz für das wichtigste Neubauprojekt des Deutschen Reiches, das Reichstagsgebäude in Berlin\*. Die Entwürfe der beiden Karlsruher sind nicht erhalten, es gibt nur noch eine kurze Beschreibung in der Deutschen Bauzeitung: "Bei dem von Lang und Durm projektirten Gebäude schliesst der mächtige Aufbau über dem Sitzungssaale mit einem vierseitigen Bogendache. Abgesehen davon, dass die Konstruktion dieses Aufbaues, von dessen vier Wänden zwei frei über dem Saal schweben, im hohen Grade bedenklich ist, steht die massige Erscheinung desselben zu den feinen und zierlichen Renaissanceformen, in denen das Gebäude gegliedert ist, in befremdlichem Widerspruch. In der Grundrisslösung hat die Entwicklung eines grossartigen Axensystems, die Ausbildung ausgedehnter Vorräume und schöner Höfe die praktische Brauchbarkeit der Anlage leider stark beeinträchtigt. Ebenso ist die Anordnung der Kommunikationen um den Sitzungssaal dadurch eine nichts weniger als bequeme und glückliche geworden, dass die Zugänge zu demselben nicht in die Höhe eines dazwischen eingeschobenen Mezzanins verlegt sind. Das interessanteste und mit besonderer Vorliebe behandelte Grundrissmotiv ist die Anlage der Festlokalität im ersten Stockwerke der Vorderfront, die an Grossartigkeit mit der des Strack-Herrmann'schen Entwurfes wetteifert"<sup>51</sup>.

In Frankfurt erringt Durm 1873 zusammen mit einem Frankfurter Architekten den ersten Preis bei einem Wettbewerb für das Gesellschaftshaus im Zoologischen Garten<sup>52</sup>.

Seit seiner Anstellung am Polytechnikum nutzt Durm die Ferien zu ausgedehnten Studien- und Forschungsreisen, die ihn hauptsächlich in die mediterranen Kulturkreise, aber auch in das Gebiet der Frühkulturen des Nahen Ostens führen<sup>53</sup>. Manche For-

\* Insgesamt beteiligten sich 102 Architekten an dieser Konkurrenz (vgl.: DBZ. 6. Jg. Berlin 1872. Die Konkurrenz für Entwürfe zum Hause des Deutschen Reichstages. S. 141ff.).

schungsergebnisse veröffentlicht er in renommierten Fachzeitschriften und wird so als Architekturhistoriker bekannt. Aber auch seine eigenen Bauwerke erläutert er in der Fach- und Lokalpresse. Im November 1876 schenkt er dem Großherzog ein Exemplar seines Buches "Sammlung ausgeführter Bauten" mit der Bemerkung: "...die Blätter geben ein gutes Stück 'Neu-Carlsruhe'..."; er empfängt daraufhin ein wohlwollendes Schreiben Friedrichs I.<sup>54</sup>

Das Jahr 1877 wird für den Vierzigjährigen ereignisreich. Im April erfolgt seine Ernennung zum Baurat<sup>55</sup>. Im gleichen Monat wird die Festhalle, eines der vier großen Bauwerke im Auftrag der Stadt, mit einem Festbankett zur Feier des 25jährigen Regierungsjubiläums Friedrichs I. eröffnet, an dem das großherzogliche Paar und auch Kaiser Wilhelm I. (der Vater der Großherzogin Luise) teilnehmen. So erfahren die Einweihung des Neubaus und zugleich der Architekt eine außerordentliche Publizität. Im September entschließt sich dieser, dem Junggesellendasein abzuschwören; er heiratet die 20jährige Marie Saal, die Tochter des badischen Hofmalers Georg Saal aus Baden-Baden<sup>56</sup>.

Ende des Jahres schließlich erreicht Durm ein Ruf nach München: Er soll die Nachfolge Neureuthers am dortigen Polytechnikum antreten. Auch diesmal läßt Durm erkennen, daß er unter bestimmten Voraussetzungen geneigt sei, in Karlsruhe zu bleiben. Wieder ist es Nokk, der zuständige Referent im Innenministerium, der sich dafür einsetzt, Durm zu halten. "Der Verlust Durms wäre eine schwere Schädigung für unser Polytechnikum...An Bau-rath Durm besitzt die polytechnische Schule ein als ausführender Künstler wie als Lehrer hervorragendes u. schon weithin anerkanntes Mitglied. Nach dem schwerwiegenden Urtheile W. Lübkes, des bekannten Kunsthistorikers, versteht Josef Durm, bei einer gründlicheren Kenntniß der griechischen Baukunst als sie den meisten heutigen Architekten eigen zu sein pflegt, die an sich mustergültigen, aber für die modernen Bedürfnisse u. Anschauungen nicht überall ausreichenden Formensprachen des klassischen Alterthums mit den freieren, beweglicheren Ausdrucksmitteln der Renaissance zu verschmelzen u. aus dieser Verbindung eine 'strenge, lautere, auf den edelsten Grundlagen fußen-



de' Architektur hervorragen zu lassen"<sup>57</sup>. Durms Forderungen nach einem zweiten Assistenten, einem Gehalt von 6400 Mark\* bei unveränderter Wochenstundenzahl (18 Stunden) und Änderungen des Lehrplans werden erfüllt. Um mit den führenden Anstalten Zürich, München und Stuttgart Schritt halten zu können, wird auf seine Anregung hin eine vergleichende "Sammlung in Bild und Modell" eingerichtet, deren Aufbau er übernimmt. Die jährliche Ausstellung der Arbeiten der oberen Kurse wird wieder aufgenommen, "weniger zum Nutzen u. Unterhaltung des Publikums, als zum Unterricht für die Studierenden"<sup>58</sup>. Durm bleibt und noch im Jahre 1877 wird ihm als Anerkennung seiner Treue zu Karlsruhe das Ritterkreuz I. Klasse des Ordens zum Zähringer Löwen verliehen<sup>59</sup>. Sein persönlicher Wunsch, einmal, wie seine Kollegen, mit dem Bau eines Staatsgebäudes beauftragt zu werden, wird erst zwei Jahre später erfüllt, als er 1880 mit dem Bau des chemischen Institutes in Freiburg beauftragt wird.

1878 bekommt er mit dem Entwurf und der Ausführung einer Villa für den Oberschulrat Albert Bürklin eine Aufgabe nach seinem Geschmack übertragen, denn der Bauherr ist gewillt, eine große Bau-summe zur Verfügung zu stellen<sup>60</sup>. Seinen größten Privatauftrag erhält Durm dann 1881, als ihn der reiche Bankier August Schmieder (für dessen Bruder Karl Schmieder er bereits zu Beginn seiner Architektenkarriere eine Villa ausgeführt hatte) auserwählt, ihm einen monumentalen Prachtbau zu schaffen. Angesichts des Palais Schmieder, einer zu Stein gewordenen Demonstration von Geld und Macht, drängt sich unwillkürlich die Vorstellung des zu Vermögen gekommenen Spekulanten (Stichwort: "Parvenü") auf, der sich in einem schloßähnlichen Gebäude (Stichwort: "Gründerzeitvilla") darstellt.

Neben seiner Tätigkeit als Lehrer und ausübender Architekt vernachlässigt Durm nicht die Forschung. 1881 begründet er mit den Architekten Hermann Ende, Berlin und Eduard Schmitt, Darmstadt, die Reihe "Handbuch der Architektur", für die er die Bände "Die Baukunst der Griechen" (1881), "Die Baukunst der Etrusker" (1885), "Die Baukunst der Römer" (1885) und "Die Baukunst der Renais-

\* Wie hoch dieses Gehalt ist, zeigt der Vergleich mit dem Gehalt des Baudirektors Helbling, der 1878 5200 Mark erhält (GLA 76/10412).

sance in Italien" (1903), sowie zahlreiche Einzelbeiträge schreibt, die in Sammelbänden erschienen sind. Das Bestreben der Herausgeber ist, "ein den ausländischen Publikationen mindestens ebenbürtiges Werk zu schaffen"<sup>61</sup>.

Im Oktober 1882 beginnt die zweite Karriere des Architekten Josef Durm, als er zum "außerordentlichen Mitglied" der Baudirektion ernannt wird<sup>62</sup>.

Einige Bemerkungen zur Geschichte und Organisation dieser Behörde mögen Durms neue Position im gebührendem Licht erscheinen lassen: Die staatliche Bauverwaltung des Großherzogtums Baden wird Anfang des 19. Jahrhunderts unter Weinbrenner organisiert und im wesentlichen bis zur Auflösung der Baudirektion Ende des Jahres 1902 in diesem Zustand belassen. Sie ist in drei Instanzen gegliedert: die Baudirektion, die Oberbauinspektionen und die Bezirksbauinspektionen, von denen es 1850 bereits 14 gibt. 1835 wird eine zentrale Oberbauinspektion in Karlsruhe geschaffen; 1864 wird diese aufgehoben, ihre Geschäfte übernimmt die Baudirektion. Die Bezirksbauinspektionen stehen unter direkter Kontrolle der Baudirektion<sup>63</sup>. Nach dem Tode des Baudirektors und Vorstandes der Bauschule, Fr. Th. Fischer, wird die Besetzung dieser beiden Stellen in Personalunion fürs erste aufgehoben. Nachfolger am Polytechnikum wird der dienstälteste Lehrer, Hochstetter; das Amt des Baudirektors wird dagegen nicht wieder besetzt, dafür wird Bezirksbauinspektor Leonhard aus Konstanz 1868 zum provisorischen Vorstand der Baudirektion bestimmt. Wegen der immer größer werdenden Arbeitsbelastung durch die steigende Anzahl der Bauaufgaben werden ihm zwei "außerordentliche Mitglieder" zur Seite gestellt, die Architekten Berckmüller und Lang, durch den die Verbindung zur Bauschule immerhin gewahrt bleibt<sup>64</sup>. Das bis zu Fischers Tod einflußreiche Amt des Baudirektors, das stark an die Persönlichkeit seiner Inhaber gebunden ist, wird damit in ein Dreierkollegium umgewandelt; dieses sinkt zu einem Gremium herab, das mehr oder minder verbindliche Empfehlungen ausspricht. Die Bezirksbauinspektionen erhalten größere Selbständigkeit und Freiheit im Entwerfen. Diese Regelung wird getroffen, da in den 60er Jahren keine Architektenpersönlichkeit greifbar ist, die dieses Amt in der Nachfolge von Weinbrenner, Hübsch und Fischer würdig ausfüllen könnte. Als in Durm eine

solche herangewachsen ist, zögert man nicht, ihm die Übernahme des Amtes mit dessen früheren Vollmachten anzutragen.

Nachdem der Leiter der Baudirektion, Leonhard, 1878 verstirbt, wird zunächst Helbling berufen, der bisher bei der Generaldirektion der Staatseisenbahnen tätig gewesen ist. Durm charakterisiert seine beiden Vorgänger als "gute Menschen, die aber nicht auf der Höhe standen"<sup>65</sup>. Lang, der sich um die Stelle bewirbt, wird mit einem - wie sich später herausstellen sollte - fadenscheinigen Argument abgewiesen: Er wolle seine Lehrtätigkeit am Polytechnikum nicht aufgeben und eine solche Doppelbelastung sei nicht tragbar<sup>66</sup>.

Das Dreierkollegium, dessen Mitglied Durm 1882 wird, besteht aus dem Vorstand Helbling und Durms Kollegen Lang. Das Klima scheint keineswegs kollegial zu sein<sup>67</sup>, denn Helbling drängt auf eine Stärkung seiner Position und wird 1883 zum Baudirektor ernannt. Diese Nominierung ist allerdings formaler Natur, denn Lang und auch Durm werden weiterhin mit der Ausführung von Staatsbauten beauftragt, die eigentlich dem Baudirektor zustünde. Durm wird vor allem von Nokk protegiert, der seit 1881 Präsident des Ministeriums der Justiz, des Kultus und Unterrichts ist\*. So überträgt ihm Nokk im Zusammenhang mit der 500-Jahr-Feier der Universität Heidelberg ehrenvolle Aufgaben, worüber sich Helbling ohne Erfolg beschwert.

Durms Aufstieg scheint unaufhaltsam. Doch schon jetzt werden die Grundlagen für spätere Auseinandersetzungen gelegt. Er veröffentlicht in diesem Jahr "Eine Studie über die Meister, die ursprüngliche Gestaltung des Otto-Heinrichsbaues und die Frage der Wiederherstellung". Das Finanzministerium\*\* erteilt Durm eine Rüge, weil er mit dem Problem an die Öffentlichkeit gegangen sei, obwohl keine Gelder zu einer Restaurierung vorhanden seien. Aber der Architekt darf sich noch der Gunst des Hofes erfreuen und Friedrich I. und dem deutschen Kronprinzen einen Son-

\* "Das Cultusministerium (Nokk - Arnsperger) hat ein wärmeres Herz für alle künstlerischen Bestrebungen ..." (Durm an Seitz am 13. Oktober 1886. GLA N Seitz 1). Arnsperger ist Referent für Kultusangelegenheiten.

\*\* Mit den Herren dieser Behörde steht Durm von Anfang an auf Kriegsfuß, er titulierte sie in Briefen an Seitz als "Finanzbauern" und "Kunstkaffer" (vgl. z.B.: 13. Februar 1885. GLA N Seitz 1).

derabdruck seines Artikels in Privataudienz überreichen; so wird die Rüge gegenstandslos<sup>68</sup>.

Durm als Baudirektor des Großherzogtums Baden

Die Jahre 1886 und 1887 führen den nunmehr 50jährigen zum Gipfel seiner Laufbahn. Er wird Nachfolger Redtenbachers bei der Inventarisierung und Publikation der weltlichen Kunstdenkmäler des Großherzogtums Baden, eine Reihe, die von F. X. Kraus herausgegeben wird und heute noch als ein Standardwerk der Kunstgeschichte zu betrachten ist. Diese Aufgabe nimmt er bis 1908 wahr. Die Stadt Heidelberg verleiht "... dem hochbedeutenden Architekten, welchem wir nicht bloß die Erbauung der imposanten Festhalle für die fünfhundertjährige Jubelfeier unsrer Hochschule, sondern den auch in jeder Hinsicht gelungenen Umbau des Universitäts-hauptgebäudes und namentlich die herrliche Neuherstellung der Aula sowie das geniale Arrangement des Schloßfestes verdanken..."<sup>69</sup>, die Ehrenbürgerschaft. Die Universität Heidelberg schmückt ihn aus demselben Anlaß mit der philosophischen Doktorwürde\*. Der Großherzog dekoriert ihn mit einem Orden. Der Vorschlag, Durm auszuzeichnen, stammt von Nokk, Staatsminister Turban äußert Bedenken, doch der Großherzog schließt sich der Empfehlung Nokks an\*\*.

Durm wird geschätzt als Architekt, der sich internationalen Ruhm errungen hat und sowohl als Lehrer und Forscher wie auch als ausführender Architekt innerhalb des Deutschen Reiches zur Elite des Fachs gehört. Als 1887 durch den Rücktritt Helblings das höchste Amt der badischen Staatsbauverwaltung frei wird, beruft man Durm, die anerkannte Autorität. So konnte das Großherzogtum Baden zumindest in einem kulturellen Teilbereich ein Gegengewicht zu dem ansonsten kulturell wie politisch und wirtschaftlich dominierenden Preußen schaffen. Die Präsidenten des Finanz- und des

\* "... einer der erfahrensten u. kritisch prüfendsten Kenner und Schilderer der Bauten des Alterthums; jedoch nicht minder verdient um die neuere Baukunst, in welcher er mit Meisterhand zu schaffen und erfinden versteht" (Laudatio, veröffentlicht in: Ruperto Carola. Heidelberg 1886. S. 155).

\*\* Eine Aufstellung aller Orden, mit denen Durm im Laufe seines Lebens dekoriert worden ist, findet sich im Anhang. - Der Großherzog schreibt an Nokk: "Für Durm und Goetz ist es schon schwerer das Richtige zu tun - aber wenn sie als Künstler und Lehrer genommen werden, so ist die Ausnahme von der Regel durch besondere Leistungen begründet..." (Großherzog Friedrich I. 1975. S. 437).

Kultusministeriums, Ellstätter und Nokk, sind sich darüber einig, daß die zu Zeiten Hübschs bestehende Personalunion von Baudirektor und Bauschulleiter wiedereingeführt werden müsse, da auch das Renommee der "Technischen Hochschule"<sup>70</sup> durch das Ansehen dieser Lehrkraft gewinne. Seine Lehrtätigkeit müsse jedoch reduziert werden auf acht Wochenstunden bei einem Gehalt von 2400 Mark, das ihm zusätzlich zu seiner Besoldung von 7000 Mark als Baudirektor gewährt wird\*. Diese Regelung sei unbedenklich, da "die außergewöhnliche Arbeitskraft Durms, wie dessen strenges Pflichtgefühl über allen Zweifel feststeht, wodurch ein besonderer Erweis dafür gegeben ist, daß Durm die ihm obliegende doppelte Aufgabe vorzüglich durchführen ... wird"<sup>71</sup>.

Zum 1. April 1887 tritt Durm sein Amt an. Es erwarten ihn zahlreiche Bauaufgaben, darunter von seinem Vorgänger bereits in Angriff genommene Projekte. Der neue Baudirektor sichert seine Machtposition und stellt von Anfang an klar, daß er sich von niemandem seine Kompetenzen streitig machen läßt. Die begonnenen Baupläne werden von ihm neu bearbeitet, nachdem er seinen Vorgesetzten kategorisch erklärt hat, daß er andernfalls jede Verantwortung für die Ausführung ablehne<sup>72</sup>. Durm stößt dabei schon bald an die Grenzen behördlicher Sachzwänge, die sich für ihn als Künstler vor allem in finanziellen Einschränkungen, die seiner Meinung nach einem mangelnden Kunstverständnis entspringen, bemerkbar machen. Schon drei Monate später schreibt er entmutigt: "Mit der Annahme der Baudirektorsstelle scheine ich ekelig in die Tinte gelangt zu haben u. trage mich seit einigen Tagen ernstlich mit dem Gedanken den Krempel an die Wand zu hängen. Wollte man auf diesem Gebiete reorganisieren, dann müsste man zuerst einige Referenten beseitigen, deren Fachhorizont und Verständnis eine gesunde Entwicklung nicht zuläßt. Verbissene, verbiesterte rechtshaberische Kleinigkeitskrämer mit glatter Wirtshausbildung und ordinärem Benehmen"<sup>73</sup>.

Wenige Monate später wird ihm der Schloßbau für den Erbgroßherzog übertragen, eine Bauaufgabe, die für ihn die "höchste Stufe des

-----

\* Die erstaunliche Höhe dieser Summe berücksichtigt, daß Durms Honorare aus seiner Privatbautätigkeit, die er jährlich auf durchschnittlich 3500 Mark schätzt, aufgrund seiner Doppelbelastung von nun an entfallen werden.

Wohnbaus" darstellt, die auszuführen nur wenigen Architekten des 19. Jahrhunderts vergönnt ist. Bei diesem Werk ist die Diskrepanz zwischen seinen künstlerischen Vorstellungen und dem, was er mit den bewilligten Geldern verwirklichen kann, besonders groß. Zudem müssen von dem Architekten drei verschiedene Standpunkte berücksichtigt werden: der des Großherzogs, der des Erbgroßherzogs und der des Finanzministeriums, das seinerseits der Ständekammer Rechenschaft ablegen muß. Dieser Bau, der Durm zunächst als Höhepunkt seiner Tätigkeit erschienen war, wird immer mehr zu einem Ärgernis, das ihn die nächsten zwölf Jahre seines Lebens begleiten wird<sup>74</sup>.

Im Jahre 1888 scheint seine anfängliche Enttäuschung über sein Amt als Baudirektor behoben zu sein, denn er lehnt ein verlockendes Angebot der Technischen Hochschule in Berlin ab, die ihm bei 12 - 15 Wochenstunden 9000 Mark Jahresgehalt, dreieinhalb Monate Ferien, ein eigenes Atelier und Sprechzimmer in den Räumen der Hochschule geboten hätte<sup>75</sup>. Er versteht wieder, die Ablehnung eines günstigen Angebots zu seinem Vorteil zu nutzen, denn er erhält eine Gehaltserhöhung auf 7000 Mark. Sein hohes Einkommen scheint er sich redlich verdient zu haben, denn "Als Baudirektor, als Vorstand der höchsten Baubehörde des badischen Landes hat es Durm verstanden, diese Stelle wieder zu dem Ansehen zu heben, das sie unter Hübsch hatte, nachdem sie es unter dem letzten Vorgänger Durm's in künstlerischer wie in verwaltungstechnischer Beziehung zum grössten Theile verloren hatte. Der Einfluss Durm's auf die Gestaltung des badischen Bauwesens von dieser Stelle aus ist in künstlerischer Beziehung wie auch in bezug auf die reine Verwaltung eine weitreichende und verantwortungsreiche, sein Arm dafür aber auch ein starker und kräftiger". So urteilt die Deutsche Bauzeitung anlässlich des 25jährigen Professorenjubiläums Durms im Jahre 1893<sup>76</sup>.

Seine Art der Amtsführung verschafft ihm jedoch nicht nur Anerkennung. Die starke Kontrolle, die er auf die Bezirksbauinspektoren ausübt, denen er in den ersten zwei Jahren die Planungen teilweise aus der Hand nimmt, wird nicht nur von diesen beklagt. Zwei große Neubauprojekte werden 1892 zum Anlaß genommen, die Organisation des Staatsbauwesens und die Person des Baudirektors öffentlich scharf anzugreifen. "An diesem Neubau (Badenweiler,

U. G.) schaltet eine 'Autorität' im Baufach, welche sich von jeder Kontrolle frei zu machen wußte ...". Weiter beklagt der Autor den "'Autoritäten-Kultus', wie er jetzt in unserm Lande in höchster Blüte steht, ... dessen auffallendster Ausdruck in der derzeitigen Centralisierung des Bauwesens sich unliebsam bemerkbar macht"<sup>78</sup>.

Zunächst nimmt Durm die Angriffe nicht ernst; nachdem aber das Finanzministerium eine offizielle Stellungnahme von ihm fordert, sucht er tiefgekränkt um eine Dienstenthebung nach<sup>79</sup>. In einer Aussprache mit Finanzminister Ellstätter kann die Angelegenheit jedoch offensichtlich bereinigt werden<sup>80</sup>.

Durms Ansehen im In- und Ausland wächst zusehends, bei kaum einer wichtigen Konkurrenz fehlt sein Name in der Jury<sup>81</sup>. Auch sein Wort als Architekturhistoriker hat Gewicht: 1890 unternimmt er auf Bitten Schliemanns und Dörpfelds eine Reise nach Troja, um dort eine Expertise anzufertigen<sup>82</sup>, Ende des Jahres 1894 ersucht die griechische Regierung auf Vermittlung des Direktors der Berliner Museen, Reinhard Kekulé von Stradonitz, den Architekten, ein Gutachten über Maßnahmen zur Erhaltung und Sicherung des Parthenons, das durch ein Erdbeben im vergangenen Jahr stark gelitten hatte, zu erstellen<sup>83</sup>. Dieses Unternehmen wird in der Lokalpresse stolz kommentiert, der Großherzog läßt sich nach der Rückkehr Durms in Privataudienz vom Geschehen unterrichten.

Eine ernsthafte Gefährdung seiner bis dahin überlegenen Position erwächst ihm aber aus der Berufung Karl Schäfers 1894 auf den Lehrstuhl für mittelalterliche Architektur an die Technische Hochschule in Karlsruhe; dieser soll auf Vorschlag Durms Nachfolger des 1893 verstorbenen Heinrich Lang werden. Durm scheint Schäfer geschätzt zu haben, da dieser sich ebenso wie er selbst mit Fragen der Inventarisierung und Restaurierung von Denkmälern auseinandersetzt, bauhistorische Forschungen betreibt und eine ähnlich vielseitige und ausgeprägte Persönlichkeit ist\*. Doch

-----  
\* "Von sich und seinem Können überzeugt, handelte er vielfach kompromißlos, seinen Vorstellungen folgend, was zu Differenzen mit Kollegen und vorgesetzten Behörden führte und ihm Gegner schuf". Diese Charakterisierung der Person Schäfers bei Schuchard 1979. S. 28 könnte ebensogut für Durm gelten und scheint überhaupt ein Wesenszug bekannter Architektenpersönlichkeiten dieser Zeit gewesen zu sein (Vgl. auch die Biographie des Architekten Friedrich von Thiersch in Thiersch 1977. S. 33ff.).

gerade die Ähnlichkeit der Charaktere führt anlässlich der unterschiedlichen Meinung über die Entstehungszeit des Heidelberger Schlosses - von deren Fixierung ist die Art der Restaurierung abhängig - zu einer unversöhnlichen Feindschaft der beiden Professoren, die nach und nach die gesamte Bauschule in zwei Lager spaltet<sup>84</sup>: Wer bei Durm hört, fällt bei Schäfer in Ungnade und umgekehrt<sup>85</sup>.

Die völlige Arbeitsüberlastung\* und eine langandauernde schwere Krankheit nötigen den inzwischen zum Oberbaudirektor ernannten Durm 1894/95 dazu, seine Lehrtätigkeit und auch seine Amtsgeschäfte nicht mehr in vollem Umfang wahrzunehmen. So muß er wichtige Staatsaufträge seinen Kollegen an der Technischen Hochschule, C. Schäfer und O. Warth, überlassen.

Nachdem seit der Reichsgründung der bevorzugte Stil der deutschen Staatsbauten zunächst die "italienische Renaissance" gewesen war, bewirkt die chauvinistische Grundströmung des wilhelminischen Reiches in den 90er Jahren auch in der Architektur einen Umschwung. Der "welsche" Stil wird abgelehnt, eine Zuwendung zur deutschen Renaissance, aber auch ein Rückgriff auf das mittelalterliche Formenrepertoire sind die Folgen. Die Bauten Durms weisen seit dieser Zeit ebenfalls verstärkt derartige Elemente auf.

Durms Versetzung in den Ruhestand und die Auflösung der Baudirektion

Die Staatsbaukunst erfreut sich seit der Mitte des 19. Jahrhunderts nicht mehr der gleichen Vormachtstellung wie in den Zeiten der absoluten Monarchie. Die Bourgeoisie, die jetzt die Möglichkeit hat, den Staatshaushalt zu kontrollieren, macht gerade im Staatsbauwesen regen Gebrauch von ihrem Budgetrecht, denn sie hat wenig Interesse, Geldmittel zu bewilligen, die der Repräsentation eines Staates zugutekommen, der sie von der politischen Partizipation ausschließt. Das Bürgertum bevorzugt die Selbstdarstellung in der Privatbaukunst. Alle Kostenüberschreitungen

-----  
\* Im Jahre 1894 ist der Oberbaudirektor mit der Planung und Ausführung folgender großer Projekte beschäftigt: Erbgroßherzogliches Palais, Amtsgefängnis, Erweiterungsbau der Kunstgewerbeschule, Aula- und Hörsaalbau (alle in Karlsruhe) und die Kirchen in Badenweiler und Freiburg (vgl.: Werkkatalog 1894).



bzw. hohe Kostenvoranschläge werden zum Anlaß genommen, die Regierung scharf anzugreifen. So klagt die Deutsche Bauzeitung, das Sprachrohr der Architekten, anlässlich einer Reichstagsdebatte über die "parlamentarischen Sparsamkeitsapostel" und tritt der "in unseren Parlamenten neuerdings beliebten Nörgelei über den angeblichen Luxus unserer Staatsbauten" entgegen, "die fast so klinge, als ob jeder derartige Bau für ein 'nationales Unglück' angesehen werden müsse"<sup>86</sup>. Auch in Baden beschwert sich die II. Ständekammer beständig über zu hohe Bauausgaben, die oft durch unvorhergesehene Fundamentierungsmaßnahmen bei schlechtem Grund und Boden entstehen. Durm schlägt deshalb immer wieder vor, jeweils zwei getrennte Voranschläge kalkulieren zu lassen (wie in Bayern üblich), den einen für den Bau ab Sockelunterkante, für den der Architekt verantwortlich sein solle; der andere für die Fundamente sei aufgrund unvorhersehbarer Schwierigkeiten prinzipiell nicht verbindlich erstellbar<sup>87</sup>. Zwei Staatsgebäude geraten 1897/98 besonders ins Kreuzfeuer der Kritik der II. Kammer: das gerade fertiggestellte Bezirksamtgebäude und das Erbgroßherzogliche Palais in Karlsruhe<sup>88</sup>.

Einen weiteren Angriffspunkt bietet Durms Handhabung der Vergabe von Aufträgen, denn er beschäftigt immer einen ausgewählten Kreis von Firmen, Handwerkern und Künstlern\*. Öffentliche Ausschreibungen, bei denen das kostengünstigste Angebot ausschlaggebend ist, lehnt er ab, da die qualitativ wertvollen Arbeiten meist nicht die billigsten seien. Aus diesen Gründen werden immer wieder in der II. Kammer Stimmen laut, die eine Dezentralisierung der Baudirektion fordern. Auf diese Kritik beruft sich denn auch Finanzminister Buchenberger, als er Durm von einer Änderung der Organisation in der obersten Baubehörde Mitteilung macht. Wegen der von Jahr zu Jahr wachsenden Bauaufgaben seien zwei "technische Referenten" ernannt worden, die dem Innen- und dem Finanzministerium beigeordnet seien und an den Kollegiumssitzungen der Baudirektion teilzunehmen hätten, es handle sich

\* An Künstlern beschäftigt er aus dem Kreis der Karlsruher Malerschule die Maler Keller, Kanold, Schurth, Gleichauf, seinen persönlichen Freund W. Klose, seinen Schwager Puhonny, ferner die Maler Baumeister, Hellwag, Hollmann, Hörter, Krabbes, Lugo, v. Ravenstein und Roman, außerdem die Bildhauer Binz, Heer, Moest, Volz und Wahl. (Vgl. dazu Koch 1978).

um Durms Kollegen O. Warth und A. Hanser. Er versichert Durm, daß die Bedeutung der Baudirektion als zentrale Behörde unangestastet bleibe, vielmehr diene diese Neuregelung einzig seiner Entlastung. Durm schenkt der Begründung wenig Glauben und notiert: "wie edel!"<sup>89</sup>. Staats- und Kultusminister Nokk, der Gönner Durms, verzichtet auf seinen Referenten.

Durm, der jahrzehntelang der Günstling des Hofes, der erste Architekt Badens, die unwidersprochene Autorität im Lande gewesen ist, erfährt nun immer mehr Kritik von Seiten, die sich nach seiner, des Bildungsbürgers, Meinung durch einen ausgeprägten Mangel an Kunstverständnis auszeichnen.

Ein weiteres Mal versucht er, wie zu Beginn seiner Laufbahn, zur Umkehr zu mahnen, indem er in einem Zeitungsartikel Kritik am Staatsbauwesen übt<sup>90</sup>. Zum Anlaß nimmt Durm die Straßburger Konkurrenz für ein Ministerialdienstgebäude, bei dem zwei seiner ehemaligen Schüler, Levy und Staatsmann, die ersten Preise errungen haben. Nachdem er weitere Erfolge von ehemaligen Schülern der Karlsruher Technischen Hochschule aufgezählt hat, schließt er seine Besprechung mit folgenden Worten: "Straßburg wird um einen Monumentalbau reicher, der auch in diesem Falle mit großen Mitteln ausgeführt werden wird und bei dem man höhere Gesichtspunkte walten läßt, die auch für unsere b a d i s c h e n S t a a t s b a u t e n wünschenswert wären, die allenthalben noch unter dem Bestreben, mit wenig Geld die Anspruchslosigkeit auf künstlerischem Gebiete zu feiern, zu leiden haben. Der römische Kaiser Hadrian aber sagte schon: 'Die Pflege der Baukunst setzt von allen Künsten die größten Mittel voraus, sie ist auch, weil sie viele Menschen beschäftigt und Vielen Nutzen bringt, wirtschaftlich von solcher Bedeutung, daß die für sie gebrachten Opfer an Zeit und Geld dem ganzem Reiche zu gute kommen'". Doch die Reaktion der vorgesetzten Behörde fällt anders aus, als von Durm erwartet. Finanzminister Buchenberger bittet den Oberbaudirektor, eine Gegendarstellung zu verfassen<sup>91</sup>. "In Folge des zufälligen Umstandes, daß dieser Artikel unter der Chiffre D erschienen ist, hat man...die Vermuthung Raum gegeben, daß Euer Hochwohlgeboren denselben verfaßt habe. Wir unserteils sehen von dieser Vermuthung ab, da wir kaum annehmen können, es werde von dem obersten Baubeamten des Landes für schicklich erachtet wer-

den, gegen die Regierung des eigenen Landes öffentlich den Vorwurf weitgehender Vernachlässigung des künstlerischen Theils der Aufgaben auf dem ganzen Gebiet des staatlichen Hochbauwesens zu erheben". Ausführlich erläutert Buchenberger das seiner Meinung nach Ungerechtfertigte der geübten Kritik. Er zählt die Staatsbauten des letzten Dezenniums auf, die ja unter der begutachtenden Mitwirkung, größtenteils unter unmittelbarer Leitung der Baudirektion entstanden seien und bei denen von "kleinlicher oder engherziger Sparsamkeit" keine Rede sein könne. "Bei Errichtung von öffentlichen Bauten wichtigeren Charakters" sei nicht "nach dem Prinzip kalter Nüchternheit" verfahren worden, deshalb hätten die Anforderungen jederzeit im Budget in "liberalster Weise" Berücksichtigung gefunden. Durm bezeichnet den Standpunkt des Finanzministers in einer Marginalie als den "eines Revisors oder Registrators in artibus!" Bei der Weitergabe des Schreibens an die Kollegialmitglieder der Baudirektion, Warth und Kircher, macht er seiner Empörung Luft: "Es sei hier eine Unterbindung der Freiheit der Meinungsäußerung constatirt, wie ich sie im Staate der freiheitlichen und fortschrittlichen Institutionen nicht für möglich erachtet habe. Nach Rücksprache mit einigen andern höhern Beamten erscheint im vorliegenden Falle eine Beeinträchtigung dessen, was sogar in Sibirien erlaubt ist, vorzuliegen"<sup>92</sup>. Durm unternimmt den Versuch, mit Buchenberger in eine sachliche Diskussion einzutreten, indem er in einem langen Schreiben<sup>93</sup> seine künstlerischen Vorstellungen niederlegt.

Durm erinnert an das Urteil Lübkes über die staatliche Baukunst in Baden und an seine Entgegnung 1867 in der Deutschen Bauzeitung. "Wie ich einst zu seinen Worten nicht stille schwie, um nicht alles dem vernichtenden Urteil aus so berufenem Munde verfallen zu lassen, so habe ich seit Jahren in der Fach- und Tagespresse mich bemüht, für das einzutreten, was nach meinem Gewissen und nach meiner Überzeugung auf dem Gebiete der monumentalen Kunst Bemerkenswertes bei uns zu Lande geschaffen worden ist". Er bekennt sich zu seiner Kritik an der staatlichen Baukunst in Baden und belegt sie, indem er auf die baulichen Leistungen der Nation verweist. In einem umständlichen Vergleich verteidigt er sein Recht auf freie Meinungsäußerung: "Wenn ich Blau-Blau nenne, was alle Welt als Blau empfindet, so sage ich

nur, was jene sagt, und mache mich weder einer Schmähung noch einer Herabsetzung dieser Farbe schuldig. Wenn ich aber in frivol-er Weise die Farbe, nur weil sie einmal blau ist, schlecht mache, dann beginge ich wohl eine tadelnswerte Handlung. Das ist aber nicht geschehen, denn ich habe das Blau nur eben schöner gewünscht und das vorhandene nicht mit Schmutz beworfen, wie man mich glauben machen möchte". Wenn einem Künstler nicht genügend Geld zur Verfügung gestellt wird, so kann er nach Meinung Durms seinen Klagen darüber Ausdruck geben, ohne deshalb sich oder seine Tätigkeit herabzusetzen.

Die Antwort Buchenbergers zeigt, daß Welten zwischen ihm und Durm liegen. Er rügt, daß Durm als oberster Baubeamter das staatliche Bauwesen in der Öffentlichkeit abfällig kritisiert habe; für Staatsbeamte gebe es nur einen Weg, auf Mängel aufmerksam zu machen, nämlich den Bericht an die vorgesetzte Behörde; die Argumente Durms wären ansonsten nicht anerkannt<sup>94</sup>. Der autoritäre Tonfall Buchenbergers überrascht Durm: "Eine sachlich so schwache Entgegnung, aber von Giftgeschwollenheit strotzend, habe ich nicht erwartet"<sup>95</sup>.

Als Durm auf dem Höhepunkt der Auseinandersetzungen um das Erbgroßherzogliche Palais schließlich vorschlägt, man solle es abreißen<sup>96</sup>, wird er als Beamter in leitender Position vollends untragbar.

Ein weiterer Zankapfel zwischen Finanzministerium und Baudirektion ist die Heidelberger Schloßbaufrage. Der Streit um bloße Erhaltung oder aber Wiederaufbau des Heidelberger Schlosses, der in den Jahren nach der Reichsgründung zur nationalen Frage wird und ganz Deutschland in zwei sich heftig befehdende Lager spaltet, schlägt in Karlsruhe hohe Wogen. Kontrahenten sind die Fachautoritäten Schäfer und Durm. Durm hat im Verlaufe seiner Beschäftigung mit dem Heidelberger Schloß seinen Standpunkt geändert: Statt eines Wiederaufbaus befürwortet er nun die Konservierung der Ruine. Die Regierung dagegen ist für die Wiederherstellung, mit der sie Schäfer betraut. Buchenberger unterstellt Durm nun, seine Ansicht geändert zu haben, nachdem nicht er diese Aufgabe übertragen bekommen hat\*. Durm erhält wegen eines

\* Die Heidelberger Schloßfrage ist sehr komplex, für eine differenzierte Beurteilung wird auf eine Dissertation verwiesen, die zu diesem Thema am

Artikels in der Badischen Landeszeitung, in dem er sich gegen Vorwürfe Schäfers wehrt, im Dezember 1901 auf Anordnung des Großherzogs wegen seiner "ungehörigen, ungewöhnlichen, mit den Pflichten eines Beamten unverantwortlichen Schreibweise" einen mündlichen Verweis \* des Finanzministers. Dies ist für Durm unbegreiflich, er kann nicht verstehen, weshalb er plötzlich als störendes, unbotmäßiges Element behandelt wird. "Ich bin über 40 Jahre im staatlichen Dienste und in Ehren grau geworden, weiß was Brauch ist, habe nie einen Tadel erfahren, ...habe ehrenvolle und pekuniär vorteilhafte Berufungen ausgeschlagen aus Anhänglichkeit an mein Heimatland und jetzt, am Abend meines Lebens, wirft man mir in einer rein baukünstlerischen Angelegenheit Unregelmäßigkeiten gegen den Allerhöchsten Landesherrn und die hohe Regierung vor. Diese Anschuldigungen muß ich mit gerechter Entrüstung zurückweisen, da sie weder meinem Empfinden noch den Tatsachen entsprechen..."<sup>97</sup>.

Da Durm jedoch unverändert in der Gunst des Staatsministers Nokk steht, der ihm in dieser Zeit der Auseinandersetzungen drei wichtige Staatsbauten, die Universitätsbibliothek Heidelberg (1897), das Oberlandesgericht in Karlsruhe (1899) und das Friedrichsgymnasium in Freiburg (1900) überträgt, wird seine Stellung erst dann unhaltbar, als Nokk sich 1901 in den Ruhestand versetzen läßt. Unter der Mitteilung "Zur Reorganisation des staatlichen Hochbauwesens in Baden" teilt die Deutsche Bauzeitung mit, daß die Baudirektion zum Ende des Jahres 1902 aufgelöst werde, da alle Ministerien eigene technische Referenten zugeteilt bekommen hätten. Für die Erstattung von Obergutachten werde eine ehrenamtliche "Ministerial-Kommission für das Hochbauwesen" gebildet, die dem Finanzministerium

-----  
Kunsthistorischen Institut Heidelberg zur Zeit von Sigrid Gensichen erstellt wird. Eine Übersicht über die zeitgenössischen Pressemeinungen gibt Joseph 1902.

\* Es sei vermerkt, daß Schuchard 1975 fälschlich den Begriff "Verschäfern" anlässlich der Restaurierung des Friedrichbaues einem "Italiener" zuschreibt. Wie aus einem Schreiben Durms vom 1. April 1905 (GLA 235/1909) hervorgeht, prägte diesen Begriff Adolf von Oechelhäuser, der ein erbitterter Gegner Schäfers gewesen ist. Auch Kneile 1975, S. 284, der den Begriff Durm in den Mund legt und den Verweis seitens des Finanzministers überdies in Zusammenhang mit der "Läuger-Affäre" bringt, muß berichtigt werden.

unterstellt sei<sup>98</sup>. "Seine Königliche Hoheit der Großherzog haben gnädigst geruht: unter dem 27. November d.J. den Vorstand der Baudirektion Oberbaudirektor Professor Dr. Josef Durm dahier in Folge der Aufhebung dieser Behörde unter Anerkennung seiner langjährigen treuen und ersprießlichen Dienste und unter Ernennung zum Geheimrath II. Klasse, sowie unter Belassung in der nebenamtlichen Stellung an der Technischen Hochschule auf Schluß des Jahres in den einstweiligen Ruhestand zu versetzen..."<sup>99</sup>.

Überraschend kommt diese Entlassung für Durm nicht. In einem privaten Brief an Ministerialrat Böhm vom Ministerium der Justiz, des Kultus und Unterrichts schreibt er im Februar 1903: "Ich will auf Früheres nicht zurückkommen, nur ergebetst daran erinnern, dass ich nach dem ersten Angriff des Herrn Finanzministers auf die Baudirektion entschlossen war zurückzutreten... Ausdruck wurde dieser Stimmung verliehen durch eine Eingabe an den Herrn Staatsminister... In einer Audienz bei Herrn Staatsminister Nokk bat ich damals um meine Rückversetzung an die technische Hochschule, wobei aber der Herr Staatsminister seine Ansicht in die Worte kleidete: 'schieben Sie den Karren lieber noch einige Jahre weiter im alten Gleise'. Es geschah mit zweifelhaften Gefühlen. Als Herr Staatsminister Nokk sein Amt niederlegte, da konnten alle Wissenden die Ueberzeugung gewinnen, dass das Schicksal der Baudirection besiegelt sei und das des Unterzeichneten mit und dass es nur noch eine Frage der Zeit sei, wann das Ende gefeiert werden sollte"<sup>100</sup>.

Nach seiner Versetzung in den Ruhestand ist Durm noch mit zwei Staatsaufträgen beschäftigt, dem Gymnasiumsgebäude in Freiburg und der Universitätsbibliothek in Heidelberg. In den Honorarverhandlungen klingt immer wieder seine Verbitterung über die ungerechte Behandlung an: "Es gab eine Zeit, wo mir Minister Buchenberger sagte, man erkenne das an und werde es auch nicht vergessen, was ich für den Staat gethan - und nun das Ende!"<sup>101</sup>. Auch anlässlich der Neuregelung seiner Lehrverpflichtung wird er sehr deutlich: "Man hat mich in einer Zeit, in der ich noch über eine übervolle Arbeitskraft verfüge zum Schweigen verurteilt und in den Einnahmen empfindlich geschädigt, zu einer Zeit, da die sichern Papiere nur geringe Zinse geben und ich

zwei Söhne beim Studium auf der Hochschule habe. Ich bedauere dass mich die Verhältnisse dazu zwingen dies zu sagen und dass ich darauf Bedacht nehmen muss den moralischen und pecuniären Defect, den ich durch das Vorgehen des Ggh. Finanzministers erlitten, nach Thunlichkeit auszugleichen. Denn nicht Altersschwäche und Unfähigkeit ist es was meine Zuruhesetzung veranlasste, wesshalb ich um geneigte Rücksichtnahme auf meine Vorstellungen ersuche" <sup>102</sup>.

Durm erhält für die beiden Bauten ein Honorar von 20 000 Mark. Außerdem werden vom Staat die Auslagen des Architekten für das Büro, die Baugehilfen und die entstehenden Reisespesen übernommen. Seine Besoldung an der Technischen Hochschule wird von 3 800 Mark auf 5 000 Mark bei erweiterter Lehrtätigkeit erhöht <sup>103</sup>. Das Ruhegehalt beträgt 6 525 Mark <sup>104</sup>.

Die späten Jahre

Die Pensionierung schmälert jedoch weder das Ansehen Durms als ausführender Architekt noch seinen Ruf als Bauhistoriker. Schon zuvor, 1898, hat er wieder einen Privatauftrag übernommen - den ersten seit 17 Jahren - nämlich den Erweiterungsbau der Villa Bürklin in Karlsruhe. 1900 entwirft er für die Gräfin Allcard-Konarska ein Schlößchen in Badenweiler. Noch 1908, als Einund-siebzigjähriger, führt er das Geschäftshaus der Oberrheinischen Versicherungsgesellschaft in Mannheim aus, seinen letzten Auftrag.

Das Ministerium der Finanzen fragt im Februar 1902 bei dem Oberbaudirektor a. D. an, ob er bereit sei, die Aufgabe eines Examinators und Vorsitzenden bei Staatsprüfungen auszuüben <sup>105</sup>. Anfang des Jahres 1903 wird ihm ehrenhalber die Doktor-Ingenieur-Würde der Technischen Hochschule Berlin verliehen, in Anerkennung seiner "hochbedeutenden baukünstlerischen Arbeiten und erfolgreichen Forschungen und Veröffentlichungen auf dem kunstgeschichtlichen Gebiete der Architektur" <sup>106</sup>. Der Zeitpunkt der Verleihung läßt an eine Solidaritätsgeste der Berliner Kollegen denken, zumal Durm seit 1892 außerordentliches Mitglied der Akademie des Bauwesens in Berlin ist <sup>107</sup>.

Seine Vorlesungen sind gut besucht, von 249 Studenten der Bau-schule sind 156 im Januar 1904 bei ihm eingeschrieben <sup>108</sup>. In

seinen Vorträgen wendet er sich gegen die Bedeutung, die dem Kunstgewerbe an der Abteilung für Architektur beigemessen wird. In diesem Zusammenhang ist die "Läuger-Affäre" erwähnenswert, die zu einer Dienstbeschwerde Professor Max Läugers über seinen Kollegen Durm führt. Durm fügt in der zweiten Auflage seines Buches "Die Baukunst der Etrusker. Die Baukunst der Römer"<sup>109</sup> die Zeichnung eines Hauses mit Läden in Pompeji ein, die auf der linken Seite einen Früchteladen mit der Inschrift "GAETANA", auf der rechten dagegen einen Töpferladen mit der Inschrift "LAEUGERHAEFE" zeigt. Läuger, von Studenten auf diese Zeichnung aufmerksam gemacht, entdeckt darin "unzweifelhaft eine Ironisierung meiner Tätigkeit auf dem Gebiet der Keramik"<sup>110</sup>. Durm leugnet in seiner Erklärung an das Kultusministerium<sup>111</sup> nicht, tatsächlich an Läuger gedacht zu haben. "Wenn jemand Tongeschirre für den Markt fertigt und das Publicum diese nach seinem Namen benennt, so kann darüber doch der Fabrikant keine Kränkung empfinden, wohl eher das Gegenteil, wenn er normal denkt... Dass man in Karlsruhe im Volksmund 'Läuger - Häfen' sagt, zu den von Herrn Läuger verfertigten Geschirren, dafür bin ich doch nicht verantwortlich?... Die das Wort 'Läugerhäfen' ergebenden Buchstaben stehen über einem Laden mit den höchsten Erzeugnissen antiker Kleinkunst und können deshalb wohl eher eine Ehrung als eine Herabsetzung bedeuten. Stünde das Wort über hochmodernen Schunderzeugnissen, dann könnte wohl eher auf eine Kränkung erkannt werden, so aber nicht". Er führt die aner kennenden Worte des Großherzogs an, dem er ein Exemplar dieses Buches zugesendet hat, und holt zu einem letzten Seitenhieb aus: "...so muss ich es eben den Gekennzeichneten zu gute halten, wenn sie nichts anderes daraus gesogen haben als die vermeintliche, öffentliche Verspottung eines Lehrers an der gleichen Anstalt, der mit dem Inhalt des Buches auch nicht das geringste gemein hat und der von dem Leserkreis, für den dasselbe bestimmt ist, nicht einmal dem Namen nach gekannt sein dürfte". Diese Polemik Durms ruft eine scharfe Entgegnung des Ministeriums<sup>112</sup> hervor, das seine Ausführungen als kaum ernst zu nehmend und sein Verhalten als nicht zu rechtfertigend bezeichnet. Auch das Ministerium steht auf dem Standpunkt, daß es eine Mißachtung des Kollegen bedeute, dessen - im In- und Ausland anerkannte - Erzeugnisse "Läuger-



hären" zu nennen. Zudem sei die Verknüpfung des Töpferladens mit dem Blumenladen der Gaetana, die bekanntlich eine Lebedame gewesen sei, bedenklich. Läger sei kein "Fabrikant, der für den Markt fertigt", sondern übe eine künstlerische Nebentätigkeit aus. Nach 1905 setzen sich auch an der Technischen Hochschule Karlsruhe neue Architekturvorstellungen durch und 1907 werden Ostendorf und Billing berufen; als Folge schwindet Durms Einfluß, wie die Verteilung der Studentenzahlen bei den Veranstaltungen der einzelnen Professoren im Jahre 1907 beweist. Bei Billing sind 73, bei Ostendorf 113, bei Durm 34 Studenten eingeschrieben<sup>113</sup>.

Neben seiner Lehrtätigkeit, die Durm bis zu seinem Tode ausübt, widmet er sich vermehrt schriftstellerischen Aufgaben. Bei seinen ehemaligen Schülern immer noch beliebt und unvergessen, widmen diese ihm zum 75. Geburtstag "eine intime, herzliche Feier" und am Abend einen Festkommers in dem kleinen Sall der Festhalle; in die Dankadresse haben sich 250 Schüler eingeschrieben<sup>114</sup>. Auch der 80. Geburtstag des immer noch rüstigen Architekten, des "Senior der badischen Architekten", wird gebührend gefeiert. Eine große Besprechung und Würdigung ist in der Deutschen Bauzeitung<sup>115</sup> zu lesen, von seinem ehemaligen Schüler Albert Hofmann verfaßt. Die Süddeutsche Bauzeitung widmet ihm ein ganzseitiges Poem, gedichtet von seinem ehemaligen Schüler Karl Staatsmann<sup>116</sup>.

Im Oktober 1918 kann Durm auf eine 50jährige Lehrtätigkeit zurückblicken. Vor dem Jubiläumstag gehen zwei Schreiben beim Ministerium des Kultus ein, das eine von Professor Felix Wolff, geheimer Archivrat in Berlin, der im Namen vieler Schüler Durms schreibt, die inzwischen alle hohe Stellungen bekleiden, das andere von Albert Hofmann, Durmschüler und Chefredakteur der Deutschen Bauzeitung<sup>117</sup>. Die beiden Briefe weisen auf das Goldene Professorenjubiläum im Oktober hin. Hofmann betont, daß es letztlich Durm zu verdanken sei, daß die Karlsruher Hochschule in ganz Südwestdeutschland die einflußreichste Rolle gespielt habe und auch international hohes Ansehen gewonnen habe. Nun sei der 80. Geburtstag des "Meisters" vergangen, ohne daß ihm eine öffentliche Auszeichnung zuteil geworden sei. Er wisse, "daß es Charaktereigenschaften seines heißblütigen Temperaments sind, die dem Jubilar manchen sonst herzlich zugetanen Verehrer entfremdet

haben und ich selbst, obwohl ein alter anhänglicher Schüler, habe als einen Ausfluß des Kampfes um das Heidelberger Schloß den ganzen glühenden Haß seiner lange unversöhnlichen Gegnerschaft an mir erfahren müssen". Trotzdem bittet Hofmann anläßlich des Jubiläums um eine Auszeichnung Durms. "Es gilt über alle unwesentlichen Schwächen hinweg einen großen Mann zu ehren und der Nachwelt zu zeigen, daß die Mitwelt ihn auch da verstanden hat, wo er anscheinend unverständlich war". Großherzog Friedrich II. genehmigt die Verleihung des Sterns zum innehabenden Kommandeurkreuz des Zähringer Löwen, nach zwanzig Jahren die erste versöhnende Geste des Hofes.

Im Januar 1919 wird Durm vom Kultusministerium ersucht, sich zum ersten Mai oder zum ersten Oktober von seinem Amt zurückzuziehen, da für zurückkehrende Kriegsteilnehmer Stellen freigemacht werden müßten. Diese letzte Demütigung bleibt ihm jedoch erspart: Sein Sohn Rudolf, Assistent an der Technischen Hochschule in Karlsruhe, teilt dem Ministerium mit, daß Durm erkrankt sei und mit solchen Fragen nicht belastet werden könne. Am 3. April 1919 endet ein reiches Leben.

### III Ausgeführte Bauten - Geschichte und analytische Baubeschreibung<sup>118</sup>

#### 1. Private Bauten

##### 1.1. Einfamilienhäuser

Durm unterscheidet bei Einfamilienhäusern drei Varianten: das eingebaute, das angebaute und das freistehende\*.

Diese Einteilung ist üblich und findet sich z.B. auch in dem Band "Wohnhäuser" des "Handbuch der Architektur"<sup>119</sup>. Durm klassifiziert darüberhinaus sozial und hierarchisch: Das eingebaute

\* Vgl.: Durm 1908b. S. 86 ff. Daß Durm in dieser Veröffentlichung auch eigene Gebäude anführt, deren Erbauung bis zu 40 Jahre zurückliegt, beweist, daß er sich auch 1908 noch immer mit seinen Werken identifiziert und sie für beispielhaft hält.

städtische Einfamilienhaus "ist das erreichbare Ziel des Handwerksmannes"<sup>120</sup>, das angebaute dagegen "gilt schon mehr als Heimstätte für Glieder höherer Stände, die einen erweiterten Haushalt führen und alle Räume in sich aufnehmen können, die einem herrschaftlichen Betriebe dienen"<sup>121</sup>. Er fährt fort: "Wohnzimmer, Empfangszimmer, Speisezimmer werden als Repräsentationsräume eingerichtet, denen noch Blumenzimmer, Loggien, Wintergarten u.dgl.m. angegliedert werden können"<sup>122</sup>. In diesem Zusammenhang führt Durm zwei seiner Bauten als Beispiele an, "Haus Bürklin" und "Haus Schmieder", beide in Karlsruhe, außerdem wäre noch das Wohnhaus Hepp hier zu nennen.

Als "Ideal einer Wohnung" jedoch gilt für ihn das freistehende Einfamilienhaus "in der Stadt oder auf dem Lande", "...besonders wenn es von einem genügend großen Garten umgeben ist, und es anstehende Zinskästen nicht beeinträchtigen"<sup>123</sup>.

Durm differenziert weiter: "Aus dem freistehenden Einfamilienhaus entwickeln sich bei gesteigerten Ansprüchen an das Leben die sog. Herrenhäuser (Landschlößchen), bei welchen den Herrschaftsräumen noch Dienerwohnungen, Wirtschaftsgelasse und Stallungen angegliedert sind"<sup>124</sup>.

Und letztlich: "Eine Stufe höher als die Herrenhäuser oder auf die höchste Stufe des Wohnbaues sind die Schloßbauten in den Städten und auf dem Lande zu stellen"<sup>125</sup>.

Zu den freistehenden Einfamilienhäusern zählen die Villen Schmieder (nicht zu verwechseln mit "Haus Schmieder"), Mayer, Scheffel und Maischhofer, wobei Durm die Villa Mayer als Beispiel anführt. Bei den Herrenhäusern nennt er das Schlößchen Allcard-Konarska, auf der höchsten Stufe steht das von ihm entworfene Erbgroßherzogliche Palais in Karlsruhe. Dieses stellt einen Sonderfall dar, da es weder ein Privatbau ist, noch staatlich genutzt wird, wenn auch der Auftraggeber der Staat ist, den das Apanagegesetz verpflichtet, den Angehörigen des regierenden Hauses eine standesgemäße Wohnung zu stellen.

Für das eingebaute Einfamilienhaus findet sich, wenn man die von Durm gewählte Klassifizierung anwendet, nur ein untypisches Beispiel: die Villa Bürklin, die nach ihrem Umbau dann zu den angebauten Häusern zu zählen ist<sup>126</sup>.

Die im folgenden vorgestellten Bauten bilden Durms Beitrag zum

"Einfamilienhaus" und werden nach den beschriebenen Kriterien, chronologisch geordnet, unter Berücksichtigung ihrer Baugeschichte analysiert.

#### W15 Wohnhaus Hepp in Pforzheim

Zu dem Wohnhaus des Herrn Hepp sind keine Unterlagen und Pläne erhalten, auch der ehemalige Standort des Gebäudes ist unbekannt, wahrscheinlich wurde es im Zweiten Weltkrieg zerstört.

Einzige Quelle sind Abbildungen und Bildkommentar in Durms "Ausgeführten Bauten" <sup>127</sup>. Dort sind als Bauzeit die Jahre 1875 - 1876 angegeben, das Gebäude wird als "Wohnhaus des Herrn Hepp in Pforzheim" bezeichnet. Da Durm den Vornamen Hepps nicht nennt, läßt sich die Identität des Auftraggebers nicht ermitteln\*. Das Gebäude ist angebaut und besteht aus einem annähernd kubischen Baublock aus weißen Sandsteinquadern, der zweigeschossig ist und sich auf einem durch Verwendung roten Sandsteins deutlich abgesetzten Sockel erhebt. Das Dach ist flach und tritt somit als Gliederungselement nicht in Erscheinung. Eine Strukturierung des Baublocks erfolgt durch die Abstufung der Mauerflächen nach Stockwerken. Der Sockel ist rustiziert, seine Fußzone zeigt eine scharrierte Böschung, das Erdgeschoß hat eine Bänderung und das Obergeschoß flaches Schichtgemäuer. Man wird an eine Beschreibung der Charakteristika florentinischer Palazzi erinnert: "Diese (die Fassaden, U.G.) sind der Höhe nach abgestuft und bringen so im Untergeschoß den Eindruck des fortifikatorisch Derben, in den Obergeschossen den des Leichtereren bis Eleganten in der Flächenbehandlung hervor" <sup>128</sup>.

Die Gebäudekanten werden von Lisenen begrenzt. Sie zeigen die gleiche Gliederung wie die Wandflächen und verkröpfen die umlaufenden Gesimse. Im Obergeschoß schließen sie im oberen Drittel mit Spiegeln ab.

Horizontale Gliederungselemente sind das Abschlußgesims des Sockels, die Brüstungszone des Erdgeschosses, die zwischen ihrem

-----

\* Im Adreßbuch der Stadt Pforzheim von 1876 werden vier Personen namens Hepp geführt: Hepp, Karl, Fabrikant, Schulberg 17; Hepp, Christ., Partikul., Schulberg 17; Hepp, Otto, Fabrikant, Durlacherstr. 18; Hepp, Wilhelm, Fabrikant, Schulberg 17.

Fußgesims und dem Sohlbankgesims einen Orthostat zeigt, das architravlose Gebälk des Obergeschosses, dessen Frieszone als Mäander ausgebildet ist, das Sohlbankgesims des Obergeschosses, das Gesims in Höhe der Fensterstürze und schließlich das Abschlußgebälk mit einem Kranzgesims auf Konsolen, die in der Frieszone ansetzen. Am Risalit der Gartenfassade ist unter dem Architrav des Abschlußgebälks ein Viertelstab eingeschoben. Auf der erhaltenen Abbildung des zerstörten Gebäudes sind zwei Fassaden zu sehen, eine zur Straße hin mit Eingang und eine zum Garten hin mit Veranda, durch die vermutlich ein zweiter Zugang möglich war.

Die Straßenfassade ist dreiachsig. In der Mittelachse liegt der Eingang, der tief in das Gebäude hinein versetzt ist und über ein paar Stufen erreicht wird. Das offene Rundbogenportal in profiliertem Archivoltengebälk mit Zierscheiben in den Spandrillen wird von einer Ädikularrahmung mit Dreieckgiebel eingefaßt. Der Giebel greift in die Brüstungszone des Obergeschosses über und schafft so eine Verbindung zwischen den Stockwerken. Die Postamente der Halbpfeiler liegen in der Sockelzone und sind entsprechend rustiziert. Die kannelierten Halbpfeiler beginnen oberhalb des Stockwerkgesimses, wobei der untere - gewöhnlich durch Pfeifen gefüllte - Teil der Kannelur auf eine glatte Fläche reduziert ist, die etwa ein Drittel der Gesamthöhe ausmacht. Optisch beginnt der Pfeiler in Höhe des Sohlbankgesimses mit einem Zierglied in der Art eines toskanischen Halsringes, wie ihn auch das Pfeilerkapitell zeigt (eine ähnliche Ausbildung findet sich bei den Pilastern der Ladenzone des Hauses Schnabel). Die Scheitelvolute des Rundbogenportals trägt mit den Pfeilern das profilierte Gebälk, auf dem der Dreieckgiebel sitzt. Die unterste Faszie des Architravs läuft statt der Bänderung als Leiste über die Wandflächen weiter zu den Kantenlisenen. Diese übernehmen aber die reichere Profilierung der Gartenfassade. Das Fußgesims der Ädikula des Eingangs stellt sich dar als Verkröpfung des den ganzen Bau umziehenden Stockwerkgesimses. Seitlich sind zwei schmale, hohe Rechteckfenster in die Wand eingeschnitten, die direkt an den Mäander-Fries anstoßen. Die weit vorkragenden Sohlbänke ruhen auf Volutenkonsolen. Das Obergeschoß ist durch reichere Ausgestaltung und durch die Stockwerkhöhe als Bel-Etage gekennzeichnet.

Die Brüstungszone hat unterhalb der Sohlbänke der beiden äußeren Fenster Blendfelder mit einer Rosette in der Mitte, die auf einem abgestuften Gesimsstück aufsitzend, das auf dem Stockwerkgesims ruht. Hinter dem Giebel, der in die Brüstungszone des mittleren Fensters hineinragt, ist ein flaches Band mit Blendvoluten [?] zu erkennen. Die Rechteckfenster in profilierter Ohrenrahmung werden von Dreieckgiebeln auf Volutenkonsolen bekrönt, die eine tropfenförmige Zierform am unteren Ende zeigen. Die Voluten werden von Blendstreifen hinterfangen, die die Gewände umgeben. Sie bilden zusammen mit dem Sohlbankgesims und dem Gesims über den Fensterstürzen eine rahmenartige Einfassung der breiten Wandflächen zwischen den Fenstern. Durch das obere Gesims entsteht zusätzlich eine Zone, die sich im Verhältnis zur Gesamtfassade als eine Art Attikazone darstellt.

Die Fassade zum Garten hin hat einen Mittelrisalit, der durch bloßes Vortreten der Wand gebildet ist. Die drei Achsen der Gartenfront sind alle im Mittelrisalit angeordnet, während die seitlichen breiten Wandflächen geschlossen bleiben. Diese sind im Erdgeschoß durch Bänderung gegliedert, der Risalit zeigt dort zwei Fenster, die eine Tür in die Mitte nehmen. Soweit ersichtlich, rahmen Pilaster die rechteckigen Öffnungen - die der Tür stehen auf hohen Postamenten -, und tragen einen Architrav, dessen untere beiden Faszien anstelle der Bänderung über die Wand und die Kantenlisenen laufen, und zwar um die Kante herum bis zur Straßenfassade. Das Gebälk ist hier vollständig, ein Astragal leitet zur Frieszone über, an der in der Mittelachse die Volutenkonsolen des Balkons des Obergeschosses ansetzen. Dessen Fußplatte wird durch entsprechendes Vorziehen des Stockwerkgesimses gebildet. Am Mittelrisalit ist die Frieszone unverziert. Die drei Achsen des Obergeschosses zeigen tiefeingeschnittene, rechteckige Fenster, denen eine Arkadenrahmung vorgelegt ist. Deren Bogenzone wird rahmenartig rechteckig umfaßt und überschneidet den Viertelstab unter dem Architrav. Die Volutenscheitelsteine der Bogen sind hier untektionisch verwandt, da sie das Gesims nicht tragen. Die seitlichen Begrenzungen werden von toskanischen [?] Pfeilern gebildet, in der Mitte ist ein Säulenpaar ionischer Ordnung eingestellt. Alle Stützen zeigen im unteren Viertel eine Art Schaft-ring. Auf dem Fenstersturz liegt der Architrav auf, der von den

Stützen verkröpft wird. Auf diesen Verkröpfungen lasten die profilierten Bogen, deren Spandrillen mit Bandschleifen [?] und deren Laibungen mit omphalosartigen Zierscheiben im Wechsel mit Wulsten verziert sind. Die tief liegenden Lünetten sind in der Mitte mit plastisch ausgebildeten Köpfen geschmückt, die von Verzierungen umrahmt sind. Die Mittelachse wird nur durch den Balkon besonders betont.

Die geschlossenen, rückspringenden Wandflächen werden durch die umlaufenden Gesimse gegliedert. Das Gesims, das in Höhe des Architravs der Arkadenreihe verläuft, wird von einem rechteckigen Feld mit Schleifengirlanden am unteren Ende überschritten, in das noch ein beschlagwerkartiges Feld eingefügt ist, das mit Muscheln und anderen stark reliefierten Verzierungen geschmückt ist. Ein Dreieckgiebel, der weit vorkragt, bekrönt das rechteckige Feld.

Der Baukörper wirkt in seiner kubischen Gestaltung plastisch, die Wände dagegen scheinen flächig ausgespannt. Ausgewogenheit ist das vorherrschende Gestaltungsprinzip. Vertikal- und Horizontalgliederung halten sich die Waage. Der rahmenartig-schichtende Wandaufbau, dem in den Öffnungen eine tektonische Gestaltung gegenübersteht, ist ebenfalls diesem Prinzip verpflichtet. Verschiedene Elemente fügen sich zu einem eigenständigen Ganzen zusammen. Die rahmenartig-schichtende Wandgestaltung erinnert an eine Richtung des römischen Cinquecento, die extrem von Pirro Ligorios Casino Papst Pius' IV. vertreten wird, aber auch von Vignolas Villa Giulia, dessen Formen auch für die Fenster der Straßenfassade als Vorbild gedient haben könnten. Die Lünetten dagegen verweisen eher auf den lombardischen Dekorationsstil, ein Beispiel wären die Lünetten über den Biforienfenstern der Certosa von Pavia. Das Übergreifen des Portals in die Obergeschoßzone, das die Reihung durchbricht und Dynamik in die Gliederung bringt, erinnert wieder an Vignola. Die Gliederung der Fassade wird hauptsächlich durch die Ausformung der Baumasse bewirkt. Das Vorspringen des Mittelrisalits erhält eine zusätzliche raumausgreifende Steigerung in den beiden Geschossen, einmal in der Veranda und zum andern im Balkon. Ein weiteres dynamisches Gestaltungselement bildet der Kontrast zwischen der

Öffnung des Mittelrisalits der Gartenfassade und der Geschlossenheit der Seitenteile. Das Motiv der Kombination von Toskana und Ionika innerhalb einer Rahmung findet sich z.B. bei Schinkels Altem Museum und wird häufig von der Berliner Schinkel-Schule verwandt<sup>129</sup>.

#### W18 Villa Bürklin in Karlsruhe\*

Die Villa Bürklin wird in der Kriegstraße erbaut, damals noch am Stadtrand gelegen. Für die Bebauung dieser Straße besteht folgendes Konzept, wie sich aus einem Führer über Karlsruhe im Jahre 1870 ersehen läßt: "Die mit Bäumen besetzten, seither als Gärten benützten Terrains, auf einen belebten schattigen Spazierweg sich öffnend, liessen wohl den Gedanken nahe liegen, hier keine geschlossenen Häuserreihen aufzuführen, sondern dem landschaftlichen Charakter der Gegend angemessene Villen - geschlossene Familienhäuser zu erbauen"<sup>130</sup>.

Der Auftraggeber, der damalige Oberschulrat Dr. Albert Bürklin\*\*, aus einer angesehenen Karlsruher Familie stammend, ist jenen gesellschaftlichen Kreisen zuzurechnen, auf die dieses Konzept zugeschnitten war. Am 7. Mai 1878 richtet Durm das Baugesuch an das großherzogliche Bezirksamt<sup>131</sup>. Das Gebäude wird 1880 bezogen, was sich daraus schließen läßt, daß im Adreßbuch der Stadt Karlsruhe aus diesem Jahr A. Bürklin erstmals unter Kriegstr. 84 ein-

\* Die Bürklin'sche Villa ist vor ihrer Erweiterung von 1898 von der Lage her als eingebautes Wohnhaus mit Vorder- und Rückfassade zu bezeichnen. Erst durch den Ankauf des benachbarten Grundstücks (vgl. Baugeschichte des Erweiterungsbaus) wurde es möglich, das Gebäude zu erweitern und eine dritte Fassade zu schaffen. Dennoch wird auch der erste Bau von 1878 unter der Gruppe der angebauten Wohnhäuser besprochen, da er wie diese als Wohnung eines "Gliedes höherer Stände" (vgl. S. 38) mit erweitertem Haushalt aufzufassen ist.

\*\* Dr. jur. Albert Bürklin (1844-1929), 1872 Amtmann in Waldshut, 1877-1882 Oberschulrat in Karlsruhe, 1875-1881 nationalliberales Mitglied des Badischen Landtags, 1877-1878 und 1884-1898 Mitglied des Reichstages, 1889-1904 Intendant des badischen Hoftheaters, seit 1893 Generalintendant, 1905-1918 Mitglied der Ersten Badischen Kammer. Außerdem war er stellvertretender Vorsitzender des Aufsichtsrates der Rheinischen Kreditbank, Mitglied des Aufsichtsrates der Pfälzischen Hypothekenbank Ludwigshafen und der Rheinischen Hypothekenbank Mannheim. Diese Positionen finden hier deshalb Erwähnung, da Durm für die genannten Banken als Architekt tätig war (vgl. W7, W12, W48).



getragen ist <sup>132\*</sup>.

Die Villa\*\* ist vor ihrer Erweiterung als zweigeschossiger, traufenständiger Baublock mit Dachgeschoß ausgebildet. Der annähernd quadratische Grundriß wird durch das zentral angeordnete Haupttreppenhaus beherrscht, das mit einer umlaufenden Galerie ungefähr ein Drittel der Grundfläche einnimmt. Zusätzlich zu dieser Zentralität weist der Grundriß achsensymmetrische Bezüge auf. Die doppelarmige, T-förmige Treppe liegt mit ihrem Mittellauf, auf dem der Antritt stattfindet, genau in der Querachse des Hauses nach Westen zu; die vom Treppenhaus einsehbaren Zimmertüren liegen in der Längsachse. Im Obergeschoß wird dieses Bezugssystem noch deutlicher, da an der Ostseite, an der die Diensttreppe verläuft, ein großes Wandbild die hier fehlende Zimmertür ersetzt. Die Durchfahrt, an der Westseite gelegen, führt durch die gesamte Haustiefe von Süden nach Norden; in Höhe des Schnittpunktes der zentralen Ost-West-Achse betritt man das Treppenhaus durch ein säulengesäumtes Vestibül.

Das Treppenhaus ist auch als "überdeckter Hof" aufgefaßt worden: "In schöner Weise ist ein allseitig umbauter überdeckter Hof in der Villa Bürklin zu Karlsruhe...als Zentralraum zur Ausführung gelangt. Der Hof bildet, die Umgänge inbegriffen, ein Quadrat von 11,50 m Seitenlänge und ist dazu bestimmt, die nach dem Hauptgeschoß führende Prachttreppe aufzunehmen. Die Freistützen - Säulen und Pfeiler - in diesem Hauptgeschoß sind in jonischer Architektur aus verschiedenen farbigen Marmorarten hergestellt; der Umgang, etwa 1,75 m breit, zeigt wie die Treppe selbst zierliche Gitter aus Schmiedeeisen als Abschluß. Im II. Obergeschoß leitet eine mit Malerei reich geschmückte Kehle von der Wand zum Glasdach über, das in den vier Ecken durch reich gegliederte eiserne Säulen gestützt wird, während eine Balustrade den Abschluß des Umgangs bildet" <sup>133</sup>. Ein anderer Autor spricht von einem "Atrium" <sup>134</sup>.

Die Stützen des Treppenhauses fallen auf durch die eigenwillige

-----

\* Die Baukosten belaufen sich ausschließlich Grundstückspreis und Architektenhonorar auf ca. 200.000 Mark (vgl. : Licht 1879. Bd. 1. Bildkommentar zu Bl. 194).

\*\* Die Änderungen der Ausführung gegenüber dem Entwurf berühren bezüglich der Fassade wie auch des Grundrisses und der Schnitte nur Details; es wird deshalb von ihrer Erörterung abgesehen.

Form der Kapitellaufsätze. Durch sie wird die technostatische Einheit zwischen Kapitell und Gebälk unterbrochen: Über ionisch-äolischen Kapitellen ist ein atektonischer Rahmen eingeschoben, der oberhalb der Kapitelle viertelkreisförmig verläuft, am Architrav abknickt und unterhalb des Architravs gerade weiterläuft. Dieser Rahmen ist ausgekehlt und verziert. Unterhalb des viertelkreisförmigen Rahmentails schwingen umgekehrte Voluten entlang.

Das Glasdach kommt in der Außenarchitektur in Form einer Kuppel als bedeutendes Gestaltungsmoment zur Geltung.

Die Zimmer sind entlang der Hauptachse nach Norden und Süden gruppiert und erhalten somit direkte Beleuchtung. Im Erdgeschoß ist an der fensterlosen Westseite die oben erwähnte Durchfahrt angeordnet, an der Ostseite liegen die durch alle Stockwerke führende Diensttreppe, die durch Oberlicht beleuchtet wird, und eine Garderobe. Nach Norden zu sind die Dienstbotenzimmer, die Küche mit direktem Zugang von der Durchfahrt aus, Speisenkammer und "Kafé-Küche", nach Süden zu einem kleinen Vorgarten hin Portierzimmer mit Zugang zur Kellertreppe und einige Wohnräume untergebracht.

Im Obergeschoß befinden sich die Gesellschaftsräume und die privaten Zimmer. An der fensterlosen Ostseite sind die Nebentreppe und auch hier eine Garderobe angeordnet; in der Mitte der Westseite liegt die durch zwei Geschosse gehende Bibliothek mit Innentreppe und Oberlicht. Der Speisesaal am westlichen Ende der Nordseiten-Enfilade ist mit einem Anrichtezimmer verbunden. Dieses befindet sich über der Küche; durch einen Aufzug können die Speisen bequem transportiert werden. Bemerkenswert ist der zu jener Zeit in Karlsruhe sehr seltene Einbau eines Badezimmers.

Das Gebäude fluchtet im Süden nicht direkt mit der Straße, sondern liegt hinter einem Vorgarten, der zum Gehweg hin von einem schmiedeeisernen Gitter mit Hermenpilastern auf geböschten und scharrierten Postamenten abgegrenzt wird. Am Gartentor werden die Hermenpilaster verdoppelt und durch ein Gebälk zusammengefaßt. Bekrönung bilden zwei Obelisken mit Beschlagwerk. Die Verdoppelung ist offenbar symmetrisch.

Die Gliederung der Fassade erfolgt nicht nur durch das Vor- und Rückspringen einzelner Baumassen, sondern auch durch das unter-

schiedliche Verhältnis der Wandflächen zu den Öffnungen. Die Fassade ist vertikal dreigeteilt, eine breitere, stark gegliederte und geöffnete Mittelfläche wird von zwei unterschiedlich gestalteten Seitenteilen durch zwei schmale, turmartige Risalite getrennt. Die ungleiche Breite der seitlichen Teile ist durch die Grundstückslage bedingt. Die Gebäudekanten werden in beiden Stockwerken durch Rustizierung betont, während die Mittelzone einschließlich des Attikageschosses nur durch die Risalite, deren Kanten nicht akzentuiert sind, hervorgehoben und abgegrenzt wird. Im Attikageschoß werden die Risalite zur Erweiterung des Innenraumes verwendet, in den unteren Geschossen bilden sie reine Blendformen. Auch in horizontaler Richtung erfolgt durch das Stockwerk-, das Abschlußgesims und das Attikageschoß eine betonte Dreiteilung.

Auffallend ist die asymmetrische Gliederung der Seitenteile: Der westliche Teil zeigt im Erdgeschoß zwei Pfeilerarkaden, über deren mittlerem Bogenzwickel im Obergeschoß ein Erker ruht, der östliche Teil weist im Erd- und im Obergeschoß jeweils ein Rechteckfenster auf.

Der Mittelteil des Gebäudes zeigt eine axialsymmetrische Gliederung mit Betonung der Mittelachse. Hinter den mittleren drei Achsen erhebt sich die Kuppel des Treppenhauses, deren Ausformung auf dem Fassadenaufriß deutlicher zu erkennen ist als auf der Fotografie.

Das Erdgeschoß ist im Mittelteil als rustiziertes Sockelgeschoß ausgebildet. Die Fußzone ist an der ganzen Fassade umlaufend scharriert und geböschet. In den mittleren drei Achsen nehmen zwei Rechteckfenster, die tief in die Wand eingeschnitten sind, eine Fenstertür in die Mitte, die zu einer Veranda führt. Diese ist den mittleren drei Achsen vorgelagert. Über eine Treppe in der Mittelachse gelangt man von dort aus in den Vorgarten. Die Steinbalustrade der Veranda schließt in Höhe des umlaufenden Sohlbankgesimses ab. Die geschlossenen Wandstücke der Risalite tragen in Höhe der Fenster des Mittelteils jeweils eine Wandlampe, deren schmiedeeiserne Ständer in einer rechteckigen Nische ansetzen. Die Risalite sind im Erdgeschoß als toskanische Pfeiler interpretierbar, da sie ein Gebälk tragen, dessen Fries mit seinen omphalosartigen Zierscheiben ein Zierglied der tos-

kanischen Ordnung aufnimmt. Ein Eierstab leitet zum Stockwerkgesims über. Im Mittelteil bildet die Rustika über den Fensterstürzen einen scheinrechten Sturz mit Agraffen. Im Obergeschoß, das durch seine reichere Ausgestaltung deutlich als Bel-Etage gekennzeichnet ist, wird der gleichen Fenster-Tür-Gruppe eine Dreierarkade vorgelegt. Die Veranda wird hier zum Balkon, der nur noch die Mittelachse umfaßt. Die Gestaltung der drei mittleren Achsen kann insgesamt als Zitat des Mittelrisalits der Gartenfassade des Hauses Hepp aufgefaßt werden, das 1875 erbaut wurde. Die Lünnettentondi sind von dem Bildhauer F. Binz gefertigt<sup>135</sup>. Im mittleren Tondo ist eine Minerva erkennbar. Kleine Abweichungen zu Haus Hepp sind vorhanden: Die ionischen Säulen der mittleren Arkade sind hier kanneliert und haben einen Schaftring. Die Archivolten sind nicht von einem Rahmen hinterfangen. Von den Spandrillen sind nur die beiden inneren verziert, und zwar mit Fruchtgehängen. Auch das Verhältnis von Wand und Arkade ist hier ein anderes, die Arkaden sind gleichsam in die drei mittleren Achsen des Obergeschosses hineingedrängt, so daß nach oben und seitlich nur noch Wandreste sichtbar sind. Die Brüstungszone ist niedrig und zeigt gerahmte Felder. Der Balkon in der Mittelachse ruht auf wuchtigen Volutenkonsolen, die weit ins Erdgeschoß hineingreifen. Die Balkonplatte setzt das umlaufende Stockwerkgesims fort, der Abschluß der Balustrade das Sohlbankgesims des Obergeschosses. Die Steinbalustrade ist ebenfalls sehr wuchtig mit ihren bossierten Postamenten, die am Erker aufgenommen werden.

Die Risalite übernehmen die Brüstungszone und das Sohlbankgesims; sie öffnen sich in toskanischen Pfeilerarkaden. Die Muschelnischen werden von Figuren aus Carrara-Marmor gefüllt. Diese sind Kopien nach Antiken<sup>136</sup>, die in Rom unter der Leitung von Professor Adolf Heer aus Karlsruhe angefertigt wurden<sup>137</sup>. Die Pfeiler haben keine Basis, sondern beginnen über dem Sohlbankgesims. Eierstableisten begrenzen die Bogenarchivolten. Rosetten schmücken die Spandrillen. Der Architrav über den Fensterstürzen der drei mittleren Achsen wird an den Risaliten weitergeführt und begrenzt die Pfeilerarkade nach oben. Darüber zieren zwei Felder die geschlossene Wand: Geflamme Marmorfelder werden von Doppelohrenrahmen eingefasst, die seitlich und

oben mit Blendakroterien und unten mit Guttae und Voluten geschmückt sind. Die Felder sind von dem Bildhauer Julius Heer gefertigt<sup>138</sup>. Unmittelbar darüber schließen ein friesartiger Wandstreifen und das Abschlußgesims an.

Im Mittelteil ist die Dachzone zu einem fünfschichtigen Attikageschoß ausgebaut. Die Mittelachse zeigt eine doppelte Pfeilerarkade dorischer Ordnung, der kannelierte, korinthische Pilaster vorgelegt sind, die ein Gebälk ohne Frieszone und eine Attika tragen. Die Mittelachse bildet in diesem Geschoß einen Mittelrisalit. Das Hauptgesims, auf dem die Pilaster ruhen, vollzieht den Vorsprung mit; es wird an dieser Stelle von zwei Konsolen getragen. Die Umrahmungen der Fenster der Seitenrisalite sind als Ädikulen mit Dreieckgiebeln ausgebildet. Die zweite und die vierte Achse haben Rechteckfenster in profilierter Ohrenrahmung, die oben von dem Architrav, unten von einem Band und an den Kanten zu den Seitenrisaliten hin von je einer Fiasche mit einer Art Halsring gerahmt werden. Der attikaartige Abschluß der Mittelachse trägt ein Hermenpfeilerpaar mit Architrav und bekrönender Muschelnische, das den Rahmen für die Wappenkartusche des Hausbesitzers bildet mit den Initialen: "AB". Die Hermenpfeiler werden von zwei bewaffneten [?] Putti flankiert. Die Dreieckgiebel der Seitenrisalite werden ebenfalls von einer Art Attika hinterfangen, die jeweils zwei Obelisken bekrönen. Zwischen den Risaliten ist die Attika mit vegetabilischen Ornamenten verziert.

Der rechte bzw. östliche Seitenteil ist der schmalere von beiden, er hat nur eine Achse. Er ist am einfachsten ausgebildet, übernimmt aber die Gesimse des Mittelteils. Im Erdgeschoß ist in die Wand ein rechteckiges Fenster in profilierter Ohrenrahmung eingeschnitten. Seitlich zieren das Gewände Blendvoluten. Im Obergeschoß ist die Rahmung des Ohrenfensters reicher mit Dreieckgiebel und volutengestützter Sohlbank. In der Dachzone beendet eine einfache Gaupe in der Vertikalen die Achse dieses Seitenteils.

Der linke bzw. westliche Seitenteil ist dagegen reicher ausgebildet, da dort der Eingang liegt. Auch hier werden die Gesimse des Mittelteils weitergeführt. Das Erdgeschoß ist abgesehen von der Kante nicht rustiziert. Die Zweierarkade rahmt einerseits

die Durchfahrt, andererseits das Fenster des Portierzimmers. Die Anordnung der seitlichen, überdachten Toreinfahrt, durch die auch das Haus zugänglich ist, entspricht einer besonderen Karlsruher Tradition<sup>139</sup>. Die Postamente der toskanischen Pfeiler sind wie die Fußzone des übrigen Erdgeschosses scharriert und geböschet. Das Sohlbankgesims wird durch Diamant- bzw. Hausteinquader fortgesetzt. Die Agraffen der profilierten Archivolten bilden keine tektonischen Elemente, sondern Verzierungen, da sie kein Lastglied tangieren. Die seitlichen Spandrillen werden von Laubzweigen geschmückt. Das Fenster, das von der zweiten Arkade gerahmt wird, ist erheblich hinter die Nullfläche der Wand zurückgesetzt. Es zeigt ein Serliana-Motiv, bei dem die seitlichen rechteckigen Öffnungen zu Blendfeldern geschlossen sind. Das Zwischenstück ist von großen, aneinandergereihten Rosetten ausgefüllt. Im Obergeschoß ist das Verhältnis von Wand und Öffnung variiert, die Wand ist eine größtenteils geschlossene und gerahmte Fläche, während über der mittleren Spandrille ein Erker in Form eines halbierten Monopteros ansetzt. Dieses Motiv ist ein Zitat der Taufkapelle im Dom zu Como<sup>140</sup>. Der Erker ruht auf einer halbrunden, profilierten und verzierten Konsolkonstruktion, die mit einer eichelähnlichen Frucht in der Spandrille zwischen den Arkaden des Erdgeschosses beginnt. Über einer Balustrade mit bossierten Postamenten erheben sich zur Wand hin zwei dorische [?] Pfeiler, zur Mitte hin zwei in den oberen Dritteln kannelierte, korinthisierende Säulen. Darauf lastet das Gebälk, dessen Frieszone - in Abweichung vom Vorbild - von einem Laubkranz gebildet wird. Die Sima bekrönen rundum kleine Akroterien. Die Wand darüber springt mitsamt dem Kranzgesims des Gebäudes risalitartig leicht vor. Die geschlossenen seitlichen Wände werden zwischen der Brüstungszone und einem Gesims in Höhe des Architravs des Erkers rahmenartig von einem rechteckigen Streifen eingefasst. In Höhe des Abschlußgesimses des Erkers sind zwei Felder in die Wand eingetieft, die mit Festons gefüllt sind. Den Abschluß dieses Seitenteils bildet ein reich gestaltetes rechteckiges Dachfenster über dem Erker, das zwei toskanische [?] Pilaster mit eingetieften Spiegeln rahmen. Sie tragen ein Gebälk ohne Fries. Eine halbrunde Muschelnische, flankiert von zwei Akroterien, bekrönt die Rahmung. Damit wird die Form

des Aufsatzes über dem Mittelrisalit in vereinfachter Ausführung wiederholt. Zwei Voluten neben den Pilastern vermitteln vom Halbrund des Erkers zum Rechteck der Fensterrahmung.

Das Mansarddach ist in der Zone direkt unterhalb des Knicks mit zwei ornamentalen Streifen verziert.

Bei Haus Bürklin ergibt sich aufgrund der beengten Grundstückssituation für den Architekten eine große Schwierigkeit. Das Gebäude ist eingebaut, kann also nicht durch die Gruppierung der Bau-massen repräsentativ gestaltet werden, sondern nur durch eine entsprechende Gestaltung der Vorderfront. Da bei einer Fassade die kompositionellen Mittel begrenzt sind, arbeitet Durm zusätzlich mit assoziativen Elementen. Diese repräsentieren den gebildeten Besitzer des Hauses: Der Erker ist ein Zitat aus der italienischen Renaissance, ebenso das Loggienmotiv, das zweimal verwendet wird. Die Verwendung von Säulen in der Bel-Etage - einmal ionische, einmal korinthische - hat ikonologischen Charakter: Die Säule ist Stellvertreterin der klassischen Architektur schlechthin und zudem eine traditionelle Herrschaftsform. Das Auftauchen verschiedener Ordnungen innerhalb der Bel-Etage kennzeichnet aber zugleich die Bedeutung der Säulenordnung im späten 19. Jahrhundert. Ihre klassischen Regeln verlieren an Gültigkeit; die Säule wird als Dekorationsstück verwendet und auf ihre evokative bzw. assoziative Aussage reduziert. Die Behandlung von Öffnung und Wand tritt beim Palais Bürklin in ein neues Stadium ein. Auffallend ist die Vielfalt der Gestaltungselemente und die Kombination gegensätzlicher Motive. Am linken Seitenteil wird die Wand im Erdgeschoß in zwei Arkaden aufgelöst, dazwischen ein Pfeiler, der stellvertretend für die Wand steht. Im Obergeschoß gliedert Durm gerade umgekehrt: Geöffnet wird die Mittelachse, völlig geschlossen bleibt die übrige Wand. Im dreiachsigen Mittelteil der Fassade wird mit verschiedenen plastischen Elementen gearbeitet: Vor die Nullebene der Wand, die in beiden Geschossen mit der Fenster-Tür-Gruppe die gleiche Ausformung zeigt, werden Gliederungen vorgelegt. Unten ist es eine Rustika, die Solidität und Festigkeit versinnbildlicht; sie läßt das Erdgeschoß geschlossen wirken. Im Obergeschoß hingegen erweckt die Dreierarkade den Eindruck einer Auflösung der Wand.

Das Gebäude zeigt keinen Ausgleich von vertikaler und horizontaler Gestaltung; es überwiegt die Betonung der Vertikalen. Durch die Dreiteilung kann der Mittelteil axialsymmetrisch gestaltet werden, die Seitenteile dagegen asymmetrisch, wieder im Sinne einer Kombination gegensätzlicher Gestaltungselemente. Durch die turmartigen einachsigen Risalite sowie die Ausformung der Dachzone wird das Pavillonsystem der französischen Renaissance, in die Fläche umgesetzt, angewendet. Die Seitenteile sind als Flügel interpretierbar - man vergleiche die unterschiedliche Ausbildung der Dachzone -, der Mittelteil hat ein Attikageschoß, die drei mittleren Achsen zeigen eine Kuppel - hierin Vaux-le-Vicomte vergleichbar.

Damit sind die beiden Motivkreise benannt, aus denen der Architekt schöpft: italienische und französische Renaissance bzw. Frühbarock. Für den Mittelteil ließe sich z.B. Michele Sanmichelis Palazzo Pompei in Verona als Leitbild nennen, für die Kombination von durchfenstertem Mittelteil und turmartigen Risaliten der Palazzo Ducale in Urbino. Die Motive werden jedoch nicht kopiert, sondern zu einer Synthese verarbeitet.

Bei der Gestaltung des Treppenhauses klingt der Innenhof des florentinischen Renaissancepalastes an. Das Schema der T-förmigen Treppe findet sich zum erstenmal in einem Entwurf von Francesco di Giorgio für einen Palazzo della Repubblica, eines der bekanntesten Beispiele ist die Gesandtentreppe im Schloß von Versailles.

Auf der wuchtigen Treppenwange ruht im Palais Bürklin ein sehr zierliches Geländer aus Schmiedeeisen. Die obere Balustrade, die die umlaufende Galerie des Obergeschosses begrenzt, wirkt kräftiger. Einen Ausgleich dieses Gegensatzes bilden die an der Wende dazwischengespannten großen Baluster. An den Ecken der oberen Balustrade vermitteln dünne Balustersäulchen den Übergang zu dem Spiegelgewölbe, das den Innenhof überdeckt. Dieses ruht auf einem quadratischen Feld, das von einer ornamentierten Hohlkehle getragen wird.

Mit der Innenausstattung des Gebäudes wurden die Maler W. Klose, F. Keller und E. Schurth beauftragt.



### Der Erweiterungsbau von 1898

Zu dieser Zeit gehört der Bauherr, wie aus den biographischen Angaben zu ersehen ist, als Generalintendant des Badischen Hoftheaters und Mitglied des Deutschen Reichstages zur obersten Karlsruher Gesellschaft. Seine Stellung bringt ausgedehnte gesellschaftliche Verpflichtungen mit sich, die in seinem Wohnhaus zusätzliche Repräsentations- und Festräume erfordern. Wie der Situationsplan von 1898<sup>141</sup> zeigt, wird durch den Kauf der Grundstücke Kriegstraße 80 und 82 eine Erweiterung des bestehenden Gebäudes nach Osten hin möglich gemacht.

Durm, der zu dieser Zeit Oberbaudirektor und in diesem Amt mit zahlreichen Staatsbauten betraut ist<sup>142</sup>, übernimmt den Auftrag unter Hinzuziehung eines zweiten Architekten, Professor Adolf Hanser, der die Bauleitung innehat\*.

Da das neu hinzugewonnene Grundstück im Süden sehr schmal und gegen Norden zu breiter werdend, jedoch sehr tief ist, entsteht für Durm eine schwierige Aufgabe. Er löst sie, indem er den alten Baublock im Süden verbreitert und den eigentlichen Erweiterungsbau in die Tiefe des Grundstücks hin ausführt. In einer zeitgenössischen Besprechung der Erweiterung heißt es: "Hauptforderung war aber die Erstellung eines sehr geräumigen Repräsentations- und Festsaaes mit den erforderlichen Nebenräumen, welcher von der vorhandenen, bekanntlich außerordentlich schönen Haupttreppenanlage aus sollte betreten werden können. Das bedingte zunächst einen vollständigen Umbau des Treppenhauses, bzw. eine Drehung der Treppe um 180 Grad, ... , sowie die Schaffung einer neuen Zufahrt von der Straße aus, welche nur durch Zukauf eines dritten Nachbarhauses gewonnen werden konnte, aber auch Anlaß wurde für die so ungemein wirksame Durchbildung einer Seiten- und Hinterfassade im einspringenden Winkel dieser Zufahrt"<sup>143</sup>.

Der Grundriß des Erweiterungsbaus besteht aus zwei versetzt aneinandergefügten Rechtecken, von denen das südliche im Erdgeschoß das Treppenhaus, den Lift, das große Vestibül mit Vorplatz, Wirtschaftsräume und Fremdenzimmer enthält, im Obergeschoß die Repräsentationsräume; im rückwärtigen nördlichen Rechteck sind im

\* 1929 wird das Gebäude Besitz der Stadt Karlsruhe als Domizil der Badischen Hochschule für Musik. Im Zweiten Weltkrieg zum Teil zerstört, wird es in den 50er Jahren abgerissen.

Erdgeschoß Dienerzimmer, Nebentreppen und die zweite überdachte Durchfahrt angeordnet, im Obergeschoß befinden sich die Schlafgemächer, ein großes Bad\* und ein "Blumenhaus mit Fontäne". Im Mansardgeschoß liegen im vorderen Baublock teils Gesellschaftsräume wie "Billard"- und "Kneipzimmer" und die Bibliothek, teils "Familienzimmer", im hinteren Abschnitt Schlaf- und Wohnzimmer.

Auch an dem Erweiterungsbau erweist sich Durms Vorliebe für Beleuchtung von Räumen durch Oberlicht: Sowohl der große Festsaal, der allerdings zusätzlich von Osten beleuchtet wird, als auch die beiden Bibliotheksräume, das Billardzimmer, eine der Nebentreppen und das Bad erhalten Oberlicht.

Daß Durm trotz der schwierigen Grundstücksituation eine zweckmäßig gegliederte und klar gruppierte Grundrißanordnung gelungen ist, die axiale Bezüge aufweist, bezeugt eine Bemerkung des schon zitierten Cathiau: "...manchmal bieten offene Thüren reizvolle Durchblicke durch ganze Zimmerfluchten, von jenen nach außen oder auf einen fesselnden Kunstgegenstand"<sup>144</sup>.

Das erweiterte Gebäude zeigt eine Gruppierung in drei Bautrakte, die sich aus der Innengestaltung entwickelt und auch äußerlich zum Ausdruck gebracht wird. Die drei Gruppen umschließen das Galatreppenhaus, den Festsaal mit Musiksalon und die Wohnräume.

Die ursprüngliche Vorder- bzw. Südfassade bleibt erhalten, ihr schließen sich die drei Achsen des zweiten Bautrakts an; diese gesamte Front kann jetzt als Seitenfassade angesehen werden, während nun die Ostfassade mit dem neuen Haupteingang die Hauptfassade bildet.

Die drei neuen Achsen der Südfront übernehmen die Horizontal- und Vertikalkomposition des alten Bauteils. Die ehemalige östliche Kante des Gebäudes bleibt als trennende, rustizierte Lisene erhalten, die am westlichen Ende der neuen Südfront aufgenommen wird. Die Gesimse der alten Vorderfront laufen in allen Geschossen weiter, das ehemalige Abschlußgesims wird allerdings zum Sohlbankgesims; das neue Abschlußgesims verläuft über dem Mezzaningeschoß. Die drei hinzugekommenen Achsen bilden einen eigenständigen Bauteil mit axialsymmetrischer Gliederung.

\* In Durms Beschreibung der Villa Bürklin ist das Bad irrtümlich ins Erdgeschoß gelegt (vgl.: Durm 1908 b. S. 87).

derung. Die Mittelachse ist als Risalit ausgebildet; sie wird von einem Turmhelm in Form einer angestumpften vierseitigen Pyramide überhöht. Wohl in Anpassung an die Änderung des Attikageschosses in ein Mezzaningeschoß beim neuen Bauteil und an die höhere Balustrade über dem Abschlußgesims sind beim alten Bau die Attikazonen der beiden äußeren und der mittleren Achse erhöht worden. Deren Zierobelisken sind durch Baluster ersetzt. Im Erdgeschoß des Risalits flankieren zwei geschlossene Wandteile ein großes Rundbogenfenster mit profiliertem Archivoltengewände, Zierscheiben in den Spandrillen und Maskenschlußstein. Der Archivoltenbogen wird von einem Rechteckfeld hinterfangen. Die seitlichen Fensterrahmungen verlaufen Pfeilerartig nach unten. Sie überschneiden das Sohlbankgesims und enden auf einer Art Basis oberhalb des Sockelgesimses. Die dazwischenliegende Brüstungszone ist bossiert. Zwei wuchtige Volutenkonsolen setzen seitlich des Fensterbogens an, sie werden von großen Akanthusblättern geziert, von denen aus Laubkreise in vertiefte Spiegel hineinhängen.

Auf den Konsolen ruht im Mittelrisalit des Obergeschosses ein Balkon, dessen Geländer seitlich als Auflage für ein Kolossalpfeilerpaar korinthischer Ordnung dient. Dieses faßt Ober- und Mezzaningeschoß zusammen und trägt ein Gebälk ohne Fries. Die Nullebene der Wand des Risalits liegt hinter den Pfeilern. Sie öffnet sich im Obergeschoß zu einer Kolonnade, die seitlich von toskanischen Pfeilern [?] begrenzt wird, denen ionische Säulen beigestellt sind. Diese vier Stützen tragen einen Architrav, auf dem ein bis zum Sohlbankgesims des Mezzaningeschosses reichender Rahmen ruht; er zeigt in einem Flachrelief die Begrüßung der bildenden Künste, Architektur, Plastik und Malerei, durch die Musik <sup>145</sup>. Im Mezzaningeschoß öffnet sich die Wand in einem Thermenfenster mit profiliertem Gewände, Agraffe und zwei senkrechten Fensterpfosten. Die Agraffe wird tektonisch verwendet, da sie das Abschlußgesims mitträgt. Die Spandrillen sind mit Laub verziert.

Das Steingeländer des Balkons ist mit Blumenornamenten geschmückt, die seitlichen Postamente mit großen Kugelaufsätzen. Die ionischen Säulen zeigen Schaftringe in der Höhe, in der die Basen der Kolossalpfeiler beginnen. Die Anfänge der Pfeiler-

schäfte sind mit Akanthus verziert. In der Ecke zwischen Risalit und seitlicher Wand sind Stücke zweier Kantenpfeiler korinthischer Ordnung zu sehen, die vom Sohlbankgesims des Mezzaningeschosses überschritten werden. Sie stehen ebenfalls auf Postamenten, die auf dem Sohlbankgesims des Obergeschosses lasten. Auch ihre Schäfte sind mit Akanthus verziert. An den beiden äußeren Achsen des Obergeschosses wird das Motiv der Risalite der alten Südfront reduziert aufgenommen: Zwei Pilaster rahmen je eine Muschelnische, deren Tiefe gegenüber denen der alten Südfront verringert ist. Es scheint sich bei den Stützen um Lisenen zu handeln, über denen sich das Kämpfergesims in die Tiefe hinein fortsetzt. Die Nischenbögen sind von Feldern hinterfangen, in den Spandrillen sitzen Zierscheiben. Die Sohlbankgesimse kragen nach vorn und werden von je einer Volutenkonsole unterstützt. Die Nischen sind leer (im Aufrißentwurf stehen dort Vasen). Oberhalb des Feldes verläuft jeweils ein Gesimsstück, das den Architrav des Obergeschosses der alten Südfront aufnimmt. Darüber sind reliefierte Felder in Ohrenrahmung in die Wand eingefügt (die Verzierungen sind nicht erkennbar). Die Mitte der Rahmen bekrönen Löwenköpfe über Festons. Seitlich der Rahmen wird die Wand von zwei vertikalen Faschen unterteilt, die nach unten umknicken und in sie übergehen. Im Mezzaningeschoß sind die beiden äußeren Achsen durchfenstert. Jeweils zwei toskanische [?] Pfeiler tragen das Abschlußgesims, während ein korinthisierender in die Mitte eingestellt ist. Die Stützen scheinen keine Basis zu haben, sie beginnen direkt auf dem abgestuften Sohlbankgesims.

Oberhalb des Abschlußgesimses werden die drei Achsen der neuen Südfront von einer Art Attika bekrönt. Über den beiden äußeren Achsen ist sie als Steinbalustrade ausgebildet, die seitlich mit zwei von Kugeln getragenen Obelisken auf verzierten Postamenten endet. In der Mitte der Steinbalustrade unterbricht eine Verzierung die Balusterreihe, die in der Form an eine Lyra erinnert. Die mittlere Attikazone vollzieht das Vorspringen des Risalits nach. Sie wird von einem geschlossenen, vorn mit Festons und Zierkreisen geschmückten Steingeländer gebildet mit abschließenden, verzierten Postamenten. In die Mitte des Geländers ist ein offenes Rahmenfeld eingesetzt, in dem zwei Baluster die gleiche Zierform flankieren, die auch in der Mitte der seitlichen

Balustraden zu sehen ist. Das Rahmenfeld trägt eine toskanische Pfeilerädikula mit Muschelbekrönung. Dahinter öffnet sich ein Rechteckfenster mit steinernem Fensterkreuz. Die rahmenden Pfeiler werden von muschelförmig gebildeten Viertelkreisbögen flankiert, die zu den Postamenten des Geländers vermitteln. Diese werden von übereck gestellten Akroterien bekrönt. An den Kanten des Turmhelms sitzen nicht näher zu identifizierende Gebilde. Die Pfeiler sind mit Laubgehängen verziert, die das Fenster bekrönende Muschel wird von Krabben flankiert, die einen schlanken Aufsatz mit kreuzblumenartigem Abschluß in die Mitte nehmen.

Die neue Südfront endet im Osten optisch an den rustizierten Lisenen bzw. Pilastern, während die eigentliche Gebäudekante zur Ostfassade gehört. So bleibt die zusammengesetzte neue Südfassade insgesamt symmetrisch. An der südöstlichen Kantenlisene des Erdgeschosses wird die Zugehörigkeit zur Ostfassade - und somit die Deutung der Lisenen als Pfeiler - erkennbar, da dort das Gebälk des Erdgeschosses der Ostfront aufgenommen wird.

Den Gesamteindruck der Südfassade lobt Cathiau wohlwollend: "... nirgends stört den Beschauer der Zwang einer unfertigen, unbequemen Linie, weder im horizontalen noch im vertikalen Sinne. Die Gesimsungen und Gurten ziehen vom alten Haus fröhlich herüber zum neuen und fesseln die beiden Baukörper widerstandslos aneinander, als ob sie von jeher zusammengehört hätten"<sup>146</sup>.

Die Ostfront wird zur neuen Repräsentationsfassade. Da Durm hier nur auf die horizontale Gliederung des alten Gebäudes Rücksicht nehmen muß, kann er insgesamt eine andere Konzeption entwickeln. Dominierendes Gestaltungsmoment der Fassade ist ihre - hier nun frei gewählte - Asymmetrie. Die Vertikalgliederung grenzt zwei Bauteile voneinander ab. Der südöstliche, einachsige Bauteil leitet von der Süd- zur Ostfassade über. Er hat über dem Obergeschoß noch ein Mezzaningeschoß, das bei der übrigen Ostfront fehlt. Südöstlich begrenzt die Hauskante mit Kantenlisenen in jedem Stockwerk den Bauteil, westöstlich antworten die entsprechenden Lisenen und trennen ihn gleichzeitig von der übrigen Ostfassade ab.

Im Erdgeschoß liegt neben den Lisenen jeweils eine Rustika-Armierung vor der Wand. Dazwischen ist ein Rundbogenfenster eingeschnitten, das seitlich von gewändeartigen Streifen einge-

faßt wird, die in die Volutenkonsolen des Erkers des Obergeschosses übergehen. Zwei korinthisierende Kolossalpilaster, die neben die Kantenlisenen vor die Wand gelegt sind, fassen das Ober- und das Mezzaningeschoß zusammen. Sie tragen das reduzierte Abschlußgebälk ohne Fries. Ihre Postamente ruhen auf dem Sohlbankgesims, die Brüstungszone zeigt darunter jeweils eine Versatzbosse. Im Obergeschoß ist zwischen die Kolossalpilaster ein Erker eingespannt. Seine offensichtlich geschlossene, verzierte Steinbrüstung trägt toskanische [?] Pfeiler mit Rücklagen. In der Mitte scheint ein Hermenpilaster eingestellt zu sein. Die Stützen tragen auch hier ein reduziertes Gebälk ohne Fries. Darüber wölbt sich ein halbiertes, oben abgeflachtes Glockendach. Im Mezzaningeschoß ist zwischen die Kolossalpfeiler eine Pfeilerkolonnade eingestellt, die in der Nullebene der Wand liegt. Die beiden äußeren Pfeiler sind toskanischer [?] , das innere Paar korinthisierender Ordnung. Die Schäfte sind mit Gehängen verziert.

Der zweite Bauteil bzw. die übrige Ostfassade ist zweigeschossig, ohne Mezzaningeschoß. Das Obergeschoß hat allerdings die gleiche Höhe wie Ober- und Mezzaningeschoß des ersten Bauteils. Erd- und Obergeschoß zeigen eine unterschiedliche Achseneinteilung, die nur in der Eingangssachse übereinstimmt. Einige Abweichungen des Planmaterials können nicht geklärt werden: Auf dem Grundrißplan des Erdgeschosses sind zwischen dem Rundbogenfenster des ersten Bauteils und der Eingangssachse zwei Achsen eingezeichnet, der Aufrißentwurf zeigt nur eine Fensterachse, die zweite ist geschlossen. Auf der Fotografie ist diese Partie nicht erkennbar.

An der Erdgeschoßwand erscheinen zwei übereinanderliegende Ordnungen: eine übergreifende, die bei den Säulen am Eingang beginnt, und eine übergriffene Ordnung, die sich zu Fenstern öffnet. Erstere trägt ein Blendgebälk und bindet die Südfassade des Nordtraktes zusammen. Das Blendgebälk greift zweimal räumlich vor: am Eingang und an der Ecke. Mehr kann über die Gestaltung des Erdgeschosses nicht ausgesagt werden, da die Planmaterialien unterschiedliche Sachverhalte ausweisen. So ist z.B. das Portal auf der Fotografie und auf dem Entwurf von Vollsäulen gerahmt, die von Pilastern hinterfangen werden; auf dem Grundriß dagegen

sind es Dreiviertelsäulen. Im Obergeschoß ist die Gliederung annähernd symmetrisch. Zwischen zwei geschlossenen, verschieden breiten Wandteilen, die anscheinend durch Nischen geschmückt werden, öffnet sich die Wand in drei großen Rundbogenfenstern. Auch beim Obergeschoß gibt es Unklarheiten: Die beiden vorhandenen Obergeschoßgrundrisse untereinander und der Aufriß zeigen Abweichungen. Bei dem Grundriß von 1903 erstreckt sich der Balkon des Obergeschosses östlich über zwei Rundbogenachsen und über die südlich danebenliegende Rechtecknische. Bei dem undatierten Grundrißentwurf ist nur über der ersten Rundbogenachse ein Balkon eingezeichnet. Diese Darstellung ist, wie die Fotografie zeigt, mit der ausgeführten Situation identisch. Statt der zwei Nischen neben dem südöstlichen Bauteil, von denen sich eine rechteckig, die andere halbrund öffnet - dies ist aus dem Grundriß von 1903 zu ersehen -, ist nun eine große Nische in die Mitte der Wand gesetzt. Da der Aufrißentwurf in Details nicht immer mit der ausgeführten Situation übereinstimmt, werden Einzelheiten nur beschrieben, wenn sie auf dem Foto zu erkennen sind oder speziell der Aufrißentwurf behandelt wird. Obwohl an diesem Bauteil kein Mezzaningeschoß ausgebildet ist, läuft das ursprüngliche Sohlbankgesims dieses Stockwerks als Gesims weiter, wobei es von zwei Pilastern korinthischer Ordnung überschritten wird. In den drei mittleren Achsen tragen die Agraffen der Rundbogenfenster das Gesims. Darauf ruht ein vertieftes, reliefiertes Rahmenfeld. Dieser Mittelteil der Fassade des Obergeschosses wird von den beiden Pilastern gerahmt. Der Balkon über dem Eingangsportal der Mittelachse hat eine Steinbalustrade, die bekrönenden Statuen über den Säulen des Aufrißentwurfs sind in der Ausführung Kugelaufsätzen gewichen. Auch in den Seitenteilen schmücken große verzierte Felder die Wand oberhalb des Gesimses, wobei der nordöstliche Teil von dem Dach der Südfront des Nordtraktes überschritten wird. Oberhalb des Abschlußgebälks zieht über die ganze Fassade eine Attikazone hin; sie setzt die der neuen Südfront fort und zeigt die gleiche Ausformung wie an deren Seitenteilen. Auf den Postamenten sitzen hier allerdings Kugelaufsätze. Über dem südöstlichen Bauteil springt die Attika leicht vor. Die korinthischen Pilaster, die die drei mittleren Achsen zusammenfassen, verkröpfen das Gebälk und tragen Postamente und Obeliken. Dazwischen spannt sich eine

Steinbalustrade. Ein flaches Walmdach deckt den neuen Bau trakt.

Die Südfront des Nordtraktes ist zweigeschossig und hat ein zweifach abgestuftes Mansarddach mit jeweils profiliertem Firstgesims. Aus den beiden flachen Mansardzonen ragt an der Ecke kastenförmig die Umwandung des Nebentreppenhauses empor, die auch in die Dachzone der Ostfront hineinreicht. Die Außenwände sind durch Lisenen vertikal gegliedert, horizontal setzt sich das erste Firstgesims an ihnen fort.

Die Fassade ist dreiachsig, symmetrisch gestaltet, sie wird im Erdgeschoß durch den Durchfahrtbogen der Mittelachse beherrscht. Ihn flankieren Rechteckfenster. Das Gebälk zwischen Erd- und Obergeschoß läuft, vermittelt durch den Balkon des Obergeschosses, von der Ostfront weiter. Den Ausgleich in der Vertikalen bildet im Erdgeschoß eine vor die Mittelachse gelegte Gliederung mit toskanischen [?] Pilastern, die das Gebälk tragen; im Obergeschoß sind es Rustikalisenen, die über dem Abschlußgesims von kleinen Obelisksen bekrönt werden. Das Abschlußgesims liegt in Höhe des Sohlbankgesimses des Mezzaningeschosses, das Abschlußgebälk der Ostfront wird von dem Firstgesims der steilen Mansardzone fortgesetzt. Den profilierten Rundbogen der Tordurchfahrt schmücken Zierscheiben in den Spandrillen und eine Agraffe [?]. Die Wagen fahren nun an der Ostfassade entlang, halten am neuen Haupteingang, der durch den Balkon überdacht ist, fahren dann weiter durch das Tor in den Hof, den sie durch die alte Tordurchfahrt an der Westseite verlassen.

Im Obergeschoß öffnet sich in der Mittelachse eine Pfeiler [?]-Kolonnade mit beigestellten ionischen Säulen, zwischen denen die Brüstungszone zur Balustrade wird. Die Basen der Säulen ruhen auf dem Sohlbankgesims. Die Säulen sind mit Schaftringen verziert. Da zwischen den Stützen noch Wand erkennbar ist, scheint die Kolonnade mit Architrav vorgelegt. Auf diesem ruht, über die Säulen gespannt, ein profilierter Bogen, dessen Lünette mit einem Relieftondo [?] verziert ist, die seitlichen Zwickel zeigen Laubornamente. In den Spandrillen sind zwei Figuren erkennbar; zum Gesims vermittelt eine Agraffe [?]. Die flankierenden Rechteckfenster sind in die Wand eingeschnitten. Über ihren Stürzen verläuft ein bandartiger Streifen, darüber schmückt jeweils ein Laubkreis mit Schleifen [?] die Wand. Eine Fenster-



Ädikula mit Muschelgiebel und seitlichen Muschelvoluten bekrönt den Mittelabschnitt. Die Fassade schließt nach Osten den Grundrißentwürfen und dem Aufriß nach mit Kantenpilastern ab.

Cathiau beschreibt das Programm der Fassaden: Häuslichkeit mit dem Spinnrocken und Gastfreundschaft mit Kanne und Schale als Zwickelfiguren über der Durchfahrt, an den Konsolen seitlich des Haupteinganges Köpfe, die Wasser und Erde versinnbildlichen als Grundbedingung von Leben und Fruchtbarkeit, die Darstellung der vier Jahreszeiten auf dem Fries an der Ostfront. Die ornamentalen Bildhauerarbeiten sind hauptsächlich von F. Binz, einiges auch von H. Wahl, die figürlichen Kunstwerke stammen aus dem Atelier von H. Volz\*.

Die Rückfassaden zum Garten und die Seitenansicht des Rückbaus sind auf den Entwürfen einfach gehalten\*\*.

Die Ausstattung des Innern einschließlich des Mobiliars wird von Durm selbst entworfen<sup>147</sup>. Dekorations-Aufträge bekommen die Maler F. Keller und E. Kanoldt, die Gemälde des alten Baus bleiben erhalten<sup>148</sup>.

Das Treppenhaus des alten Baus wird zwar übernommen, da aber der Haupteingang von Westen nach Osten verlegt ist - allerdings innerhalb der alten Längsachse -, wird die T-förmige Treppe um 180° gedreht. Der Mittellauf ist nun von Osten begehbar, die Arme schwingen im Westen nach oben. Die Pfeiler-Säulen-Kolonnade ist erhalten; es fehlen die volutenartigen Zusätze unterhalb der Rahmenansätze. Die Baluster an der Wende der Treppe sind durch Postamente mit Kugelknäufen ersetzt. Die hinter dem Treppenpodest sichtbare Umfassungsmauer wird nun in der Mitte durch zwei vorgelegte Pilaster [?] und einen flachen, profilierten, unten gesprengten Segmentbogen gegliedert, der eine Brunnenchale vor einer Muschelnische einrahmt. Die Nische wird von einem Kannelurenband eingefasst und von einem Neptunkopf [?] bekrönt. Darüber rankt sich eine Art Spangengiebel, das in das Giebel des Segmentgiebels hineinragt. Die malerische Dekora-

\* Auf den vorhandenen Abbildungen sind die Darstellungen zum Teil nicht vorhanden bzw. nicht erkennbar, weshalb ich mich auf Cathiaus Ausführungen beziehe.

\*\* Grundrisse und Aufrisse weichen voneinander ab; wie die Ausführung tatsächlich ausgesehen hat, läßt sich aufgrund fehlender Abbildungen nicht ermitteln.

tion der abschließenden Hohlkehle ist ebenfalls verändert.

Der Erweiterungsbau - immerhin zwanzig Jahre später entstanden - zeigt, daß es in den architektonischen Prinzipien Durms keinen Bruch, sondern eine konstante Weiterentwicklung gibt. Der alte und der neue Bau wirken tatsächlich wie aus einem Guß, was auch schon ein Zeitgenosse Durms, Cathiau, lobend vermerkt hat. Das Gruppieren in der Fläche wird bei der Erweiterung der Südfassade beibehalten. Da die wichtigsten Gesellschaftsräume hinter der neuen Südfassade liegen, erhält die das repräsentative Treppenhaus überspannende Kuppel folgerichtig einen Gegenpol in dem die neue Südfassade bekrönenden Turmhelm. Dieser Bauteil wird optisch eine Achse um die Kante geklappt und erhält so einen pavillonartigen Charakter. Der bekrönende Turmhelm und die den Bauteil begrenzenden Rustikalisenen sowie die Rustika-Armierungen erwecken sogar die Assoziation eines Eckturmes. Die Geschlossenheit der drei südlichen und der einen östlichen Achse verstärken diesen Eindruck.

An der neuen Südfassade werden Motive der alten Südfassade aufgenommen, wie z.B. die geschlossenen seitlichen Achsen des Erdgeschosses, kombiniert mit einem mittleren Rundbogenfenster. Dieses Motiv erinnert an das Obergeschoß des westlichen Seitenteils der alten Südfassade. Die Nischen im neuen Obergeschoß entsprechen denen im alten. Ferner wird das ikonologische Programm der alten Fassade weitergeführt: Die Säulen der Mittelachse der alten Südfassade werden aufgenommen. Das Motiv wird gesteigert durch die Beiordnung der kolossalen Pilaster. In der Ausgestaltung erinnert die Mittelachse der neuen Südfassade im Obergeschoß an Palladios Kirche San Francesco della Vigna in Venedig. Das offene Mezzaningeschoß läßt dagegen an Florentinische Palazzi denken wie z.B. den Palazzo Guadagni (wo das oberste Geschoß allerdings als Vollgeschoß ausgebildet ist). Kolossalordnungen und kombinierte große und kleine Ordnungen verwendet Durm erst seit den 80er Jahren bei seinen Bauten, mit Ausnahme des Eingangs von Haus Maischhofer (1876). Der erste Bau mit einer Kolossalordnung ist das Palais Schmieder.

Die Ostfassade, bei der der Architekt keine Rücksicht auf unmittelbar anstoßende alte Bauteile nehmen mußte, läßt sich von der

Komposition her der späten Durm'schen Stilphase zuweisen. Die Wand wird in mehrere Schichten zerlegt, ihre Nullebene ist verunklärt. Beim Magazinbau der Heidelberger Universitätsbibliothek sowie bei dem Geschäftsgebäude der Oberrheinischen Versicherungsgesellschaft findet sich das gleiche Prinzip; dort jedoch in Anwendung von Ordnungen.

Die Ostfront hat keine eindeutige Symmetrieachse, dagegen verschiedene axiale Bezüge. Im Erdgeschoß wird das Eingangsportal durch vorgestellte Säulen ausgezeichnet und von je einem Wandstück mit Fenster flankiert (wenn man den Aufrißentwurf zugrundelegt). Diese Gruppe hat somit - aus der übrigen Fassade herausgelöst -, eine axialsymmetrische Gliederung. Im Obergeschoß wird die Mitte akzentuiert, allerdings nicht durch Betonung der Mittelachse, sondern durch Hervorhebung und Zusammenfassen dreier Achsen, die von zwei Seitenteilen begleitet werden. Damit nimmt Durm das Gestaltungsprinzip des Mittelteils der alten Südfront auf, nur bildet er hier die Seitenteile nicht als Risalite aus, sondern trennt sie durch Pilaster vom Mittelteil ab. Diese Ausbildung - drei große Rundbogenöffnungen, die von Pilastern zusammengefaßt werden -, findet sich beispielsweise beim Haupteingang des Palazzo del Tè in Mantua von Giulio Romano.

Insgesamt ist die Wand der Ostfassade - abgesehen vom südwestlichen Bauteil - sehr stark aufgelöst oder gegliedert; nirgends ist sie als glatte Fläche belassen. Dadurch wirkt die Fassade belebt, denn ihre Öffnung vollzieht sich nicht als Reihung von gleichartigen Fenstern, sondern in unterschiedlicher Gestaltung. Die Mannigfaltigkeit ist so in der Fläche erreicht, ohne daß die Baumasse etwa im Sinne des Barock räumlich gestaltet wäre. Durch das Fehlen einer zentralen Symmetrieachse hat die Fassade keinen gestalterischen Schwerpunkt, ihre Bewegung kulminiert nirgends; sie läuft sich tot.

Die dreiachsige Südfassade des Nordtraktes ist symmetrisch ausgebildet. Sie knüpft an die alte Südfront an in Geschoß- und Dachhöhe und durch das Dachfenster, das dem über dem Erker der alten Südfront entspricht. In der Mittelachse des Obergeschosses klingt die ionische Säulenarkade der Mittelachse der alten Südfront an. Hier kann sie durch die Art der Ausformung auch als eine abgewandelte Serliana angesehen werden.

Durch die an allen Gebäudeteilen umlaufenden Gesimse wird das Gebäude trotz unterschiedlicher Gestaltung und Gruppierung der einzelnen Partien zu einer Einheit zusammengefaßt. Die Verwendung von Motiven, die an allen Teilen variiert wieder begegnen, schafft ebenfalls eine erkennbare Einheit. Sogar dekorative Details wie die bossierten Postamente am Erker und am Balkon der alten Südfront kehren am Obergeschoß der Ostfassade wieder. Die Betonung der Horizontalen durch die umlaufenden Gesimse und durch die Zweigeschossigkeit wird zum Teil ausgeglichen durch die unterschiedliche Dachsilhouette, die mit Obelisken, Lukarnen, Kuppel, Turmhelm und Dachzone des Nebentreppenhauses vertikale Akzente setzt. Die Betonung der Vertikalen an den Fassaden erfolgt durch Risalite, Kolossalpfeiler bzw. -pilaster und Lisenen.

#### W20 Palais Schmieder in Karlsruhe

Über das Palais Schmieder sind keine Bauakten mehr vorhanden\*, dafür aber sehr ausführliche Besprechungen, von Durm verfaßt<sup>149</sup>. So läßt sich die Baugeschichte annähernd lückenlos nachvollziehen.

"Als der Bauherr, Banquier A. Schmieder\*\*, sich entschloß, seinen Wohnsitz von Breslau nach Karlsruhe zu verlegen, und es sich um die Erstellung eines neuen Heims handelte, konnten in guter Lage der Stadt nur die noch unbebauten Grundstücke des nordöstlichen Bauquadrates des genannten Gartens [der ehemals Gräfllich Langensteinische, U. G.] in Frage kommen, wodurch sich die Eigenthümlichkeit des Bauplatzes ergab"<sup>150</sup>.

\* Nach Abschluß dieser Arbeit fand sich im Bauordnungsamt Karlsruhe das Baugesuch des Palais Schmieder. Diesen Hinweis verdanke ich Erika Bierhaus-Rödiger. Ich möchte an dieser Stelle auf ihren ausführlichen Aufsatz zur Baugeschichte dieses Baus hinweisen: Von der Villa Schmieder zum Prinz-Max-Palais. Zur Geschichte des Prinz-Max-Palais von 1880 bis 1944. In: Prinz Max Palais. Karlsruhe 1981.

\*\* Bankier August Schmieder (1824-1897) ist der Bruder des Fabrikanten Carl Schmieder und Schwager des Fabrikanten Peter Mayer, deren Villen Durm ebenfalls entworfen und ausgeführt hat. (S. W3, W4). Nachdem sein Unternehmen in Karlsruhe bankrott gemacht hat - er hatte in eine Bierbrauerei eingeheiratet -, zieht August Schmieder nach Schlesien und kehrt von dort 1880 als reicher Bankier in seine Heimatstadt zurück (vgl.: Hugenschmidt 1952. A11 f.).

Mit dem Bau wird am 14. März 1881 begonnen, im Dezember des gleichen Jahres ist der Rohbau abgeschlossen. "Bei der Ausführung des inneren Ausbaus wurde ein langsamer Gang eingehalten, da die Vollendung der rein künstlerischen Arbeiten eine längere Zeit in Anspruch nahm. Im Spätsommer des Jahres 1884 konnte der Bau in allen Theilen bezogen werden"<sup>151</sup>.

Der stattliche Preis von 1.138.756,25 Mark schmälert die Zufriedenheit des Bauherrn keineswegs, wie die folgende Widmung auf einem Foto des ein Jahr zuvor fertiggestellten Gebäudes beweist: "Herrn Oberbaurath Durm in dankbarer Anerkennung. Karlsruhe den 5ten Mai 1885/A. Schmieder"<sup>152</sup>

Auch der Architekt sieht seine künstlerischen Vorstellungen verwirklicht, denn er sendet zu der Jubiläumsausstellung der bildenden Künste in Berlin im Jahre 1886 unter anderem "elf Bilder"<sup>153</sup> des Palais Schmieder ein.

Nach dem Tode Schmieders wird das Palais von der markgräfllich badischen Verwaltung anlässlich der bevorstehenden Heirat des Prinzen Max von Baden als zukünftiges Domizil des Paares erworben\*.

Das Baugelände besteht aus insgesamt sieben Parzellen, die jedoch zusammen kein Rechteck bilden<sup>155</sup>. Nach Süden zur Akademiestraße und nach Osten zur Karlstraße verlaufen Bauflichtungen; nach Norden grenzt ein Nachbarhaus an, aber nicht in der ganzen Grundstücksbreite, denn diese bildet im Nordwesten einen schrägen Annex aus, dessen Grenze die Stefaniestraße ist; im Westen verläuft ebenfalls eine unregelmäßige Abschlußlinie.

-----

\* Die Kosten belaufen sich auf 1.138.756,25 Mark, einschließlich des Architektenhonorars von 31.534,55 Mark; das geht aus der detaillierten Kostenaufstellung hervor. In der angegebenen Endsumme sind der Preis des Bauplatzes und die Kosten der Innenausstattung wie Kunstmalerei, Dekorationsmalerei, Einrichtung der Gesellschaftsräume, aber auch technische Installationen wie Telegrafien- und Telefonanlage enthalten. Dennoch ist dies nicht nur für Karlsruher Verhältnisse ein überdurchschnittlich hoher Preis. Das erbgroßherzogliche Palais, etwa fünf Jahre später gebaut, kostete nur 360.000 Mark mehr!

Im Zweiten Weltkrieg brannte das Gebäude nach einem Bombentreffer völlig aus. Es wurde dann in den 50er Jahren unter weitgehender Erhaltung der äußeren Situation, jedoch mit neuer Innengestaltung wiederhergestellt (vgl. Hugenschmidt 1952. A13). Seit 1981 dient es nach erneutem Umbau und Abbruch des Gewächshauses als Karlsruher Kulturzentrum.

Die Situation wird weiter erschwert durch komplizierte Wünsche des Bauherrn <sup>156</sup>: Bankier Schmieder verlangt einen möglichst grossen Vorgarten, was ein Zurückstellen des Hauses insgesamt bedingt. Der Vorgarten wird nach Osten hin schmal gehalten, "da er sich nach der breiten, mit zwei Reihen Kastanienbäumen besetzten Karlstraße öffnet, während die mässig breite, mit dreistöckigen Häusern besetzte Akademiestraße nach Süden ein möglichst weites Zurückgehen bedingte" <sup>157</sup>. Durch das Zurückstellen des Hauses entsteht die Notwendigkeit, die mit der Straße fluchtenden und dadurch teilweise sichtbar werdenden Seitenwände der Nachbarhäuser zu verkleiden, was "einerseits durch einen Thorwegturm, andererseits durch eine gegliederte Quadermauer mit einem von Säulen gebildeten Laufgange bewerkstelligt wurde, zu dem eine schmale Wendeltreppe im Stirnpfeiler der Mauer emporgeführt ist und durch welchen man zum Glasdach des Gewächshauses gelangt" <sup>158</sup>.

Der Grundstückstreifen zur Stefaniestraße hin gestattet es, die Zufahrt der Wagen an die Karlstraße und die Abfahrt an die Stefaniestraße zu legen, von wo aus auch die Anlieferung des Hausbedarfs ungestört erfolgen kann.

Ein größerer Hof soll den Hauptbau von den Dienstgebäuden trennen, letztere wiederum sollen einen kleinen Hof umschließen. Die Dienstgebäude haben den Wagenraum, eine Geschirrkammer, darüber zwei Dienerwohnungen und Heuspeicher zu enthalten, zudem Stallungen für zehn Pferde, Kutscherwohnung und Haferspeicher, der Hof einen mit Glas und Eisen gedeckten Putzstand. "Der große Hof war bei den Nachbargrundstücken durch einen architektonischen Abschluß zu begrenzen, was in Form von theilweise geschlossenen Bogenstellungen mit Aufbaugesimsen zu geschehen hatte, um so ein architektonisch gerundetes Bild auch nach der einfacher in den Formen herzustellenden Hofseite zu erhalten. Bei dem schmalen Geländestreifen nach der Stefaniestraße sollte ein kleiner Geflügelhof mit Brüthaus abgeschnitten, die Fläche selbst als Durchfahrt und Nutzgarten verwerthet werden und nach der Straße einen monumentalen Abschluß erhalten, der als großer Portalbau mit dahinterliegender Halle und Strohspeicher sich erheben sollte" <sup>159</sup>.

Auch hinsichtlich der Raumdisposition hat der Auftraggeber fest umrissene Vorstellungen: Ins Untergeschoß will er die Pförtnerwohnung, Dienst- und Vorratsräume, Küchen, Keller und Sammel-

heizung gelegt haben; das Erdgeschoß\* soll die Gesellschaftsräume mit Wintergarten, Vestibül, sowie das "Ansprachszimmer des Herrn"<sup>160</sup> und einige Geschäftsräume aufnehmen; das Obergeschoß soll die Wohnräume, Bad, Eßzimmer, Empfangszimmer, eine kleine Küche und ein Dienstzimmer, das Dach- bzw. Mezzaningeschoß die Fremdenzimmer und die Räume für Bedienstete enthalten. An Treppen sind neben der Haupttreppe, die die beiden Hauptgeschosse miteinander verbindet, eine vollständig feuersichere Treppe vom Keller bis zum Speicher "und eine zweite Diensttreppe vom zweiten nach dem dritten Obergeschoß für eine rasche Verbindung mit den dort befindlichen Dienerschafts- und Weißzeugzimmern"<sup>161</sup> vorgesehen, zudem wird noch eine kleine Diensttreppe, die von den Wohnräumen des Obergeschosses den Zutritt zum Arbeitszimmer des Hausherrn ermöglicht, verlangt. Außerdem werden ein großer Speise- und ein Wäscheaufzug gewünscht.

Sogar den Achsenbezug der Raumfluchten schreibt der kunstsinnige Bauherr vor: "Der Wintergarten war mit dem Herrenzimmer, das in unmittelbarem Zusammenhang mit dem Speisesaal zu bringen war, in Verbindung zu setzen. Eine große mit einem Krystallglas geschlossene Oeffnung sollte den Blick in der Achse der südlich gelegenen Gesellschaftsräume, nach dem Wintergarten mit seiner Felsengrotte und Wasserkunst gewähren, während vom Speisesaal der Blick durch die Loggia in den Garten und auf den großen Springbrunnen offen sein sollte...Diese vom Bauherrn genau und bestimmt gegebenen Wünsche, die sich bis auf die Angaben der Zimmergrößen und Stockwerkshöhen ausdehnten, waren vom Architekten zu erfüllen"<sup>162</sup>. Welche Möglichkeiten bleiben bei diesen detaillierten Vorschriften dem Architekten, seine künstlerischen Vorstellungen zu verwirklichen?

Den Mittelpunkt des Gebäudes, um den sich die Gesellschaftsräume gruppieren, bildet die Haupttreppe. Im Unterschied zu der der Villa Bürklin ist sie jedoch nicht als Galatreppe gestaltet, was Durm begründet: "Das Verlangen, die Wohnräume im zweiten Obergeschoß zu haben, war bestimmend für die Größe und Anordnung von Haupttreppe und Vestibül. Erstere konnte so bescheidener in den

\* Es sei darauf hingewiesen, daß in den Zitaten der Begriff "erstes Obergeschoß" für Erdgeschoß verwendet wird; das Obergeschoß wird folgerichtig als "zweites Obergeschoß" bezeichnet.

Abmessungen gehalten werden, da sie nicht den Zugang zu den architektonisch bedeutsamsten Räumen, den Gesellschaftszimmern, sondern zu den für den täglichen Gebrauch bestimmten Wohnräumen vermittelt. Die Anlage in der Mitte mit Zenithlicht ermöglichte dann die nahezu gleiche Entfernung vom Treppenausgang nach den verschiedenen Zimmern, die Galerie um die Treppe erleichterte den Verkehr und ließ den Blick auf das ganze Treppenhaus zu"<sup>163</sup>. Der Widerspruch zwischen dieser Aussage Durms und der tatsächlichen Ausdehnung der Treppe ist evident. Die Lage des Treppenhauses an einer so zentralen Stelle im Gebäude ist nicht allein mit praktischen Gründen zu rechtfertigen, wie sie der Architekt anführt. Auch der Schnitt durch das Treppenhaus zeigt, daß diesem sehr wohl eine repräsentative Funktion zukommt. Die Umwandlung der immerhin dreiläufigen Treppe öffnet sich im Erdgeschoß in einer korinthischen Säulenkolonnade, deren Gebälk einen Palmetten-Rankenfries zeigt. Im Obergeschoß sieht man eine Säulenpfeilerkolonnade ionischer bzw. dorischer Ordnung, deren Gebälk eine Art kassettierten Fries mit Rosetten und Volutenkonsolen zeigt. Darüber wölbt sich in der Breite des Treppenhauses ein profilierter Archivoltenbogen, dessen Lünette ein inneres Feld mit figürlicher Darstellung hat. Eine sitzende weibliche Gestalt mit Füllhorn wird von drei Putti umspielt, die Zweige und Kränze in Händen halten. Es könnte sich um eine Flora- oder Frühlingsdarstellung handeln. Eine Girlande und ein breiter Strahlenkranz von Arabesken umranken das Feld.

Im Erdgeschoß ist zwischen den Säulen im Hintergrund der Mittellauf der Treppe zu erkennen, davor ein Brunnen. Links davon ist der Antrittslauf der Treppe zu sehen, rechts davon die bogenförmige Umfassungswand und dahinter eine Tür, die zu den Personalräumen führt. Seitlich des Treppenhauses werden zwei Türen von vorgeblendeten Hermentkaryatiden auf Postamenten flankiert, die schwere Gebälkstücke tragen. Die Türen reichen etwa bis zum Beginn der Karyatiden, darüber sind zwei Felder mit Kartuschen eingespannt, die von je zwei Putti gehalten werden. Sie zeigen die Initialen des Hausherrn: "AS". Im Obergeschoß wird die Dreiteilung der Gliederung beibehalten. Über dem Mittellauf stehen die ionischen Säulen, zwischen denen die Brüstungszone als Balustrade ausgebildet ist. Es folgt zu beiden Seiten ein schmaler Zwi-



schenraum, in den in der Brüstungszone je ein Baluster eingestellt ist. Über den beiden andern Läufen werden zwei Wandstücke von dorischen Pfeilern bzw. Pilastern flankiert. Darauf sieht man die Gemälde zweier Künste, deren Inschriften sie als "Musica" und "Poesia" ausweisen. Darüber liegt in Höhe der Halsringe eine festonartige Halsschnur. Inwieweit der ausgeführte Zustand mit dieser Zeichnung übereinstimmt, läßt sich anhand der Materialien nicht feststellen. Bei der Fassadengestaltung hingegen hat Durm freie Hand. Dies ist auf den Wunsch des Bauherrn zurückzuführen, der sich als Mäzen mit großem Vermögen repräsentiert sehen will: "Am Aeußeren des Baues wollte der Bauherr, seiner Vaterstadt Karlsruhe zu Liebe, einen höheren Grad der architektonischen Durchbildung zur Schau getragen wissen, was durch die Verbindung der Architektur mit der Plastik erreicht werden sollte. Der Figureschmuck ist demgemäß kein willkürlicher, sondern ein den Verhältnissen angepaßter"<sup>164</sup>.

Ein Vergleich der beiden "Schauseiten"<sup>165</sup> im Osten zur Karlstrasse und im Süden zur Akademiestraße zeigt die Gleichartigkeit ihrer Gestaltung.

Auf unterschiedliche Details wird noch eingegangen werden. Beide Fassaden haben einen dreiachsigen Mittelrisalit mit zwei Vollgeschossen und einem Mezzaningeschoß sowie niederere zweigeschossige Seitenteile mit Mansarddach. Jeder dieser Teile hat seine eigene Symmetrieachse mit betonter Mitte, zusätzlich sind die Seiten symmetrisch auf den Mittelrisalit bezogen.

Die Horizontalgliederung erfolgt durch den Sockel, kräftige Gesimse, die Attiken der dreiachsigen Mittelteile des Gebäudes und die mit schmiedeeisernem Geländer verzierten, profilierten Firstgesimse der Seitenteile. Der rustizierte, farblich abgesetzte Sockel, der in seiner Fußzone scharriert\* ist, verbindet alle Bauglieder miteinander, einschließlich des Wintergartens und der im Südwesten abschließenden Quadermauer. Ein weiteres integrierendes Element stellt das Stockwerkgesims zwischen Erd- und Obergeschoß dar, das als Blendgebälk alle Bauteile umzieht. Die Attiken umlaufen die dreiachsigen Mittelteile und fassen beide zu-

\* Scharrierte Sockelansätze sind in der italienischen Renaissance ein beliebtes Motiv, vgl. z.B. Palazzo Pandolfini, Florenz (abgebildet in: Durm 1914. Abb. 249).

sammen, da sie nicht nur die Risalite abschließen, sondern auch die Seitenwände und sich soweit in die Tiefe erstrecken, bis sie im rechten Winkel zusammenstoßen. Die Mansarddächer der Seitenteile enden unterhalb der Gebälkzone der Mittelteile; so erscheint die Attikazone als umlaufender Mauergürtel. Die Umrisslinien der Dachzonen der Mittelteile ergeben vervollständig ein griechisches Kreuz, in dessen Schnittwinkel die Seitenteile eingeschoben sind.

Die Vertikalgliederung wird akzentuiert durch abgestufte Rustizierung aller Kanten in den Erd- und Obergeschossen und durch die Anwendung von Ordnungen.

Die Erdgeschosse der vortretenden dreiachsigen Mittelteile werden erst im Anschluß besprochen, da dort die meisten voneinander abweichenden Gestaltungselemente vorzufinden sind.

Über dem Erdgeschoß beherrscht eine korinthisierende Kolossalordnung die Mittelteile. Sie faßt Ober- und Mezzaningeschosse zusammen. Bei der Ostfassade stehen vier Vollsäulen mit Konterpilastern vor der Wand, bei der Südfassade dagegen sind es vier Dreiviertelsäulen an der Wand. Die Stützen rahmen jeweils drei Fensterachsen, wobei die äußeren beiden Säulen die Kanten des Mittelteils freilassen. Sie tragen ein Gebälkstück (an der Ostfassade) bzw. verkröpfen das Abschlußgebälk (an der Südfassade) und werden von Putten auf Postamenten bekrönt. Das innere Säulenpaar, das die Mittelachse flankiert, trägt an beiden Fassaden ein Gebälkstück und wird von einem Dreieckgiebel bekrönt, der die Attika überschneidet. Steigerung und zugleich Abschluß bildet jeweils eine Ädikula.

An der Südseite lasten die Basen der vier Dreiviertelsäulen auf Podesten, die in das Sohlbankgesims einbezogen sind, getragen von den Pfeilerrücklagen des Altans des Erdgeschosses; an der Ostseite stehen die Säulenbasen auf Postamenten, die in die Brüstungszone eingegliedert sind. Sie werden von den Hermenatlanten des Erdgeschosses getragen. Die zwischen die Säulenpostamente gespannte Balustrade der Ostfassade wird auch an der Südfront verwendet; hier ist sie als Altanbalustrade vor die Säulen gelegt, die Postamente tragen Blumenvasen. Das untere Viertel aller acht Säulen ist nicht kanneliert, sondern an der Ostfassade durch eine Girlande mit Masken und von unten aufstei-

gende Akanthusblätter verziert. Der unterste Teil der Säulen der Ostfassade erinnert an einen antiken Blockaltar. Die Abgrenzung erfolgt durch einen Schaftring mit Eierstab. An der Südfassade sind es Festons und omphalosartige Zierscheiben. Das Sims des Architravs der vortretenden Gebälkstücke und der Abschlußgebälke der Mittelteile ist als Eierstab ausgebildet. Die Frieszone der Gebälkstücke der beiden äußeren Säulen bzw. die Frieszone des verkröpften Gebälks ist mit Akanthus geschmückt, der übereck gelegt ist mit einer Kannelur in der Mitte. Diese Zierform erscheint auch in den Gebälkstücken über den mittleren Säulenpaaren, gleichsam als sei das Stück durch Auseinanderziehen vergrößert worden, so daß das Kannelurenband zwischen dem Akanthus nun als Stab erscheint. Die Sima zeigt über den Gebälkstücken bzw. dem verkröpften Gebälk der äußeren Säulen Masken, die Putti auf den Postamenten darüber werden durch Waage (rechts) und Säule und Schwert [?] (links) als Personifikationen von Gesetz und Stärke ausgewiesen. Die Schräggeisa der die Mittelachse bekrönenden Dreieckgiebel haben Rankenrosetten. An der Ostfassade ist die Attika über dem Giebel mit Festons geschmückt. Darauf ruht die Ädikula mit einer Muschelnische, in der die Allegorie der Abundantia, flankiert von zwei Greifen, thront. Die Stützen der Blendordnung der Ädikula haben vertiefte Spiegel, die mit einem "Scheiben-Ornament" (einem Motiv, bei dem omphalosartige Zierscheiben wie an einer Kette aufgereiht scheinen) gefüllt sind. Sie tragen ein Horizontalglied, das ein reduziertes Blendgebälk paraphrasiert. Darauf sitzt ein Muschelbogen, der, von einem kleinen Baluster begleitet, von zwei seitlichen Balustern bekrönt wird. Die Flügel der Greifen schwingen sich, Voluten bildend, an der Ädikula empor. An der Südseite sitzen auf dem Schräggeison des Giebels der Mittelachse zwei lebensgroße Figuren, linkerhand Merkur mit Flügelkappe und Caduceus, rechterhand die Allegorie des Bergbaus (deren Attribute nicht erkennbar sind), die beide "an die Handels- und technische Thätigkeit des Bauherrn erinnern"<sup>166</sup>.

Auch an der Südfassade ruht auf der Attika eine Ädikula. Ihre Stützen sind als Hermenpfeiler ausgebildet, zeigen aber das gleiche Scheiben-Ornament wie die Stützen der Ostseite. Sie rahmen zusammen mit dem Gebälk, an dem ein übergroßer Polster-

fries auffällt, ein verziertes Feld, auf dem auf einer ovalen Wappenkartusche die Initialen des Hausherrn "AS" zu lesen sind. Die bekrönende Adikula beenden über einer Art Attiken Voluten, die einen mit einer Kugel verzierten Quader [?] in die Mitte nehmen, der einen Baluster trägt.

Die Rechteckfenster der Mittelteile zeigen an der Ostseite Dreieckgiebel auf Volutenkonsolen, zwischen Sturz und Verdachung ein waagrecht ausgespanntes Laubgehänge. Die profilierten Ohrenrahmen werden seitlich von länglichen Feldern eingefasst, die von den Voluten aus abwärts laufen. Die Dreieckgiebel überschneiden das mit laufendem Hund gezierte Sohlbankgesims des Mezzanins, ebenso die Konterpilaster der Säulen. Am Mittelteil der Südfront haben die profilierten Ohrenfenster gerade Verdachungen auf Konsolen, von denen Laubgehänge herunterranken. Grottesken schließen die Verdachungen ab, sie überschneiden jeweils in der Mitte das entsprechend der Ostseite ausgebildete Sohlbankgesims. Die Mezzaninfenster sind an beiden Mittelteilen gleichartig gestaltet. Es sind Doppellohnenfenster, die von Voluten und einer Mittelkonsole bekrönt werden. In die Mitte sind jeweils Pfeiler mit aufgelegten Balustern eingestellt. Die Volutenkonsolen unterstützen das Abschlußgebälk. Die Bekrönung der Fenster wird jeweils von einem Rechteckfeld hinterfangen. In der Frieszone sind über den beiden äußeren Fensterachsen Rahmen aufgelegt, die seitlich von Muscheln und Palmetten verziert werden. In allen vier Feldern ist der Beginn der Bauzeit eingetragen: "MDCCCLXXXI". Die dreiachsigen Erdgeschosse der Mittelteile zeigen, wie bereits erwähnt, größere Unterschiede in der Gestaltung als die Obergeschosse. Beide Male sind rundbogige Fenstertüren in die Wand eingeschnitten. Beide Teile haben bossierte Kantenlisenen, an denen Versatzquader Bezug auf die Kämpfergesimse nehmen. An der Ostfassade ist eine Pfeilerarkade vor die Wand gelegt, die an den Fenstern als schmaler Streifen sichtbar wird. Die Profile der Kämpfergesimse erinnern an Kapitelle der toskanischen Ordnung. Ein Eierstab schließt die profilierten Archivolten am äußeren Halbrund ab. Die Agraffen sind mit Frauenköpfen, die Spandrillen mit Rosetten geziert. Vor der Pfeilerarkade stehen vier Hermen-Atlanten auf schweren Volutenkonsolen über dem Abschlußgesims des Souterrain. Sie tragen Volutenkonsolen,

über denen sich das Blendgebälk verkröpft. Den Fries schmücken an diesen Stellen Laubgebinde. Die Volutenkonsolen sind stellvertretend für ein ionisches Kapitell. Der Architrav ist zur Deckplatte umgeformt. Das Gesims stellt gleichzeitig die Fußplatte des Balkons des Obergeschosses dar. Darauf lasten die Säulenpostamente, die in der Mitte von Diamantbossen geziert sind. Die Agraffen der Rundbogenfenster überschneiden den Architrav und die Frieszone des Blendgebälks und tragen das Gesims.

Das Erdgeschoß der Süd- bzw. Gartenseite öffnet sich in Rundbogen, vor die eine Pfeilerloggia gelegt ist. Um eine Achse vor den Mittelteil springt ein Altan vor. Er besteht aus einer dreiachsigen Pfeilerarkade mit Agraffen, Rosetten in den Spandrillen und Eierstab am Archivoltenengesims. Dieser Arkade ist eine dorisch-toskanische Blendordnung Bossenpilastern mit vorgelegt, die in Höhe der Balustrade und in Höhe der Kämpfergesimse Versatzquader haben. Vom oberen Versatzquader an sind die Pilaster aus Haustein mit Ziergewächsen in vertieften Spiegeln. Zwischen die vier Pfeiler ist jeweils eine niedrige Balustrade eingespannt mit kugelbekrönten Postamenten an Anfang und Ende. Seitlich schwingen aus dem Vorgarten zwei Treppen nach oben zum Altan. Die Aufgänge münden in die seitlichen Pfeilerarkaden des Altans mit vorgelegten Bossenpilastern, die von zwei Postamenten flankiert werden.

An den Seitenteilen der Ostfassade sind im Erdgeschoß zwei Rundbogenfenster mit breitem, dazwischenliegenden Wandfeld ausgebildet, statt des einen Rundbogenfensters mit zwei breiten seitlichen Wandfeldern auf der Südseite. Die unterschiedliche Raumdisposition bedingt diese Anordnung; im Nordosten müssen zwei Zimmer beleuchtet werden. Der südöstliche Teil erhält im Sinne einer symmetrischen Gestaltung die gleiche Anordnung, obwohl dort nur ein Raum erhellt werden muß, der allerdings doppelt so groß ist. Die Rundbogenfenster haben ihr Vorbild in den Cancellariafenstern, zeigen im Unterschied zu diesen aber keine Verdachung, sondern eine Agraffe. Die Brüstungszonen bilden Volutenkonsolen für die Pfeiler aus, dazwischen spannt sich jeweils ein bossiertes Feld. Das Abschlußgesims des Souterrain wird in der Mitte zwischen den Fenstern verkröpft. Darauf ruht ein Postament mit einer Vase. In Höhe der Kapitelle läuft ein Band über die Seiten-

teile, das sich an beiden Fassaden, am Wintergarten und an der den Garten abschließenden Quadermauer fortsetzt. Über dem Band schmücken die zwischen den Fenstern liegenden Wandstücke zwei Rahmen mit Eierstableiste. Sie zeigen die Reliefköpfe von Traum und Schlaf in von Weinlaub umfaßten, eingetieften Tondi.

Im Erdgeschoß der Seitenteile der Südfassade wird je ein Rundbogenfenster, das die gleiche Rahmung hat wie die entsprechenden Fenster der Ostseite (hier mit Laubzweigen in den Spandrillen), von einer vorgeblendeten toskanischen Ädikula mit Architrav, auf dem das Gebälk ruht, eingefaßt. Die Stützen stehen auf einem Gesims, das von Volutenkonsolen getragen wird, die vor das darunterliegende Souterrainfenster geblendet sind. Das Gesims besteht aus vier Teilen, von denen der unterste mit einem laufenden Hund, der mittlere von einem Blattkranz und Schleifen geziert ist, den Abschluß bildet das Sohlbankgesims. Die Pilaster der Ädikula sind kanneliert, die Anfänge ihrer Schäfte haben Laub- und Maskenverzierungen mit abschließendem Schaftring. Die Kapitelle zeigen Halsringe mit toskanischen Zierscheiben. Die profilierte Frieszone nimmt das Motiv des Kannelurenbandes zwischen Akanthusblättern, das sich an dem Gebälk über den mittleren Säulenpaaren der Mittelteile findet, auf. Seitlich der Ädikulen sind über dem Band in Höhe der Kämpferzone Rahmenfelder mit Reliefplatten zu sehen, in denen jeweils zwei Delphine einen Caduceus umspielen\*.

Die Obergeschosse der Seitenteile sind an beiden Fassaden gleichartig gestaltet. Zwei Rechteckfenster nehmen jeweils eine Muschelische in die Mitte. Die Fenster haben Ohrenrahmen und gerade Verdachungen, zu denen Eierstäbe überleiten. In Höhe der Ohren zieht an den Wänden ein Band entlang, das mit omphalosartigen Zierscheiben geschmückt ist. Es verläuft nur an den Seiten-, nicht in den Mittelteilen. Die Kantenrustizierungen der Seitenteile tragen das Abschlußgebälk, dessen Architrav unmittelbar über den Fensterverdachungen des Obergeschosses verläuft. In der Frieszone setzen die Volutenkonsolen des Gesimses an, an den Kanten der Seitenteile sind Köpfe dazwischengesetzt.

-----  
\* Diese vier Reliefs läßt Durm in seiner Beschreibung unerwähnt. Der Entwurfszeichnung nach waren wohl figürliche Darstellungen mit Putti geplant.

Pfeiler fassen die Nischen ein. An der Ostfassade ruhen sie auf dem an dieser Stelle vorkragenden Sohlbankgesims, das von Volutenkonsolen getragen wird, die auf dem Band über dem Stockwerkgesims ansetzen. An der Südfassade stehen die Volutenkonsolen auf einem attikaartigen Feld über dem Gebälk der Ädikula des Erdgeschosses. Sie werden von zwei Greifen flankiert, die seitlich auf ihm aufsitzen. Die Pfeiler haben vertiefte Spiegel, ihre kapitellartigen Aufsätze tragen aufwärts gerollte Volutenkonsolen. Darauf ruhen Felder, über denen sich das Gebälk verkröpft. An dieser Stelle zeigt die Frieszone Festons. Auf die Felder sind Rahmen aufgelegt, die in eingetieften Marmortafeln Sinnsprüche von Viktor von Scheffel tragen: "Muttertugend/Erzieht die Jugend. - Gastfreundschaft/Freunde schafft. - Sittsamkeit/Schirmt vor Leid. - Häuslicher Fleiß/Erspinnt den Preis"<sup>167</sup>. Diese Sprüche sind jeweils den entsprechenden Allegorien in den Nischen zugeordnet. Die Skulpturen der Mutterliebe mit Kind (links) und der Gastfreundschaft mit Tablett, Kanne und Taube (rechts) stehen in den Nischen der Ostfassade, Sittsamkeit mit Mantel und Gebetbuch (links) und häuslicher Fleiß mit Spinnrocken (rechts) an der Südfassade. Diese Nischenfiguren bezeichnet der Architekt als "den Hauptschmuck"<sup>168</sup>.

Über jeder Nische sitzt auf dem verkröpften Abschlußgebälk eine Lukarne, deren Rundbogenfenster von einer Pfeilerarkade gerahmt wird. Der Arkade sind Hermenpfeiler mit Gebälk vorgeblendet. Ein Muschelbogen und seitliche Akroterien nehmen die Stelle des Giebels ein. Die Frieszonen der Gebälke sind von Laubkreisen geziert. Beiderseits der Lukarnen "sitzen weibliche und männliche Figuren, die Goethe'schen Worte 'Tages Arbeit - Abends Feste' versinnbildlichend: ein junges Mädchen, die Laute spielend, dem ein mit Weinlaub bekränzter Bursche, den Becher in der Hand zuhört, und ein halbnackter Geselle mit dem Hammer in der Faust, dem eine Frau mit dem Spinnrocken gegenüber sitzt"<sup>169</sup>. Diese beiden Figurengruppen finden sich jeweils an beiden Fassaden.

An die Ostfassade schließt nördlich der einachsige Torturm an. Er hat zwei Vollgeschosse und ein Mezzaningeschoß und springt um eine Achse bis zur Straße vor. Sein Erdgeschoß öffnet sich in einem großen profilierten Rundbogen, der die Zufahrt zum Ge-

bäude darstellt. Der Rundbogen mit Eierstab am Archivoltenrandrand, Agraffe mit Löwenkopf und Spandrillaen mit Blumenranken klappt am unteren Ende rahmenartig um. Die Kanten des Torturms sind im Erdgeschoß bossiert, im Obergeschoß plattiert und im Mezzaningeschoß genutet. An der Ecke zur Ostfassade wiederholt sich diese Kantengliederung. Sie stößt allerdings nicht direkt an die Wand der Ostfassade, sondern ein Wandstück, das die Gesimseinteilung beibehält, verbindet an dieser Stelle. Die Ausbildung der seitlichen Achse des Torturms repliziert in allen Geschossen die vordere Achse. Die Rustizierungen des Erdgeschosses tragen das als Blendgebälk ausgebildete Stockwerkgesims. In den Obergeschossen springt die Fensterachse risalitartig vor. Das Stockwerkgesims, ferner die Brüstungszone und das Sohlbankgesims des Obergeschosses sind unter der Fensterachse verkröpft und werden von Volutenkonsolen getragen. In das verkröpfte Brüstungsgesims sind die Basen der kannelierten Kolossalpilaster einbezogen, die die Mittelachse rahmen und Ober- und Mezzaningeschoß zusammenfassen. Unter den Pilastern ist die Brüstungszone mit Versatzbossen geziert. Die Kolossalpilaster entsprechen in der Ausbildung den inneren Säulenpaaren der Mittelteile; es fehlt aber der Giebel über dem Gebälk. Das Blendgebälk des Mezzaningeschoßes des Mittelteils der Ostfassade wird ebenfalls übernommen, tritt hier jedoch als reales Gebälk in Erscheinung. Zwischen den Pilastern ist in der Nullebene der Wand ein Pilasterpaar toskanischer Ordnung eingestellt, das eine Fensteröffnung rahmt. Die Frieszone ist mit einem Zierkreis und davon ausgehenden Laubzweigen geschmückt. Das Mezzaningeschoß öffnet sich in drei Arkaden mit Agraffen und Zierscheiben in den mittleren beiden Spandrillaen. Nur die mittleren beiden Stützen sind als Pfeiler mit Kapitellen ausgebildet, die äußeren beiden laufen rahmenartig nach unten und klappen leicht um. Die Pfeiler zeigen vertiefte Spiegel mit je einer langgezogenen Diamantbosse. Auf dem Abschlußgebälk, dessen Sima die Rankenrosetten der Geisa aufnimmt, ruht eine Attika, die über der Mittelachse ebenfalls verkröpft wird und dort zwischen zwei von Akroterien bekrönten Postamenten eine Balustrade bildet. Der Torturm scheint mit einem Walmdach abzuschließen.

An der Südfassade ist neben der rustizierten Kante des westli-



lichen Seitenteiles ein gequadrates Wandstück zu sehen, das etwas hinter die Nullebene der Wand zurückspringt. Es stellt die Verbindung zu dem anschließenden Wintergarten dar. Dieser eingeschossige Bauteil ist als vierachsige Arkade ausgebildet. Er erhebt sich über einem rustizierten Souterrain, das vom Hauptbau übernommen ist, ebenso wie die Gesimse des Erdgeschosses und das Abschlußgebälk bzw. Stockwerkgesims. Die vier gußeisernen Pfeiler des Wintergartens werden von rustizierten, Pfeilerartigen Wandstücken gerahmt und zusammengefaßt. Alle Stützen und die beiden Wandstücke ruhen auf dem vorkragenden Stockwerkgesims des Souterrain und haben Postamente. Die scharrierte Fußplatte der Postamente der Wandstücke wird zwischen den Arkaden als Gesims weitergeführt. Die glatt behauenen Gesimsbänder der Postamente werden in der Bleiverglasung als verziertes Band aufgenommen. Die gußeisernen Pfeiler haben Kapitelle, die an mittelalterliche Knospenkapitelle erinnern. Auch in deren Höhe spannt sich ein Ziergitter über die Bleiverglasung zwischen den Arkaden. An den vorgeblendeten Wandstücken ist diese Zone mit einem glatt behauenen Gesimsband hervorgehoben. Darüber sind die Wandstücke gequadrert und von zwei Tondi geziert. Ihre profilierten Rahmen, von denen Bandschleifen herabflattern, werden von Volutenkonsohlen getragen. Die Reliefdarstellungen in den Tondi sind nicht erkennbar. Den Abschluß bildet das an dieser Stelle verkröpfte Gebälk, dessen Frieszone mit Zierscheiben geschmückt ist. Darauf ruhen zwei balusterartige Gebilde mit seitlichen Voluten. In den Spandrillen der Arkadenbogen sitzen große Rosetten. Agraffen tragen das Gebälk. Darüber erhebt sich ein oben abgeflachtes, gläsernes Dach in Form eines Spiegelgewölbes, dessen Firstzone von einem schmiedeeisernen Geländer geziert wird.

Den Garten schließt nach Südwesten zum Nachbarhaus hin eine "gegliederte Quadermauer mit einem von Säulen gebildeten Laufgange" ab. Auch dieser zweistöckige architektonische Bauteil übernimmt die Horizontalgliederung des Hauptbaus. Über dem rustizierten Souterrain erhebt sich im Erdgeschoß die Quadermauer, auf der eine offene ionisch-dorische Säulen-Pfeiler-Kolonnade ruht. Beide Geschosse sind durch einen Mittelrisalit und zwei turmartige Seitenrisalite gegliedert. Im Mittelrisalit öffnet sich eine Nische, die von einer toskanischen Pfeilerädikula mit Dreieckgie-

bel gerahmt wird. Die Pfeiler sind bis zum unteren Drittel des Schafts kanneliert. Sie haben einen Halsring mit Zierscheiben. Diese wiederholen sich im Fries des Gebälks der Ädikula. Der Dreieckgiebel überschneidet die Brüstungszone des Obergeschosses, er wird von einem Band hinterfangen und von einer Akroterie bekrönt. Auch hier wird im Schräggesims das Rankenrosettenband aufgenommen. Das Halbrund der Nische füllt eine Sandsteinsitzbank, zu der einige Stufen hinaufführen. Den Nischenbogen faßt eine profilierte Archivolte mit Eierstab, Agraffe und Zierscheiben in den Spandrillen ein. In Kämpferhöhe verläuft in der Nische ein Gesims. Es wird von dem oberen Abschluß eines gerahmten Feldes überschritten.

Die Seitenrisalite haben im Souterrain Rechtecktüren, von denen die zur Straße hin gelegene zu einer Wendeltreppe führt, die andere zum Wintergarten. Die Verbindung zwischen dem Wintergarten und dem rechtwinklig anstoßenden Gartenabschluß schafft eine einfache Mauer. Die Risalite sind im Erdgeschoß genauso gestaltet wie die Wandstücke des Wintergartens. In Höhe der Kämpferzone der Nische des Mittelrisalits zieht ein Gesims über die ganze Fassade, das an den Seitenrisaliten mit einem Mäanderband geschmückt ist. Den Abschluß des Erdgeschosses bildet ein Gebälk, dessen Fries in den Seitenrisaliten die Zierscheiben der Ädikula aufnimmt. Die Rücklagen sind zwischen dem Gesims und dem Abschlußgebälk von vertieften Feldern mit Laubzweigen geziert, zwischen denen in der Mitte jeweils eine grüne Marmortafel in einem Rahmenfeld angebracht ist. In diesen beiden Marmortafeln beginnen die Inschriften, die dann am Obergeschoß der Seitenteile des Hauptbaues, durch Statuen bereichert, weitergeführt werden. "Wie ich's am liebsten schaute/mir dieses Haus ich baute - Deutsches Haus Deutsches Land/schirm es Gott mit starker Hand".

Im Obergeschoß öffnet sich der Mittelrisalit in einer Art Palladio-Motiv mit vorgeblendeten toskanischen Pilastern. Die kleine Ordnung zeigt ionische Säulen. In den Seitenrisaliten sind kleine Arkaden angeordnet mit flachen Muschelnischen, vor denen zwei Vasen auf vorkragenden Sohlbänken mit Volutenkonsolen stehen. Die Pfeiler nehmen das Ornament der Ädikula auf. Die Arkadenbögen werden von rechteckigen Feldern mit Zierscheiben in den Spandrillen hinterfangen, darüber sind in profilierten Rechteckrahmen

zwei Marmortafeln eingelassen. Diese schneiden in den Architrav ein. Die Kanten der Risalite werden von dorischen Pilastern gerahmt, die Rücklagen von dorischen Pfeilern, in die Mitte sind ionische Säulen eingestellt, die bis zum unteren Drittel kanalisiert sind. Die Stützen des Obergeschosses tragen ein Abschlußgebälk. Der Mittelrisalit wird von einer Attika bekrönt. Die Seitenwand des Gartenabschlusses zur Straße hin ist ebenfalls architektonisch gegliedert. Die horizontalen Gliederungselemente des Hauptbaus werden auch hier weitergeführt. Über dem rustizierten Souterrain schmückt ein ornamentiertes Feld mit profiliertem Rahmen die Wand. Über dem Gesims in Kämpferhöhe folgt ein weiteres Feld. Eine schmale Blendarkade mit Kämpfergesimsen und profilierter Archivolte ziert das Obergeschoß.

Die Zufahrt an der Stefanienstraße ist als dreiachsiger Portalbau mit großer und kleiner Ordnung gestaltet. Das Eingangstor liegt asymmetrisch in der dritten Achse. Über einem schmalen Sockel mit geböschter scharrierter Fußzone erhebt sich in der Mittelachse eine kolossale Ädikula toskanischer Ordnung mit bekrönendem Dreieckgiebel. Die Pilaster haben glatte Schaftanfänge, darüber sind sie kanalisiert. Ihre Kapitelle zeigen Halsringe mit Zierscheiben und am Echinus einen Eierstab. Der Architrav der kleinen Ordnung wird in der Mittelachse zwischen den Pilastern als Blendarchitrav weitergeführt. Darüber ist ein Feld in profiliertem Rechteckrahmen eingelassen. Es wird geschmückt von einer Vase auf einem Balusterpodest, in der Früchte liegen. Von hier aus schwingen zwei Festons zur Seite, die mit Schleifen, Blumen und Laub geziert sind. In Höhe des Halsrings der Kapitelle verläuft eine schmale Leiste, über der in einem Rahmen mit seitlichen Palmetten die Hausnummer "No 33" angebracht ist. Die seitlichen Achsen werden von einer kleinen Ordnung mit Pfeilern aus Buckelquadern gerahmt, die glatte Halsringe und einen Echinus mit Eierstab zeigen. Die Pfeiler beginnen direkt über der geböschten Fußzone des Sockels. Sie tragen einen profilierten Architrav. Die erste Achse bildet zwischen ihnen eine geschlossene geguaderte Mauer, die von einer mittleren Fasche, zwei seitlichen horizontalen Faschen und zwei vertikalen rahmenartig gegliedert wird. In der dritten Achse ist das Hoftor angeordnet. Auf dem Architrav ruhen profilierte Archi-

volten, die von großen bossierten Keilsteinen überschritten werden. Laubkreise und seitliche Arabesken zieren die Lünetten. Die Keilsteine laufen jeweils bis zum Ende der die Bogen umfangenden, rechteckigen Mauern. Darüber wird der Architrav der Mittelachse als Gesims weitergeführt. Eine Eierstableiste leitet über zum Abschlußgesims. Eine Attika bekrönt das Abschlußgebälk, die an den seitlichen Achsen von Diamantquadern geziert ist. Sie hinterfängt auch den Dreieckgiebel der Mittelachse, dessen Sima ein Palmettenband zeigt. Der Portalbau hat im Innern eine Halle und Strohspeicher. Zum Hof hin ist er als einfacher zweigeschossiger Fachwerkbau ausgebildet.

Die Gesamtdisposition des ausgeführten Gebäudes mit der Treppe im Zentrum des Hauptblocks, um die sich die Gesellschaftsräume gruppieren, zeigt die Handschrift Durms. Obwohl das Treppenhaus nicht als Galatreppenhaus gedacht ist, nimmt es die zentrale Stelle innerhalb des Hauses ein und ist entsprechend reich ausgestaltet. Am Beispiel des Palais Schmieder wird somit deutlich, daß der Architekt eine Vorliebe für repräsentative Treppenhäuser hat, auch wenn sich die Notwendigkeit ihrer Anlage nicht unbedingt aus der inneren Disposition ergibt.

Das Gebäude ist so angeordnet, daß die Mittelteile der beiden Fassaden als eigenständige Bauteile ausgebildet sind; wobei ihre Umrißlinien in der Dachzone vervollständigt ein griechisches Kreuz bilden. In die Schnittwinkel sind niedrige Seitenteile angeschoben, die zusammengesetzt ein eigenständiges, zweigeschossiges Gebäude mit Mansarddach ergeben würden. Die Vertikalgliederung der Seitenteile stützt diese Interpretation: Nur die jeweils äußere Kante der "Viertelhäuser" ist rustiziert, die an die Mittelteile anstoßenden Partien dagegen sind ungegliedert und sehen wie abgeschnitten aus. Die Seitenteile der Südseite haben in der Mittelachse eine risalitartige Wandvorlage durch alle Stockwerke hindurch. An den Seitenteilen der Ostseite ist die Wandvorlage auf das Obergeschoß reduziert.

Durch die Gruppierung des Gebäudes in einzelne Bauteile, verbunden mit einer axialsymmetrischen Gliederung, wird die hierarchische Disposition des Innern nach außen kenntlich gemacht. Zumindest im Erdgeschoß ist aufgrund der Beschriftung des Grundrisses

nachweisbar, daß die wichtigen Gesellschaftsräume, nämlich der Speisesalon und der Salon, in den Mittelteilen untergebracht sind, in den Seitenteilen dagegen das Herrenzimmer, der Damensalon und das Sprechzimmer. Eine weitere Gruppierung erreicht Durm mit dem Anfügen des Wintergartens, des Torturms und der abschließenden "Quadermauer" mit Kolonnade. Die Baumasse wird belebt und erfüllt somit den Anspruch der Mannigfaltigkeit. Da diese Mannigfaltigkeit nicht durch kleinteilige Fassadengliederung erreicht wird, sondern durch Variation großer Baublöcke, ist zugleich dem Wunsch nach Monumentalität entsprochen worden. Die Fassaden werden kompositionell zur Mitte hin gesteigert, jedoch nicht kontinuierlich, sondern im dynamischen Rhythmus "a b a" (Seitenteile), "A B A" (Mittelteil). In der Mittelachse der Mittelteile kulminiert die Gestaltung sowohl horizontal als auch vertikal in den bekrönenden Adikulen.

Die verschiedenen Partien sind nicht in einem lockeren Gefüge aneinandergereiht, sondern zu einem einheitlichen Ganzen verknüpft. Der rustizierte Sockel des Gebäudes beginnt an der Quadermauer im Südwesten und endet an dem Torturm im Nordosten. Die Stockwerkentrennungen werden - in verschiedenen Ausgestaltungen - an allen Bauteilen in derselben Höhe weitergeführt. Die "Viertelhäuser" werden integriert, indem die Mittelteile mit den rustizierten Kanten ihre vertikalen Gliederungselemente übernehmen; diese Übernahme beginnt jedoch erst in den Obergeschossen. Die Erdgeschosse dagegen mit dem Altan an der Südseite und den Hermen-Atlanten an der Ostseite beziehen sich nicht aufeinander, sondern betonen eher das Trennende. Am Mezzaningeschoß der Mittelteile fehlt die rustizierte Kante, da hier das Dach der "Viertelhäuser" anschließt und somit die Notwendigkeit der Integration entfällt.

An der Südseite ist in Form eines Altans eine Verbindung zum Garten geschaffen. Der Garten ist hier wegen der zurückliegenden Fassade erheblich größer als an der Ostseite. Beide Fassaden sind als Schauseiten gedacht, sie sind als annähernd gleichwertig aufzufassen. Die Ostfassade zeigt zwar Vollsäulen, die ikonologisch innerhalb des Stützensystems den höchsten Rang einnehmen; an der Südfassade sind sie aber vermutlich nur deshalb als Dreiviertelsäulen ausgebildet, da Vollsäulen schlecht mit

einem Balkon in Einklang zu bringen sind. Der reich verwendete plastische Schmuck ist - abgesehen von den Hermen-Atlanten - auf beide Fassaden gleichmäßig verteilt. Bis auf die Allegorie der Abundantia sind die Skulpturen sogar dupliziert.

Durch den an der Ostseite beigestellten Torturm, der die Ordnungen des Mittelteils reduziert aufnimmt - statt der Vollsäulen hat er Pilaster - erhält die Eingangsfassade einen monumentaleren Akzent als die Südfassade. Diese wirkt durch den beigeordneten Wintergarten und die "Quadermauer" aufgelockert, zumal sie durch den Altan als Gartenfassade ausgewiesen ist. Die Anordnung der Kolossalsäulen mit den bekrönenden Dreieckgiebeln über den mittleren Säulenpaaren an beiden Fassaden erinnert an Santa Maria in Campitelli in Rom von Carlo Rainaldi, läßt sich aber auch auf den Triumphbogen von Orange zurückführen. Die "Viertelhäuser" mit ihren Lukarnen und Mansarddächern verweisen auf französische Motivreise.

Der Torturm ist nicht turmartig ausgestaltet, sondern kann eher als eine zusätzliche repräsentative Schauachse angesehen werden. Dafür spricht die Aufnahme der Kolossalordnung. Die Gestaltung erinnert an die Fassadengliederung von San Giovanni in Laterano; dort faßt eine Kolossalordnung eine kleine Ordnung mit Gebälk und eine darüberliegende Rundbogenöffnung zusammen. Beim Torturm ist allerdings das Verhältnis der Geschoßhöhen zueinander genau umgekehrt: Auf der großen Rundbogenöffnung des Erdgeschosses ruht der etwas kleinere Kolonnadenteil des Obergeschosses und darauf das halbgeschossige Triforium.

Die "Quadermauer" knüpft an italienische Vorbilder an wie z.B. das Nymphäum der Villa Giulia, das ebenfalls eine halbrunde Ausbuchtung in der Mittelachse und im Obergeschoß eine Serliana zeigt. Abweichend sind dagegen die Dreigeschossigkeit und die Geschlossenheit der Wände des Obergeschosses.

Der Portalbau in der Stefaniestraße ist eine - allerdings sehr freie - Umsetzung italienischer Cinquecento-Architektur. Die groben Keilsteine erinnern an Giulio Romanos Palazzo del Tè, die bossierten Pfeiler verweisen dagegen eher auf Serlio. Die Kombination dieser Kolonnadenteile und der darauf sitzenden Lünetten mit einem Portikusmotiv ist wohl eine eigenständige Durmische Komposition. Der Portalbau dient nur der Repräsentation: Von

der Außengestaltung können keine Rückschlüsse auf das Innere des Gebäudes gezogen werden. Obwohl hinter den ersten beiden Achsen ein gemeinsamer Raum liegt, sind sie nach außen deutlich voneinander abgegrenzt.

Die schmale Blendfassade der Quadermauer zur Akademiestraße hin ist ein weiteres Beispiel für repräsentative Scheinarchitektur. Wenn man die Kompositionselemente dieses Gebäudes aus dem synthetischen Zusammenhang löst, um sie auf Vorbilder zurückzuführen, wird deutlich, daß der Architekt sich seit Beginn der 80er Jahre des 19. Jahrhunderts nicht mehr nur auf Motivkreise aus dem italienischen Cinquecento und der französischen Renaissance beschränkt, sondern auch aus dem römischen Hoch- und Spätbarock zu schöpfen beginnt.

Den Figurenschmuck des Äußeren fertigte A. Heer, den des Innern J. Heer; die Malereien führten Gleichauf und Schurth, sowie Klose, Vischer, Hasemann, Hörter, Roloff, Tuttiné, Kanoldt, Lugo und Romann aus<sup>170</sup>. Auch hier versteht sich Durm als Schöpfer eines Gesamtkunstwerkes: "Dem Architekten fiel bei der Ausschmückung der genannten Räume auch die Aufgabe zu, Stoffe, Teppiche, Kunstgegenstände, Staffeleibilder auszuwählen und zu bestellen und die Zeichnungen für das Mobiliar zu fertigen\*.

In voller Zufriedenheit kann Durm von seinem Werk sagen:

"...ein selten aufwandvolles Ganzes, das zu schaffen dem Architekten nur durch die außergewöhnliche Freigebigkeit und den Kunstsinn des Bauherrn möglich wurde"<sup>171</sup>.

### W3 Villa Mayer in Karlsruhe

Da auch zu der Villa Mayer keine Akten erhalten sind, waren nur wenige Daten zur Baugeschichte zu ermitteln. Das Adreßbuch von Karlsruhe aus dem Jahre 1871 verzeichnet den Bauherrn: Peter Mayer, Waggonfabrikant, wohnhaft Kriegstraße 38\*\*.

\* Den beiden wichtigsten Gesellschaftsräumen, Salon und Speisesaal, widmet Durm eigens eine Veröffentlichung (vgl.: Durm 1894 b).

\*\* Vgl.: Adreßcalender für die Stadt Karlsruhe. P. Mayer ist der Schwager des Carl Schmieder und Mitinhaber der Firma Schmieder & Mayer (vgl.: Hugen-schmidt 1952. A 11).

Der Bau wird im April des Jahres 1869 begonnen und noch in demselben Jahr fertiggestellt. - Die Kosten belaufen sich auf 19.116 fl.=10.920 Thaler; die für das Stallgebäude auf 3.464 fl.=1.980 Thaler (vgl.: Durm 1871. Sp. 328 und Durm 1876). Im Zweiten Weltkrieg wird das Gebäude zerstört.

Das Gebäude ist parallel zum Verlauf der Kriegstraße errichtet und orientiert sich zudem an den Himmelsrichtungen; somit liegt es schiefwinklig zu den Grundstücksgrenzen<sup>172</sup>.

Die Villa ist für ein kinderloses Ehepaar konzipiert, die Grundrißdisposition legen Bauherr und Architekt gemeinsam fest<sup>173</sup>.

Die Baumasse gliedert sich in zwei aneinandergesetzte quaderförmige Baublöcke von unterschiedlicher Höhe\*. Der östliche Bauteil ist der schmalere; er hat zwei Vollgeschosse und wird von einem flachen Walmdach gedeckt. Er tritt nach Süden und Norden weiter vor als der westliche Bauteil. Dieser ist niedriger, er hat über dem Vollgeschoß nur ein Mezzaningeschoß. Ein flaches Satteldach schließt ihn ab. Die beiden Quader sind so aneinandergesetzt, daß sich die Vorder- und Rückfassade des Hauses aus zwei ihrer Außenseiten gemeinsam zusammensetzen, während die Westseite von dem niedrigeren und die Ostseite von dem höheren Bauteil gebildet werden. Die Hauptfassade ist nach Süden zur Karlstraße hin ausgerichtet.

Das gesamte Gebäude ruht auf einem rustizierten Sandsteinsockel, der - ebenso wie die umlaufenden Stockwerk- und Sohlbankgesimse - die Zusammengehörigkeit beider Bauteile unterstreicht. Alle Kanten werden im Sockel- und Erdgeschoß durch Ortsteinketten gefestigt, im leicht zurückgestuften Obergeschoß durch dorische Kantenpfeiler (Vollgeschoß) bzw. durch Rechteckblenden mit eingetieften Spiegeln (Mezzaningeschoß). Beide ruhen auf einer Art Postament, das durch Verkröpfung des Bandes über dem Stockwerkgesims und durch eine Mittelzone gebildet wird. In der Horizontalen gliedern die Stockwerkgesimse, über denen ein Band verläuft, die schmaleren, profilierten Sohlbankgesimse und im Mezzaningeschoß ein einfaches Abschlußgesims mit Zahnschnitt [?]. Die Kantenpfeiler des Vollgeschoßes tragen ein Abschlußgebälk. In der Frieszone liegt an den Kanten auf einem quadratischen Feld jeweils eine Rosette.

Der östliche Baublock zeichnet sich gegenüber dem westlichen durch größere Höhe, durch Anwendung von Ordnungen und durch reichere Architekturornamentik aus. In der Mittelachse der dreiachsigen Ostseite befindet sich der Haupteingang. Er führt über

\* Das Gebäude kann eingeschränkt auch als Kopfbau mit einem Flügel bezeichnet werden.



einen Windfang und ein paar Stufen hinauf zu dem zentral gelegenen Vorraum. Um diesen sind das "Zimmer des Herrn", Salon und Speisezimmer - beide im westlichen Baublock liegend - sowie die Treppe zum Obergeschoß gruppiert. Diese hat einen zweiten Zugang für Dienstpersonal an der Rück- bzw. Nordfassade. Von dort aus gelangt man auch in das Souterrain, in dem die Küche mit Aufzug zum Speisezimmer, Wirtschafts- und Kellerräume untergebracht sind. Das "Zimmer des Herrn" hat als Raumerweiterung und zur "Erhöhung der Wohnlichkeit"\* zur Straßenseite hin einen Altan, der zusammen mit dem darauf ruhenden Balkon des Obergeschosses die Hauptfassade schmückt. Der Balkon ist vom "Zimmer der Frau" aus betretbar. Nach Osten zu folgt das Schlafzimmer, nach Norden die "Toilette". Im Mezzaningeschoß sind ein Fremdenzimmer, flankiert von zwei "Cabinets" nach Westen, eine Garderobe nach Süden, sowie ein "Schlafzimmer des Mädchens" nach Norden hin untergebracht.

Das Sockelgeschoß wird durch kleine Rechteckfenster mit Ornamentgittern beleuchtet, die sich in die übrige Achsenanordnung einfügen. Die Süd- bzw. Hauptfassade hat vier Achsen, von denen die drei westlichen gleichartig gestaltet sind. Das Erdgeschoß zeigt drei hohe Rechteckfenster in profiliertes Ohrenrahmung mit vorkragenden Sohlbänken auf Volutenkonsolen und geraden Verdachungen. Die Fensterlaibungen verjüngen sich pylonenartig. Die Brüstungszone des Ober- bzw. Mezzaningeschosses ist als eine Art Attika ausgebildet. An den Kanten wird sie von Postamenten begrenzt. Am Mezzaningeschoß der Südfassade zeigen die Fensterachsen ornamentierte Brüstungsfelder: Das Band über dem Stockwerkgesims ist an dieser Stelle jeweils abgestuft und bildet eine Art Sockel für die rechteckigen Brüstungsfelder. Blendvoluten flankieren die Felder, in die Rechteckfelder eingetieft sind, auf denen in der Mitte Kreisornamente aufgelegt sind. Darüber kragen die Sohlbankgesimse der Mezzanin Fenster. Die Fenster haben Ohrengewände mit toskanischen Mittelpfeilern und gerade Verdachungen, über denen unmittelbar der Zahnschnitt [?]

-----  
\* Über "An- und Ausbauten als Raumerweiterungen" heißt es, daß diese dazu dienen, "eine eigenartige, vielleicht malerische Ausstattung des Raumes in seiner Gesamterscheinung zu ermöglichen, kurz gesagt, seine Wohnlichkeit zu erhöhen" (Weißbach 1902. H.d.A. S. 6).

des Abschlußgesimses ansetzt. Die vierte Achse ist in beiden Stockwerken durch reichere Ornamentik betont. Sie bildet die Mittelachse des östlichen Baublocks, dessen Obergeschoß ein Vollgeschoß ist. Breite, geschlossene - im Erdgeschoß unverzierte - Wandstreifen flankieren jeweils die Fensterachse.

Im Erdgeschoß belichten die Fenster den Altan, der den Balkon des Obergeschosses trägt. Auch das Souterrainfenster ist an dieser Stelle akzentuiert: Über den halbkreisförmig vorspringenden Sockelfuß, der einen Fischteich einfaßt, ist in den Unterbau des Altans eine Konche mit profilierter Archivolte und Agraffe eingeschnitten, deren Mittelpunkt von einem - nicht erkennbaren - Sandsteinornament geschmückt wird (In dem Entwurf sind reichere Ausführungen vorgesehen, ein Konsolschlußstein mit Pinienzapfen [?] und ein Maskenkopf).

Der Altan springt um eine Achse vor. Sein vorderes Fenster wird von einer Mittelsäule unterteilt und von Pfeilern begrenzt, denen an den seitlichen Achsen Konterpfeiler antworten. Die Stützen tragen ein Gebälk. Sie zeigen die toskanische Ordnung mit Kannelur in den oberen beiden Dritteln. Ihre Basen stehen auf hohen dreiteiligen Postamenten, die Bestandteil einer geschlossenen Brüstungszone sind. Fuß- und Deckplatte laufen als Gesims weiter, sie führen die entsprechenden Fassadengesimse fort. Die Brüstungsfelder wiederholen diejenigen des Mezzaningeschosses, nur sind die Tondi hier mit dem Rosettenmotiv des Abschlußgebälks gefüllt. Das Gesims des Altangebälks bildet gleichzeitig die Deckplatte des Balkons des Obergeschosses. Sein Geländer hat die gleiche Einteilung wie die untere Brüstungszone mit Postamenten, hier sind jedoch Balusterreihen dazwischengestellt; die Fußzonen darunter öffnen sich für den Wasserablauf.

Die Balkontüre wird von einer ionischen Mittelsäule unterteilt und von zwei toskanischen Pilastern gerahmt. Sie sind ähnlich wie im Erdgeschoß zum Teil kanneliert. Entsprechend der Abnahme der Stockwerkhöhen sind sie niedriger als die Stützen des Erdgeschosses bei gleicher Fensterbreite. Sie stehen auf Postamenten und tragen ein Gebälk, das mit omphalosartigen Zierscheiben geschmückt ist. Das Gebälk berührt mit seinem als Verdachung eingesetzten Gesims den Architrav der Kantenpfeiler. Die Wandstücke zwischen Pilastern und Kantenpfeilern sind mit einem Sandstein-

tondo geziert, in den eine Muschel eingefügt ist, die auf einer Volutenkonsole ruht. Diese überschneidet den Tondo. Die zweigeschossige Ostfassade hat drei Achsen. In der Mittelachse des Erdgeschosses liegt der Haupteingang, zu dem drei Stufen hinaufführen. Er wird von einem vor die Wand gestellten toskanischen Säulenpaar auf hohen Postamenten mit Gebälk gerahmt, das zugleich eine Überdachung darstellt. Das rechteckige Türblatt mit Oberlicht in der Nullebene der Wand wird von einem profilierten Rechteckgewände eingefasst, dessen Laibungen nach unten umknicken, um dann abzubrechen. Die Säulen nehmen die toskanische Ordnung der Südfassade auf, sind aber schlanker proportioniert, da die Postamente vor dem Sockelgeschoß stehen, so daß die Säulen in Höhe des Stockwerkgesimses beginnen. Die Fenster seitlich des Eingangs zeigen die gleiche Gestaltung wie die der drei Achsen der Südfassade. Im Obergeschoß öffnen sich drei Rechteckfenster, von denen das mittlere breiter ist. Es wird durch eine ionische, zum Teil kannelierte Säule unterteilt, die auf dem an dieser Stelle vorkragenden Sohlbankgesims aufsteht. Unter dem mittleren Fenster nimmt die Brüstungszone vereinfacht die Brüstungsfelder des Mezzaningeschosses auf. Ein Blendgebälk mit Verdachung bekrönt das mittlere Fenster. Die seitlichen Fenster haben gerade Verdachungen. Alle drei Fensterstürze zeigen Zierscheiben.

Von der Nord- und Westfassade sind weder Fotos noch Aufrisse erhalten. Mit Hilfe der Grundrißpläne läßt sich feststellen, daß die Westseite als Wetterfront nur im Mezzaningeschoß ein durch Mittelstütze unterteiltes Fenster hat.

Wie schon bei den anderen Aufträgen begnügt sich Durm auch hier nicht mit dem Entwerfen des Äußeren: "..., die Möbel sind dem Style der Architektur angepaßt"<sup>174</sup>.

Die Villa Mayer ist für ein zurückgezogen lebendes kinderloses Ehepaar gedacht und soll mehr dem behaglichen Wohnen als der gesellschaftlichen Repräsentation dienen, aber dennoch die Besitzer als Mitglieder des gehobenen Bürgertums ausweisen. Daß sie dem Typus des "städtischen Landhauses"<sup>175</sup> zuzurechnen ist, läßt sich anhand mehrerer Merkmale bestimmen. Eine typisch "herrschaftliche" Einrichtung ist der im Norden befindliche Remisen-

und Stallbau, der durch einen gepflasterten Hof vom Hause getrennt ist. Allerdings gibt es keine architektonisch gestaltete Durchfahrt; nur der Hauseingang hat mit Säulen und Gebälk eine Auszeichnung durch eine Würdeform erhalten, die auf den Rang des Hausherrn schließen läßt. Die Fläche des Gebälks wird im Obergeschoß nicht zu einem Balkon genutzt, dies unterstreicht die Annahme, daß die Gestaltung des Hauseingangs vorwiegend konnotativen Charakter hat.

Der eher intime Vorraum und das Fehlen eines Empfangszimmers lassen auf die Zurückgezogenheit der Bewohner schließen. Als wichtige Räume sind an der Fassade nicht die beiden Gesellschaftsräume, Salon und Speisezimmer, hervorgehoben, sondern die privaten Räume des Ehepaares.

Die Schlichtheit des Gebäudes mit den sparsam verwendeten Bauornamenten wird durch das Verputzen der Mauerflächen unterstrichen. Überwiegend zeigt die Villa den beim "städtischen Landhaus" geforderten "malerischen Charakter"\* durch die asymmetrische Ausformung des Baukörpers, im Gegensatz zu dem eher monumentalen des repräsentativen Herrschaftshauses, das nach damaligen Vorstellungen symmetrisch zu sein hatte.

Die Villa Mayer kann aufgrund ihrer Gestaltung mit den Villen Scheffel und Maischhofer zu einer Gruppe zusammengefaßt werden, bei der zwei Bauquader von unterschiedlicher Höhe und Breite aneinandergesetzt werden. Die Wand ist flächig ausgespannt, die Öffnungen wirken eingeschnitten. Die Ornamentierung des Baus beschränkt sich hauptsächlich auf die Betonung der architektonischen Strukturen wie Kanten und Stockwerkteilungen. Das Material der Bauornamente ist Sandstein, ebenso das Sockelgeschoß, so daß das Gebäude trotz der flächigen Wandgestaltung den Eindruck von Festigkeit und Stabilität vermittelt.

Durm stellt das Gebäude in einer Fachzeitschrift der Öffentlichkeit vor<sup>176</sup> und erfährt ein positives Echo. Die Deutsche Bauzeitung würdigt den Bau: "... und bietet in seinen anmuthigen Verhältnissen und mit seinen feinen, in hellenischem Geiste empfun-

-----  
\* Im Kapitel "Herrschaftliche Einfamilienhäuser in der Stadt" findet sich häufig das positiv gemeinte Epitheton "malerisch" (vgl.: Weißbach 1902. H.d.A. S. 372 ff.). Zur Verknüpfung der Begriffe "malerisch" und "asymmetrisch" vgl.: Durm 1914. S. 370.

denen Formen ein reizvolles Beispiel jenes städtischen Landhauses, dessen Typus zumeist in den Villenvorstädten Berlins sich ausgebildet hat"<sup>177</sup>. Ein Vorbild könnte zum Beispiel die Villa Stüler von Hitzig gewesen sein, die 1867 erbaut worden ist<sup>178</sup>. Ihre Baumasse ist ebenfalls durch Aneinandersetzen zweier Quader gegliedert, die Bauornamentik beschränkt sich auf die Hervorhebung der Struktur. Auch hier ist eine Öffnung in der Mittelachse mit geschlossenen Wandflächen kombiniert, deren einziger Schmuck im Obergeschoß zwei Relieftondi sind. Ein Altan ist gleichfalls vorhanden; seine Stützen wechseln von der ionischen zur dorischen Ordnung, zeigen somit ein beliebtes Motiv der Berliner Schinkel-Schule. Nicht vergleichbar sind dagegen die Befestigung der Kanten und das rustizierte Sockelgeschoß der Villa Mayer. Diese Elemente knüpfen eher an die florentinische Renaissance an.

#### W4 Villa Schmieder in Karlsruhe\*

Die Bauakten zur Villa Schmieder sind heute ebenfalls nicht mehr vorhanden. Jedoch geben drei andere Quellen Auskunft über das Gebäude. In Durms "Ausgeführte Bauten" findet sich neben einer fotografischen Ansicht ein Bildkommentar, der von der "Villa des Herrn Schmieder in Karlsruhe" spricht und als Bauzeit 1869 bis 1870 angibt<sup>179</sup>. In einem Führer von Karlsruhe aus dem Jahre 1872 sind ein Entwurf und zwei Grundrisse mit der Beischrift abgebildet: "Villa Schmieder - Erbaut von Professor J. Durm"<sup>180</sup>, allerdings ohne erläuternden Text; die gleiche Reproduktion illustriert einen Artikel über die XIV. Wanderversammlung der Architekten und Ingenieure in Karlsruhe<sup>181</sup>, ebenfalls ohne Kommentar. Die Identität des Auftraggebers ist feststellbar\*\*.

\* Die Villa Schmieder wird oft mit dem Palais Schmieder verwechselt (z.B. bei Schwirkmann 1979. S. 121).

\*\* Der "Adreßkalender der Stadt Karlsruhe" von 1871 nennt unter zahlreichen Personen mit Namen Schmieder einen Schmieder, Carl, Fabrikant (Fa. Schmieder & Mayer), wohnhaft Kriegstraße 27 bei Baurat A. Helbling zur Miete. Im folgenden Jahr wohnt derselbe Beiertheimer Feldweg 2, der später in Karlstraße umbenannt wird. Da von den übrigen Schmieders in dieser Zeit niemand seine Adresse ändert, ist dieser Carl Schmieder zweifelsfrei als Auftraggeber der Villa anzunehmen. Sein Schwager und Compagnon Peter Mayer läßt sich ebenfalls 1869 von Durm eine Villa entwerfen (zur Villa Mayer vgl. W3). - Im Zweiten Weltkrieg wird die Villa Schmieder zerstört.

Der Standort des Gebäudes befand sich in der Nähe der Fabrik, lag aber zugleich in der begrünten Stadtrandzone, in der auch die Villen der Kriegstraße zu finden waren.

Das freistehende Gebäude ist zweigeschossig; das Mezzanin ist weniger als Stockwerk denn als Frieszone mit Fensteröffnungen interpretierbar\*. Sichtbarer Abschluß ist ein stark profiliertes Kranzgesims. Dahinter verbirgt sich ein Flachdach, in dessen Mitte sich ein Aufbau mit Glasdach für die Beleuchtung des Treppenhauses erhebt.

In dem annähernd quadratischen Grundriß sind die Räume zentral disponiert. Den Mittelpunkt des Hauses bildet das "Vestibül" mit der gewendelten Treppe, um das sich alle Zimmer gruppieren. Im Erdgeschoß liegen die beiden Gesellschaftsräume, der Salon zur Straße hin nach Osten, das Speisezimmer dem Garten zugewandt nach Süden. Den Eingang im Norden flankieren zwei kleinere Wohnzimmer. Die parallel zur Kriegstraße verlaufende Mittelachse wirkt raumerweiternd, da der Blick des vom Haupteingang Kommenden durch Vestibül und Speisezimmer hindurch auf den Garten gelenkt wird. An der Westseite sind Küche, Dienstboteneingang und Abort angeordnet. Das Obergeschoß enthält private Räume und zwei Fremdenzimmer. Alle Räume sind vom Vestibül aus betretbar und haben untereinander Verbindungstüren.

Der quadratische Grundriß des Gebäudes läßt sich an der Außengestaltung ablesen: Die Gruppierung der Baumasse erinnert an den Aufriß eines griechischen Kreuzes, wobei die Arme aber hier ungleich breit sind und unterschiedlich weit hervortreten. Horizontal gliedern das Gebäude ein niedriger, farblich abgesetzter, rustizierter Sockel, Stockwerkgesimse, die durch ein darüber verlaufendes Band verstärkt werden, Sohlbankgesimse und ein Abschlußgebälk. Dessen Architrav wird nur an zwei Kanten gestützt, nämlich an denen der Nordseite. Die Frieszone wird von den bereits erwähnten Fensteröffnungen durchbrochen. Auf der Entwurfskizze sind dazwischen ornamentierte Felder eingezeichnet, die bei der Ausführung unterblieben. Die querrrechteckigen

\* Die Gestaltung der Frieszone erinnert an solche der Berliner Schule, vgl. z.B.: F. Hitzig, Enturf zum Palais des Grafen Pourtalès, Berlin 1852, abgebildet in Boersch-Supan 1976. S. 154. Sempers Palais Oppenheim (1845) könnte Durm ebenso inspiriert haben.

Fenster haben profilierte Ohrengewände und Mittelpfosten. Die seitlichen Ornamente der Fenstergewände sind in ihrer formalen Ausgestaltung von A. Vittorias Erdgeschoßfenstern des Palazzo Balbi-Guggenheim in Venedig abgeleitet<sup>182</sup>. Das Kranzgesims hat über der ersten Leiste einen Zahnschnitt. Darüber setzt eine niedrige Mauer an, die mit einem Gesims abschließt. Darauf ruht das Walmdach, in dessen Mitte ein verglaster Pyramidenstumpf eingesetzt ist.

Die Vertikalgliederung wird durch Verwendung von Säulen, Pfeilern und Pilastern in beiden Geschossen bewirkt. Die Kanten sind nur im Norden an der Eingangsseite betont: im Erdgeschoß durch eine Armierung mit Ortsteinen, im Obergeschoß durch Kantenpfeiler.

Von der Nord- und Westseite sind keine Abbildungen oder Aufrißentwürfe vorhanden. Die Südseite ist in eine einachsige Rücklage und einen dreiachsigen Risalit gegliedert, an den im Südosten rechtwinklig der dreiachsige Risalit der Ostseite stößt. Diesem schließt sich eine einachsige Rücklage an. Es fällt bei der Süd- und Ostseite schwer, von zwei Fassaden zu sprechen, da durch einen eigenständigen, zweigeschossigen zweiachsigen Einbau an der Südostecke keine Hauskante vorhanden ist und somit die Grenze verschliffen wird.

Die insgesamt vierachsige Straßenfront zeigt im Erdgeschoß Rechteckkohrenfenster mit geraden Verdachungen - die Brüstungszone ist nicht erkennbar -, im Obergeschoß die gleichen Fenstergewände mit vorkragenden Sohlbänken und einer geraden Verdachung, beide von Volutenkonsolen getragen. Das Band zwischen Sturz und Verdachung ist mit je drei omphalosartigen Zierscheiben geschmückt. Das Obergeschoßfenster der Rücklage an der Straßenseite ist nicht so reich gestaltet. Es nimmt nur das Gewände und die Verdachungsform auf, allerdings ohne Volutenkonsolen. Sogar die Zierscheiben sind auf eine reduziert. Die Fenstergestaltung der Rücklage der Garten- bzw. Südseite knüpft an die der Straßenfront an. Die Brüstungszone ziert im Erdgeschoß ein Feld, das auf dem Band über dem Stockwerkgesims ruht. Das Obergeschoßfenster entspricht dem der Rücklage der Straßenfront. Der Risalit der Gartenseite hat im Erdgeschoß zwischen zwei Fenstern eine Tür mit Treppe zum Garten. Dieser Dreiergruppe sind vier toskanische kannelierte Pfeiler mit Gebälk vorgelegt, die auf Postamen-

ten stehen. Davor erstreckt sich eine Terrasse mit Steinbalustrade, die im mittleren Drittel durchbrochen ist. Von dort führen ein paar Stufen zum Garten. Der Fenstergruppe des Obergeschosses sind ebenfalls vier Pilaster vorgelegt, deren Postamente auf dem Gebälk des Erdgeschosses ruhen. Die Brüstungszone zeigt zwischen den Postamenten erhabene Rechteckfelder. Die Pilaster sind in den oberen beiden Dritteln kanneliert; die inneren gehören der korinthischen, die äußeren der toskanischen Ordnung an. Darauf ruht ein Gebälk, dessen Frieszone omphalosartige Zierscheiben zeigt. Der Einbau an der Südostecke ist annähernd quadratisch. Er enthält im Erdgeschoß ein "Erkerzimmer", im Obergeschoß eine "Terrasse". Toskanische Pfeiler begrenzen seine Ecken im Erdgeschoß. Davor sind Pilaster der gleichen Ordnung gelegt. Auf dem Kantenpfeiler gehen die aufgelegten Pilaster so ineinander über, daß sie ihrerseits zwei Seiten eines Pfeilers auszubilden scheinen. Sie verkröpfen das Gebälk über sich zu der unten beschriebenen Zierform. Zur Achsentrennung werden zwei ionische Säulen verwendet. Alle Stützen stehen auf Postamenten, zwischen denen eine Balustrade verläuft. Sie sind kanneliert, teilweise jedoch nur in den oberen beiden Dritteln, und tragen ein Gebälk, das über den Pfeilern verkröpft ist. Die Frieszone ist mit Laubkreisen auf Rechteckfeldern geziert. Im Obergeschoß findet sich die gleiche Anordnung von Postamenten und Balustraden, als Stützen dienen jedoch dünne, vermutlich eiserne Säulchen. Ein wahrscheinlich ebenfalls eiserner Lambrequin bildet den Abschluß. Der Einbau ist flach gedeckt und endet etwas unterhalb des Abschlußgebälks des Gebäudes. Da die eine Seite des Obergeschosses verglast ist, hingegen die andere durch Vorhänge geschlossen werden kann, wäre die "Terrasse" wohl besser als "Veranda" bezeichnet worden. Auf dem Entwurf ist keine Verglasung eingezeichnet. Die Form der Veranda erinnert an Baldachine, zumal die eine Seite nur von Stoffvorhängen geschlossen ist, der Stoff-Lambrequin ist in einen eisernen umgesetzt\*.

Haus Schmieder gehört der Gruppe der Wohnhäuser Durms an, die

-----

\* Man denke z.B. an Buonnanis provisorischen Altarbaldachin über Madernos Konfessio zur Zeit Pauls V. - Für diesen Hinweis danke ich Ralf Reith.



einen geschlossenen Baublock über quadratischem Grundriß bilden mit einem quadratischen Vestibül, das von oben belichtet wird. Haus Schmieder ist somit als Vorbereitung auf die Lösungen der Villa Bürklin und des Palais Schmieder anzusehen. Bei der Villa Bürklin läßt sich eine direkte Grundrißableitung feststellen, bei dem Palais Schmieder ist es auch die kreuzförmige Gestaltung des Baukörpers, die Durm dort weiterentwickelt. Für die Gestaltung der Wand als flächiges Element, bei der die Kanten, abgesehen von der Nordseite, unbefestigt bleiben, die Zusammenfassung der Fenstergruppe durch eine vorgeblendete Pfeilerkolonnade und die Auflockerung des strengen, geschlossenen Baublocks durch den offenen Einbau dürfte die Berliner Schinkel-Schule richtungweisend gewesen sein. Auch hier kann, wie bei der Villa Mayer, Haus Stüler von F. Hitzig als Beispiel genannt werden. Einen Einbau zeigt z.B. die Villa Gebauer in Berlin, 1873 von Ende & Böckmann erbaut<sup>183</sup>.

W9 Villa Scheffel, genannt: "Seehalde", in Radolfzell

Auch zur Villa Scheffel sind keine Unterlagen vorhanden. Der Auftraggeber ist der Karlsruher Dichter Josef Victor Scheffel. Es läßt sich nur wenig zur Entstehungsgeschichte des Gebäudes finden. Durm veröffentlicht 1879 im "Architektonischen Skizzenbuch" ohne weiteren Kommentar einen Gesamtentwurf mit dem Zusatz: "J. von Scheffels Villa am Bodensee / Seehalde - Gott walte / Radolfzell"<sup>184</sup>.

Am 22.12.1871 teilt Scheffel seinem Freund Anton von Werner mit, daß er im Sommer desselben Jahres ein Stück Gartenland erworben habe, das bis an den See reiche. "Auf dieses ein bescheidenes Wohnhaus zu bauen und später idyllisch einzurichten, wird mehr und mehr mein Wunsch, da ich vollkommen karlsruhmüde bin. Die Fenster der Westseite werden gerade auf den Hohentwiel gerichtet sein"<sup>185</sup>. Auch den Namen des Hauses nennt er, es soll "Seehalde" heißen<sup>186</sup>. Aus dem Anfang des Jahres 1873 stammt eine weitere Bemerkung zu dem Gebäude, ebenfalls in einem Brief an Werner: "Für gelinden Ärger sorgt mir der Bau am Bodensee, wo allmählich die unvermeidlichen 'Ueberschreitungen des Voranschlags' nicht ausbleiben"<sup>187</sup>. An Pfingsten 1873 schreibt er aus dem Haus See-

halde, ist also dort eingezogen. Man kann aufgrund des hier Angeführten die Bauzeit auf 1872 bis 1873 festsetzen.

Scheffel hat sich 1878 von dem Architekten Großheim eine zweite Villa auf der Mettnau bei Radolfzell entwerfen lassen<sup>188</sup>, darüber ist Haus Seehalde heute in Vergessenheit geraten. "Das Weingut Mettnau kaufte Scheffel Mitte der 70er Jahre für seinen Sohn. Außerdem sollte das dort vorhandene Pächterhaus umgebaut und für einen noch abgeschlosseneren und dem Touristen-Verkehr mehr entzogenen Wohnsitz eingerichtet werden als Seehalde"<sup>189</sup>.

Und Zernin, ein Freund Scheffels, erläutert weiter: "Das Haus sollte in bestimmten Gegensatz treten zu dem Charakter von 'Seehalde', welche mehr einer städtischen Villa gleicht (sie ist nach Plänen des Oberbaurathes Durm in Karlsruhe erbaut)"<sup>190</sup>.

Durm gehört, wie aus einem Bericht Pechts hervorgeht\*, zum Karlsruher Freundeskreis des Dichters.

Die Villa Scheffel kann, wie die der Mayers in Karlsruhe<sup>191</sup>, dem freistehenden, "städtischen Landhaus" mit "malerischem Charakter" zugerechnet werden.

Das Gebäude ist mit der Südseite dem Bodensee zugewandt, von der Westseite hat man, wie bereits zitiert, einen Blick auf den Hohentwiel bei Singen\*\*. Im Norden des Grundstücks verläuft die Straße, nach Süden zum See hin und nach Osten erstreckt sich ein Garten, im Westen schließt sich unmittelbar der Nachbargarten an. Da das Gelände sehr abschüssig ist, wandelt sich das Sockelgeschoß vom Souterrain der Nordseite zum ebenerdigen Stockwerk der Südseite, die einen eigenen Zugang hat.

Die Grundrißdisposition ist auf die Wünsche des Bauherrn zugeschnitten, der hier zurückgezogen, ohne gesellschaftliche Verpflichtungen, mit seinem kleinen Sohn leben, auf Besuch aber eingerichtet sein will. Deshalb ist zwar ein gesonderter Eingang zum Sockelgeschoß vorhanden, aber kein Nebentreppenhaus. Das

-----  
\* "Als ich mittags kam, fand ich den genialen Architekten Durm und den Landschaftler Klose, intime Jugendfreunde (Scheffels, U. G.), ..." (Pecht 1884. Bd. II. S. 127).

\*\* Dies mag wohl ausschlaggebend gewesen sein, den zweigeschossigen Bauteil nach Westen zu legen und dort die wichtigsten Räume anzuordnen, obwohl in der Regel die Westseite als Wetterseite nicht sehr geschätzt ist (vgl. z.B. die Ausgestaltung der Westseite der Villa Mayer).

Treppenhaus liegt in der Ost-West-Achse des Gebäudes und wird durch die großen Fensterflächen des Mittelteils der Ostfassade beleuchtet. Der Treppenvorplatz hat eine quadratische Grundform und erhält zusätzlich Licht von oben. Von ihm aus betritt man den größten Raum des Hauses, das südöstlich gelegene "Seezimmer". Direkt neben dem Eingang und vom "Entree" aus betritt man das "Wartezimmer". Seitlich des Entree liegt der Abort. Die drei übrigen Räume des Hauses liegen in dem zweigeschossigen Bauteil, das Wohnzimmer nach Südwesten hin, das Eßzimmer nach Westen hin und das "Zimmer des Sohnes" nach Nordwesten. Diese Disposition, bei der das Wohnzimmer die bevorzugte Lage erhält und auch grössere Ausmaße hat als das normalerweise wichtigere Eßzimmer, erfolgt vermutlich aus dem erwähnten Grunde.

Im Obergeschoß enthält das Vollgeschoß das Schlafzimmer, die Bibliothek und das Studierzimmer, während im Dachgeschoß des östlichen Teils nach Norden hin der Speicher, nach Süden ein Gastzimmer und eine Garderobe untergebracht sind.

Die Gruppierung der Baumassen ist eine Variante des bei der Villa Mayer angewandten Prinzips, allerdings liegt hier der schmale, hohe Baublock im Westen und der breite im Osten. Der eine ist auch hier zweigeschossig und schließt mit einem Walmdach ab, der andere dagegen ist eingeschossig\* und hat ein steileres Walmdach, das nicht in einem Dachfirst endet, sondern stattdessen mit dem Oberlicht für den Treppenvorplatz gerade abschließt. Es weist zudem ein Dachhäuschen und einen Zwerchgiebel auf. Durch diese Eingeschossigkeit erscheint der andere Bauteil höher und schmaler als der entsprechende der Villa Mayer, ein Vergleich der Grundrisse zeigt jedoch jeweils das gleiche Verhältnis der beiden Seitenlängen zueinander. Das Gebäude ruht auf einem hohen, gequadraten Sandsteinsockel mit bossierten Binderschichten\*\*. Dieser verbindet die beiden Bauteile miteinander, ebenso wie das Stockwerkgesims und die Sohlbankgesimse.

Als Hauptfassade kann die See- bzw. Südseite gelten. Dort ist

-----

\* Die Villa Mayer hat noch ein Mezzaningeschoß über dem Vollgeschoß.

\*\* Von dem Gebäude stehen mir nur eigene Aufnahmen von 1978 zur Verfügung, die in Gliederungsdetails vom Entwurf abweichen.

das Souterraingeschoss ein Vollgeschoss. Im östlichen Bauteil befinden sich ein Zugang und zwei Rechteckfenster (in der Ausführung ist der Zugang aus der Mittelachse zur Seite gedrückt). Im westlichen Baublock ist in der Mittelachse ein gekuppeltes Rechteckfenster in die Wand eingeschnitten. Im östlichen Teil des Erdgeschosses der Südseite liegt das Seezimmer, das durch eine Dreifenstergruppe mit vorgeblendeter Pilasterarkatur ausgezeichnet ist. Deren Bögen sind tympanonartig geschlossen und umfassen je eine imago clipeata. Bogenfelder, Tondi und Köpfchen sind vergoldet. Die Bogenfelder sind mit Laubzweigen geziert. Die Blendarkaden schließen mit Agraffen ab. Die inneren Pilaster zeigen in den Halsringen Zierscheiben der toskanischen Ordnung. Die Brüstungszone ist gegliedert in Postamente, die die Pilaster tragen, und Felder mit eingetieften Spiegeln. Das Rechteckfenster in der Mittelachse des zweigeschossigen Bauteils an der Südseite hat Ohrengewände, einen toskanischen [?] Mittelpfeiler, ein vorkragendes Sohlbankgesims und über einer Art Fries einen Dreieckgiebel. Die Brüstungszone tritt unter den Fenstern leicht vor. Das Rechteckfenster im Obergeschoss sitzt auf dem Sohlbankgesims auf. Es hat Ohrengewände und eine gerade Verdachung über einem etwas schmaleren Fries. Darüber unterteilt ein umlaufendes Band die Wand, das sich im Zustand nach der Restaurierung als Architrav mit einer Art Frieszone darstellt. Darauf setzt auf Balkenköpfen das Abschlußgesims an. An der Ostseite, an der das Gelände ansteigt, wird der Sockel nach Norden zu niedriger. Die dreiachsige Ostfassade wird von zwei toskanischen Kantenpfeilern gerahmt und durch einen Mittelrisalit gegliedert, der mit einem Zwerchdach abschließt. In diesem ist der Treppenaufgang angeordnet; das wird außen am Springen der Stockwerke deutlich. Das Erdgeschoss setzt unmittelbar auf dem Abschlußgesims des Sockelgeschosses an, das hier gleichzeitig als Sohlbankgesims dient. Durch das Tiefersetzen des Erdgeschoßfensters und den Abschluß mit einem Zwerchgiebel ist genügend Raum gewonnen, um dazwischen ein zweites Fenster einzufügen, das den Speicherraum ausreichend belichtet. Dort sind zur Südseite hin ein Gästezimmer und eine Garderobe untergebracht. Das Sohlbankgesims dieses Rechteckfensters mit zwei Mittelpfeilern setzt in Höhe der Fensterstürze der Rücklage an. Im Entwurf

schmückt den Zwerchgiebel zusätzlich ein Ochsenauge, das aber in der Ausführung unterblieben ist. In den Rücklagen sind in die Wand zwei schmale, hohe Rechteckfenster in Ohrengewänden mit gerader Verdachung über einer Art Fries eingeschnitten. Ihre Brüstungszonen entsprechen der des westlichen Fensters der Südseite.

Auch auf der Westseite ist ein einachsiger Mittelrisalit angeordnet, der in beiden Geschossen durchfenstert ist. Die Fenster werden von Mittelstützen unterteilt. Der Eingang des Hauses liegt im östlichen, zweiachsigen Bauteil der Nordfassade. Er wird von einem Rechteckohrengewände mit gerader Verdachung über einer Art Fries gerahmt. Daneben ist ein entsprechend gebildetes Fenster angeordnet. Die beiden Öffnungen werden flankiert und somit zusammengefaßt von einem Ochsenauge westlich und einem Vogel [?] an der östlichen Hauskante. Der westliche Bauteil der Nordseite hat in der Mittelachse je eine Fensteröffnung. Das Fenster im Erdgeschoß entspricht denen der Ostseite, das Obergeschoßfenster setzt auf dem Sohlbankgesims an und nimmt die Form des Obergeschoßfensters der Südseite auf.

Auch dieses Gebäude ist von der Berliner Schinkel-Schule beeinflusst. Die Wände wirken flächig ausgespannt, die Kanten bleiben bis auf die der Ostseite unbefestigt. Die Wandflächen sind geschlossen und, abgesehen von den Stockwerk- und Sohlbankgesimsen, ungegliedert. Nur der östliche Bauteil der Südseite steht dazu im Gegensatz mit seiner Durchfensterung. Eine weitgehende Öffnung der Wand erfolgt zwar auch beim Mittelrisalit der Ostseite, ist dort jedoch eher zweckgebunden. Die östlichen Achsen der Südfassade sind loggienartig gereiht. Durm verwendet hier zum ersten Mal bei einem Bau die vorgeblendete Arkatur mit Büstentondi, ein Motiv, wie es dann auch an den Fassaden der Villen Hepp und Bürklin zu finden ist\*.

#### W16 Villa Maischhofer in Pforzheim

Da zu der Villa Maischhofer keine amtlichen Unterlagen erhalten sind, lassen sich weder Auftraggeber noch Standort des Gebäudes -----

\* Für eine ausführliche Besprechung dieses Motivs sei auf die Villa Hepp verwiesen.

exakt bestimmen\*. Vermutlich ist es im Zweiten Weltkrieg zerstört worden. Lediglich in Durms "Ausgeführte Bauten" finden sich zu der "Villa des Herrn Maischhofer in Pforzheim"<sup>192</sup> zwei Abbildungen mit Kommentar, als Bauzeit werden dort die Jahre 1875 bis 1876 genannt.

Das Gebäude besteht wie die Villa Mayer aus zwei aneinandergesetzten Quadern, von denen der eine schmaler und höher - zweigeschossig -, der andere niedriger und breiter - Erd- und Mezzaningeschoß - gelagert ist. Beide Bauteile schließen mit Walmdächern ab; das des niedrigen Baublocks endet jedoch nicht in einem Dachfirst, sondern abgeflacht und mit einem Oberlicht. Das farblich abgesetzte, gebänderte Sockelgeschoß, sowie die umlaufenden Stockwerk- und Sohlbankgesimse - die Stockwerkgesimse werden auch hier wie bei der Villa Mayer durch ein darüber verlaufendes Band verstärkt - fassen die Bauteile zu einem Ganzen zusammen. Die Akzentuierung der Kanten beider Quader dagegen verweist auf die einzelnen Teile des Ganzen. Die Breite der Kantenbefestigung wechselt am hohen Bauteil: Die schmale Straßenseite zeigt schmale Kantenlisenen, die breite Seitenfassade ebenfalls, die schmale Gartenseite und die vierte, dem andern Quader zugewandte Seite, haben breite Kantenlisenen. Die des Erdgeschosses sind gebändert, die des Obergeschosses genutet. Im Vollgeschoß enden die Kantenlisenen mit Rechteckblenden, in die Spiegel eingetieft sind. Darauf ruht das Abschlußgebälk dieses Gebäudeteils. Ein Dachgesims ist am niedrigen Bauteil nicht erkennbar.

Die Eingangsfassade ist zur Straße hin angeordnet. Sie setzt sich aus dem einachsigen höheren Bauteil und dem zweiachsigen niedrigeren zusammen. Zur Haustür in der Mittelachse führen einige seitliche Stufen. Dem rechteckigen Türrahmen ist eine Ädikularrahmung vorgelegt, bestehend aus Pilastern auf Postamenten und einem Gebälk mit wuchtigem, profiliertem Segmentgiebel. Es ist nicht eindeutig zu erkennen, ob die Rahmung der toskani-

-----  
\* Im "Adressbuch der Stadt Pforzheim" von 1876 werden zwei Personen dieses Namens geführt: Maischhofer, Albert, Fabrikant, Ispringerstraße 28 und Maischhofer, Josef, Fabrikant, Rosenstraße 9. Da aus dieser Zeit keine weiteren Adreßbücher vorhanden sind, läßt sich nicht feststellen, welcher von beiden der Auftraggeber ist, da aber beide Fabrikanten sind, kann man zumindest den gesellschaftlichen Rang des Bauherrn bestimmen.

schen oder der ionischen Ordnung zugehört (Triglyphen-Metopenfries?). Dahinter wird ein Kapitell einer Laibungsordnung [?] mit Architrav sichtbar. Dieser trägt über sich in der Maueröffnung ein Oberlicht. Das Türblatt liegt etwas in der Tiefe. Die Pfeiler stehen ebenso wie die Pilaster auf Postamenten, die in Höhe des Sohlbankgesimses mit einer Verkröpfung bzw. einer Versatzbosse enden. Die Pfeiler haben im Gegensatz zu den Pilastern keine Basis. Den Eingang flankieren zwei kleine Rundbogenfenster bzw. -Nischen in Rechteckohrengewänden mit Agraffen und Zierscheiben in den Spandrillen. Ihre Sohlbänke kragen vor; scheinbar daran aufgehängt zieren die Brüstungszonen Ornamente, die aus zwei S-Schwüngen mit Palmette in der Mitte zusammengesetzt sind. Auf den Gewänden ruht ein breites Gesims sowie ein weit vortretender Dreieckgiebel. Die Rahmung des Fensters der ersten Achse ist der des Eingangs angeglichen: Die Ädikularrahmung wird hier einem Rechteckfenster in profiliertem Gewände mit tiefer Laibung vorgelegt. Die Sohlbank krägt leicht nach vorn und bildet so die Auflage der Pilaster. Die Brüstungszone ziert ein Rechteckfeld. Die Segmentgiebel der Ädikulen überschneiden die Brüstungszone des Mezzaningeschosses und berühren fast dessen Sohlbankgesims. Dahinter zeichnet sich eine aufgelegte Zierform ab. Die die ganze Höhe des Mezzaningeschosses einnehmenden Fenster in profilierten Rechteckgewänden werden von Mittelstützen unterteilt. Die dritte im höheren Bauteil gelegene Fensterachse ist reicher gestaltet als die übrigen Achsen. Das Rechteckfenster des Erdgeschosses hat profilierte Ohrengewände. Es wird von einer Stütze unterteilt, der eine Hermenkaryatide vorgelegt ist. Den Hermenschaft schmückt das "Scheiben-Ornament", eine Zierform, die im Frühwerk Durms nur noch in den Giebelädikulen des Palais Schmierer vorkommt. Die Sohlbank wird von Volutenkonsolen getragen. Der Dreieckgiebel ist in gleicher Weise in die Horizontalgliederung einbezogen wie die Giebel der andern Erdgeschoßachsen. Er überschneidet gleichfalls die Brüstungszone des Obergeschosses. Dahinter sind hier Blendvoluten und ein Rechteckfeld erkennbar. Das Biforienfenster mit Agraffen wird beginnend am Kämpfergesims von einem schmalen Rechteckfeld eingefaßt und von einem architravlosen Gebälk bekrönt, das den Architrav des Abschlußgesimses

berührt. Das Kämpfergesims umzieht als profiliertes Band den hohen Bauteil, es führt das Abschlußgesims des niederen Bauteils weiter. Die breiten Wandflächen zu Seiten der Arkade werden dadurch unterteilt, den oberen Abschnitt schmücken zwei Relieftondi.

An der Seitenfassade sind die Fenster in beiden Stockwerken seitlich angeordnet, die Mittelachse schmücken im Erdgeschoß eine Nische in einer Blendarkade, im Obergeschoß ein hochrechteckiges Feld, in dessen obere Hälfte ein Ochsenauge eingeschnitten ist. Die tief in der Wand liegenden Rechteckfenster des Erdgeschosses werden von bandartigen Gewänden gerahmt, die nur am Sturz profiliert sind. Die Nische in der Mitte hat einen Muschelabschluß. Der Bogen wird von einem Rechteckfeld eingefast. Die Brüstungszone zeigt unter den Fenstern die gleichen Felder wie an der Straßenseite. Alle drei Rahmungen werden von Volutenkonsolen flankiert, die weit vorkragende, gerade Verdachungen tragen, die aus dem Stockwerkgesims heraustreten. Die Fenster des Obergeschosses nehmen die Form des Obergeschoßfensters der Straßenseite auf. Hier sitzen in den Spandrillen Zierscheiben. Die Brüstungszone wird unter den Fenstern von Rahmen mit eingetieften Spiegeln geziert, die Festons zeigen. Das Rechteckfeld der Mittelachse ist in der unteren Zone von einem Rahmen zwischen Ornamenten geziert, dessen Relief nicht erkennbar ist. Das Ochsenauge in profiliertem Gewände mit Agraffe wird von der oberen Zone eingefast. Die Rundform des Ochsenauges, die Agraffe sowie die seitlichen Zierscheiben vermitteln zu den flankierenden Fenstern. Das Rechteckfeld schließt über dem Ochsenauge an, allerdings nicht rechteckig, sondern mit seitlichen Blendvoluten. Den bekrönenden Abschluß bildet ein stark profilierter Segmentgiebel, der weit vorkragt. Das Rechteckfeld der Mittelachse wird in der Brüstungszone weitergeführt. Das Sohlbankgesims, das hier weiter vorspringt als unter den Fenstern, überschneidet es.

Die dreiachsige Gartenfassade ist, neben der eben besprochenen Seitenfassade, die am reichsten ausgebildete. Das Erdgeschoß des höheren Bauteils hat eine rechteckige Fenstertür, die zu einer Terrasse führt, von der nur die Balustrade zu erkennen ist. Das Fenstergewände wird seitlich von zwei Streifen eingefast, die



mit dem "Scheiben-Ornament" geschmückt sind. Sie gehen in die beiden Volutenkonsolen des Balkons des Obergeschosses über. Das vorgezogene Stockwerkgesims bildet die Balkonplatte aus. Die Fenstertür des Obergeschosses wiederholt die Form der Obergeschoßfenster der Seitenfassade. Die Relieftondi mit Füllhörnern und Blumenranken, die die seitlichen Wandflächen zieren, knüpfen an die des Obergeschosses der Straßenfront an. Das Balkongeländer begrenzen Postamente, zwischen die Rahmen gespannt sind, die ein durchbrochen gearbeitetes Rosettenband füllt. Die beiden andern Achsen im niedrigeren Bauteil nehmen im Erdgeschoß ebenfalls die Gestaltung eines Erdgeschoßfensters der Straßenseite auf; sie orientieren sich an dem des höheren Baublocks. Die rechteckigen Mezzanin Fenster des Obergeschosses werden von Pilastern [?] gerahmt und von Mittelstützen unterteilt. Die Brüstungszone zeigt darunter aufgelegte, verzierte Felder, die von den Dreieckgiebeln der Erdgeschoßfenster überschritten werden.

Die dreiachsige Seitenfassade des niedrigen Baublocks bildet einen Mittelrisalit aus, in dem der Haupteingang angeordnet ist. Der Risalit schließt mit einem Zwerchgiebel ab, wodurch der Haupteingang akzentuiert wird und zugleich trotz der geringen Höhe bessere Lichtverhältnisse für das Treppenhaus geschaffen werden. Diese Lösung findet sich auch bei der Villa Scheffel, dort ist jedoch nur ein Eingang an der Straßenfront vorhanden. Der weit vorspringende Zwerchgiebel liegt auf drei Dachpfetten.

Zur Tür in Rechteckohrengewänden führen einige Stufen empor, die von steinernen Wangen eingefaßt werden. Auf dem Türsturz ruht ein Band, das mit zwei waagrecht angeordneten, stilisierten Lorbeerzweigen geziert ist, die von einer Zierscheibe in der Mitte gleichsam gehalten werden. Den Abschluß bildet ein Dreieckgiebel, der in das Mezzaningeschoß hineinragt. In der Höhe unterhalb der Ohren schmücken zwei Rahmen mit Zierscheiben die seitlichen Wände. Der Risalit öffnet sich im Mezzaningeschoß fast vollständig zu einem Thermenfenster, das von zwei hermenartigen Pfeilern unterteilt wird. Die Eingangstür und das Thermenfenster werden durch eine Art Kolossalarkade zusammengefaßt. Sie wird gebildet durch die gebänderten Kanten des Risalits, die im Mezzaningeschoß von einer Art Postament abgeschlossen werden, und dem darauf ruhenden archivoltierten Bogen mit weit vorkragenden Kon-

solschlußstein. In den beiden seitlichen Achsen des Erdgeschosses öffnen sich Rechteckhöfenfenster mit geraden Verdachungen. Die Brüstungszone zieren Rechteckfelder. Die Mezzaninfenster zeigen die gleiche Form wie die der Straßenseite. In der Brüstungszone wird jedoch das Ornament der beiden kleinen Fenster, die den Eingang der Straßenseite flankieren, aufgenommen.

Das freistehende Gebäude zeigt die gleiche Anordnung der Baumas- sen wie die Villen Mayer und Scheffel mit den beiden aneinander- gesetzten Bauquadern unterschiedlicher Höhe. In der architekto- nischen Gestaltung dieser beiden Bauteile stellt das Haus eine Kombination der genannten früheren Bauten dar. Von der Villa Mayer wird die Befestigung der Kanten übernommen, die starke horizontale Akzentuierung durch Gesimse, die Verzierung der seit- lichen Wandflächen des oberen Vollgeschosses sowie die Gestaltung der Mezzaninfenster. An die Villa Scheffel erinnert die Anordnung des Mittelrisalits der einen Seitenfassade, in der das Treppen- haus liegt, dessen Giebelabschluß und das Walmdach mit Ober- licht.

Auffallend ist die Vermischung von Ädikula- und Ohrenrahmung wie sie bei andern Durm'schen Gebäuden nicht zu finden ist. Zwar ver- wendet er sonst vorgeblendete Säulen an Gewänden, aber meist nur bei der Achse der Fassade, die ausgezeichnet werden soll. Bei der Villa Maischhofer verwirrt dagegen die ikonologische Aus- sage, da z.B. bei der Straßenseite nicht der Bauteil mit den Ädikularahmungen, die für den gebildeten Betrachter der damali- gen Zeit die höchste Auszeichnung bedeuteten, der wichtigste ist, sondern der höhere einachsige. Auch bei den Hauseingängen ist die Rangfolge nicht eindeutig ablesbar. Der Straßeneingang ist durch Pilaster und Pfeiler ausgezeichnet, der Seiteneingang durch eine Kolossalarkade und durch die Anordnung in einem Risalit.

Das Ineinandergreifen der Stockwerkgliederungen erinnert an ein Gestaltungselement des Hauses Hepp in Pforzheim, das Durm ein Jahr zuvor ausgeführt hatte.

Haus Maischhofer stellt innerhalb der frühen Wohnbauten Durms bis 1878 eine Ausnahme dar, denn der Architekt verwendet an die- sem Gebäude solche manieristischen Formen, die nach damaliger Auffassung der deutschen Renaissance zugezählt werden. Es sind

die Hermenkaryatiden und die Thermenpfeiler der Fenster. An den Wohn- und Ladenhäusern der Frühzeit finden sich diese Motive zwar, aber nur als vereinzelte Akzente (z.B. bei Haus Schnabel, Haus Nagel und bei der Rheinischen Kreditbank).

#### W46 Schlößchen Allcard-Konarska in Badenweiler

Zu diesem Gebäude sind keine Unterlagen vorhanden. Auch über die Auftraggeberin, Gräfin Allcard-Konarska, war nichts in Erfahrung zu bringen.

Durm nennt in seiner Beschreibung des Schlößchens lediglich das Bezugsdatum: Weihnachten 1900<sup>193</sup>.

In den 60er Jahren wird das Gebäude abgerissen<sup>194</sup>.

Das Schlößchen der Gräfin Allcard-Konarska sollte ein Ruhesitz für ein kinderloses Ehepaar sein "und wurde nach dessen Bedürfnissen und Wünschen gebaut. Am Bergabhang zwischen mächtigen Eichen gelegen, mit dem Blick auf das sonnige Rheintal und nach den Vogesen, erhebt sich der Bau ..." <sup>195</sup>.

Das von dem Ehepaar entworfene Bauprogramm schreibt dem Architekten folgendes vor: Im Erdgeschoß bzw. Souterrain sollen eine "Gesindehalle" mit Zugang zum Garten, eine Waschküche, die Zentralheizung und Keller- und Vorratsräume untergebracht werden. Im Hauptgeschoß sind ein Empfangssalon, ein Saal für Gesellschaften, ein großer Musiksalon, ein Speisezimmer und einige Nebenräume, eine Halle mit Haupttreppe und Korridor zu schaffen. Auf gleicher Höhe mit dem Wohntrakt wird die Küche mit eigenem Zugang von außen gewünscht, "und zwar derart, dass der Küchenbau für sich gesondert sein, aber doch mit dem Hauptbau in unmittelbarer Verbindung stehen sollte" <sup>196</sup>. Im Obergeschoß sollen das Frühstückszimmer, das "Arbeitszimmer des Herrn" mit der Bibliothek, das große Schlafzimmer mit gesonderten "Toiletten", ein Bad, ein Abort und Fremdenzimmer liegen. Im Dachgeschoß sind die Dienerzimmer vorgesehen. Auch die Größe der Haupträume wird vom Auftraggeber bestimmt. Bezüglich der Gestaltung des Äußeren hat die Gräfin ebenfalls bestimmte Vorstellungen, es werden "... die

\* Vgl.: Weißbach 1902. H.d.A. S. 409 über "Herrenhäuser auf dem Lande", der als beste Lösung die Trennung von Wirtschaftsteil und Herrenhaus empfiehlt.

einfacheren Schlossbauten in Frankreich und der Südwestschweiz als massgebend bezeichnet, wo spätmittelalterliche Motive sich mit denen der jungen Renaissance mischen unter Beibehaltung der charakteristischen Rundtürme" <sup>197</sup>.

Das Schloßchen fällt aus dem Rahmen dessen, was Durm sonst an Privatbauten geschaffen hat. Es ist, abgesehen vom Erbgroßherzoglichen Palais, der einzige Bauauftrag für einen adligen Bauherrn.

Die Grundrißdisposition besteht in einer Aneinanderreihung von Räumen zu beiden Seiten eines Mittelkorridors ohne axialen Bezug. Es handelt sich um eine für Durm'sche Wohnhausbauten ungewohnte Anordnung, da diese alle zentrale Gruppierungen oder achsensymmetrische Bezüge aufweisen. Allenfalls die Gesellschaftsräume des Hauptgeschosses, Speisezimmer, Wohnzimmer und Musikzimmer, könnten als eine Raumgruppe begriffen werden. Entgegen seinen Gestaltungsprinzipien verbannt Durm die Treppe aus dem eigentlichen Wohnbereich und ordnet ihr kein Vestibül zu <sup>198</sup>. Für Durms Disposition ungewohnt und überhaupt ungeschickt ist die Anordnung des Badezimmers in größerer Entfernung vom Schlafzimmer\*. Das gleiche gilt für die Lage des Frühstückssalons des Obergeschosses in entgegengesetzter Richtung zu der ein Stockwerk tiefer liegenden Küche. Man vermißt eine Verbindung von Haus und Garten; es ist zwar eine Terrasse im Hauptgeschoß vorhanden, jedoch ohne Zugang zum Garten.

Das dreistöckige Gebäude hat keine eigentliche Hauptfassade. Nach der einen Seite schließt ein Bauteil zwischen zwei Türmen die Fassade ab, nach der andern Seite springt ein rechteckiger Bauteil mit verschiedenen Dachabschlüssen weit vor; daneben ist zurückliegend ein zweiter Bauteil angeordnet. Das einzige, alle Bauteile verbindende Gliederungselement, ist das Stockwerkgesims zwischen Erdgeschoß ("Souterrain") und erstem Obergeschoß ("I. Stock").

Die im Foto wiedergegebene, hangseitige Schauseite des Gebäudes besteht aus einem Rundturm, einem zurückliegenden Trakt und einem

-----  
\* Vgl.: Weißbach 1902. H.d.A. S. 204 über Baderäume: "Wünschenswert ist die Lage in unmittelbarer Nähe der Schlafzimmer, eine Lage an anderer Stelle muß wenigstens als minderwertig bezeichnet werden".

Seitenflügel, dessen Vorderfront in einem Vorbau endet, der nach oben mit einem pyramidalen Dach abschließt und so an einen Turm erinnert. An dieser Seite ist das profilierte Dachgesims umlaufend, ohne in der Höhe zu springen - abgesehen vom Rundturm. Die Eingangssachse des dreigeschossigen Rundturms ist als Risalit ausgebildet. Von der Rahmung des Eingangs im Erdgeschoß ist nur eine Agraffe erkennbar, die zum Abschlußgesims vermittelt. Die darüberliegenden großen Rechteckfenster der beiden Hauptgeschosse sind in die Wand eingeschnitten und werden von doppelten steinernen Fensterkreuzen unterteilt. Pfeiler auf Postamenten rahmen sie. Das Gebälk des ersten Obergeschosses bildet zugleich die Brüstungszone des zweiten Obergeschosses. In diesem Stockwerk tragen die Pfeiler ein Gebälk mit überhoher Frieszone. Auf diesem ruht eine Art Attika, die einen Baldachin trägt, der vorn halbrund und seitlich gerade bekrönt ist. Die Einzelformen sind nicht erkennbar. Die Gesimse des Gebälks und der Attika werden um den Turm herum weitergeführt, das obere ist zugleich das Dachgesims des Kegeldachs. In den beiden andern Turmachsen sind die Rechteckfenster in der gleichen Höhe in die Wand eingeschnitten. Sie zeigen profilierte Gewände und einfache, steinerne Fensterkreuze.

Der an den Rundturm anschließende zurückliegende Bauteil ist in den beiden unteren Stockwerken zweiachsig, im obersten Geschosß dreiachsig. Im Erdgeschoß ist in der ersten Achse ein dreiteiliges Fenster mit gestaffeltem Sturz angeordnet, vor die zweite Hälfte dieses Stockwerks ist ein Altan gelegt, der mit der Vorderfront des Seitenflügels fluchtet. Seitlich ist dort ein zweiter Eingang, vorn ein Fenster, das die Form des Erdgeschoßfensters aufnimmt. Der Altan dient der Terrasse des ersten Obergeschosses als Unterbau. Diese wird von einem Geländer begrenzt, das aus durchbrochenem Gitterwerk zwischen Postamenten besteht. Der Mittelteil der Vorderfront des Geländers ist geschlossen. Dahinter wird ein großes Rundbogenfenster mit doppeltem steinernem Fensterkreuz in profiliertem Gewände sichtbar, das sich in der ersten Achse wiederholt. Im Bogenzwinkel zwischen den beiden Fenstern setzt der trapezförmige untere Teil des profilierten Kragsteins eines Erkertürmchens an, das in der Mittelachse des zweiten Obergeschosses vorspringt. Es öffnet sich in einem Rechteckfenster in profiliertem Gewände mit steinernem Fensterkreuz, dem

zwei Säulchen vorgelegt sind. Diese tragen einen Kielbogengiebel mit bekrönender Kreuzblume; seitlich flankieren vermutlich Postamente. Das Tympanon ist ornamentiert, Einzelheiten sind nicht erkennbar, ebenso bei der Brüstungszone des Erkers. Den Abschluß bildet ein pyramidales Dach, das in gleicher Höhe wie das Dach des zurückliegenden Traktes beginnt. Das Sohlbankgesims des Erkers zieht sich als Halbstab über die Fassaden der zurückliegenden Trakte des Seitenflügels weiter und bildet dort ebenfalls das Sohlbankgesims. Seitlich des Erkertürmchens liegen die schmalen Fenster des Obergeschosses in einfachen Rechteckgewänden. Darüber sind in der Dachzone zwei Dachhäuschen mit Glockendach angeordnet. Sie werden von zwei Stäben mit Knauf bekrönt. An der inneren Seitenfront des Seitenflügels antwortet ein ebensolches Dachhäuschen, an der äußeren Seitenfront zwei.

Die Vorderfront des Seitenflügels bildet einen einachsigen Risalit mit schrägstehenden Flanken. Im Erdgeschoß des Risalits öffnet sich ein einfaches kleines Rechteckfenster. In den beiden Hauptgeschossen beleuchten ihn jeweils drei Fenster, während die Wände der Rücklagen geschlossen bleiben. Das mittlere Fenster des ersten Obergeschosses ist ein Rundbogenfenster mit doppeltem steinernen Fensterkreuz, das an die Form der Fenster des zurückliegenden Bauteils anknüpft. Seitlich öffnen sich einfache Rechteckfenster mit einer steinernen Querstrebe. Über den Fenstern zieht das Stockwerkgesims entlang. Die seitlichen Obergeschoßfenster entsprechen den unteren, nur die Querstrebe fehlt. Das mittlere Fenster ist rechteckig mit doppeltem steinernem Fensterkreuz. Der Fenstersturz schließt nach oben in der Art eines Vorhangbogens ab. Die Brüstungszone ist in diesem Geschoß reicher ausgebildet. Sie zeigt ein eingetieftes Feld, in dem die senkrechten Streben des Fensterkreuzes weitergeführt werden. Die innere Front des Seitenflügels ist im Erdgeschoß durch den Altan verdeckt, im ersten Obergeschoß führt eine Tür zur Terrasse, deren Form nicht erkennbar ist. In die Wand des Obergeschosses ist nur ein kleines Rechteckfenster eingeschnitten, das seitlich zur Vorderfront hin angeordnet ist.

Erstaunlicherweise zeigt die zweite Ansicht, die Durm seinem Aufsatz zur Illustration beigelegt hat, nicht etwa die der Hauptansicht gegenüberliegende Seite mit dem Haupteingang, sondern die

rechte Seitenfassade. Diese setzt sich zusammen aus der äußeren Seitenfront des Seitenflügels und dem weit vorspringenden Wirtschaftstrakt.

Die äußere Seitenfront des Flügelbaus hat in allen Geschossen eine unterschiedliche Achsenzahl. In der Mitte springt ein rechteckiger Altan vor. Das Erdgeschoß hat drei Achsen. Zwei schmale Rechteckfenster mit Zierläufen an den Laibungen flankieren ein breiteres Fenster gleichen Aussehens, das zusätzlich von zwei steinernen Längsstreben unterteilt wird. Über dem geraden Steinbalken des Sturzes wölbt sich ein Entlastungsbogen. Die Wände des ersten Obergeschosses sind geschlossen, nur der Altan öffnet sich in einem großen Segmentbogenfenster mit zwei steinernen Längsstreben, die vom Sohlbankgesims überschritten in die Brüstungszone weiterlaufen. Das eingetiefte Brüstungsfeld wird so in drei Teile geteilt, die mit Ornamenten geziert sind. Die Zierläufer am Fensterrahmen in Kämpfer- und Brüstungshöhe werden aufgenommen. Ein Gesims über dem Fenster leitet über zur Brüstungszone des Balkons im zweiten Obergeschoß. Sie ist tektonisch ungegliedert, eine Art Rahmen umgibt das durchbrochen gearbeitete Geländer. Dahinter öffnet sich eine Fenstertür in Rechteckrahmung mit doppeltem steinernen Fensterkreuz und gestaffeltem Sturz. Eine Art Maßwerk ziert die oberen Fensterabschnitte. Der Entlastungsbogen über dem Erdgeschoß wird hier aufgenommen. An der Innenseite der Fassade ist ein Rechteckfenster angeordnet, das an die Form der seitlichen Erdgeschoßfenster anknüpft und zusätzlich einen Entlastungsbogen hat. Die beiden Dachhäuschen wurden bereits beschrieben.

Der Wirtschaftstrakt besteht aus zwei versetzt aneinandergesetzten Quadern, von denen das vordere schmaler ist und außer einem Souterrain nur noch ein Vollgeschoß hat. Der dahinter anschließende Teil springt seitlich um eine Achse weiter vor. Diese dreigeschossige Achse ist turmartig mit einem eigenen Dachabschluß ausgebildet, der an ein überhöhtes Walmdach erinnert. Die Höhe der "Turmachse" ist durch die Raumdisposition bedingt, da hier das Nebentreppenhaus angeordnet ist, das vom Keller bis zum Speicher führt.

Der Wirtschaftstrakt übernimmt, abgesehen von der Gestaltung des oberen Turmfensters, die vertrauten Formelemente. Die drei

Souterrainfenster führen die Reihe der Erdgeschoßfenster weiter. Da die Fenster quadratisch sind, werden die Zierläufer hier zu Zierquadraten in der Mitte der Laibungen. Die darüberliegenden Rechteckfenster des Erdgeschosses wiederholen die Form des Obergeschoßfensters der danebenliegenden Front. Der Sturz ist hier zusätzlich mit einer Art Vorhangbogenornament verziert, vergleichbar dem Fenster im zweiten Obergeschoß des Risalits an der hangseitigen Fassade. Über dem Entlastungsbogen des mittleren Fensters schmückt ein Feld [?] mit der Jahreszahl der Fertigstellung des Gebäudes "1900" die Wand. Seitlich wird ein rundes Erkertürmchen sichtbar, das zum Teil von dem Pultdach verdeckt ist. Darüber öffnen sich zwei Rechteckfenster, die wie die Erdgeschoßfenster der danebenliegenden Front ausgebildet sind, aber zusätzlich steinerne Mittelstreben haben. Zwischen den beiden Fenstern ist der Küchenkamin hochgemauert. Die Wand, in die sie eingeschnitten sind, gehört zum zweiten Bauteil des Wirtschaftstraktes. In der gleichen Höhe setzt das Fenster der vorspringenden Turmachse an, das jedoch höher ist als die beiden andern Fenster. Über dem Sturz wölbt sich eine Archivolte, die von Keilsteinen eingefasst wird. Ein nicht erkennbares Ornament schmückt das Tympanon. Eine Dreiecksgaube beleuchtet die Dachzone. Das Souterrain der Turmachse ist geschlossen. Mehrere Stufen führen zum Eingang im Erdgeschoß, der von einem Rechteckgewände gerahmt wird. Das Dachgesims des vorderen Teils wird in der Turmachse als Gurtgesims weitergeführt. Zwischen der Tür und dem Obergeschoßfenster bleibt die Wand geschlossen.

Vermutlich ist die Idee, in einem Schloßbau der Frührenaissance zu wohnen, Hauptanliegen der Bauherrin, dem alle andern Bedürfnisse unterzuordnen sind; Vorbild des Schloßchens sollten einfachere Schloßbauten sein. Die Übertragung dieser Idee gelingt jedoch nicht ganz. Die Raumdisposition der Vorbilder entspricht nicht den Vorstellungen von "Commodité", die um 1900 vorherrschend sind. Die Bewohner müssen also die oben beschriebenen Nachteile in Kauf nehmen.

Die Gruppierung des Schloßchens fällt aus dem Rahmen der Kompositionsprinzipien, die der Architekt sonst vertritt. Die einzelnen Bauteile sind zwar aneinandergesetzt, aber ohne ein gemein-



sames Ganzes zu veranschaulichen, wie es z.B. bei den malerischen Gruppierungen der Villa Mayer oder der Villa Scheffel der Fall ist. Man kann diese Gestaltungsweise zwar auch für malerisch halten, die Durm'schen Bauten bieten aber für diese Art kein weiteres Beispiel. Die bewegte Dachsilhouette und die turmartigen An- und Ausbauten, die ebenfalls zu der Vorstellung von einem malerischen Gebäude gehören, sind mit denen der Universitätsbibliothek (Planung ab 1897) vergleichbar. Einzelne Formen und Motive trifft man an mehreren Bauten Durms aus der späten Zeit. Der Rundturm erinnert an den der Universitätsbibliothek Heidelberg. Die großen Rundbogenfenster finden sich am Neubau der Kunstgewerbeschule in Karlsruhe (Planung ab 1893), ebenso die Dachhäuschen. Die Umrahmung des Fensters am Erkertürmchen wird am obersten Turmfenster des Freiburger Gymnasiums (Planung ab 1900), die gestaffelten Fenster des Souterrain werden an der Hauptfassade desselben Gebäudes aufgenommen. Die Fensterachsen des Risalits des Rundturms können mit den Obergeschoßfenstern am Seitenrisalit des Oberlandesgerichts Karlsruhe (Planung ab 1899) verglichen werden. Direkte historische Vorbilder lassen sich für die Gestaltung der Baumassen oder für einzelne Motive nicht nachweisen. Das Gebäude hat im Gegensatz zu den frühen französischen Renaissanceschlössern keine horizontale, sondern eine vertikale Akzentuierung. Nur an dem Erkertürmchen und dem Risalit des Rundturmes ist eine reichere Bauornamentik verwendet. Diese sind meines Erachtens die beiden Bauelemente, die auf den französischen Schloßbau der "jungen Renaissance" zurückgeführt werden können - abgesehen von der bewegten Dachsilhouette. Der Rundturm erinnert in seiner Form an die drei zylindrischen Türme am Schloß Maintenon, die in das 13. Jahrhundert datiert werden. Ein weiteres Vergleichsbeispiel ist der Donjon von Schloß Chenonceaux (Mitte 15. Jahrhundert), der auch eine ähnlich durchfensterte Achse zeigt. Für die Umrahmung des Fensters im Erkertürmchen kann auf die Obergeschoßfenster der Vorderseite von Schloß Maintenon verwiesen werden (16. Jahrhundert).

## 1.2 Wohn- und Ladenhäuser

Die im Folgenden behandelten Gebäude bezeichnet Durm als "Wohn- und Ladenhäuser". Im Erdgeschoß dieser Bauten sind Ladengeschäfte untergebracht, ein Stockwerk ist für den Hausbesitzer reserviert, die übrigen Geschosse werden vermietet. Alle diese Gebäude sind Miethäuser, Durm unterscheidet sie aber nach sozialen Kriterien: "Das eingebaute Miethaus bildet von alters her in den grössern Städten den Typus der menschlichen Wohnung, der am meisten auftritt, bei dem das Bedürfnis oft rauh und kalt die Anordnung vorschreibt"<sup>199</sup>. Aufträge für einfache bzw. Arbeitermiethäuser hat Durm nie übernommen. Sie sind für ihn reine Nutzbauten und damit eine Aufgabe, die man dem Zimmermann oder einfachen Baumeistern überlassen kann. Seine Erläuterung macht klar, warum er solche Aufträge nie übernommen hat: "Was für die Kunst dabei abfällt, ist dementsprechend und verhältnismäßig unbedeutend"<sup>200</sup>.

Eine veränderte Sachlage ergibt sich aus der Aufgabe, den Begüterten "zeitweilige Heimstätten" zu verschaffen. Hier können die Fassaden und das Innere "künstlerisch etwas höher genommen, die Größen der Wohn- und Verkehrsräume in den Maßen voller gegriffen werden. Dem Wohlstand der Mieter kann durch eine entsprechende, reicher gegliederte Fassade Rechnung getragen werden. Man wird gegen die Anlage von Vorhallen, Durchfahrten, Balkonen, Erkern, Veranden, Loggien, die Anordnung von Haupt- und Dienstreppen keine Einsprache erheben wollen. Auch das Material darf dementsprechend kostbarer oder monumentaler genommen werden"<sup>201</sup>. Es gibt also "einfache" und "herrschaftliche" Miethäuser und dazwischen das "... bürgerliche, in welchem der Kleinbürger neben seinem Erwerbsgeschäft, noch das eines Vermieters betreibt"<sup>202</sup>. In seinem Artikel über das bürgerliche Miethaus<sup>203</sup> führt Durm als Beispiele die Häuser Schnabel und Dreyfuß & Siegel an, beide in der Langestraße, nachmalige Kaiserstraße; zu ergänzen wären die Häuser Lautermilch, Nagel, Schmidt und der Komplex der Langestraße 146-158. Diese sind in fast allen Fällen eingebaute Häuser; ihre Grundrißdisposition stellt an einen Architekten hohe Anforderungen, da sie nur von zwei Seiten beleuchtet werden können. "Er [der Architekt, U.G.] muß sich also auf den Vorderbau beschränken oder diesem einen mehr oder weniger großen

Seitenflügel angliedern"<sup>204</sup>. Bei einem eingebauten Haus ergibt sich keine Möglichkeit, die Baumassen zu gruppieren. Diese Gliederungsform ist überwiegend bei herrschaftlichen Einfamilienhäusern vorzufinden und kann als charakteristisches Merkmal gelten; ihre Anwendung entfällt beim Miethaus, dessen Bewohner in der Regel einer sozialen Schicht mit geringerem Status angehören. Für deren finanzielle Möglichkeiten scheint eine bescheidene, wenn auch nicht "armselige"<sup>205</sup> Innen- und Außengestaltung angemessen.

Zu den bürgerlichen "Miethäusern" zählt ferner das Direktionsgebäude der Rheinischen Kreditbank, ein angebautes Gebäude. Das Verwaltungsgebäude der Oberrheinischen Versicherungsgesellschaft ist das einzige herrschaftliche "Miethaus", das Durm ausgeführt hat.

#### W1 Haus Schnabel in Karlsruhe

Zu diesem Gebäude sind nur über die Zeit nach der Erbauung Akten vorhanden<sup>206</sup>. Ein Aufsatz Durms über das "Wohnhaus in Karlsruhe, dem Kaufmann Herrn Schnabel zugehörig" teilt mit, daß die Bauzeit von 1865 bis Juli 1866 gedauert hat, es sind auch Entwürfe des Gebäudes abgebildet<sup>207</sup>. Eine fotografische Ansicht findet sich in Durms "Sammlung ausgeführter Bauten"<sup>208</sup> und in Durms Ausführungen über den Wohnbau<sup>209</sup>.

Haus Schnabel ist das erste selbständig ausgeführte Projekt Durms. Sein Standort ist in der Hauptstraße Karlsruhes, der Langestraße, nachmalige Kaiserstraße. Noch in der Veröffentlichung über Karlsruhe aus dem Jahre 1872 klagt einer der Autoren, zu denen auch Durm gehört, über die Straße: "Der Eindruck derselben wird durch die vielen alten und niedrigen Häuser geschwächt, ..., ein Missstand, dem die Gemeindebehörde durch eine Baugnade, wonach jeder in der langen Straße mit einer gewissen Opulenz bauende für den laufenden Fuß seiner Fassade 25 Gulden erhielt, abhelfen wollte. Leider wurde nicht in ausgedehntem Masse von dieser anerkenntwerthen Vergünstigung Gebrauch gemacht, indem im Zeitraum von 6 Jahren nur 7 Häuser gebaut wurden"<sup>210</sup>, darunter das Wohn- und Ladenhaus Schnabel.

Das dreigeschossige, traufenständige Gebäude mit einem flachen Satteldach und reichem Kranzgesims ist fünfachsige, nicht sehr

breit, erstreckt sich aber weit in die Tiefe. Dem Vorderhaus werden ein Seitenflügel und ein rückwärtiges Magazingebäude angegliedert, die zusammen einen Hof umschließen.

Vom Auftraggeber werden folgende Wünsche geäußert: Das Gebäude soll vollständig unterkellert sein, im Erdgeschoß sind zwei Läden mit möglichst großen Auslagefenstern einzurichten, wobei der Eingang des größeren Ladens in der Mitte des Hauses liegen soll. Das "Entresol" (= Mezzaningeschoß) ist als Wohnung des Ladenmieters vorgesehen, das Gebäude soll zusätzlich zwei volle Obergeschosse erhalten. Im Dachgeschoß sind die Bediensteten unterzubringen.

Im Erdgeschoß liegen hinter den beiden Läden "Comptoirs", im Seitenflügel "Ateliers". Außer der Haupttreppe ist im Seitenflügel noch eine Nebentreppe mit direktem Zugang zu den Küchen eingebaut, die vom Hof aus betretbar ist. "Die Eintheilung der Wohnungen in den drei Stockwerken ist die gleiche (6 Zimmer und 1 Küche)" <sup>211</sup>. Die Disposition stellt im Sinne des Bandes "Wohnhäuser" <sup>212</sup> des "Handbuches der Architektur" eine vorbildliche Lösung dar; alle wichtigen Räume sind gut beleuchtet, die Gesellschaftsräume bilden eine Gruppe, der Vorplatz ist so klein gehalten, daß er von der Treppe aus mit erhellt werden kann <sup>213</sup>. Allein zu kritisieren ist gemäß den Vorstellungen Weißbachs die Anlage des Aborts auf halber Höhe der Treppe\*.

Die Fassade des Hauses Schnabel ist ausgewogen horizontal und vertikal gegliedert. An allen Geschossen wird das Schema der Dreiteilung bei der Gliederung von Wand und Öffnung angewendet; als Vorbild dient das Schema der venezianischen Palastfassade <sup>214</sup>. Die Dreiteilung des Erdgeschosses - wobei aus Symmetriegründen das linke Schaufenster, das dem Grundriß nach zu dem großen Laden gehört, dem seitlichen Hauseingang zugeordnet wird -, erfolgt durch vier vor die Wand geblendete, in den beiden oberen Dritteln kannelierte Pfeiler. Optisch beginnen sie in Höhe des oberen Sockelabschlusses mit einem Zierglied in der Art eines toskanischen Halsrings, wie in den Ordnungen des Mezzanins und des zweiten Obergeschosses: Realiter basieren die Pfeiler auf dem

\* "Das Betreten des Aborts von einem Zwischenruheplatz der Treppe aus ist für den Verkehr auf der Treppe unangenehm und störend, für die Bewohner des Hauses peinlich, deshalb im Miethaus unstatthaft" (Weißbach 1902. H.d.A. S. 212).

Sockelfuß. Die korinthischen Kapitelle der äußeren beiden Pfeiler erinnern an die Kapitelle der Cancellaria, die der beiden inneren stellen eine korinthisierende Variation dar, da sie als Mittelmotiv einen Caduceus - wohl in Anspielung auf den Zweck der Räumlichkeiten und auf den Kaufmannsberuf des Auftraggebers - und in den Volutenenden Früchte zeigen. Die Seitenmitten werden durch zwei in der Nullebene der Wand liegende, kleinere Pfeiler betont, deren Kapitelle von der toskanischen Ordnung abgeleitet werden können, allerdings zierte den Pfeilerhals ein ungewöhnlich breites Halsstück mit einem Früchtegehänge. Auf den Stützen lastet ein Gebälk, das durch die vier Pfeiler verkröpft wird. Der Fries trägt die Inschrift: "Tuchwaaren-Lager/Heinrich Schnabel/Herren-Confection". Das Gebälk, die Sockelzone mit vier Kellerfenstern und die Pfeiler sind die einzigen Reste der Wandfläche zwischen den großen Öffnungen. Die Sockelzone dient zugleich als Brüstungszone der Schaufenster und als Unterbau der beiden kleineren Pfeiler. Die Mittelachse ist unbetont, dort liegt der Eingang des großen Ladens. Das Mezzaningeschoß vermittelt zwischen Geschäfts- und Wohnbereich. Die Brüstungszone der Fenster kann auch als Attika des Erdgeschosses verstanden werden. Die Dreiteilung wird im Mezzaningeschoß durch zwei Lisenen außen und zwei Hermerkaryatiden innen weitergeführt. Diese vier Stützen ruhen auf verkröpften Postamenten, die an den Kanten von Akroterien bekrönt werden. Die äußeren Rechteckfenster werden durch Mittel-Pfeiler unterteilt, die denen der Seitenmitten des Erdgeschosses antworten. Die Hermerkaryatiden rahmen eine rechteckige Dreifenstergruppe. Auch in diesem Geschoß ist die Mittelachse unbetont. Das Fenster an dieser Stelle wird von zwei Voluten gerahmt, die ebenso wie die Hermerkaryatiden die Konsolen des Balkons der "Bel-Etage"<sup>215</sup> tragen. Auch sie wird von Kantenlisenen begrenzt und zeigt die Dreiteilung. Hier wird jedoch abweichend von der übrigen Gliederung die Mittelachse hervorgehoben, da das mittlere Fenster der rundbogigen Dreiergruppe von korinthischen, kannelierten Vollsäulen gerahmt wird. Diese werden von Wandstücken hinterfangen. Die äußeren Bogen laufen ohne Kämpfergesims als Rahmungen nach unten. Die rundbogige Fenstergruppe wird von einer Rechteckrahmung eingefasst, die ein rahmenartiges Blendgebälk trägt. Durch die Agraffen der Rundbogen-

fenster wird das Gebälk als Lastglied vermittelt. Die Tektonik, die bisher als Gliederungselement nur in den Seitenteilen der beiden unteren Geschosse verwandt wurde, wird im ersten Obergeschoß, in dem der Mittelteil akzentuiert ist, folgerichtig dann an dieser Stelle eingesetzt. Die Seitenfenster, die die Form der mittleren Fenster übernehmen, zeigen in der Brüstungszone eine Blendbalustrade. In Höhe der Balkonplatte verläuft das Stockwerkgesims des Mezzaningeschosses. Das Stockwerkgesims des ersten Obergeschosses bildet zugleich das Sohlbankgesims des zweiten Obergeschosses. Dieses Geschoß wird von toskanischen Pilastern gerahmt. Die Rundbogenfenster sind rechteckig umrahmt, die mittleren drei Fenster sind zu einer Gruppe zusammengefaßt. Die Frieszone des Abschlußgebälks ist mit einer Laubgirlande verziert, in der Mitte halten zwei Fabelwesen in einer Kartusche den Buchstaben "S", die Initiale des Hausbesitzers. Das im Verhältnis zu den kleinen Pilastern des zweiten Obergeschosses zu hohe Gebälk bezieht sich auf die gesamte Höhe des Gebäudes. Das Kranzgesims mit Löwenköpfen in der Sima ruht auf Volutenkonsolen. Die Nutzung des Erdgeschosses als Geschäftszone gegenüber den Obergeschossen, die dem Wohnen dienen, wird durch den Wechsel des Materials deutlich gemacht. Bis zum Gebälk einschließlich der Attika wird roter Sandstein verwendet. Darüber sind alle tektonischen Teile aus gelblich-grauem Sandstein, die Wandflächen tragen Verputz <sup>216</sup>.

#### W5 Haus Lautermilch in Karlsruhe

Zu dem Gebäude sind keine Unterlagen vorhanden. Es ist in Durms "Sammlung ausgeführter Bauten" aufgeführt, die eine fotografische Ansicht mit Bildkommentar enthält, aber keine Grundrißpläne. Es wird als "Wohnhaus des Herrn Lautermilch in Karlsruhe. Erbaut 1872" <sup>217</sup> vorgestellt. Vermutlich ist Martin Lautermilch der Hausbesitzer, da in der Frieszone des Ladens die Inschrift "M. Lautermilch u. Sohn" angebracht ist\*. Das Gebäude liegt in einer

-----  
\* Im "Adreß-Buch für die Haupt- und Residenz-Stadt Carlsruhe" von 1873 finden sich als Besitzer bzw. Bewohner des Hauses Ritterstraße 3: "Lautermilch, Martin, Particulier, und Lautermilch, Wilhelm, Hof-sattler und Möbeltapezier". - Im Zweiten Weltkrieg wird das Gebäude zerstört.

Straße, die zum Fächersystem der Innenstadt gehört, in unmittelbarer Nähe zum Schloß und zur Hauptstraße Karlsruhes.

Das Gebäude ist traufenständig und eingebaut, es hat ebenso wie Haus Schnabel zwei Vollgeschosse und ein Entresol über dem Erdgeschoß. Es ist jedoch mit seinen vier Achsen noch schmaler als dieses und im Erdgeschoß mit nur einem Laden ausgestattet. Diese Voraussetzung erfordert eine andere Gliederung der Wandfläche. Durm entscheidet sich für eine Reihung der Achsen, die Mittelachse zeigt ein Wandfeld, kein Fenster. Schwerpunkte sind durch die Hervorhebung der beiden äußeren Achsen in allen Stockwerken gesetzt. Dies vollzieht sich jedoch nicht als Massengliederung, sondern als Dekoration der Fläche. Die einzelnen Stockwerke gehen ineinander über durch die Ornamentierung, welche die Gesimgliederung durchbricht. Dieses Motiv wird von Durm häufig verwendet, so z.B. bei Haus Nagel und Haus Schmidt. Die dadurch entstehende Betonung der Vertikalen gleicht die Horizontale der Stockwerk- und Sohlbankgesimse und des Kranzgesimses aus.

Das Erdgeschoß besteht aus einer Ladenzone, darauf lasten ein Mezzaningeschoß und zwei Vollgeschosse. Vier teilweise kannelierte, toskanische Pilaster auf Postamenten teilen die Ladenzone in zwei schmalere Seitenteile und einen größeren Mittelabschnitt - wie bei Haus Schnabel. Die Symmetrie wird hergestellt durch die Einfügung einer ionischen kannelierten Halb[?] - Säule in der Mittelachse des Gebäudes, die in der Nullebene der Wand steht. Damit sind vier annähernd gleich große Öffnungen gewonnen. Der formale Aufbau der Ladenzone entspricht dem des Hauses Schnabel. Die Stützen tragen ein Blendgebälk, das durch die Pilaster verkröpft wird. Die Inschrift im Fries verläuft über den beiden mittleren Achsen und lautet: "M. Lautermilch & Sohn". Die Attika ist hier deutlicher als bei Haus Schnabel auf das Erdgeschoß bezogen durch die Anbringung einer Wappenkartusche über der Mittelachse, die wahrscheinlich kennzeichnet, daß der Geschäftsinhaber Hoflieferant ist. Sie stellt das badische Wappen dar, gehalten von zwei Greifen. Die Attika zeigt ebenfalls Verkröpfungen über den Pfeilern mit kleinen Bekrönungen. Die pfeilerartigen Wandfelder des Mezzaningeschosses sind gebändert und haben eine Diamantbosse in der Zone unterhalb des Fenstersturzes. Über die vier Rechteckfenster des Mezzaningeschosses in profi-

lierter Ohrenrahmung zieht sich ein von Stoßfugen unterbrochenes Band, das eine Art Fensterverdachung andeutet. Unmittelbar neben den Fensterstürzen der ersten und vierten Achse scheinen die Kragsteine der Volutenkonsolen emporzukragen, auf denen die Balkone des ersten Obergeschosses ruhen. Das Stockwerkgesims verläuft ebenso wie bei Haus Schnabel in Höhe der Balkonplatten. Während über den beiden mittleren Fenstern des ersten Obergeschosses in Ohrenrahmung jeweils drei Zierscheiben angebracht sind, tragen die beiden äußeren Fenstertüren in Rechteckohrenrahmung zusätzlich als Verdachungen Dreieckgiebel auf Volutenkonsolen. Die Gesimse der Giebel sind durch ein Band verbunden. Auf je einem von den Dreieckgiebeln überschnittenen Gesims ruhen die Volutenkonsolen der vorkragenden, profilierten Sohlbänke des zweiten Obergeschosses. Die dazwischenliegenden Felder schmücken Festons. So wird, wie anfangs angedeutet, durch Ineinandergreifen der Ornamentierung die Vertikale akzentuiert, zumal ein Stockwerkgesims zwischen den beiden Obergeschossen fehlt. Die beiden äußeren Rechteckfenster des zweiten Obergeschosses tragen leicht vorkragende, profilierte Verdachungen - die beiden mittleren Fenster sind nur rechtzeitig umrahmt -, das Sohlbankgesims ist durchgehend. Den Abschluß bildet ein architravloses Gebälk. Über einem schmalen Wulst zieren vier omphalosartige Zierscheiben die Frieszone, eine Zahnschnittleiste leitet über zum Kranzgesims, dessen profilierte Hängeplatte weit vorkragt. Die seitlichen Brandmauern, die jeweils an den Dachgesimsen der rechts und links anschließenden Häuser sichtbar werden, sind nicht in die Fassadengestaltung einbezogen, sondern rechts durch die Regenrinne und links durch einen leichten Rücksprung optisch von ihr abgetrennt.

W6 Haus Nagel in Karlsruhe

1872 erhält Durm den Auftrag, für Kaufmann Nagel\* und Geschwister statt der bestehenden Gebäude ein neues Wohn- und Geschäftshaus

-----  
\* Im "Adreß-Buch für die Haupt- und Residenz-Stadt Karlsruhe" von 1873 werden als Besitzer des Anwesens Langestraße 121/23 die Erben des Jakob Nagel, Stricker und Nagel, Caroline, Emilie und Friederike, Inhaberinnen eines Kurzwarengeschäfts, genannt.



zu erstellen. Nach dem Abriß der alten Häuser in der Langestraße 121/23 in Karlsruhe ist das neue 1873 bezugsbereit. Der Standort des Gebäudes ist in unmittelbarer Nähe des Marktplatzes.

Das viergeschossige, traufenständige Gebäude ist ein Doppelhaus, das eine einheitliche, achtachsige Fassade hat. Zwischen das Erdgeschoß und die beiden Obergeschosse ist ein Mezzaningeschoß eingeschoben. Die Fassade hat zwei Symmetrieachsen, einmal zwischen der vierten und fünften Achse - in denen im Erdgeschoß die Hauseingänge liegen - zum andern in der zweiten und siebten Achse - in der sich im Erdgeschoß die beiden Ladeneingänge befinden. Der Hauseingang ist als doppelschichtige, zweibogige Pfeilerarkade ausgebildet. Das Mittelglied der vorderen Schicht ist als ionische, kannelierte Halbsäule gestaltet. Dahinter liegt eine zweite Schicht, bei der nicht erkennbar ist, ob sie durch pfeilerartige Wandstücke oder durch eine Wand mit Antempfeilern gebildet wird. Der Pfeilerarkade ist ein gebändertes, toskanisches Pfeilerpaar vorgeblendet, über dem das das Erdgeschoß abschließende Gebälk risalitartig vortritt. Der Caduceus im mittleren Bogenzwickel weist auf die Handelsberufe der Besitzer hin.

Durch einen scheinbar gemeinsamen Eingang betritt man zwei getrennte Flure, die zu zwei separaten, nebeneinanderliegenden Treppenhäusern führen\*. In die Tiefe erstrecken sich zwei Seitenflügel und ein schräg angesetztes Hinterhaus, die einen Hof umschließen. Am Ende der Seitenflügel sind die Nebentreppen angeordnet. Im Erdgeschoß sind zwei Ladengeschäfte untergebracht, die Räume in den Seitenflügeln dienen wohl als Magazine. In den Obergeschossen liegen zur Straße hin vier Zimmer, wobei die mittleren beiden direkt von den Treppenhäusern erreicht werden können. Von einem schmalen Gang aus werden zwei hintereinander angeordnete Zimmer betreten; alle Räume sind untereinander verbunden. Die Grundrißdisposition ist traditionell, weist keine Gruppierungen auf und legt wenig Wert auf bequeme Verbindungsräume innerhalb der Wohnung. Vermutlich hängt dies mit der Forderung der Auftraggeber nach zwei separaten Treppenhäusern zusammen, die viel Raum beanspruchen.

-----  
\* Einem Hinweis von Ralf Reith zufolge wäre es denkbar, daß der Architekt diese Lösung aus Venedig kannte. Dort wird sie spätestens seit dem 15. Jahrhundert im Massenwohnbau angewendet.

Die gemeinsame Fassade des eingebauten Hauses wird in allen Stockwerken an den Kanten von toskanischen Pilastern respektive rustizierten Lisenen eingefasst. Die Zugänge der beiden Ladengeschäfte werden von toskanischen Pfeilern gerahmt. Die Sockelzone des Erdgeschosses ist auffallend niedrig, durch die Bänderung der beiden äußeren und der beiden mittleren Pilaster kann allerdings das gesamte Erdgeschoß als Sockelgeschoß verstanden werden. Die vier Pilaster haben Pilasterrücklagen. Die Stützen tragen das Gebälk, in dessen Frieszone über der Mitte des linken Ladens die Inschrift "J. Nagel." und über dem Hauseingang die Hausnummern "121" und "123" stehen. Das Mezzaningeschoß wird durch Rustizierung der Stützen an den Kanten als dem Erdgeschoß zugeordnet gekennzeichnet, obwohl andererseits eine breite Frieszone und ein breites Sohlbankgesims in der Horizontalen die Trennung akzentuieren, die die unterschiedlichen Funktionsbereiche der Geschosse andeutet.

Das Erdgeschoß besteht nur aus Stützen und Öffnungen, in den Obergeschossen tritt Wand in Erscheinung, so daß die Fassade geschlossener wirkt. Die Fenster des Mezzaningeschosses zeigen eine Rechteckkorenrahmung. In der vierten und fünften Achse tragen drei dorische Hermenpilaster ein Blendgebälk, dessen Frieszone Zierscheiben schmücken. Die Hermenpilaster werden in einer zeitgenössischen Fachzeitschrift besonders gerügt, da sie "in schreiendem Gegensatz zu der fast mit antiker Keuschheit behandelten Gesamtgestaltung" <sup>219</sup> stünden. In der zweiten und siebten Achse kragen in Höhe der Fensterstürze die Volutenkonsolen der beiden Balkone des ersten Obergeschosses empor. Das erste Obergeschoß ist durch die architektonische Gestaltung - eine Art applizierter Tempelfront mit Ordnungen -, als "Bel-Etage" gekennzeichnet. Die Fenster in Rechteckkorenrahmen werden von Brüstungsfeldern und profilierten Verdachungen geziert. Die zweite und siebte Achse bilden Balkone aus, deren Geländer aus durchbrochenen Steinornamenten mit einer Rosette im Mittelpunkt bestehen. Über den geraden Verdachungen ruht eine ornamentierte Frieszone und darauf ein Segmentgiebel, der in das nächste Geschoß übergreift. Darüber treten zwei Voluten vor, zwischen die eine Inschrifttafel eingelassen ist, auf der in der zweiten Achse: "Begonnen MDCCCLXXII" und in der siebten Achse:

"Vollendet MDCCCLXXIII" steht. Die Voluten tragen die Kragsteine der Sohlbänke der Ädikulafenster des zweiten Obergeschosses. Diese vertikal ineinandergreifende Ornamentierung wird in dem bereits erwähnten Artikel einer Fachzeitschrift kritisiert als "Flächenüberladung durch dreitheilige Verbindung einer Fensterverdachung mit der darüberliegenden Bank"<sup>220</sup>. Die beiden mittleren Achsen des ersten Obergeschosses werden von drei kannelierten, korinthischen Pilastern gerahmt, die über einem Gebälk einen gemeinsamen Dreieckgiebel mit Akroterien tragen. Die oberste Akroterie ragt zu dem Sohlbankgesims des zweiten Obergeschosses empor. Die Brüstungszone zieren eingetiefte Felder; die der beiden mittleren Achsen nehmen das Rosetten-Motiv der Balkongeländer auf. Ein flaches Band verläuft in der Höhe der Verdachungen des ersten Obergeschosses. Die Pilaster enden am Sohlbankgesims des zweiten Obergeschosses, so daß die eigentliche Geschoßtrennung durch die Gliederung nicht verdeutlicht, sondern eher verunklärt wird. Zugleich wird eine optische Erhöhung der Bel-Etage erreicht. Die Rechteckfenster des zweiten Obergeschosses werden in der zweiten und siebten Achse von Dreieckgiebeln auf Konsolen geziert. Alle Wandfelder zeigen in der Zone unterhalb der Fensterstürze Diamantquader. Diese zieren auch die Schäfte sowie die Postamente der Hermenpilaster, ferner die Postamente der gebänderten Lisenen und der Ladeneingänge. Das Abschlußgebälk mit einem breiten, unverzierten Fries und Kranzgesims auf Volutenkonsolen, zwischen die Zierscheiben eingeschoben sind, bezieht sich wie bei Haus Schnabel auf die gesamte Fassade.

#### W7 Rheinische Kreditbank in Karlsruhe

Das Aktenmaterial zu dem Gebäude der Rheinischen Kreditbank in Karlsruhe ist sehr ausführlich<sup>221</sup>, weitere Informationen bietet der Bildkommentar zu der fotografischen Ansicht in Durms "Sammlung ausgeführter Bauten". Dort wird das Gebäude als "Haus der Rheinischen Creditbank in Karlsruhe. Erbaut 1872 - 73"<sup>222</sup> vorgestellt. An dem Unternehmen sind die Rheinische Kreditbank Mannheim, die im Erdgeschoß des Gebäudes ihre Filiale eröffnet, die Basler Handelsbank und andere Karlsruher und Freiburger Banken

beteiligt\*. "Eine größere Zahl angesehener Persönlichkeiten Karlsruhe aus verschiedenen Ständen trat dem Aufsichtsrate bei"<sup>223</sup>.

Im Zusammenhang mit diesem Bauvorhaben eröffnet sich für Durm eine Reihe wichtiger Kontaktmöglichkeiten. Das Baugesuch datiert vom 23. Juni 1872<sup>224</sup>. Im Oktober 1873 ist der Bau "unter Dach"<sup>225</sup> und 1874 laut "Adreß-Buch für die Haupt- und Residenz-Stadt Karlsruhe" bezogen. Schon im Oktober 1873 erfolgt eine baupolizeiliche Beanstandung wegen der dem Plan gegenüber verändert ausgeführten Treppe an der abgeschrägten Ecke des Baus, da diese "auf das Trottoir herausragt, daß der Verkehr gestört wird und bei Dunkelheit die Vorübergehenden sich beschädigen können"<sup>226</sup>. Nach einer acht Monate dauernden Auseinandersetzung hat Durm Erfolg: Die Treppe bleibt unverändert.

Als Mieter des dritten Obergeschosses findet sich übrigens auch der Architekt des Hauses, Josef Durm mit seiner Mutter<sup>227</sup>.

Der Bauplatz liegt im Zentrum Karlsruhes, in unmittelbarer Nähe der Langestraße, nämlich Ecke Lamm- und Zähringerstraße. Das Gebäude der Rheinischen Baugesellschaft ist ein Eckhaus bzw. ein angebautes Haus. Es enthält im Erdgeschoß Geschäftsräume der Rheinischen Kreditbank, in den übrigen drei Stockwerken Wohnungen. Seine Grundrißdisposition gestaltet sich wie bei allen Bauplätzen an Kreuzungspunkten des Fächersystems der Innenstadt bei spitzwinkligem Aufeinandertreffen der Straßen schwierig\*\*. Durm entwirft den inneren Raum in dem spitzen Winkel des Grundstücks als unregelmäßiges Sechseck, das in der Winkelhalbierenden eine Symmetrieachse hat. Im Erdgeschoß erfüllt dieser Raum die Funktion der Kassenhalle<sup>228</sup> und wird von einem annähernd halbrunden Tresen in zwei ungleich große Abschnitte geteilt. Der Raum besitzt, abgesehen von dem Zugang von der Straße

-----  
\* Vgl.: Hugenschmidt 1952. A11, der die Gründung dieser Baugesellschaft, die ihre Geschäfte mit der Bodenspekulation machte, unter anderem mit den Reparationszahlungen des Kriegs von 1870/71 in Zusammenhang bringt. Das Gebäude wird im Zweiten Weltkrieg zerstört.

\*\* "Die Bebauung von Eckgrundstücken ist teurer und schwieriger als die von Zwischenplätzen, ersteres durch die Straßenfronten, letzteres meist durch zu geringe Hofabmessungen bedingt, abgesehen von den oft überaus unregelmäßigen Bauplätzen selbst. Für den Architekten zählt die Planbildung zu den interessantesten Aufgaben" (Weißbach. 1902. H.d.A. S. 309).

her, der sich an der abgeschrägten Ecke befindet, vier Türen, von denen zwei vor und zwei hinter dem Tresen in die anschließenden Zimmer führen. Damit ist der Verkehr für Publikum und Bankangestellte geschickt getrennt, ohne daß aufwendige Verbindungsgänge hätten geschaffen werden müssen. Gegenüber dem Eingang ist dem Sechseck ein Rechteck entnommen, das zusammen mit zwei anderen Rechtecken, die außerhalb des Sechsecks liegen, vermutlich als Tresorraum dient.

Die Räumlichkeiten dieser Filiale sind, verglichen mit den Erfordernissen, die im "Handbuch der Architektur" formuliert werden <sup>229</sup>, knapp bemessen. Dies zeigt sich z.B. am Fehlen des Vestibüls und in der bescheidenen Dimensionierung des Kassenraumes, der "den Mittelpunkt, den Kern des dem Publikum hauptsächlich zugänglichen Teiles der Bankanlage..." <sup>230</sup> bildet. Die unregelmäßige, vieleckige Form des Gebäudes und seiner Anlage an der Kreuzung der Straßen ist durchaus üblich. Der Eingang und die Treppe zu den Mietwohnungen der Obergeschosse liegen in der letzten (siebten) Achse der Fassade zur Zähringerstraße hin, Bank- und Wohnbereich sind durch verschiedene Zugänge getrennt.

Die Anlage des Treppenhauses ist von ökonomischen Gesichtspunkten geleitet, "gewundene Treppen...beanspruchen verhältnismäßig die geringste Grundfläche, lassen sich in jeden unregelmäßigen Raum einfügen und sind deshalb auch auf beschränktem Bauplatze vorteilhaft anzuwenden" <sup>231</sup>. Ein Oberlicht sorgt für die Beleuchtung des fensterlosen Treppenhauses.

Die Grundrißdisposition aller Stockwerke ist identisch, bis auf die Anordnung des Kassenraumes. Durch die Anlage eines Binnenhofes erhält der jeweils an allen Zimmern vorbeiführende Korridor genügend Licht. Die Wohnungen enthalten je sechs Zimmer: Kinderzimmer, Schlafzimmer, Wohnzimmer, Wohn- und EBzimmer, Besuchszimmer und einen Salon, der in dem zuvor erwähnten spitzen Winkel des Hauses liegt und in den beiden letzten Stockwerken einen Balkon besitzt\*. Der alkovenartige Ausbau des Salons ist auffällig, ebenso die unübliche Art des Zugangs zum Salon, der nur durch die anschließenden Zimmer betretbar ist. Der Abort ist innerhalb der Wohnung untergebracht, sein Fenster geht ebenso wie dasjenige

\* "Das Eckzimmer gilt dann meist als das wertvollste, weil es zwei Straßen beherrscht". (Weißbach 1902. H.d.A. S. 309).

der Küche zum Binnenhof hin. Insgesamt entspricht die Grundrißdisposition den von Weißbach im "Handbuch der Architektur" aufgestellten Normen<sup>232</sup>. Aufgrund der Größenverhältnisse der Wohnungen und der fehlenden Nebentreppen sind diese der "bürgerlichen Mietwohnung zuzuordnen"<sup>233</sup>.

Auch die Aufrißgestaltung des Gebäudes deckt sich mit Weißbachs Vorstellungen: "In der Regel wird die Ecke des Hauses gebrochen - abgestumpft - und in den Obergeschossen durch einen Ausbau - Erker oder Balkon - geschmückt"<sup>234</sup>.

Im Erdgeschoß ist die Mauerfläche oberhalb einer Art Sockelbank, in der sich die Kellerfenster befinden, in Pfeilerartige Wandstücke aufgelöst, so daß eine Arkadenreihe mit großen Rundbogenfenstern entsteht, von der vier Achsen an der Lammstraße liegen und sieben Achsen an der Zähringerstraße. Die einachsige abgèschrägte Kante zeigt eine andere Gestaltung. Dort befindet sich der Bankeingang. Eine nischenartig zurückgesetzte Tür in profilierter Rechteckrahmen wird von einer gestaffelten toskanischen Pfeilerarkade auf Postamenten eingefäßt. Die Archivolte umfängt ein Rechteckfeld, zu dem die Agraffe vermittelt. In den Zwickeln sitzen zwei rosettenähnliche Zierscheiben. Zur Tür führen einige Stufen, die untersten sind halbkreisförmig gestaltet. Die Bänderung des gequadrerten Erdgeschosses wird der Wirkung der großen Öffnungen entgegengesetzt und läßt dieses als Sockelgeschoß erscheinen. Damit drückt sich der "Charakter der Festigkeit" aus, den eine Bank nach damaliger Meinung zeigen soll\*. Die beiden Achsen, in denen die Eingänge liegen - der Bankeingang in der abgèschrägten Kante und der Hauseingang in der siebten Achse der Zähringerstraße -, sind in allen Stockwerken mit Sandstein verkleidet, die Obergeschosse sind ansonsten verputzt. Der Hauseingang zeigt eine Arkade mit gebänderten Pilastern auf Postamenten, deren Bogen ebenfalls rechteckig gerahmt ist. Der bekrönende Dreieckgiebel ragt in die Brüstungszone des ersten

-----  
\* "Nach außen ergibt sich besonders die architektonische Betonung des hohen, meist 1,00 bis 1,50 m über Erdgleiche liegenden Erdgeschosses mit den Haupteingängen. Mehr oder weniger stark profilierte Rustikaquaderungen sind hierfür sehr beliebt; denn damit wird am besten der Charakter der Festigkeit ausgedrückt, versinnlichend das Bestreben, die verwahrten Schätze möglichst zu sichern" (Kick 1902. H.d.A. S. 150).

Obergeschosses hinein.

Wegen des Bankeingangs gibt es, wie schon oben berichtet, Querelen mit der Baupolizei. Der Treppenaufgang des Entwurfs stimmt in der Tat nicht mit der ausgeführten Lösung überein. Aus der Rechtfertigung der Rheinischen Baugesellschaft spricht der verantwortliche Architekt\*: "Als ... Genehmigung zur Überbauung des an der Ecke der Lamm- und Zähringerstraße gelegenen Platzes eingeholt wurde, verzichtete man aus ästhetischen Gründen auf den vollständigen Ausbau der gegebenen Baufluchten.... Die spitze Ecke ... hätte eine architektonisch schöne Ausbildung nicht zugelassen und so verlor man lieber ein werthvolles Stück eines an sich sehr theuern Platzes als etwas - wohl Erlaubtes - aber Unschönes zu schaffen ... Um ein Heraustreten der Treppe soviel als möglich zu umgehen wurde die Eingangsthüre gegen sonstige Uebung bündig mit der innern Mauerflucht gelegt und ergab sich von hier aus die Ausladung der Treppe.

Für die untere Stufe wurde des bessern Aussehens und der Bequemlichkeit halber eine halbrunde Form gewählt ... Die Anlage der untern Tritte in Halbkreisform hat noch den weiteren Vortheil, daß die [sic] Passanten der Lamm- und Zähringerstraße durch die jetzige naturgemäße und schöne Fortführung der Sockelflucht in der untern Treppenlinie der Anhalt zu einer bequemen alle Störungen vermeidenden Umgehung der Ecke gegeben ist"<sup>235</sup>.

Das erste Obergeschoß ist durch die reiche Gliederung als Bel-Etage gekennzeichnet. Die Rechteckfenster in Ohrengewänden ruhen auf von Volutenkonsolen getragenen, profilierten Sohlbänken, die als Gesims weiterlaufen. Laubgehänge zieren die Brüstungsfelder. Dreieckgiebel auf Volutenkonsolen bilden die Bekrönung der Fenster. Das Fenster der abgeschrägten Kante ist rundbogig mit einer flachen Rechteckrahmung. Es ist größer als die übrigen Fenster des ersten Obergeschosses und wirkt im Vergleich zu diesen auffallend schlicht. Der Entwurf sieht dagegen an dieser Stelle eine Pilasterrahmung vor. Auch die Gestaltung der ersten und

-----  
\* Das Schreiben trägt zwar die Unterschrift des Direktors Keller, weist aber so deutliche Züge Durm'scher Sprache und Argumentation auf, daß die Vermutung naheliegt, Durm sei sein Urheber. Bestärkt wird diese Ansicht auch durch die dem Brief beigelegten beiden Zeichnungen, die eindeutig Durms Handschrift zeigen.

siebten Achse der Fassade in der Zähringerstraße ist in der Ausführung verändert worden. Ursprünglich waren beide Achsen - abgesehen von Details wie den Blendvoluten und der Brüstungszone des ersten Obergeschosses in der siebten Achse - gleichartig ausgebildet. Durch verwendet hier wieder das Motiv des Ineinandergreifens der Gliederungselemente, wodurch ein vertikaler Akzent gesetzt wird. Durch die Gestaltung der beiden äußeren Achsen hatte die Fassade an der Zähringerstraße eine gewisse Eigenständigkeit und war gegenüber der Achse an der abgeschrägten Kante abgeschlossen, so daß diese unvermittelt folgte. Am ausgeführten Gebäude wird dagegen die erste Achse den übrigen Achsen angeglichen und die siebte Achse und die der abgeschrägten Kante werden in engere Beziehung gesetzt. Damit ist die Einbindung der Kanten und auch die Überleitung zur Fassade an der Lammstraße besser gelöst. Über den Dreieckgiebeln der Fenster des ersten Obergeschosses sitzen abgestufte Faschen, die die Verbindung zu den Brüstungsfeldern der Fenster des zweiten Obergeschosses herstellen. Eine Unterteilung entsteht durch das Stockwerkgesims, das sich ebenso wie das Sohlbankgesims an diesen Stellen verkröpft. Segmentgiebel bekrönen die Rechteckfenster des zweiten Obergeschosses. Die Achse an der abgeschrägten Kante zeigt eine Fenstertür, die von toskanischen Pilastern und Architrav [?] gerahmt wird, und einen Balkon auf Volutenkonsolen. Das Fenster der siebten Achse ist ebenfalls von Pilastern und Gebälk gerahmt.

Das dritte Obergeschoß wird durch ein breites Bank unter dem Sohlbankgesims vom darunterliegenden Stockwerk abgetrennt. Dadurch entsteht eine auffallend breite, ungegliederte Wandzone zwischen dem zweiten und dritten Obergeschoß, so daß das oberste Stockwerk deutlich von den beiden Hauptgeschossen abgesetzt ist. Die Rechteckfenster des dritten Obergeschosses zeigen über einer Frieszone gerade Verdachungen. Unmittelbar darüber setzt das Gebälk an, dessen breite Frieszone mit Laubkreisen und aufgehängten Bandschleifen geziert ist. Ein Eierstab leitet zum Kranzgesims über.

Die abgeschrägte Kante hat im letzten Obergeschoß einen Balkon, dessen Geländer als durchbrochenes Steingitter ausgeführt ist. Es wirkt dadurch leichter als die Balustrade des darunterliegenden Balkons. Die Fenstertür ist gerahmt von einer Blendädikula



mit einem Segmentgiebel in der Art der Verdachungen der Fenster des zweiten Obergeschosses. Er überschneidet die Frieszone. Entsprechend ist das Fenster der siebten Achse Zähringerstraße gestaltet. Ein flaches Dach mit Gaupen schließt das Gebäude ab. Die Fenster der Gaupen sind stichbogig geöffnet, sie haben bügelartig geschwungene Stürze, die im Scheitel durch eine Art Rocaille bekrönt werden.

Die Obergeschosse sind im Sinne der frühen römischen Renaissance mit Reihung von Öffnungen, breiten Wandfeldern und kräftigen Fensterverdachungen gegliedert. Das Ädikulafenster des obersten Geschosses der abgeschrägten Kante läßt sich mit den Ädikulafenster des Palazzo Pandolfini in Florenz vergleichen. Ansonsten zeigt sich die Anordnung deutlich vom Palazzo des Jacopo da Brescia abgeleitet<sup>236</sup>. Der starken Betonung der Horizontalen durch breite Stockwerk- und Sohlbankgesimse wird entgegengewirkt durch die vertikale Tendenz der pfeilerartigen Wandfelder im Erdgeschoß. In den ersten beiden Obergeschossen wird die Vertikale durch das bei Durm oft auftretende Motiv der Zusammenbindung zweier Stockwerke<sup>237</sup> unterstrichen, noch stärker tritt es an den beiden Eingangsachsen hervor.

#### W13 Haus Schmidt in Karlsruhe

Zu diesem Gebäude sind keine Unterlagen aus der Erbauungszeit vorhanden<sup>238</sup>. Einzigem Aufschluß geben die fotografische Ansicht und der Bildtext in Durms "Sammlung ausgeführter Bauten". Dort wird das Gebäude "Wohnhaus des Herrn Schmidt in Karlsruhe. Erbaut 1873"<sup>239</sup> genannt\*. Auch dieses Haus zählt zu den Neubauten der 70er Jahre des 19. Jahrhunderts in Karlsruhe, die im Zuge einer repräsentativeren Gestaltung der Innenstadt erbaut werden. Es liegt im unmittelbaren Schloßbezirk.

Die Grundrißpläne von Haus Schmidt sind nicht erhalten, es kann deshalb nur auf die Fassade eingegangen werden.

-----  
\* Im "Adreß-Buch für die Haupt- und Residenz-Stadt Carlsruhe" von 1873 ist als Besitzer des Hauses Hofbäcker Adolf Schmidt, Zirkel 29 verzeichnet. Das Gebäude wurde im Zweiten Weltkrieg zerstört.

Das eingebaute, vierachsige, traufenständige Gebäude hat im Gegensatz zu den andern bisher vorgestellten Wohn- und Ladenhäusern, die Durm entworfen hat, nur drei Geschosse und kein Mezzanin.

Die Fassadengestaltung ist der Gliederung von Haus Lautermilch vergleichbar<sup>240</sup>. Auch hier geht die ornamentale Betonung der beiden äußeren Achsen durch alle Stockwerke, so daß eine vertikale Tendenz entsteht. Die Mittelachse beherrscht ebenso wie bei Haus Lautermilch nicht ein Fenster, sondern ein Wandfeld. Die beiden äußeren Achsen sind im Erdgeschoß als toskanische Pfeilerarkaden mit Agraffen und Zierscheiben in den Spandrillen ausgebildet, denen toskanische Pilasterpaare vorgelegt sind. In den beiden mittleren Achsen öffnen sich Tür und Fenster in profilierten Rechteckohrengewänden. Das Erdgeschoß wird von einem Gebälk abgeschlossen, das jeweils über den Pilasterpaaren vortritt. An diesen Stellen ist der Fries mit einer Art Beschlagwerk verziert, ein Ornament, das auf die Zierkreise in den Brüstungsfeldern der Erdgeschoßfenster Bezug nimmt. Über den mittleren Achsen steht die Inschrift: "A. Schmidt.". Die Brüstungszone des ersten Obergeschosses ist wie bei Haus Lautermilch gleichzeitig die Attika des Erdgeschosses, auch findet sich hier die gleiche Wappenkartusche - Bäcker Schmidt war ebenfalls Hoflieferant. Die beiden äußeren Achsen des ersten Obergeschosses haben gestaffelte Brüstungsbalustraden und verkröpfte Sohlbänke. Die Seiten der Rechteckohrengewände schmücken Blendvoluten, den Abschluß bilden zwei Segmentgiebel, die die gleiche vertikale Verknüpfung zu den Fenstern des zweiten Obergeschosses zeigen, wie sie an Haus Nagel und Haus Lautermilch vorkommen. Die beiden mittleren Fenster haben in beiden Obergeschossen gerade Verdachungen über Frieszonen. In ihrer Höhe ist ein flaches Band über die Fassade gezogen. Auf die Wandstreifen zwischen den Fenstern sind unten offene Rahmen aufgelegt, die seitlich die Fenstergewände tangieren bzw. mit der Gebäudekante abschließen. Die Rahmen enden in der Zone unterhalb des Fenstersturzes mit einem Band, das omphalosartige Scheiben zieren. Sie setzen einen starken, horizontalen Akzent. In den beiden äußeren Achsen des zweiten Obergeschosses ruhen auf den Segmentgiebeln der Fenster des ersten Obergeschosses zwei abgestufte Faschen. Sie tragen die Brüstungsfelder mit

Rosetten, begrenzt von den Volutenkonsolen der Sohlbänke. Diese kragen aus dem umlaufenden Sohlbankgesims hervor. Darunter verläuft ein Band bis zur Außenkante der Fenster in den äußeren Achsen. Dreieckgiebel über einer mit omphalosartigen Zierscheiben besetzten Frieszone bekrönen die äußeren beiden Rechteckfenster. Auch im zweiten Obergeschoß ist die Zone unterhalb des Fenstersturzes betont durch Quader mit Diamantbossen, die optisch wie ein Gesims wirken. Dieses Motiv findet sich auch am Haus Nagel. Das Gebälk mit Laubkränzen und aufgehängten Bandschleifen entspricht dem der Rheinischen Kreditbank, abgesehen von dem hier verwendeten Eierstab und der reicheren Profilierung des Kranzgesimses. Ein flaches Dach mit Gaupen schließt das Gebäude ab. Die Fenster der Gaupen entsprechen in der Form denen der Rheinischen Kreditbank.

#### W12 Häusergruppe Langestraße 146 - 158

In Durms "Sammlung ausgeführter Bauten" wird die Gebäudegruppe in der Langestraße 146 - 158 in zwei fotografischen Ansichten mit folgendem erläuterndem Bildtext vorgestellt: "Häuserfronte im ehemalg' Langenstein'schen Garten in Karlsruhe. Sieben Häuser nach einheitlichem Façadenplan. Erbaut 1873 - 74" und: "Ansicht des Eckhauses derselben"<sup>241</sup>.

Die im Stadtarchiv Karlsruhe vorhandenen Unterlagen besagen nichts über die Planungsgeschichte des Komplexes, sie beziehen sich nur auf die einzelnen Häuser.

Geht man dem Hinweis auf den Standort nach, stößt man auf die Rheinische Baugesellschaft, die den Langenstein'schen Garten 1872 gekauft hat<sup>242</sup>.

Das Areal wird im Süden durch die Langestraße, im Norden durch die Stephaniestraße, im Westen durch die Hirschstraße und im Osten durch die Karlstraße begrenzt. Es ist in vier Bauquadrate mit insgesamt 81 Bauplätzen aufgeteilt<sup>243</sup>. Durm schreibt in einem Artikel über das Palais Schmieder, das in demselben Areal liegt: "Der ehemals gräflich Langenstein'sche Garten, ... wurde in der Gründerzeit von der Rheinischen Baugesellschaft erstanden und in vier größere Bauquadrate zerlegt, welche im Laufe von zehn Jahren mit stattlichen Häusern besetzt wurden"<sup>244</sup>. Die Flä-

che, die der Gebäudekomplex umfaßt, nimmt also nur einen kleinen Teil der Gesamtfläche des ehemaligen Gartens ein und wird im Norden durch die Akademiestraße, in Süden durch die Langestraße, im Westen durch die Douglasstraße und im Osten durch die Karlstraße begrenzt.

Huber schreibt irrtümlich über die 81 Bauplätze: "Die Baupläne fertigte die [Rheinische, U.G.] Gesellschaft durch ihre Angestellten unter Leitung ihres Architekten Kandrick"<sup>245</sup>. Insbesondere zu der Häusergruppe Langestraße 146 - 158 heißt es wenig später: "Diese Häuser hatte die Rheinische Baugesellschaft in eigener Regie gebaut"<sup>246</sup>. Diese Behauptung ist nicht durch Quellen abgesichert und muß nach Kenntnis der Bauakten und des Durm'schen Bildkommentars als unbegründet zurückgewiesen werden. Die Urheberschaft Durms bezüglich der Fassadengestaltung wird übrigens durch einen Zeitgenossen belegt: "Das der alten Infanteriekaserne gegenüberliegende Quadrat ist in der ganzen Front gleichartig ausgebaut nach den Plänen von Durm"<sup>247</sup>.

In den Akten lassen sich zwar keine Belege für Durms Mitwirken an der Planung der Gebäudegruppe finden, doch Durm veröffentlicht in einer Sammlung eigener Bauten 1876 zwei Abbildungen der Häuserfront. Unklar ist aber, ob er nur den "einheitlichen Facadenplan" oder auch die Grundrisse entworfen hat, da letzteres aus dem begleitenden Text nicht hervorgeht.

Nachweisbar ist anhand der Akten, daß die Baugesuche für die Häuser zwischen Ende April und Mitte Juni des Jahres 1873 erfolgten, wobei die Anträge in vier Fällen vom Besitzer und in zwei Fällen von Baumeistern unterzeichnet sind<sup>248</sup>. Die zugehörigen Baupläne tragen in drei Fällen Signaturen, während bei den unsignierten Durm als Planfertiger aus qualitativen Gründen mit Sicherheit auszuschließen ist<sup>249</sup>.

Nachweisbar ist, daß es einen Situationsplan der Rheinischen Baugesellschaft gegeben hat (heute nicht mehr vorhanden), auf dem die Bauplätze numeriert sind, ferner einen genehmigten Plan für die Gebäudefront (heute nicht mehr vorhanden), da in einigen Baugesuchen auf beide Pläne Bezug genommen wird<sup>250</sup>. Außerdem ist die Kopie eines Fassadenplans von 1872 erhalten - die Kopie ist 1934 hergestellt worden. Das bedeutet zum einen, daß die Planung nicht später als 1872 begonnen haben kann. Zum andern ist die

Kopie fotografisch hergestellt worden, so daß ein Handschriftenvergleich möglich ist. Meines Erachtens stammt das verschollene Original von der Hand Durms<sup>251</sup>.

Denkbar ist, daß Durm, der zur gleichen Zeit einen andern Auftrag der Rheinischen Baugesellschaft ausführt, nämlich das Gebäude der Rheinischen Kreditbank<sup>252</sup>, für die Rheinische Baugesellschaft einen Fassadenplan entwirft und möglicherweise auch einen Modellvorschlag für die Grundrißausbildung. Er stellte jedoch weder die Baugesuche und fertigt die beigelegten Baupläne, noch hat er die Bauleitung inne. Durms Name als "Schöpfer der Fassade" erscheint erst 1902 in den Akten\*.

Das Projekt ist ein kleineres Beispiel für die grassierende Bodenspekulation zur Gründerzeit: Die Rheinische Baugesellschaft erwirbt ein Areal in einer städtebaulich exponierten Lage, an der Kaiserstraße, der Hauptverkehrsader Karlsruhes, und verkauft dann die Bauparzellen mit genehmigtem Fassadenplan und Grundrißentwurf<sup>253</sup> an Kleinbürger\*\*. Wahrscheinlich ist das Projekt unter städtebaulichen Gesichtspunkten\*\*\* als Modellbebauung für den weiteren Ausbau der Haupt- und Geschäftsstraße der Residenzstadt nach Westen hin geplant, es findet allerdings keine Nachahmung.

Aufgrund lückenhafter Quellenlage muß ungeklärt bleiben, warum die Rheinische Baugesellschaft für zwei der sieben Häuser die Baugesuche selbst eingereicht hat und auch im Adreßbuch von 1876 für diese noch als Besitzer eingetragen ist<sup>254</sup>. Für mangelndes Käuferinteresse würde sprechen, daß das Baugesuch für Haus Nr. 158 zwar als erstes eingereicht wird, aber die Häuser Nr. 156 und 158 als letzte, nämlich 1876 erbaut und dann vermietet wer-

\* Am 17. Juni 1902 beantragt der Architekt H. Billing den Umbau des Ladens von Haus Langestraße 154 mit beigelegten Plänen, der jedoch abgelehnt wird. Daraufhin protestiert der Besitzer, der Juwelier Schmidt-Staub, gegen die Ablehnung mit Schreiben vom 11. Juli 1902: "...war es mir von Interesse, hierüber das Urteil des Schöpfers der Façade, des Herrn Oberbaudirektor Durm kennen zu lernen" (BOA A 932).

\*\* "Das räumlich etwas besser bemessene Miethaus nimmt den Kleinbürger in sich auf, der im Erdgeschoß sein Handwerk betreibt und dort auch wohnt, während er die darüber liegenden Geschosse an Familien vermietet..." (Durm 1908 a. S. 71).

\*\*\* Für die Berücksichtigung des städtebaulichen Aspekts spricht, daß die Genehmigung für Ladenveränderungen nur mit großen Auflagen und mit Hinweisen auf die "einheitlich architektonisch ausgebildete Gebäudegruppe" erfolgt (BOA A 926, Haus 146, Argument in einem Ablehnungsbescheid vom 10. September 1909).

den <sup>255</sup>. Diese aus dem Adreßbuch von 1876 ermittelten Daten stehen im Widerspruch zu Durms Angaben, der als Bauzeit 1873 - 74 <sup>256</sup> angibt.

Die städtebauliche Gesamtkonzeption, die Weinbrenner im absolutistischen Karlsruhe noch verfolgen kann, da dem Bürger der architektonische Rahmen, in dem er lebt, genau vom "Staat" vorgegeben ist, läßt sich im Karlsruhe des ausgehenden 19. Jahrhunderts, als das Bürgertum einflußreicher geworden war, nicht mehr durchsetzen. Dieses ist nunmehr in der Lage, seine spezifischen Bedürfnisse zu verwirklichen und braucht sich nicht mehr fremdem Willen, nämlich dem des absoluten Herrschers, zu beugen\*. In dem skizzierten politischen Sachverhalt dürfte die Erklärung dafür zu suchen sein, weshalb - m.E. - ein Projekt wie die Bebauung der Langestraße in Karlsruhe bis zur Jahrhundertwende (Gartenstadtbewegung) nicht mehr in Angriff genommen wird\*\*.

Da die Grundrisse dieser Baugruppe von sieben Häusern uneinheitlich sind, wird erst der gemeinsame Fassadenplan analysiert, dann die räumliche Aufteilung der einzelnen Bauten.

Wie schon erwähnt <sup>257</sup>, ist die Kopie eines Fassadenentwurfs von Haus 156 vorhanden, dessen Vorlage laut Bezeichnung im Juni 1872 angefertigt worden ist. Es handelt sich um den frühesten Entwurf, da die andern Aufrisse, die den Baugesuchen beigelegt sind, vermutlich aus dem Jahr 1873 stammen. Die vorhandenen Aufrißpläne lassen zwei verschiedene Planungsstadien erkennen, die beide mit der endgültigen Fassade nicht übereinstimmen. Bei dieser haben sich im zweiten und dritten Obergeschoß die Formen der Verdachungen geändert. Bei dem Plan von 1872/1934 ist z.B. die Verdachung der Mittelachse des dritten Obergeschosses als Dreieckgiebel ausgebildet, dem folgt der Entwurf der Rheinischen Baugesellschaft für Haus 156, dessen Entstehungszeit nicht bekannt ist, da das zugehörige Baugesuch nicht bei den Akten liegt. Der Aufriß von

\* Das belegen auch die sich durch alle Bauakten wie ein roter Faden ziehenden Streitigkeiten zwischen den Hausbesitzern wegen unerlaubter Fassadenänderungen, Hofüberbauungen usw.

\*\* Die Gebäudegruppe ist im Zweiten Weltkrieg zerstört worden bis auf die Fassade. Diese stand zwar 1945 unter Denkmalschutz, wurde aber dennoch abgerissen: "Gemäß der Weisung des Herrn Oberkonservators Dr. Valdenaire soll die Façade in ihrer bestehenden Form als baukünstlerisch wertvoll bestehen bleiben" (BOA A 930 Schreiben v. 4. Sept. 1945).

Haus 158, ebenfalls Rheinische Baugesellschaft, weist dagegen eine gerade Verdachung auf, zeigt allerdings nicht die in der Ausführung vorhandenen akroterien- und volutenartigen Abschlußornamente. Diesem Entwurf schließt sich vermutlich die Ansicht von Haus 146 an. Von den andern Häusern sind keine Fassadenentwürfe vorhanden.

Die sieben Häuser sind durch Gruppierung, Gliederung und Strukturierung ihrer Fassaden zu einem gemeinsamen Baublock zusammengefaßt, der in seiner Gesamtheit symmetrisch angeordnet ist. Die Hauptfassade zur Langestraße hin hat 35 Achsen; über dem Erdgeschoß folgen ein Mezzaningeschoß und zwei Vollgeschosse. Die beiden äußeren fünf und die mittleren fünf Achsen sind zu Risaliten zusammengefaßt, der mittlere ist zudem durch ein Attika-Halbgeschoß überhöht und durch ein eigenes Walmdach als Pavillon ausgebildet. Die beiden äußeren Risalite haben ebenfalls eigene, flache Walmdächer. Durch die Rustizierung der Kantenlisenen bzw. -pilaster wird die Gruppierung des Gebäudes deutlich akzentuiert und der fünfunddreißigachsigen Längserstreckung vertikal entgegengewirkt.

Die beiden zurückliegenden, zehnachsigem Verbindungstrakte - Doppelhäuser - sind ohne Kennzeichnung der jeweiligen Hausgrenzen gegliedert. Der Gruppierung der gesamten Baumasse entspricht die Gliederung der jeweils fünf Achsen eines Hauses, die Einzelteile sind nach demselben Prinzip strukturiert wie das Ganze: Jede Partie erhält ihre eigene Symmetrieachse, der Betonung des Mittelpavillons und der beiden Seitenteile korrespondiert eine stärkere Betonung auch in deren Einzelgestaltung. Die Risalite zeigen eine breitere Mittelachse und in der Bel-Etage in den äußeren Achsen eine reiche Gliederung.

Im Erdgeschoß mit seinen Ladengeschäften sind bei den Risaliten bzw. beim Pavillon vor die Wandfläche drei Ordnungen abgestuft vorgeblendet: Sechs toskanische Pilaster, die von Wandstücken hinterfangen werden, rahmen die vier Schaufensterachsen, wobei jeweils der mittlere kanneliert ist. An den Kanten springen gebänderte toskanische Pfeiler vor. Die Mittelachse rahmt eine Pfeilerarkade, vor die kannelierte, toskanische Vollsäulen gestellt sind. Das umlaufende Blendgebälk ist über den Kantenpfeilern verkröpft, über den Vollsäulen der Mittelachsen tritt es

als Gebälkstück vor. In den zurückliegenden Trakten ist nur eine Ordnung verwendet: Den Rundbogeneingängen der Mittelachsen sind kannelierte, toskanische Pilasterpaare vorgeblendet, über denen das Blendgebälk ebenfalls als Gebälkstück vortritt. Die Schaufensterachsen zeigen profilierte Rechteckohrengewände, die bis zum Sockelfuß des Gebäudes heruntergezogen sind und bis an das Blendgebälk hinaufreichen.

Das Mezzaningeschoß wird insgesamt zwar durch ein weit vorkragendes Abschlußgesims und ein darüber verlaufendes Band vom Erdgeschoß abgetrennt, aber durch die Bänderung der verputzten Wand als zum Erdgeschoß gehörig ausgewiesen.

Die drei Risalite haben im Mezzaningeschoß rustizierte Kanten. Das Rechteckfenster der Mittelachse ist durch eine mit Flechtband geschmückte, vorkragende Brüstungszone ausgezeichnet. Auf dieser liegt die profilierte Sohlbank auf, die ein Lisenen- oder Pilasterpaar\* und eine Mittelstütze trägt. Die je zwei Symmetrieachsen der zurückliegenden Trakte zeigen die gleiche Umrahmung der Fenster ohne die Mittelstütze. Alle übrigen Fenster des Mezzaningeschosses haben profilierte Rechteckohrengewände auf vorkragenden, von Voluten gestützten, profilierten Sohlbänken. Ein vorspringendes, profiliertes Gesims schließt dieses Stockwerk ab.

Das darüberliegende erste Obergeschoß ist durch seine Gestaltung als Bel-Etage ausgewiesen. In den Risaliten wird die Fensteröffnung der Mittelachse von einer eingestellten, ionischen Vollsäule auf Postament zweigeteilt, ein Dreieckgiebel bekrönt sie. Die äußeren Fensterachsen werden von Segmentgiebeln über einer Frieszone abgeschlossen, die der zweiten und vierten Achse von geraden Verdachungen. Die Kantenpfeiler [?] nehmen in ihrer Rustizierung Bezug auf die Fensterverdachungen. In den Symmetrieachsen der zurückliegenden Doppelhäuser gibt es keine Mittelsäulen. Sie sind seitlich der Gewände von Blendvoluten geziert und schließen mit Segmentgiebeln ab, die über reich verzierter Frieszone von Voluten gestützt werden. In allen sieben

-----  
\* Da die vorhandenen Fassadenaufrisse in Details von der Ausführung abweichen, diese Veränderungen aber auf den vorhandenen Fotos zum Teil schlecht zu erkennen sind, müssen manche Fragen offen bleiben.



Symmetrieachsen haben die Öffnungen Balkone. Die Rechteckkohren-  
gewände der übrigen Fenster sind überall bis auf das Gesims  
heruntergezogen und fassen so das ornamentierte Brüstungsfeld  
ein. An den zurückliegenden Trakten zeigen sie dieselbe Umrah-  
mung wie die der zweiten und vierten Achse der Risalite. In Höhe  
der Fensterstürze zieht sich ein verziertes Band mit runden  
Scheiben über die gesamte Fassade.

Auf dem umlaufenden, profilierten Sohlbankgesims des zweiten  
Obergeschosses ruhen die Rechteckkohrenfenster, die mit geraden  
Verdachungen abschließen. Die Fenster in den Mittelachsen der  
Risalite werden von Hermerkaryatiden unterteilt, über der Ver-  
dachung befindet sich eine zusätzliche Bekrönung von Akroterien-  
und Pflanzenornamenten. Die Fenster in den Symmetrieachsen der  
zurückliegenden Doppelhäuser zeigen dieselbe Bekrönung, aber  
nicht die Stütze. Die oberen Teile der rustizierten Kanten zei-  
gen eingetiefte, ornamentierte Felder. Das umlaufende Abschluß-  
gebälk zeigt in der Frieszone Volutenkonsolen, die in den Risa-  
liten um Rosetten in den Zwischenräumen bereichert werden. An  
dem Mittelpavillon läuft das Kranzgesims als Sohlbankgesims des  
Attika-Halbgeschosses weiter; das eigentliche Gebälk ist um das  
Halbgeschoß nach oben versetzt und schließt es ab.

Abweichend von den vorhandenen Aufrißplänen werden die beiden  
äußeren Achsen der Risalite in der Bel-Etage durch Segmentgiebel  
betont. Folgerichtig erhalten die Giebelverdachungen der Fenster  
in den Symmetrieachsen der zurückliegenden Trakte ebenfalls Seg-  
mentgiebel statt, wie im Entwurf vorgesehen, Dreieckgiebel. Da-  
durch erfolgt eine Rhythmisierung der Gesamtfassade zur Mitte  
hin. Diese wird durch die Reihung der Balkone im ersten Oberge-  
schosß abgeschwächt. Ein Gegengewicht stellt die vertikale Stei-  
gerung im Mittelpavillon dar. Dort schließt das zweite Oberge-  
schosß mit einem Blendgebälk ab, über dem sich das Attika-Halbge-  
schosß mit rustizierten, dorischen oder toskanischen Kantenpfei-  
lern erhebt, die das Abschlußgebälk tragen. Insgesamt halten sich  
Vertikal- und Horizontalgliederung die Waage, die Fassaden sind  
flächig gegliedert. An den Seitenfronten der beiden Eckhäuser  
wird die alternative Gestaltungsmöglichkeit angewendet: die  
Reihung gleichförmiger Achsen.

Das Eckhaus Nr. 146 durchbricht das symmetrisch konzipierte Fas-

sadenschema, da der Eingang nicht, wie bei allen andern sechs Bauten in die Hausmitte gelegt ist, sondern an die erste Achse des Hauses<sup>258</sup>. Dies erfolgte vermutlich aufgrund der spezifischen Bedürfnisse des Auftraggebers, des früheren Schneidermeisters Carl Betz, der im Karlsruher Adreßbuch von 1875 mit der Berufsbezeichnung "Restaurateur zum Tannhäuser" verzeichnet ist<sup>259</sup>. Als Inhaber eines Lokals benötigt er das gesamte Erdgeschoß. Da er die übrigen Stockwerke, mit Ausnahme einer Wohnung für den eigenen Bedarf, an Einzelpersonen<sup>260</sup> vermietet, erfolgt der Zugang zu den Obergeschossen nicht durch den Ramenteingang in der Mittelachse, sondern wird in die erste Hausachse verlegt. Zusätzlich ist ein zweiter Zugang an der letzten (achten) Achse der Seitenfassade mit eigenem Treppenhaus vorhanden. Die Obergeschosse haben dunkle Korridore, die nur indirekt über das Treppenhaus beleuchtet werden. Die Disposition der Grundrisse ist ohne axiale Bezüge oder Gruppierungen.

Bei Langestraße 148, dem Wohn- und Ladenhaus des Uhrmachers Carl Meeß<sup>261</sup>, führt der in der Mittelachse gelegene Hauseingang zu einem Vorplatz, von dem aus seitlich die beiden Läden betretbar sind. Die Treppe liegt zum Hof hin in der Mittelachse. Eine zweite Treppe ist in einem rückwärtigen Bau untergebracht und über den Hof erreichbar. Hinter dem linken Laden führt eine dritte Treppe direkt in das erste Obergeschoß, die Wohnung des Ladenbesitzers. Das eingebaute Haus besitzt einen westlichen Seitenflügel, dessen Zimmer zum Hof hin liegen. Da im Erdgeschoßplan an der Grenze zum Hof eine Mauer eingezeichnet ist, unterbleibt die vom Grundriß her durchaus mögliche gemeinsame Hofnutzung.

In der Langestraße 150, dem Wohn- und Ladenhaus des Blechnermeisters W. Göttle<sup>262</sup>, ist die Ladenzone ebenso angeordnet wie bei Nr. 148. Der Grundrißplan ist beschriftet, so daß die Disposition näher erläutert werden kann. Die Treppe liegt in der Mittelachse, der Seitenflügel schließt an den des Meeß'schen Anwesens an. Er berührt jedoch nicht wie dieser das Ende des Grundstücks, da hinter dem Hof ein Garten ist. Im Erdgeschoß liegt im Seitenflügel hinter dem Kontor ein Speisezimmer, es folgen die über den Hof zugängliche Nebentreppe und ein "Studierzimmer". Im Obergeschoß sind zur Langestraße hin das Gast-, das Besuchs- und das Wohnzimmer angeordnet, nach hinten Kinder- und Schlafzimmer,

alle fünf um einen Vorplatz gruppiert, während im Seitenflügel das Speisezimmer, das nur über Schlafzimmer oder Küche zugänglich ist, und das Studierzimmer, das durch die Nebentreppe von der übrigen Wohnung getrennt ist, aneinandergereiht sind.

Bei dem Gebäude Langestraße 152, Wohn- und Ladenhaus des Hofmechanikers C. Sickler<sup>263</sup>, findet sich im wesentlichen dieselbe Erdgeschoßeinteilung des Vorderhauses. Die Nebentreppe ist vom Hof aus zu erreichen und im westlich liegenden Seitenflügel untergebracht. Dieser beherbergt im Erdgeschoß eine "Werkstatt", östlich ist ein Anbau an das Nachbarhaus 150 mit einem "Stall" und einer "Remise" vorgesehen. Die Disposition der Obergeschosse des Vorderhauses ist auffallend verschieden von der der übrigen sechs Häuser. Allein hier wird der Versuch gemacht, räumliche Anordnung und Fassadenschema miteinander in Bezug zu setzen, indem die Symmetrieachse der Fassade in der des Grundrisses ihre Fortsetzung findet.

Dieses Gebäude bildet den Mittelpavillon der Gesamtfassade. Zwei einfenstrige Zimmer, deren Öffnungen in der "Bel-Etage" mit je einem Segmentbogengiebel geschmückt sind, umschließen ein breites dreifenstriges Zimmer, so daß in der reich ornamentierten Mittelachse der Fassade - in der "Bel-Etage" mit Balkon versehen - auch die mittlere Öffnung des Raumes liegt. Als weiterer Vorzug gegenüber der Anordnung der übrigen Häuser ist die Lage der Aborte hervorzuheben: Sie sind in der Wohnung gelegen.

Das Haus Langestraße 154, Wohn- und Ladenhaus des Tapezier Bilger<sup>264</sup>, weist im Vorderhaus die übliche Erdgeschoßaufteilung auf. Der Seitenflügel mit der vom Hof aus zugänglichen Nebentreppe schließt an Gebäude Nr. 152 an. Ein rückwärtiger Anbau an den Seitenflügel ist ebenfalls vom Hof aus zu betreten. Die vorderen Räume der Obergeschosse gruppieren sich um einen Korridor, der vom Treppenhaus Licht erhält. Die Zimmer im Flügel sind ursprünglich ohne unmittelbaren Zugang, die nachträgliche Einfügung eines kleinen Ganges verbessert die Situation.

Die beiden letzten Bauten sind im Besitz der Rheinischen Bau-gesellschaft<sup>265</sup>. Sie zeigen eine unterschiedliche Grundrißanordnung, da Haus 156 ein eingebautes und Nr. 158 ein Eckhaus ist. Haus 156 hat im Erdgeschoß des Vorderhauses die übliche Anordnung, aber als einziges zeigt es die Anlage eines Mittel-

flügels. Der Seitenflügel fällt zugunsten des Vorderhauses kürzer aus, eine zweite Treppenanlage wird somit unnötig. Die in der Mittelachse gelegene Treppe nimmt auffallend viel Raum ein. Sie wird mit Oberlicht erhellt. Der ins Haus führende Korridor öffnet sich vor der Treppe vestibülartig, von dort führt ein weiterer, teilweise loggienartig ausgebildeter Verbindungsgang zum Mittelflügel. Im Obergeschoß bleibt die Zimmeraufteilung im Rahmen des Üblichen, übernimmt also nicht die gute Lösung des Hauses 152.

Das Eckhaus Nr. 158 behält den Zugang in der Mittelachse, die Treppe ist aber aus dieser heraus versetzt, durch eine Wandnische an ihrem Ende wird einem optisch angemessenen Abschluß der Hauptachse Rechnung getragen. Die Grundrißeinteilungen von Erdgeschoß und oberen Stockwerken sind identisch, abgesehen von der Ladenzone. Auch hier sind die Räume des Vorderhauses wieder unglücklich angeordnet und nehmen keinen Bezug auf die Fassadengestaltung. Die zweite Treppe ist nicht von der Seitenfront des Eckhauses her betretbar wie bei Nr. 146, sondern nur durch den Hof. Sie liegt als Annex an der rückwärtigen Seite des Hofes. Ein Verbindungsgang führt zu den Zimmern der Seitenfront, die von diesem aus, aber auch untereinander zugänglich sind.

#### W17 Haus Dreyfuss in Karlsruhe

Die Entstehungsgeschichte des Gebäudes ist im Stadtarchiv Karlsruhe dokumentiert <sup>266</sup>. Durms Baugesuch datiert vom 12. Februar 1878, sein Auftraggeber ist der Kaufmann und Hoflieferant Max Dreyfuss, Mitinhaber der Firma Dreyfuss & Siegel, die mit Dekorationsstoffen und Teppichen handelt. Aus dem Auftrag geht hervor, daß der Bauherr sein an derselben Stelle stehendes zwei-stöckiges Wohnhaus abbrechen und "massiv in Quadern" neu aufbauen will. Es sind drei Stockwerke vorgesehen. Vom 20. Februar desselben Jahres datiert das nächste Schreiben Durms an das Großherzogliche Bezirksamt. Beim Abbruch des alten Hauses stellt sich als gemeinsame Ostgrenze mit dem Nachbarn Lindenlaub dessen Giebelmauer heraus. Durm erbittet die Genehmigung, diese Mauer auch für den Fall gemeinschaftlich nutzen zu dürfen, daß das Dreyfuss'sche Haus später ein viertes Stockwerk erhalte. Das

Schreiben bleibt unbeantwortet, was für den folgenden Streit von Bedeutung ist, denn am 5. Juni 1878 beantragt Durm tatsächlich eine Aufstockung, die mit Hinweis auf die zu schwache Brandmauer zwischen Haus Lindenlaub und Haus Dreyfuss abgelehnt wird. Daraufhin beruft sich Durm auf das genannte Schreiben, zumal er die Giebelmauer teilweise habe abbrechen und dicker ausführen lassen. Er begründet seine Position mit folgendem Argument: "Diese Frage blieb unentschieden, und aus der Nichtbeantwortung wurde geschlossen, daß derselbe [der Giebel, U.G.] für den angeführten Fall benützt werden könne. Herr Dreyfuss entschloß sich in der Folge zum Ankauf des halben Giebels... Die nachträglich nachgesuchte Bauerlaubnis zum 4ten Stock stellt nun aber Verpflichtungen auf, die den Kauf des Giebels s. Z. unnöthig gemacht haben würden, und welche wenn darauf bestanden werden wolle dem Bauherrn, der doch im Interesse der Verschönerung der Stadt ein Uebriges thut, empfindlichen Schaden zufügten. Im Vertrauen auf die Beibehaltung des Giebels wurden dann die entsprechenden Anordnungen im Grundrisse getroffen und ausgeführt. Auch diese müssten durch den Entscheid weggerissen werden und würde ein absolut verpfushtes Entrée geschaffen, indem die Lage des Treppenhauses nicht mehr geändert werden kann. Es müssten Lösungen geschaffen werden, die jeder durchdachten, architektonischen Durchbildung ins Gesicht schlugen, und das Ganze auf das Niveau einer Maurermeistersleistung herabdrückten" <sup>267</sup>. Die Auflagen der städtischen Baukommission sehen eine weitere Verdickung der Giebelmauer vom Erdgeschoß an vor, während Durm, da die Mauer bereits verbreitert ist, eine Erhöhung der bestehenden für möglich hält. Er kritisiert den Vorschlag der Behörde: "Betrachte ich den Vorschlag der städt. Baukommission vom technischen Standpunkte aus, so glaube ich, daß mit der Ausführung desselben [des Giebels, U.G.] nichts Gutes geschaffen würde, und ich würde als Techniker diesen Vorschlag nur dann ausführen können, wenn die genannte Behörde für die Consequenzen der Ausführung einsteht" <sup>268</sup>. Er schlägt dann einen Kompromiß vor, der den gesetzlichen Bestimmungen Genüge leiste, allerdings ohne das Erdgeschoß zu beeinträchtigen <sup>269</sup>. Durm ist nicht von Selbstzweifeln geplagt und übt offen Kritik an der Behörde, er fordert sogar ein Obergutachten der Großherzoglichen Baudirektion an, als

seinem Verlangen nicht stattgegeben wird. Die Großherzogliche Baudirektion, die oberste staatliche Instanz für das Bauwesen unter ihrem Vorstand Leonhard, gibt tatsächlich Durms Vorschlag den Vorzug<sup>270</sup>. Durm erhält nach Anfrage beim Ministerium des Innern<sup>271</sup> Dispens von der Bauordnung, auf die sich die Baukommission in ihrer Weigerung stützt, weil sein Lösungsvorschlag als stabiler und befriedigender als der der Baukommission anerkannt wird.

Das Gebäude liegt in der Langestraße, der Hauptgeschäftsstraße Karlsruhes und ist eines der Häuser, die - im Zuge der Verschönerung der Stadt - nach Abbruch der zweistöckigen, meist hölzernen Vorgängerbauten drei- bzw. vierstöckig und in Stein wieder aufgebaut werden.

Das fünfachsige Gebäude ist traufenständig und eingebaut. Die Breite der Vorderfront täuscht über die Größe des Hauses, da sich dieses sehr weit in die Tiefe erstreckt. Der hintere Teil des Hauses knickt nach Südwesten ab und besitzt eine Rückfront mit eigenem Eingang. Das gesamte Erdgeschoß dient Geschäftszwecken. Da die Besitzer mit Möbel-, Dekorationsstoffen und Teppichen handeln, benötigen sie für den eigentlichen Laden weniger Raum als für das Lager. Zur Langestraße hin liegen ein "kleiner Laden" und ein "großer Laden". Den ersten betritt man durch den Haupteingang des Hauses nach Durchgehen des Korridors über eine rückspringende Tür an einem Vorplatz. Der zweite ist direkt von der Straße aus zugänglich und leitet ohne Trennwände in die hinteren Lagerräume über. Diese sind in einem an das Vorderhaus anschließenden Seitenflügel untergebracht, der im Erdgeschoß fast die Breite des Vorderhauses einnimmt, da in den Hof hinein ein mit Glas und Eisen gedeckter Auslegeraum gebaut ist. Der Seitenflügel und der Auslegeraum, der sich nicht so weit wie jener nach hinten erstreckt, enden in einem Halbrund. An den Flügel schließt sich das Hinterhaus mit eigenem Eingang und Treppenhaus an. An seiner äußersten Achse ist eine Zufahrt zum Hof angeordnet. An der Hofseite der Zufahrt befindet sich ein "Wendeltreppentürmchen"<sup>272</sup>.

Durch den Haupteingang und den Korridor gelangt man zu einem Vorplatz und zur Haupttreppe. Im ersten Obergeschoß liegen zur Langestraße hin drei Zimmer, wobei die äußeren beiden Räume

durch zwei Fenster erhellt werden und der mittlere Raum in seiner Mittelachse einen Erker besitzt, der gleichzeitig in der Mittelachse der Fassade liegt. Die Zimmer sind durch einen fensterlosen Korridor zugänglich und sie sind durch Türen untereinander verbunden. Der Seitenflügel wird durch einen langen Gang erschlossen, der teilweise loggienartig gestaltet ist, um die hinter ihm liegenden durchfensterten Räume zu beleuchten. Die Rückfront zeigt eine Art Veranda, die über die Treppe betreten wird.

Über dem Erdgeschoß erheben sich drei Obergeschosse und ein Mezzaningeschoß. Die fünfachsige Fassade zeigt wie die Häusergruppe der Langestraße und Haus Schnabel eine Dreiteilung, die hier durch Risalitbildung der beiden äußeren Achsen bewirkt wird. In den beiden äußeren Achsen des Erdgeschosses öffnen sich Pfeilerarkaden, deren profilierte Archivolten mit Agraffen von einem Rechteckfeld mit Gesims eingefaßt werden. Hinterfangen werden diese Arkaden anscheinend von Pilastern, die den Fries tragen und durch ihr Vorspringen vor die Wand den Risalit bilden. Die Pilaster scheinen ein reduziertes Gebälk mit profiliertem Fries und Abschlußgesims zu tragen; über den mittleren drei Achsen ist das Gebälk vollständig. Es wird zu beiden Seiten von zwei Pfeilern getragen, die in der Nullebene der Wand liegen. Sie sind kräftig ausgebildet und vermitteln so zu den beiden äußeren Achsen. Die drei zwischen den Pfeilern liegenden Achsen sind dagegen vollständig aufgelöst in Schaufensterfronten. In der Mittelachse sind zwei schlanke, gußeiserne Pfeiler mit Kapitellen, die an mittelalterliche Knospenkapitelle erinnern, eingestellt. Das Erdgeschoß hat eine schmale Fußzone, die sich in einem durchgehenden steinernen Absatz und den postamentartigen Anfängen der Stützen manifestiert. In der Frieszone steht über dem Schaufenster des kleinen Ladens in der zweiten Achse die Inschrift: "Moebelstoffe", über der vierten Achse, dem einen Schaufenster des großen Ladens: "Bodenteppiche". In den übrigen Achsen setzen in der Frieszone die Volutenkonsolen der Balkone bzw. des Erkers an. Die Balkonplatten und die Fußzone des Erkers verlaufen in Höhe des Stockwerkgesimses und sind mit einem laufenden Hund verziert. Eine weitere Verbindung zum ersten Obergeschoß wird durch ein über dem Gesims hinziehendes Band

geschaffen. Das erste Obergeschoß ist deutlich als Bel-Etage gekennzeichnet durch seine reiche Gestaltung und durch die Geschoßhöhe, die erst durch das Sohlbankgesims des zweiten Obergeschosses begrenzt wird. Die Risalite haben Rechteckfenstertüren in Ohrenrahmung, das umlaufende Sohlbankgesims geht in die Balkonbrüstung über. Die Wand zu Seiten der Gewände ist genutet. Die bekrönenden Dreieckgiebel der Fenstertüren sitzen direkt auf den Stürzen auf. Die Balkone haben Steinbalustraden mit seitlichen Postamenten. In der zweiten und vierten Achse schneiden nur einfache Rechteckfenster in profilierter Ohrenrahmung in die Mauerfläche ein. In der Brüstungszone ist jeweils ein unverziertes Feld eingetieft, über den Fenstern zieren die freie Wandfläche Medaillons, deren Darstellungen nicht erkennbar sind. In der Mittelachse springt ein Erker vor, dessen geschlossene Brüstungszone die Gesims- und Bandgliederungen des Stockwerks aufnimmt. Den Zwischenraum zieren Rechteckfelder und Kreise. Die beiden Öffnungen werden von Pfeilern toskanischer Ordnung und einem eingestellten ionischer Ordnung gerahmt, hinter denen jeweils Ansätze von Wand zu erkennen sind. Alle Stützen haben über einer Art Postament eingelassene Spiegel. Sie tragen ein kräftiges, dreiteiliges Gebälk, dessen Frieszone als Blattwulst gestaltet ist. Das Abschlußgesims bildet zugleich die Balkonplatte des Balkons des zweiten Obergeschosses.

Alle Rechteckfenster des zweiten Obergeschosses haben Ohrenrahmung, jedoch unterschiedliche Verdachungen. Die beiden äußeren werden von Segmentgiebeln bekrönt, die andern beiden von geraden Verdachungen. Die Fenster der Risalite zeigen vorkragende Sohlbänke auf Volutenkonsolen, die im ersten Obergeschoß in einem genuteten Mauerstreifen beginnen. Die Fenstertür in der Mittelachse zeigt einen eingestellten toskanischen Mittelpfeiler und einen Dreieckgiebel. Unmittelbar darüber schließen ein Ornamentband und das Sohlbankgesims des dritten Obergeschosses an.

Dort setzen in den beiden äußeren Achsen die Volutenkonsolen der Sohlbänke an, in den drei mittleren Achsen sitzen Schmuckscheiben, damit ein Motiv der toskanischen Ordnung der übrigen Geschosse aufnehmend. Alle Fenster des dritten Obergeschosses haben profilierte Ohrengewände, aber nur die beiden äußeren



eine gerade Verdachung. Die Mittelachse wird durch ihre Begrenzung ausgezeichnet, nämlich durch zwei korinthische Pilaster. Diese tragen das Abschlußgebälk, das als Mezzaningeschoß ausgebildet ist. Das Kranzgesims wird von Konsolen im Fries getragen. Über den Fensterachsen münden die Fenster des Mezzanin. Über den Risaliten sind sie breiter und werden von Balustern unterteilt. Dementsprechend ändert sich der Rhythmus der Konsolen. Die Ohrengehänge der Mezzanin Fenster sind seitlich mit einem palmettenartigen Halbrund geziert. Zwischen den Ohrenfenstern der mittleren Achsen sind in den großen Zwischenräumen mit Festons verzierte Felder, in den schmalen äußeren einfache Felder aufgesetzt. Den Übergang vom Fries zum Kranzgesims bildet ein Eierstab. Ein Flachdach schließt das Gebäude ab.

Dieses Haus ist das letzte in der Reihe der von Durm ausgeführten eingebauten Wohn- und Ladenhäuser. Es zeigt die wachsende Vorliebe der Kaufleute, die Ladenzone stärker zu durchfenstern. Während bei den vorhergehenden Bauten dieser Art die Wand zwar fast ebenfalls völlig in Stützen aufgelöst ist, sind diese aber doch so kräftig, daß sie die Last der Obergeschosse überzeugend zu tragen vermögen. Kräftige Sockel- und Gebälkzonen veranschaulichen zudem das "Tragen-Können". Dieses Prinzip ist hier augenfällig durchbrochen. - Eine deutliche Trennung zwischen dem Erdgeschoß und den Obergeschossen - zwischen Geschäfts- und Wohnbereich - ist bemerkbar. Die fast vollständig aufgelösten drei mittleren Achsen mit den dünnen gußeisernen Pfeilern als Auflagemöglichkeit des wuchtigen Erkers bilden einen isolierten Bereich innerhalb des Gebäudes. Für ein bewußtes Gestaltungsmittel des Architekten spricht die Behandlung der Gliederungselemente: Die seitlichen Pilasterkapitelle setzen tiefer an als die der Risalite und tragen einen Architrav. Durch das Vorspringen der äußeren beiden Achsen wird für eine zusätzliche Trennung gesorgt. Einen Übergang schaffen die Risalite in ihrer Staffelung sowie der gemeinsame Fries. Wie bei seinen vierachsigen Wohn- und Ladenhäusern läßt Durm die Mittelachse des Erdgeschosses unbetont. Dieser Wechsel von unbetonter und betonter Mittelachse findet sich bereits bei dem ersten fünfachsigen Wohn- und Ladenhaus, dem Haus Schnabel.

Die völlige Öffnung der drei mittleren Achsen des Erdgeschosses und die lastende Schwere der Obergeschosse lassen an manieristische Stilprinzipien denken\*.

Die beiden äußeren Achsen, in denen die Eingänge liegen, vermögen dagegen die Obergeschosse durchaus zu tragen, in ihnen ist Mauermasse präsent. Dabei besteht eine Trennung zwischen Erdgeschoß und Obergeschossen auch in den Risaliten, obwohl das gemeinsame Vorspringen verbindet. Sie wird bewirkt durch die andersartige Mauerbehandlung, die Rundform der Portale, die nicht aufgenommen wird, und die Balkone des ersten Obergeschosses. Der Erker mit seinen toskanischen Pfeilern stellt eine Entsprechung dar, wodurch ein Kompositionsdreieck entsteht. Das Gliederungsprinzip der übrigen Fassade ist deutlich ablesbar: keine Reihung, sondern Gewichtung durch Betonung der beiden äußeren Achsen und der mittleren Achse. Dieses Prinzip ist dem der Häusergruppe in der Langestraße vergleichbar, ebenso Details wie z.B. die Ausbildung der Fenstertüren. Auffallend ist aber, daß bei Haus Dreyfuss die Akzentuierung der Vertikalen überwiegt; es besteht also keine Ausgewogenheit zwischen Horizontal- und Vertikalgliederung. Hierin deutet sich die spätere Bevorzugung mittelalterlicher Stilprinzipien - Strebebefeilersystem - schon an. Das dritte Obergeschoß nimmt mit der unbetonten Mittelachse das Motiv des Erdgeschosses auf; die Pilaster antworten den Pfeilern der Ladenzone.

Die Kombination von Toskana und Ionika innerhalb einer tektonischen Einheit wird von Durm häufig verwendet, nicht nur bei Wohn- und Ladenhäusern (Haus Lautermilch und Haus Nagel), sondern auch bei reinen Wohnhäusern (Haus Hepp, Haus Mayer). Dieses Motiv läßt sich aus der Berliner Schinkel-Schule ableiten.

#### Der Umbau von 1907

Vom 10. Mai 1907 datiert das Umbaugesuch, das Durm an das Großherzogliche Bezirksamt richtet<sup>273</sup>. Zu diesem Zeitpunkt ist er seit fünf Jahren pensioniert, der Umbau von Haus Dreyfuss und das Geschäftsgebäude der Oberrheinischen Versicherungsgesellschaft sind seine beiden letzten Aufträge. Der Kaufmann Julius

\* Man denke z.B. an Michelangelos Konservatorenpalast in Rom.

Siegel, Mitinhaber der Firma Dreyfuss & Siegel, betraut ihn mit dem Projekt. Das erste Obergeschoß soll, wie das Erdgeschoß, zu Laden- bzw. Bürozwecken verwendet werden, wobei möglichst stützenfreie Innenräume gewonnen werden sollen. Um mehr Licht für das Innere zu erhalten, soll auch die Fassade verändert werden\*. Auch dieses Mal treten Schwierigkeiten mit der Baubehörde auf, denn die gußeisernen Säulen im Laden des Erdgeschosses sollen eine feuersichere Ummantelung erhalten. Durm hält die Auflage aus technischen Gründen, die er ausführlich erläutert, für unnötig: "Die architectonische Durchbildung des Verkaufsladens würde durch die Umkleidung der Säulen empfindlich gestört. Es wäre dies ja heutzutage kein Einwurf; aber wie die Verhältnisse im Ganzen liegen, dürften wohl die Bestimmungen...kaum in der vollen Strenge bei einem Umbau zur Anwendung kommen"<sup>274</sup>. Es kommt zu einer Einigung in Durms Sinne\*\*.

Zu den geplanten baulichen Veränderungen nimmt Durm ausführlich Stellung: "Das erste Obergeschoss soll nun gleichfalls zu Ladenzwecken, bzs: zu Bureaux und zur Warenaufstellung eingerichtet werden, wobei möglichst stützenfreie Innenräume gewonnen werden sollen... Die Erdgeschossarchitektur und deren Construction bleibt bis Oberkante der Stockwerksgurte der Hauptsache nach in formaler und constructiver Beziehung intact. Nur der Haupteingang zum Laden soll in die Mittelaxe verlegt und der jetzige, am Westend der Fassade bestehende Eingang in ein Schaufenster umgewandelt werden... Gleichfalls um bessern Lichteinfall zu gewinnen, sollen die beiden Balcone, die sich rechts und links des bestehenden Erkers befinden, in ihrer Ausladung verringert werden... Der Erker im ersten Obergeschoss würde entfernt, wie auch die beiden, denselben flankierenden Seitenfenster, sodass zwischen den beiden Risaliten eine grosse, freie Oeffnung entstünde, die aber wieder durch zwei Ständer und zwei viertelskreisförmige Tragbögen unterbrochen würde, welche eine Last der Obergeschosse aufzunehmen und auf die untern Stützen zu übertragen hätten... Der bestehende Erker würde ohne Aenderung und unter Beibehaltung der alten, bewährten Construction in das zweite Obergeschoss

-----

\* Als verantwortlichen Bauleiter nennt Durm F. Kirchenbauer.

\*\* Das Gebäude wird im Zweiten Weltkrieg zerstört.

versetzt bei Cassierung der z.Zt. bestehenden grossen Doppelöffnung (Thüren) mit dem offenen Balcon. Die Verdachungen der seitlichen Rechteckfenster sind zurückzuarbeiten angenommen, über denen dann Füllplatten mit Laubgehängen, des architectonischen Gleichgewichts wegen, in Aussicht genommen sind. Ueber dem Hauptgesims ist dann zur Belebung und zum bessern, stilvollern Ausklingen des Fassadenbaues eine reicher entwickelte Lukarne aus hellem Sandstein (aus dem gleichen Material wie an der bestehenden Fassade) auszuführen angenommen<sup>275</sup>.

Der Haupteingang wird in die Mittelachse gelegt, der ehemalige Ladeneingang zu einem Schaufenster umgearbeitet. Durch das Versetzen des Erkers vom ersten in das zweite Obergeschoß wird die Frieszone an dieser Stelle nicht mehr verdeckt. Sie erhält die Inschrift: "Dreyfuss & Siegel. Hoflieferanten". Die drei mittleren Achsen des ersten Obergeschosses sind nun vollständig verglast. Sie werden von zwei Eisenpfeilern mit einem eigentümlichen Kapitell unterteilt. Zu ihnen schwingen von den äußeren Abschnitten zwei viertelkreisförmige Träger, die auf Laibungskonsolen fußen. Sie bilden die Tragekonstruktion dieser Achsen. Die Spandrillen sind mit schmiedeeisernen Verzierungen ausgefüllt. Das Glas wird von einer schmalen Eisenunterteilung [?] durchbrochen. Den oberen Abschluß dieser drei Achsen bildet ein eiserner Träger, der gesimsförmig gestaltet und mit Perlen besetzt ist. Die Ausladung der Balkone ist verkürzt, da sie keinen Erker mehr flankieren. Diesem mußte der Balkon des zweiten Obergeschosses mit dem zweiteiligen Fenster weichen. Die Voluten, die den Erker stützen, ruhen nun auf dem Träger des ersten Obergeschosses. Der Erker ist bis auf den Dachabschluß unverändert geblieben. Die Frieszone des Gebälks hat nun ein kehlenartiges Profil, der Laubkranz ist abgearbeitet und über dem schmalen Gesims wölbt sich ein geschweiftes, oben abgeflachtes Dach. Die geraden Verdachungen der Fenster der zweiten und vierten Achse des zweiten Obergeschosses sind soweit verkürzt, daß sie die Fensterstürze nicht mehr vollständig überdecken (ein Motiv, das auch an Haus Nagel vorkommt). Darüber sind "Füllplatten" mit Festons und Laubkreisen [?] angebracht. Das dritte Obergeschoß und das Abschlußgebälk bleiben unverändert.

Darüber bekrönt nun eine Lukarne das Gebäude. In diese ist ein hochrechteckiges Fenster tief eingeschnitten, das oben segmentbogig und unten in einer mehr ovalen Form abschließt. Es wird von einer Pfeilerarkade gerahmt, deren Archivolte seitlich von zwei Postamenten mit Knäufen flankiert wird und über einem Palmettenschlußstein [?] einen balusterartigen Aufsatz trägt. In der Lünette sitzt eine Muschel. Die Verbindung von der Horizontalen des Dachgesimses zur hochaufragenden Arkade schaffen zwei zum Oval sich schließende Voluten, die von zwei Postamenten mit balusterartigen Aufsätzen begrenzt werden. Die vertikalen Glieder dieses Aufbaus sind mit dem Kranzgesims durch Schleifen verbunden, gleichsam als wären sie angebunden.

Der Grund des Umbaus ist nach Durms Aussage die Ausdehnung der Geschäftsräume auf das erste Obergeschoß. Eine wichtige Voraussetzung für die Neugestaltung der Fassade in diesem Bereich ist der möglichst große Lichteinfall. Deshalb wird der Erker entfernt und in den drei mittleren Achsen eine große Lichtöffnung geschaffen. Aus dem gleichen Grund wird die Ausladung der Balkone verringert. Der Erker wird in das zweite Obergeschoß versetzt. Aus Durms Stellungnahme gehen seine Stilprinzipien deutlich hervor: Die Last der Obergeschosse soll von den Ständern und den viertelkreisförmigen Tragbogen des ersten Obergeschosses aufgenommen und auf die unteren Stützen übertragen werden. Auch 1907 gilt es für ihn das Architekturprinzip des Lastens und Stützens nach klassischer Weise an den Bauten zu versinnbildlichen. Ein weiteres Prinzip ist das des "architektonischen Gleichgewichts", weshalb er im zweiten Obergeschoß wegen der Tondi im Stockwerk darunter Füllplatten für nötig erachtet. Dieser Begriff kann als Ausgewogenheit aller Teile zueinander, nicht aber im Sinne einer renaissancistischen Harmonie verstanden werden. Dem widerspricht eine wichtige Änderung, die er an dem Gebäude vornimmt und die nicht aus pragmatischen Gesichtspunkten geschieht: die Lukarne. Ihre Anbringung klärt eine Struktur, die bereits vorher in der Fassadengestaltung vorhanden war, nämlich die Steigerung zur Mitte hin und nach oben. Durm nennt es "Belebung und stilvolles Ausklingen des Fassadenbaus". In dem Kompositionsschema der Fassade entstehen mehrere

Dreiecke: Eines wird durch die Lampen gebildet, ein größeres durch die äußeren Achsen des Erdgeschosses und den Erker, das letzte durch die äußeren Achsen der Bel-Etage und die Lukarne. Da jedoch die andern Gliederungselemente der Fassade nicht ausser Kraft gesetzt sind, werden verschiedene Motive miteinander verknüpft und bieten die Vielfalt der Fassadengestaltung - ohne daß zu den damals "modernen" Mitteln wie Asymmetrie oder Fachwerkmotiven hätte gegriffen werden müssen.

Durch die noch stärkere Akzentuierung der Vertikalen wirkt das Gebäude nicht mehr so lastend wie vor dem Umbau, durch die Auflösung der drei mittleren Achsen des ersten Obergeschosses in eine Glasfront nicht mehr so monumental, so daß der Widerspruch zu der fast völlig geöffneten unteren Zone und den Obergeschossen geringer erscheint. Man könnte die äußeren Achsen, auf denen die Last ruht, als turmartig interpretieren. Dazwischen liegt eine bogenartige "Füllung", wobei der Erker im Sinne einer Scheitelkonsole eine Verklammerung zwischen den Öffnungen und der darüberliegenden Wand darstellt.

#### W48 Geschäftshaus der Oberrheinischen Versicherungsgesellschaft in Mannheim

1906 wird eine Konkurrenz für den Bau eines Geschäftshauses der Oberrheinischen Versicherungsgesellschaft, gegründet 1886, in Mannheim ausgeschrieben. Das Preisgericht besteht aus den Architekten Josef Durm, Karlsruhe, Franz Schwechten, Berlin, Friedrich von Thiersch, München, Richard Perrey, Mannheim und aus drei Mitgliedern der Verwaltungsspitze der Oberrheinischen Versicherungsgesellschaft, dem Vorsitzenden des Aufsichtsrates, Kommerzienrat L. August Baum, dem Vorstand der Gesellschaft, Direktor Oscar Sternberg und einem weiteren Mitglied des Aufsichtsrates. Den ersten Preis erhält Architekt Döring aus Mannheim, zwei zweite Preise gehen an Architekt Wiener aus Mannheim und F. Elstner/W. Peter aus Karlsruhe. Zudem werden noch drei Entwürfe von R. Tillessen aus Mannheim, Johannes Billing aus Karlsruhe und R. Winkler aus Dresden angekauft<sup>276</sup>. Keiner der aus dem Wettbewerb mit einem Preis hervorgegangenen Entwürfe wird zur Ausführung bestimmt, allerdings ohne Angabe von Gründen.

Über die weitere Bauplanung und den Bau des Gebäudes gibt es keine Unterlagen. Aus einer Veröffentlichung Durms über "Das neue Geschäftshaus der Oberrheinischen Versicherungs-Gesellschaft in Mannheim" geht hervor, daß sich die Bauzeit von Oktober 1908 bis November 1911 erstreckt, das Gebäude wird also rechtzeitig zum 25-jährigen Jubiläum des Unternehmens fertiggestellt<sup>277</sup>. Aus welchem Grunde Durm letztlich mit dem Bau beauftragt wird, ist nicht in Erfahrung zu bringen\*.

Zu dem Gebäude ist ein ausführliches Bauprogramm überliefert<sup>278</sup>: Der Bauplatz ist quadratisch und hat 5000 Quadratmeter, von denen etwa 1600 Quadratmeter bebaut werden sollen; es ist ein Gebäude mit Souterrain (Tiefparterre), das bewohnbar sein muß, Erdgeschoß (Hochparterre) und zwei weiteren Stockwerken vorgesehen. Die Hauptfront muß zur Augusta-Anlage hin orientiert werden, eine mögliche spätere Erweiterung ist zu berücksichtigen. Der Bau soll ohne luxuriöse Ausstattung errichtet werden, in seiner äußeren Erscheinung aber den Charakter eines vornehmen öffentlichen Verwaltungs- bzw. Geschäftshauses tragen. Ausser zwei Souterrainwohnungen für Hausmeister, mit Eingang vom Hof aus, sind zwei herrschaftliche Wohnungen im obersten Stock zu schaffen, wobei eine für den Direktor bestimmt ist. Bei dieser werden die Räumlichkeiten exakt aufgeführt: drei bis vier größere Wohnräume und sechs Wohnräume von vier Metern Breite, Küche, Speisekammer, Mädchenstuben, Schränkestuben, Bad. Der Baukörper ist wie ein Quader geformt und ist im Süden zur Augusta-Anlage als 70 m langer "Frontbau" angelegt, "mit vorspringenden Risaliten und einer wenig stark vorgezogenen Mittelpartie. Auf diesen stoßen im rechten Winkel zwei Seitenflügel längs der Seitenstraßen und ein Mittelflügel in der nord-südlichen Hauptachse des Gebäudes, durch welche Anlage zwei nach Norden offene Höfe gebildet werden, so daß für alle Geschäfts- und Verkehrsräume eine gute Licht- und Luftzufuhr gesichert ist und der Verkehr im Hause möglichst konzentriert wird. Bei den

-----  
\* Im Verwaltungsbericht 1912. S. 297 wird Durm als Planfertiger und Bauleiter angegeben. Durm nennt als örtliche Bauleiter seinen Sohn, Dipl.-Ing. Rudy Durm und Dipl.-Ing. A. Fuchs, beide aus Karlsruhe (vgl.: Durm 1913. S. 45). - Das Gebäude ist nach dem Zweiten Weltkrieg entstellt wiederaufgebaut worden und ist heute Sitz der Badischen Kommunalen Landesbank.

Mittelkorridoren im Südbau sind Exedren (Ausbuchtungen) angebracht, welche als Ausweichstellen im Verkehr angesehen werden können, der Hauptachse nach aber eine gute Belichtung der Korridore und deren gesunde Lüftung ermöglichen" <sup>279</sup>. Der Haupteingang liegt in der Mittelachse des Frontbaues, eine breite Innentreppe führt zu einem Vorplatz des Hochparterres, der durch eine Erweiterung des Korridors an dieser Stelle gebildet wird. Von dort aus gelangt man, der Hauptachse folgend, in ein Vestibül, dem seitlich zwei gewendelte freitragende Treppen angegliedert sind, die jedoch untereinander nicht verbunden, aber durch ein gemeinsames Oberlicht in Luxferprismenart <sup>280</sup> beleuchtet sind. Auch die Schalterhalle mit den ringsum geführten Galerien des Obergeschosses, die den Hauptraum des Mittelflügels bildet, erhält ihr Licht durch diese extravagante Konstruktion. Die Gänge sind sowohl beim Mitteltrakt als auch bei den Seitenflügeln zum Hof hin angeordnet, so daß deren Beleuchtung und Belüftung zureichend gewährleistet ist. Beide Flügelbauten besitzen eigene Treppenhäuser, die etwa in der Querachse liegen. Der Grundrißplan ist so angelegt, daß nach Norden problemlos eine spiegelbildliche Erweiterung vorgenommen werden kann.

Das Gebäude mit Sockelgeschoß, drei Vollgeschossen und einem Mansardgeschoß zeigt eine ausgewogene Horizontal- und Vertikalgliederung der Fassaden. Über dem Sockel sind zwei der drei Hauptgeschosse durch gemeinsame Rahmung zusammengefaßt, während das oberste Geschoß sowohl durch die unterschiedliche Form der Fenstergestaltung als auch durch die Geschlossenheit der Wände deutlich abgetrennt ist.

Vertikale Akzente setzen an der symmetrisch gegliederten Hauptfassade zur Augusta-Anlage hin ein Mittelrisalit und die Kopfbauten der Seitentrakte, die durch die eigenen Dächer - abgewalmte Mansarddächer - als Pavillons interpretierbar sind. Die Gesimse des Sockelgeschosses, das Stockwerkgesims zwischen dem zweiten und dritten Vollgeschoß und das verkröpfte, stark profilierte Abschlußgesims betonen die Horizontale.

Das Sockelgeschoß, dessen Fußzone in grauem Granit farbig von dem roten Sandstein des übrigen Gebäudes abgesetzt ist, wirkt durch die Nutung als breit lagernder Sockel. Die unterste und die oberste Steinlage verlaufen glatt und vermitteln den Über-



gang. Eine gesimsartige Deckplatte bildet den Abschluß. Der dreiachsige Mittelrisalit ist am reichsten gestaltet. Kolossalpilaster, die auf dem Sockel stehen, sind vor die Kanten gelegt. Sie zeigen einen kapitellartigen Aufsatz mit Gebälkstück; florale Verzierungen, die an Palmetten und Laubgehänge erinnern, zieren das Halsstück. Zwischen Kante und Pilaster ist jeweils in die Ecke ein Viertelstab eingefügt, der in der Mitte des dritten Vollgeschosses in einer Zierform endet, die aus übereinandergesetzten Wülsten mit Verzierungen und einem pinienartigen Abschluß besteht.

Die Rahmung des Mittelrisalits mit der Zusammenfassung der drei Vollgeschosse durch Kolossalpilaster durchbricht das funktionale Gliederungsschema des Gebäudes. Diese Anordnung läßt sich aber aus der Raumdisposition als folgerichtig erklären, da die im Mittelrisalit des obersten Vollgeschosses angeordneten Räume nicht für Wohn-, sondern für Geschäftszwecke gedacht sind, somit den beiden unteren Stockwerken zugeordnet werden müssen. Deshalb kann ein repräsentativer Giebel den gesamten Mittelrisalit bekrönen, ohne damit auch private Räume auszeichnen zu müssen.

Der Mittelteil des Risalits wölbt sich konvex vor, in diese Wölbung ist das große Portal eingeschnitten, das den Sockel durchbricht. Die oberen beiden Vollgeschosse öffnen sich in großen Fenstern, flankiert von korinthischen Kolossalsäulen, die vor der Wand stehen. Ein Giebel über einem Gebälkstück bekrönt sie. Auch die Kolossalsäulen verweisen auf die Bedeutung der dahinterliegenden Räume. Die Gestaltung der Fassade ist demnach nicht dekorativ gemeint.

Die reiche architektonische Gliederung durch große und kleine Ordnung mit zwei analogen Giebeln wird zusätzlich üppig ornamentiert. Eine profilierte Hohlkehle ziert das rundbogige Portalgewände. Im Scheitelpunkt sitzt eine Volute, aus der sich ein Palmettenblatt an der Wand emporrankt. Das Portal mit grossem Oberlicht aus verglastem Schmiedeeisen erinnert in seiner floral-geometrischen Ausgestaltung und in der Verwendung des Materials an den Jugendstil, wie er z.B. von Otto Wagner vertreten wird. Zu der rechteckigen, zweiflügeligen Eingangstür führen bogenförmige Treppenstufen empor, die von zwei weit vortragenden Postamenten mit je einer überlebensgroßen Sitzfigur

flankiert werden. Die rechte Figur allegorisiert Merkur, den Gott des Handels, mit Petasos und Caduceus; die linke versinnbildlicht die Providentia, die vorausschauende Fürsorge, mit Erntevorräten im Schoß. Die Postamente stehen auf einer dem Sokelgeschoß zugehörigen Mauerzunge. Die Figuren werden von den Postamenten der korinthischen Kolossalsäulen hinterfangen. In Höhe der Säulenbasen und von diesen flankiert, setzt der Balkon des mittleren Vollgeschosses an. Die profilierte Balkonplatte läuft in mehreren Schwüngen nach vorn, gestützt von Volutenkonsolen mit Laubornament, die in zwei Pinienzapfen enden. Das schmiedeeiserne Balkongitter erinnert in seiner Leichtigkeit an Louis-Seize Formen und bietet einen eigenartigen Kontrast zu den umgebenden Architekturgliedern. Die große, rechteckige Fenstertür wird durch zwei breite Steinpfosten in einen Mittelabschnitt und zwei schmale Seiten unterteilt. Eine profilierte Leiste trennt über dem Fenstersturz das mittlere Vollgeschoß vom obersten. Das Fenster in dessen Mittelachse ist ebenfalls dreigeteilt. Drei mit Ranken verzierte Felder schmücken die Brüstungszone, die mit dem Sohlbankgesims abschließt. Das mittlere, größere Feld zeigt eine römische Rahmenform, seitlich von Ranken geziert. Den Kreuzungspunkt von Fenstersturz und Pfosten schmücken kleine Laubkreise mit Gehängen. Die Kapitelle der korinthischen Säulen tragen Architrav- und Friesstücke, während das Gesims durchläuft und den Fenstersturz überschneidet. Den abschließenden gesprengten Volutengiebel der kleinen Ordnung füllt ein Ochsenauge, das weit in den hinterfangenden Giebel der großen Ordnung hineinragt. Es wird im unteren Teil von einem Laubfeston gerahmt, im oberen Teil von zwei abwärts gerichteten Füllhörnern, aus denen Früchte hervorquellen. Eine Art Maskaron bildet die Bekrönung. Auf dem gesprengten Volutengiebel sitzen links eine männliche, rechts eine weibliche Figur, die beide Zweige in den Händen halten.

Auf dem verkröpften Abschlußgesims über den Kanten des Mittelrisalits ruht der geschweifite und gezackte Giebel der großen Ordnung, der an Giebelformen des Johann Lucas von Hildebrandt denken läßt. Auf den Abtreppungen des Giebels sitzen Zierknäufe, der Scheitelstein ist als Versatzquader mit Knauf und bekrönendem Pinienzapfen ausgebildet. In der Verlängerung der Mittelachse

steht auf dem Dachfirst ein Rundtürmchen, das über einer rechteckigen Basis und einer Art Halsstück mit Girlanden durchfenstert ist und einen schmiedeeisernen Balkon zeigt. Das Dach ist in Gestalt der Dachform eines Eselsrückens ausgebildet.

Die Seitenachsen des Mittelrisalits sind in allen Geschossen durchfenstert. Im Sockelgeschoß sind es tief in die Wand geschnittene Fenster in gotisierenden Gewänden, im ersten Vollgeschoß Rechteckfenster mit steinerner Querstrebe im unteren Drittel. Ein eingetieftes Feld ziert die Brüstungszone, über dem Sturz verläuft ein schmaler Laubstab. Ein Gesims in Höhe der Säulenbasis leitet zum zweiten Vollgeschoß über. Die Fenster des zweiten und dritten Vollgeschosses werden durch eine umlaufende Hohlkehle zusammengefaßt. Das Fenster des zweiten Vollgeschosses springt in den Laibungen stufenartig zurück. Über dem glatten Fenstersturz schließt der Balkon des dritten Vollgeschosses an. Den Übergang vermittelt ein Maskaron mit Feston. Die Balkonplatte wölbt sich segmentbogig nach vorn und schließt nach oben mit einem Wulst ab. Das schmiedeeiserne Balkongitter wiederholt die Formen des Balkongitters der Mittelachse. Die Fenstertür ist ebenfalls stufenartig zurückgesetzt, die Hohlkehle am Sturz seitlich abgerundet. Darüber ziert ein großer Laubkreis, der in den Giebel hineinragt, die Wand. Die Kopfteile der Seitentrakte variieren die Gestaltung des Mittelrisalits. Die Kanten sind konkav abgeschrägt, bleiben aber bis auf ein kleines Blendfeld in Höhe des Balkons, einen rahmenartigen oberen Abschluß und die umlaufenden Gesimse ungegliedert. Analog zum Mittelrisalit ist die Mittelachse der Kopfteile konvex vorgewölbt, allerdings nur im Sockelgeschoß und in den beiden unteren Vollgeschossen. Die Kopfteile vermitteln zwischen Mittelrisalit und Rücklagen, indem sie Gestaltungselemente beider Teile verbinden.

Im Sockelgeschoß flankieren zwei hochrechteckige Fenster eine querrechteckige Öffnung mit abgefastem Mittelpfosten. Die Gestaltung der beiden Vollgeschosse ist strukturell mit der der Fenster der Rücklagen vergleichbar. Gleichzeitig klingt die Dreiteilung der Mittelachse des Mittelrisalits an. Ein großes, rechteckiges Fenster wird durch zwei steinerne Pfosten in einen breiten Mittelabschnitt und zwei schmale Seitenab-

schnitte unterteilt. Das dreigeteilte Fenster wird seitlich ebenfalls von Pfosten begrenzt. Steinerner Querstreben zwischen den Pfosten im unteren Drittel gliedern die Vertikale. Die Detailgestaltung der Fenster der beiden Geschosse variiert. Im ersten Vollgeschoß sind die Pfosten oberhalb der Querstreben abgetrept. Sie laufen als Bänder über das Sohlbankgesims weiter, so daß sich zusammen mit dem Sohlbankgesims und dem Fußgesims eine Dreiteilung der Brüstungszone ergibt. Die dazwischenliegenden Felder sind leicht eingetieft. Der Fenstersturz des dreiteiligen Fensters wird von einem durchgehenden Laubstab geziert, oberhalb der Pfosten von je einem Versatzquader durchbrochen. Im zweiten Vollgeschoß ist die Brüstungszone plastischer ausgebildet, die Felder sind stärker eingetieft. Das Stockwerkgesims zwischen den Dreifenstergruppen der beiden Vollgeschosse bedeutet eine Aufnahme der trennenden Gliederung zwischen Eingang und Vollgeschossen des Mittelrisalits, die Rücklagen zeigen dagegen eine Zusammenfassung beider Geschosse. Das Stockwerkgesims dient zugleich als Fußgesims der Brüstungszone. Damit erklärt sich die plastischere Gliederung der Brüstungszone des zweiten Vollgeschosses, da das Gesims in dieser Doppelfunktion kräftiger geformt sein muß als das Fußgesims des ersten Vollgeschosses<sup>281</sup>. Die Dreifenstergruppe des zweiten Vollgeschosses zeigt im oberen Drittel der Pfosten florale Zierglieder, die zu mit Köpfen verzierten Konsolen überleiten, auf denen der geschwungene Balkon des dritten Vollgeschosses ruht. Das umlaufende Sohlbankgesims des dritten Vollgeschosses geht in das Brüstungsgesims des Balkons über, so daß der Balkon optisch dem zweiten Vollgeschoß zugeordnet ist, einerseits als bekrönender Abschluß des konvexen Mittelteils, andererseits als Abschluß der Geschosse, in denen die Geschäftsräume untergebracht sind. Da die Balkonbrüstung erst über den seitlichen Fenstern endet, bezieht sie diese ein. Auch die Teilung der Brüstung in fünf Kompartimente verweist darauf. Die Kompartimente sind als geschlossene steinerne Felder, geziert von Festons, zwischen Postamente gespannt. Die drei mittleren Felder zeigen unten schlitzzartige Öffnungen als Ablauf für das Regenwasser.

Zum Balkon öffnet sich eine große, rundbogige Fenstertür mit doppeitem steinernen Fensterkreuz, wobei die Querstrebe hier im obern

ren Drittel verläuft. In den Kreuzungspunkten sitzen Zierscheiben. Das profilierte, abgestufte Fenstergewände mit Maskaron wird von zwei Hermenpilastern mit palmettenverzierten Halsstücken flankiert. In den Spandrillen sitzen ebenfalls Zierscheiben. Die Hermenpilaster tragen über einem Gebälkstück, das zum Teil vom Abschlußgesims gebildet wird, einen gesprengten Dreieckgiebel, der als auseinandergezogenes Gebälk interpretierbar ist. Er ragt weit in die Dachzone hinein und nimmt analog zum Mittelrisalit ein Ochsenauge in die Mitte. Das Gewände des Ochsenauges wird von Laubkränzen und einer Agraffe umfaßt, ein Feston umrahmt das untere Drittel.

Die seitlichen schmalen Fensterachsen der beiden Vollgeschosse nehmen die Gestaltung der Seitenteile des ersten Vollgeschosses des Mittelrisalits auf, mit einer zusätzlichen Abfasung an den Laibungen. Die Brüstungsfelder sind in der Tiefe denen des Mittelteils angepaßt. Die seitlichen Wandflächen des dritten Vollgeschosses sind fensterlos. Sie werden von hochrechteckigen Blendleisten gerahmt, die leere Felder umschließen. Ihr unterer Abschluß knickt u-förmig nach innen und läßt eine Muschel anschließen. Das Fenster mitsamt den Blendleisten wird durch Rahmenfaschen an den Kanten und ein horizontales Band unter dem Abschlußgesims zusammengefaßt, das an den Hermenpilastern abbricht. Um die Blendleisten wiederholt sich diese Einfassung.

Die Rücklagen sind in drei gleich breite Abschnitte eingeteilt. Die Fenster des Sockelgeschosses wiederholen die Form des querechteckigen Fensters im Mittelteil der Kopfbauten. In den beiden unteren Vollgeschossen wird die Wand derart in große übereinanderliegende Öffnungen aufgelöst, daß drei vertikale Fensterachsen entstehen. Diese Vertikalrahmung ist dreifach gestaffelt. Die Fenster liegen hinter der eigentlichen Wandfläche, die durch die Rahmen gekennzeichnet wird; pilasterartige Lisenen, die die Mittelachse flankieren, liegen vor der Wandfläche. Die Formen der Rücklagen knüpfen sowohl in der Tiefenstaffelung als auch in der Betonung der Mittelachse an die Gestaltung des Mittelrisalits und der seitlichen Kopfbauten an. Die plastische Ausgestaltung wird entsprechend der geringeren funktionalen Bedeutung der Räume in den Rücklagen deutlich zurückgenommen. Durm folgt damit dem Prinzip, die Funktionen des Innern am Außenbau sichtbar zu machen.

Die Lisenen enden über einem beschlagwerkartigen Feld mit Regulae in akroterienbekrönten Köpfen. Diese treten an die Stelle von Kapitellen, so daß die Lisenen als Pilaster interpretiert werden können. Mit ihren Bekrönungen durchbrechen sie das umlaufende Sohlbankgesims des obersten Vollgeschosses.

Die Fensterachsen der beiden unteren Vollgeschosse nehmen vereinfacht die Gestaltung der Fenster des Mittelteils der Kopfbauten auf. Verändert sind die Pfosten, die zu Steinstreben verdünnt sind. Die Kreuzungspunkte von Quer- und Langstreben zeigen Zierscheiben. Die Fensterstürze des zweiten Vollgeschosses sind schmaler und seitlich abgerundet. Die Brüstungszonen sind flacher. Die eigentliche Wandfläche, die die Fenster rahmenartig einfaßt, zeigt einen Stab, der oberhalb der Sohlbänke abgefast ist mit Riefelung entlang der Laibungen und der Stürze. Der obere Teil des Rahmens dient als Auflage für drei mit Blütenranken gefüllte Felder, die kurz vor den Lisenen bzw. den Ecken jeweils ohne horizontalen Abschluß enden. Das darüber verlaufende profilierte Sohlbankgesims ist dagegen durchgehend. Es wird von den Lisenen überschritten. Die Felder können somit nicht als Brüstungszone des dritten Vollgeschosses interpretiert werden, sondern sind eindeutig den beiden unteren Vollgeschossen als krönender Abschluß der Rahmung zuzuordnen. Zugleich trennen die Felder zusammen mit dem Sohlbankgesims das dritte Vollgeschoß von den beiden unteren und verweisen auf die Nutzung des obersten Geschosses als Wohnbereich.

Das dritte Vollgeschoß knüpft nicht an die Gestaltungsformen der reicher gegliederten Bauteile an. Die dreiteilige Tiefenstaffelung entfällt, es ist mehr Wandfläche vorhanden. Die Achsenteilung bleibt gewahrt. Die Rechteckfenster in Doppellohengewänden und gerader Verdachung mit Eierstab werden von flachen Feldern flankiert, die an senkrecht gestellte Beschlagwerkfelder erinnern. Die Mittelachse wird von lisenenartigen Streifen gerahmt, die die Lisenen der beiden unteren Geschosse fortführen und auch in diesem Geschoß die Mittelachse betonen. Sie sind mit beschlagwerkartigen Ornamenten verziert. Unmittelbar über den Fensterstürzen verläuft eine Rahmenfasche.

Die Seitenfassaden sind gleichartig gestaltet, deshalb kann die Beschreibung einer von beiden genügen.

Die Seitenfassade übernimmt das niedrige Sockelgeschoß, die zusammenfassende Gliederung der beiden unteren Vollgeschosse, die Trennung und andersartige Ausformung des dritten Vollgeschosses, ferner die Gesimse und die Dachbildung. Eine grundlegende Änderung gegenüber der Gestaltung der Hauptfassade ist die asymmetrische Gliederung. Die Eingangssachse, die die ganze Fassade turmartig um ein Geschoß überragt und mit einem eigenen Dach abschließt, trennt die Seitenfront in zwei ungleich breite Teile; nördlich vom Treppenturm sind es fünf Achsen, südlich liegen drei. Die Seitenpartie des Kopfbaus des Seitenflügels orientiert sich an der Vorderfront, so daß die Längserstreckung der Seitenfassade, die durch die Fensterreihe betont wird, sowohl durch diesen einachsigen, horizontal akzentuierten Teil als auch durch den Treppenturm durchbrochen wird. Die begrenzenden Kantenlisenen der Vorderfront und der gesprengte Dreieckgiebel mit Ochsenauge werden wiederholt. Die beiden unteren Vollgeschosse zeigen eine geschlossene Wandfläche, das dritte öffnet sich in einer Fenstertür mit Balkon. Während die Wand des ersten Vollgeschosses ungegliedert bleibt, ziert in Höhe der Brüstungszone der Fenster ein profilierter Ring die Wandmitte des zweiten Vollgeschosses. In Höhe der Fensterquerstreben ist ein flaches Feld aufgelegt, das an den Ecken von zwei Konsolen mit Guttae getragen wird. Es wird seitlich und in der Mitte von Lisenen durchlaufen, die am Balkon des zweiten Obergeschosses seitlich in große Voluten, in der Mitte in ornamentierte Konsolen übergehen. Die profilierte Balkonplatte ist leicht geschwungen, die Steinbrüstung wirkt durch große Rechtecköffnungen gitterartig. Die hochrechteckige Fenstertür ist tief in die Wand eingeschnitten und zeigt ein mehrfach gestuftes, profiliertes Gewände mit Laubstab, das bis ins Abschlußgesims reicht. Flache, hohe Felder zieren die seitlichen Wandflächen.

In dem anschließenden dreiachsigen Teil der Seitenfassade werden in den beiden unteren Vollgeschossen dreiteilige Mittelfenster von einteiligen Fenstern flankiert. Die Fenstergestaltung der Rücklagen der Hauptfassade wird leicht verändert übernommen. Die dreiteilige Tiefenstaffelung wird zweiteilig, da die Lisenen fehlen, ist aber plastischer ausgebildet. Die Horizontale wird stärker akzentuiert, da auch die Brüstungszone kräftigere Pro-

file zeigt. Das dritte Vollgeschoß ist noch deutlicher von den beiden unteren getrennt, da der obere Abschluß der Rahmenleiste nicht von Lisenen durchbrochen wird. Die Rahmung der Fenster entspricht der der Hauptfassade bis auf den fehlenden Eierstab unterhalb der Verdachung. Der fünfachsige Nordteil wiederholt in vier Achsen die Fenstergestaltung des Mittelfensters des Südteils. Die fünfte Achse, neben dem Treppenturm gelegen, zeigt einteilige Fenster, die den äußeren Fenstern des Südteils entsprechen. Der Treppenturm der Seitenfassade durchbricht die Geschoßeinteilung des übrigen Gebäudes. Das rundbogige Portal mit archivoltiertem Gewände reicht knapp bis in die Fensterzone des ersten Vollgeschosses hinein. Am Sockelgesims beginnen zwei Wandpfeiler. Sie wirken durch eine Wandvorlage, die die Archivolte rechteckig rahmt, lisenenartig bis zu den Querstreben der Fenster des ersten Vollgeschosses. Das Treppenhaus wird durch drei Fenster belichtet, die wie die übrigen dreigeteilten Fenster gestaltet sind, allerdings konvex gewölbt und mit Querstreben im oberen Drittel. Sie schließen vertikal aneinander, getrennt durch profilierte Gesimse und profilierte Brüstungszonen mit Feldereinteilung. Das oberste Fenster endet am Abschlußgesims. Es hat statt der Pfosten Pfeiler mit dorisierenden Kapitellen, die einen Architrav tragen. Darüber wölbt sich ein zweifacher Felderfries. In der unteren Reihe flankieren zwei mit Eierstab gezierte Rahmenfelder ein mit Festons und Zierscheiben geschmücktes. Den oberen Rahmenfeldern sind ovale, profilierte Felder einbeschrieben, deren mittleres eine Laubgirlande ziert. Die den Treppenturm rahmenden Pfeiler enden am Abschlußgesims, sie tragen darüber antenartige Wandstücke mit Gebälk und ein Mansardwalmdach.

Die Rückfront der Seitenfassade ist dreiachsig. Die Sockelzone ist wie am übrigen Gebäude ausgebildet, auch das Sohlbankgesims des dritten Vollgeschosses läuft um. In den beiden Vollgeschossen ist der Mittelteil geschlossen. Seine Gliederung erinnert an die Seitenfront des Kopfbaus. Über dem Sockelgesims sitzen zwei Voluten, die sich zu Lisenen verlängern. Diese enden in Volutenkonsolen, die den Balkon des dritten Vollgeschosses tragen. Sie werden in Höhe der Fensterstürze durch einen Streifen verbunden. Das dadurch entstehende Rechteckfeld im zweiten Vollge-



schoß ist mit pfeifenartigen Verzierungen gefüllt. Unter der Balkonplatte verläuft ein Konsolgesims mit Zierscheiben. Der Balkon zeigt mit Festons geschmückte Zierfelder zwischen drei Postamenten. Dahinter öffnet sich eine Fenstertür, die ebenso wie die seitlichen Fenster die Gestaltung der entsprechenden Fenster der Rücklagen der Hauptfassade aufnimmt, abgesehen von der Verdachung. Auch die Rahmung durch seitliche Faschen und ein unter dem Abschlußgesims laufendes Band wird wiederholt. Die seitlichen Fenster des ersten Vollgeschosses sind in die Wand eingeschnitten, einzige Zierde sind zwei Brüstungsfelder. Die Rechteckfenster des zweiten Obergeschosses sind mit Doppelohrengewänden, Sohlbankgesimsen, geraden Verdachungen und Brüstungsfeldern reicher gestaltet.

Das Gebäude der Oberrheinischen Versicherungsgesellschaft stellt einen Grenzfall zwischen Wohn- und Geschäftsgebäude dar; es ist eine Weiterentwicklung des Hauses der Rheinischen Kreditbank in Karlsruhe, bei dem nur im Erdgeschoß Räume einer privaten Gesellschaft untergebracht sind, während die drei oberen Geschosse Mietzwecken dienen. Bei dem Gebäude der Versicherungsgesellschaft ist nur das oberste Geschoß für Mietwohnungen eingerichtet, die unteren Geschosse fungieren als Geschäftsräume einer privaten Gesellschaft. Die unterschiedliche Nutzung innerhalb desselben Gebäudes ist ausschlaggebend für die Gestaltung der Baumasse und der Fassaden. "An den Fassaden des Hauses ist die Eigenart der Geschäfts- und Wohnräume zum Ausdruck gebracht"<sup>282</sup>.

Für die Geschäftsräume ist mehr Licht nötig als für die Wohnräume, die Öffnungen müssen entsprechend größer sein. Durm wendet zwar modifiziert die mittelalterliche Pfeilerbauweise an, versucht aber dennoch einen Ausgleich von Vertikal- und Horizontalgliederung zu erreichen. Er öffnet die Wand nicht völlig, sondern läßt Wandstücke hinter den Lisenen stehen. Damit schafft er die Vermittlung zu dem geschlossenen Wohngeschoß. An der Hauptfassade wird die Verbindung zwischen beiden Bereichen durch die Fortsetzung der Lisenengliederung besonders stark betont. Die Längserstreckung der Anlage, ferner die Dachform, wirken dem vertikalen Akzent der Fassadengliederung der Geschäftsgeschosse entgegen. Die Ausgewogenheit der Vertikal- und Horizontalgestaltung,

die zu Beginn des 20. Jahrhunderts eher abgelehnt wurde\*, bildet das strukturelle Grundmuster. In diesem Zusammenhang ist Durms Urteil zu verstehen: "Ruhe und Gesetzmäßigkeit spricht sich in dem Architekturbild aus, das frei von jeder Aufdringlichkeit durchgeführt ist"<sup>283</sup>. Durch die Anwendung der Axialsymmetrie mit Betonung und Steigerung zur Mitte hin wird ein dynamisches Element eingebracht. Das Ausschwingen des Mittelrisalits und der Kopfteile verstärkt diese Tendenz, wird aber zurückgenommen durch die breiten Wandflächen der Rücklagen einerseits, durch die Kolossalordnung andererseits. Bei den Seitenfassaden ist Asymmetrie vorherrschend. In diesem Punkt, aber auch in der Fensterausbildung, ist sie dem Magazinbau der Universitätsbibliothek in Heidelberg, der acht Jahre zuvor entstanden ist, vergleichbar. Der Mittelrisalit erfüllt das Verlangen der Auftraggeber nach Repräsentation mit Anwendung der großen und kleinen Säulenordnung, die in der Rangfolge der Architekturglieder die höchste Stufe einnehmen. Die Figuren auf ihren Postamenten beeindruckt in ihrer Monumentalität; ihre allegorische Bedeutung verweist auf den Zweck des Gebäudes. Nach der Planung und Ausführung dieses Gebäudes hat Josef Durm, inzwischen 75 Jahre alt, keine Aufträge mehr übernommen.

## 2. Öffentliche Bauten

### 2.1 Schloßbau

W27 Das Erbgroßherzogliche Palais in Karlsruhe

Für das 19. Jahrhundert ist der Typus des Schloßbaus schwer zu bestimmen, sowohl bezüglich der architektonischen Gestaltung als auch in soziologischer Hinsicht. Noch im 18. Jahrhundert stellt der Schloßbau für einen Architekten die gewichtigste Aufgabe dar und ist vorbildhaft für alle andern Architekturen. Der Begriff "Schloß" verbindet sich in dieser Zeit mit dem Sitz regierender Fürsten. Die veränderte politische Situation des 19.

\* Vgl.: Durm 1908. S. 80: "Engel und Messel Warenhaus Wertheim, [Berlin, U.G.] treiben den vertikalen Rhythmus aufs äußerste, lassen aber trotzdem durch eine kräftiger betonte horizontale Einlage unter dem Hauptgesims eine wohlangebrachte Milderung desselben walten".

Jahrhunderts, der wachsende politische Einfluß des Bürgertums, der mit dem Machtschwund des Adels einhergeht, finden ihren Ausdruck in dem Funktions- bzw. Bedeutungswandel dieses Bautypus<sup>284</sup>, aber auch in dessen äußerlichen Modifikationen.

Das Bürgertum läßt sich nun seinerseits schloßähnliche Bauten entwerfen, um nachdrücklich seinen - privaten - Repräsentationsanspruch zur Geltung zu bringen, der Adel hingegen sucht, des öffentlichen Charakters seiner Repräsentation beraubt, Zuflucht in der Sphäre der - bürgerlichen - Privatheit, der "Commodité" des Wohnbereichs. Diesen Prozeß macht die im 19. Jahrhundert fließend gewordene Begriffsbestimmung deutlich - Schloß wird synonym mit Palast oder sogar Villa genannt\*. Er spiegelt sich auch in Durms Terminologie wider: "Auf die höchste Stufe des Wohnbaues sind die Schloßbauten in den Städten und auf dem Lande zu stellen"<sup>285</sup>.

Das nun hier vorzustellende Bauwerk bietet ein besonders gutes Beispiel für diese Thesen: Es wird von Durm zwar zu dem Typus des Schloßbaus gezählt, ist aber nicht für einen regierenden Fürsten, sondern für den Thronfolger gedacht. Die öffentliche Repräsentation obliegt nicht ihm, sondern dem Landesfürsten, in diesem Fall dem Großherzog Friedrich I., sie vollzieht sich demgemäß im Residenzschloß zu Karlsruhe. Von Anfang an werden die mit den Entwürfen betrauten Architekten "bestimmt" vom Großherzog darauf hingewiesen, daß es sich nicht um Pläne für ein "großartiges" Palais mit "opulentem Äußeren" handle, sondern lediglich um die Errichtung einer zwar standesgemäßen, aber doch "einfachen" Wohnung, die in angemessenem Verhältnis zu den Mitteln stehen müsse, über die der erbgroßherzogliche Hofetat zu verfügen habe<sup>286</sup>. Durm gibt eine Äußerung des Großherzogs wieder, die an Deutlichkeit nichts zu wünschen übrig läßt: "S. K. Hoheit bemerkte damals sehr bestimmt, dass die grosse Hofhaltung seine Sache sei und dass sich die Erbgrössh. Herrschaften auf kleinere Gesellschaften und Haushalt zu beschränken hätten"<sup>287</sup>. In dieser Äußerung ist die Problematik enthalten, die auf den Architekten zukommen wird. Auf der einen Seite muß er

-----  
\* Vgl.: Weißbach 1902. H.d.A. S. 372 ff., der "Herrschaftliche Wohnungen, Paläste und Schlösser" als Unterabteilung der "Wohnhäuser" aufführt.

diese Vorstellungen des Großherzogs berücksichtigen, auf der andern Seite die des Erbgroßherzogs, der seinen Anspruch auf Repräsentation als zukünftiger Landesherr verwirklicht sehen will. Für Durm bedeutet es in diesem Spannungsfeld ein von vornherein hoffnungsloses Unterfangen, sein Werk zur Zufriedenheit beider Seiten zu vollbringen.

Eine weitere Komplikation entsteht dadurch, daß als Auftraggeber der "Staat" fungiert. Laut § 1 des Apanagegesetzes vom 21. Juli 1839 muß dem Erbgroßherzog vom "Staat" eine standesgemäße Wohnung geschaffen und unterhalten werden\*. Zuständige Behörde ist das Ministerium der Finanzen unter Präsident Ellstätter, ab 1893 unter Buchenberger. Es ist der II. Kammer der badischen Landstände für die Kosten Rechenschaft schuldig, die der Bau verursacht. Sozialdemokratische Abgeordnete attackieren das Projekt scharf, sie führen an, es seien genügend "Paläste" für den fraglichen Zweck vorhanden und kritisieren, daß die Regierung angesichts der sozialen Notlage und der Unzufriedenheit der Massen solche Ausgaben vorhabe<sup>288</sup>. Begreiflicherweise ist deshalb das Ministerium der Finanzen auf äußerste Sparsamkeit bedacht. Diese schwierige Situation hemmt die Planung des Baus und führt zu Unstimmigkeiten zwischen allen Beteiligten. Auch in der Öffentlichkeit werden immer mehr Angriffe laut, je länger sich Planung und Bauzeit hinziehen. Die Baudirektion als unterste Behörde wird zum Sündenbock gestempelt, woran Durms Art und Weise, die Auseinandersetzung zu führen, nicht ganz unschuldig ist. So trägt dieses Projekt wesentlich zu dessen "Entmachtung" im Jahre 1898 bei, der dann Ende 1902 die endgültige "Beförderung in den Ruhestand" folgt. Das persönliche Dilemma des Architekten liegt in den Einschränkungen, die ihm sowohl in ästhetischer Hinsicht von seiten des Großherzogs einerseits und des Erbgroßherzogs andererseits, als auch in finanzieller Hinsicht von seiten der Regierung gesetzt werden bei einer Bauaufgabe, die Durm selbst als die ranghöchste überhaupt begreift, und die seinem Anspruch nach seine ganze Meisterschaft erfordert. Wie bereits angedeutet, bezeichnen die Auseinandersetzungen um das Erbgroßherzogliche Palais den Wendepunkt in Durms Laufbahn. Die hier

\* Aktuellen Anlaß bietet die Vermählung der Prinzessin Hilda von Hessen-Nassau mit dem Erbgroßherzog am 20. September 1885.

vorgelegte ausführliche Baugeschichte versteht sich deshalb als Ergänzung zur Biographie. Bisherige Darstellungen haben das verfügbare Quellenmaterial zwar zum Teil benutzt, jedoch ohne dessen genaue Herkunft zu benennen.

Nachdem der Großherzog einen Umbau des Schloßchens an der Herrenstraße\*, das im Besitz des Staates ist, gewünscht hat und diesem Wunsch von der II. Kammer der Landstände entsprochen wird, betraut er das Hofbauamt unter Vorstand Hemberger mit der Ausarbeitung von Plänen und einem Kostenvoranschlag<sup>289</sup>. Unversehens entwickelt sich aus dem Umbau ein Neubau und der Kostenvoranschlag, den Hemberger am 24. Mai 1887 vorlegt, nennt die Gesamtsumme von 3.300.000 Mark. Der II. Kammer war dagegen ursprünglich eine Gesamtsumme von annähernd 1.070.000 Mark genannt worden. Hembergers Pläne werden prompt vom Hof abgelehnt<sup>290</sup>. Der Präsident des Finanzministeriums, Ellstätter, schlägt vor, die Angelegenheit in die Hände der staatlichen Hochbauverwaltung zu legen, "an deren Spitze ja jetzt eine Fachautorität I. Ranges stehe"<sup>291</sup>, was mit Erlaß vom 25. Oktober 1887 denn auch geschieht. Gleichzeitig fordert der Großherzog eine Reduzierung des Raumprogramms<sup>292</sup>. Im März 1888 werden Friedrich I. die ersten Pläne Durms vorgelegt, zu denen jener bemerkt: "Vorbehaltlich noch weniger Aenderungen kann das Project als eine gute Grundlage behandelt werden"<sup>293</sup>. Dieser erste Eindruck täuscht offensichtlich, denn im Februar 1890 berichtet Durm, er habe dem Erbgroßherzog auf dessen Wunsch hin einen neuen, vierten Entwurf gesandt, der sich von den vorherigen durch eine größere Ausdehnung der Grundfläche und die veränderte stilistische Prägung, die von den hohen Herrschaften gewünscht worden sei, unterscheide. Der Stil bewege sich auf Veranlassung des Erbgroßherzogs in den Formen der Schloßbauten des beginnenden 18. Jahrhunderts, während für das Innere eine Durchbildung im Rokokostil verlangt sei. Durm läßt ersten Unmut über die sich hinziehende Planung erkennen; er betont, daß er bereits 37 sorgfältig ausgeführte Entwürfe

\* Das Gartenschloßchen war im Auftrag der Markgräfin Friedrich 1817 bis 1822 nach den Plänen Friedrich Weinbrenners erbaut worden. Später gelangte es in Staatsbesitz und diente als Witwensitz der Großherzogin Sophie. Nach deren Tod sind die Räumlichkeiten dem badischen Frauenverein überlassen worden, der sie im Herbst 1889 räumt.

gefertigt habe, aber es scheine für die Ausführung des Baus keine besondere Geneigtheit oder Vorliebe vorhanden zu sein<sup>294</sup>. Einen Monat später berichtet Durm, der Erbgroßherzog habe die Pläne angenommen und ihm angetragen, alsbald mit der Ausarbeitung von Werkplänen zu beginnen. Die Marginalie Ellstätters ist bezeichnend: "Wohl erst nach der Allerhöchsten Einsichtnahme"<sup>295</sup>. Wegen erneuter Änderungswünsche und dem Verlangen, der Architekt solle ein Modell anfertigen<sup>296</sup>, dauert es immerhin noch ein Jahr bis zur endgültigen Genehmigung der Pläne.

Im Sommer 1891 wird das alte Schloßchen abgebrochen. Für den Neubau werden nur einige Fundamente verwendet. Als Gesamtbaukosten nennt Durm die Summe von 1.571.500 Mark<sup>297</sup>. Die vorhandenen Wirtschaftsbauten sollen - umgebaut - wiederverwendet werden. Ende des Jahres 1894 - die Bauarbeiten am Palais sind bereits voll im Gange - wünscht der Erbgroßherzog einen Neubau der Stall- und Remisengebäude mit einem zusätzlichen Reithaus. Nach Rücksprache mit dem Baudirektor, der durch Einsparungen am Schloßbau eine Finanzierung für möglich hält, genehmigt der Präsident des Finanzministeriums, Buchenberger, der Nachfolger Ellstätters, diese Forderung. Seine Zusage sollte Durm noch in größte Schwierigkeiten bringen. Kurz vor Beendigung der Bauarbeiten beginnen die ersten Auseinandersetzungen zwischen Buchenberger und Durm, da die Finanzierung des Reithauses durch unerwartete anderweitige Ausgaben gefährdet ist. Durm schlägt als Ausweg vor, das Kavaliersgebäude umzubauen statt abzureißen und das so freiwerdende Geld zu verwenden. Gegen diese Lösung erhebt der Großherzog Einspruch. Durm beharrt dennoch auf seinem Vorschlag\*. Zugleich weist er die Verantwortung für die nachträglich genehmigte Erbauung des Reithauses von sich\*\*. Schließlich gelingt es Durm doch, durch einen Umbau genügend Einsparungen zu erzielen.

-----  
\* "Und hier glauben wir, nochmals darauf hinweisen zu sollen, dass der in Aussicht genommene Betrag nicht ausreicht um das Haus in Stand zu setzen und dass wir jeden Pfennig als hinausgeworfen betrachten..." (Marginalie Buchenbergers: "Wer hat denn die Sache angerichtet. H. Durm hätte alle Ursache, in der Sache bescheiden aufzutreten."). (Schreiben Durms v. 29. Januar 1897. GLA 237/18982).

\*\* "...so muss ich wenigstens sagen, dass ich nicht der Urheber dieser Frage bin und wäre wohl besser gefahren (Notiz Buchenbergers: "ganz gewiss!"), wenn ich in dieser eine Vermittelung nicht übernommen haben würde" (Durm. an Buchenberger am 15. Januar 1897. GLA 237/18982.).

Die "Reithausfrage" kann exemplarisch als Beleg gelten für die Sündenbockrolle Durms im Konflikt zwischen Regierung und Kammer einerseits und Großherzog und Erbgroßherzog andererseits. Der Baudirektion wird die Verantwortung für einen Beschluß zugeschoben, den sie als Mittelbehörde nicht zu verantworten hatte. "Bei dieser gegen das ursprüngliche Programm verstossenden Forderung hätten wir, wie sich der Herr Finanzminister selbst ausdrückte, mehr Widerstand zeigen sollen. Wenn diese Schwäche jetzt bezahlt werden muß, so trifft uns allein aber die Strafe nicht. Wäre es [das Reithaus, U.G.] nicht gebaut worden, dann würde es wohl als Nachforderung bei den Auseinandersetzungen über die 'Standesgemäßheit' des Baues erschienen sein" <sup>298</sup>. Buchenberger läßt sich jedoch nicht umstimmen: "... und so sehr wir gerne anerkennen, welche Schwierigkeiten bei der Ausführung dieses schönen und grossen Baues für den Herrn Baudirektor sich ergeben haben und mit welcher technischen und künstlerischen Sorgfalt im Einzelnen der Bau geleitet und vollendet worden ist, so darf uns diese Anerkennung doch nicht abhalten, bedauernd darauf hinzuweisen, daß die vorliegenden und die weiter zu erwartenden höchst misslichen Ueberschreitungen des bewilligten Kredits durch die Bauleitung selbst und nur durch sie veranlasst worden sind" <sup>299</sup>. Im Oktober 1897 sind zwar die Gebäude vollendet <sup>300</sup>, der Konflikt mit dem Hof beginnt aber erst jetzt für Durm. Da der Erbgroßherzog im März 1897 nicht, wie erwartet, nach Karlsruhe versetzt, sondern zum kommandierenden General in Koblenz ernannt wird, hat der Hof keine Verwendung mehr für das Palais, ist aber dennoch verpflichtet, es auf Kosten des Hofetats zu unterhalten. Um die finanzielle Mehrbelastung, wenn nicht abzuwenden, so doch zu verzögern, erklärt der Großherzog das Palais entgegen seinen früheren Vorstellungen als für den Thronfolger noch nicht "standesgemäß". Am 14. Dezember 1897 teilt die General-Intendanz dem Ministerium der Finanzen den Beschluß des Großherzogs mit, das Palais im Inneren als unfertig zu betrachten. Dieser Ausweg wird möglich durch das unpräzise gefaßte Apanagegesetz, das vorschreibt, daß die Wohnung auf Staatskosten "in baulichem Zustand" zu halten sei, Anschaffungs- und Unterhaltungskosten des Mobiliars aber vom Bewohner aufzubringen seien. Streitfrage bis zum Bezug des Palais wird nun sein, ob die innere Einrichtung

unfertig sei oder lediglich Mobiliar fehle. Durm ist es nicht gegeben, unbegründete Vorwürfe stillschweigend über sich ergehen zu lassen. Er rechtfertigt sich gegenüber Buchenberger: "Einen Vorschlag für weitere noch ausstehende Arbeiten wissen wir nicht zu machen, da nach unserer Ansicht wohl zu viel, aber nicht zu wenig von der Bauleitung geleistet worden ist". Auf den Vorwurf, in vielen Räumen fehlten Tapeten, führt Durm die Zustimmung des Erbgroßherzogs zu der Wahl einfacher "Uni-Tapeten" an, da diese später durch Gobelins und Wandbespannungen ersetzt werden sollten. "Ich möchte mir nicht sagen lassen, Zustände geschaffen zu haben, die später als unhaltbare bezeichnet werden müssen und für welche das Geld hinausgeworfen wurde. Ich kann mich auch als Künstler nicht dazu verstehen in die, wenn auch schlichter durchgeführten Räume der Obergeschosse die landläufigen Rosen-, Veilchen- und Tulpenmustertapeten einer deutschen Normalwohnung sogenannter gebildeter Stände einzukleben, was mir vom niedrigsten Fachkollegen als eine Barbarei mit Recht vorgeworfen werden würde...Wir haben es doch hier mit einer Fürstenwohnung und nicht mit einem Mietskasten zu thun, der alle Quartal seine Besitzer wechselt. Lassen wir daher die einfachen Tapeten gelten und behalten es einer späteren Zeit vor, wenn das Palais einstens einen Bewohner finden wird - hier Änderungen zu treffen und verderben nicht die Sache durch Geschmacklosigkeiten und durch Zuträgereien von Unberufenen, die ohne Stilgefühl der Kunst verständnislos gegenüberstehen"<sup>301</sup>.

Am 3. Februar 1898 wird dem Finanzministerium eine 16-seitige Aufstellung darüber ausgehändigt, was seitens des Hofes an den Bauten zu bemängeln sei<sup>302</sup>. Einige Rügen werden hier genannt: Am Hauptportal fehle eine gedeckte Auffahrt, ohne die das Palais nicht standesgemäß sei; an der schmiedeeisernen Türe des Hauptportals werden die zahlreich vorstehenden spitzen Eisenteile bemängelt, außerdem sei sie schwer zu öffnen; im Souterrain fehlten Aufenthaltsräume und geeignete Wohnräume für das Dienstpersonal; die Seitentreppen seien zu dunkel und müßten künstlich beleuchtet werden; die Holztreppe, die im Haupttreppenhaus vom III. Stock zum Speicherraum führe, beeinträchtige die schöne Wirkung dieses so stimmungsvollen Prunkraumes im höchsten Grade und stehe in Anlage und Maßen in keinem Verhältnis zu ihrer Zweckbestimmung; der



Speicherraum sei nicht begehbar. Ein weiterer Einwand bezüglich des Stallgebäudes wird zitiert, um den polemischen Charakter der Auseinandersetzung zu zeigen und um Durms gereizte Reaktion verständlich zu machen: "Die Tapeten in den Wohnräumen sind derart geringwerthig und geschmacklos in der Zeichnung und Farbe, dass sie als entsprechend kaum bezeichnet werden können".

Durms Antwort fällt scharf aus <sup>303</sup>: Eine gedeckte Auffahrt sei nie verlangt worden, zudem halte er eine solche für eine zweifelhafte, wenig nützliche Zierde; "ein Eisentor...von verwandter Form hat bei den üppigen Hofgesellschaften des vor- und vor-vorigen Jahrhunderts zu Beanstandungen keinerlei Veranlassung gegeben. Nach Karlsruher Usance muss aber immer etwas bestehendes Gutes schlecht gemacht werden, wenn man noch etwas dazu haben will"; Räume für Dienstpersonal seien im Programm nie verlangt worden; was den Vorwurf der Dunkelheit in den Seitentreppen betreffe, so habe die Hofkommission vielleicht an einem trüben Wintertage abends um vier Uhr mit getrübttem Blick ihre Beobachtungen gemacht, "sonst ist mir das Urtheil kaum verständlich"; "Die zum Speicher führende Holzterrasse ist so wie sie ist, nach meinem Geschmack und Dafürhalten gut und recht, und auch planmässig, sonst würde ich sie so nicht gemacht haben. Die geübte Kritik ist unfachmännisch und von recht zweifelhafter Güte"; wenn ein Mansarddach gewünscht werde, könne man später keine begehbaren Speicherräume erwarten. Durm beruft sich auf den Großherzog und den vormaligen Präsidenten der Generalintendanz Regenauer, die diese Ausdehnung nicht befürwortet hätten. "Wollen andere jetzt aus dem Baue etwas anderes machen, dann mag es ja geschehen, aber dann mögen die zwischen den Zeilen zu lesenden Complimente an einer anderen Stelle abgestattet werden. Uns treffen sie nicht! ...Ob und wie weit mit den Ansprüchen der Großh. Generalintendanz an die standesgemässe Wohnung, die in dieser Art und Ausdehnung wohl kaum im Sinne des Gesetzes der damaligen Zeit gedacht war, nachgekommen werden will und kann, weiss ich nicht zu beurtheilen".

Nachdem die Forderungen des Hofes kein Ende nehmen, schlägt Durm einen noch schärferen Ton an: "Nach meinen Erfahrungen wird keine Gelegenheit versäumt werden, um die Staatskasse dienstbar und verantwortlich zu machen. Wie die Verhältnisse jetzt liegen, ist

nicht abzusehen, wann und ob überhaupt der Bau einmal in Benutzung genommen werden wird, er wird als ein unnützer Ballast empfunden und demgemäss behandelt" <sup>304</sup>. Seine Betroffenheit begründet er gegenüber Buchenberger: "Wenn auch die Bauten von anderer Seite als eine Last empfunden werden, so haengen wir doch noch etwas an der Schöpfung, eine Arbeit vieler Jahre" <sup>305</sup>. Zu einer weiteren Eskalation und schließlich dem endgültigen Bruch mit dem Hofe führt Durms Schreiben an Buchenberger vom 2. Dezember 1898 <sup>306</sup>, das in folgendem Vorschlag gipfelt: "Soviel können wir aber jetzt schon sagen, dass die Erfüllung einiger Wünsche der Generalintendanz für den Bau den theilweisen Abbruch desselben bedeuten würde, dass andere einen tiefen Mangel an Verständniss für das Ganze beklagen lassen. Die Stelle, die s.Zt. die führende Stimme bei der Programmberathung hatte\*, zeigt heute einen veränderten Bestand, der mit Andern wohl nicht mehr die ursprünglichen Ansichten theilt - und da dürfte es wohl zu erwägen sein, ob man nicht besser und finanziell vortheilhafter den Bau mit seinen Anlagen beseitigte und das Gelände veräusserte und an anderer Stelle neu baute, nach den geänderten Ansichten. Bei dem gesteigerten Werthe des Platzes dürfte mit einem nennenswerthen Ueberschuss für die Staatskasse gerechnet werden können". Buchenberger leitet dieses Schreiben sofort an die Generalintendanz weiter, diese übermittelt sie mit der Bemerkung: "Der am Schlusse des Berichts...gemachte Vorschlag ist so ungeheuerlich, dass darüber kein Wort verloren zu werden braucht".

Die Reaktion des Hofes läßt nicht auf sich warten, als Konsequenz wird Anfang des Jahres 1899 die innere Einrichtung des Palais dem Hofbauamt übertragen, dem der Architekt Friedrich Ratzel als Berater zugeteilt wird. Die architektonische Gestaltung der Räume, die Supraporten, eingelassenen Gemälde und Stukkaturen der Durmschen Planung bleiben allerdings unangetastet <sup>307</sup>.\*\*

\* Durm spielt auf den Wechsel Regenauer - Nicolai in der Präsidentschaft der Generalintendanz an.

\*\* Das Palais wird am 1. Oktober 1900 von der Hofbauverwaltung übernommen und 1903 vom Erbgroßherzog bezogen. Daß dieser auch nach Regierungsantritt 1907 darin wohnen bleibt, beweist seine Zufriedenheit mit dem Gebäude. - Im Zweiten Weltkrieg brennt das Palais völlig aus; es wird danach verändert wieder aufgebaut, wobei die Dachzone und die Kuppel nicht zum Vorteil des Ganzen verändert werden. Heute ist es Sitz des Bundesgerichtshofes. Von den Nebengebäuden ist nur der Küchenbau erhalten.

Für die Planungsgeschichte des Baus müssen wir ins Jahr 1888 zurückgehen.

Das für den Umbau bestimmte Weinbrenner-Schlößchen liegt in einem Teil des "Erbprinzengartens", der zu den ehemals großen Gartenanlagen an der früheren Südgrenze der Stadt gehört hat, aber seit den 70er Jahren des 19. Jahrhunderts durch Bebauung langsam zerstückelt wird. Das Anwesen wird im Süden von der Kriegstraße, im Norden von "bürgerlichen Nachbargebäuden einfachster Bauart"<sup>308</sup>, im Westen von der Herrenstraße und im Osten von der Ritterstraße begrenzt. Der Weinbrenner-Bau ist auf zwei Baumalleen des umgebenden Parks bezogen, er orientiert sich nicht an den Fluchten der umgebenden Straßen. Daraus erklärt sich die Schräglage des heutigen Baues zur Kriegstraße hin. Nachdem der Umbau sich zum Neubau gemauert hat, werden die Süd- und Nordfundamente des alten Schlößchens zum Teil verwendet, während im Osten und Westen erhebliche Erweiterungen erfolgen.

Die ersten Pläne Durms von 1888 sind nicht erhalten, nur vier Grundrißskizzen von 1889 liegen vor<sup>309</sup>. Diesen liegt offensichtlich das reduzierte Bauprogramm von 1887 zugrunde<sup>310</sup>, das etwa 35 Wohnräume vorsieht. In die Planskizze des Erdgeschosses sind die Fundamente des Weinbrenner-Schlößchens flüchtig eingezeichnet<sup>311</sup>. Dadurch wird es möglich, die Himmelsrichtungen zu bestimmen, deren Angabe auf dem Plan fehlt. Da der Organisationsschwerpunkt auf der zentralen Ausrichtung der Anlage liegt, spielen die Himmelsrichtungen für die Disposition keine wesentliche Rolle, das beweist auch die Austauschbarkeit der Räume auf den folgenden Planskizzen. Die Hauptachse erstreckt sich von Osten nach Westen. Von der östlichen Auffahrt aus betritt man über eine Vorhalle, die von zwei Vorsälen flankiert wird, das säulengesäumte Vestibül, von dort aus sind die Garderoben und die Nebentreppen erreichbar. Im Zentrum des Gebäudes liegt, ähnlich wie bei der Villa Bürklin, ein - hier kuppelüberdeckter - Innenhof mit Treppe, dessen umlaufende Galerien zu allen umliegenden Räumen führen. Den Mittelpunkt der Anlage bildet die Galatreppe, die nach einläufigem Antritt vom ersten Podest an zweiläufig im Rund nach dem ersten Obergeschoß schwingt. Um den Innenhof gruppieren sich im Norden und Süden ein großer "Gesellschaftssaal" und der "Tanzsaal"; der Richtung der Hauptachse folgend schließen an diese je-

weils zwei "Conversationszimmer", durch die man in drei ineinandergehende Räume gelangt, die die Anlage im Westen abschließen, bestehend aus dem "Speisesaal" in der Mitte und zwei "Spielzimmern". Dem Innenhof mit der Galatreppe folgt ein zweiter, kleiner Innenhof in westlicher Richtung, an den sich ein "Dienervestibül" und eine "Diensttreppe" anschließen. Im Obergeschoß gruppieren sich die Räume um die Galerie der Galatreppe, die hier endet. Im Westen liegen drei Schlafzimmer mit Bädern und Ankleideräumen. Nach Norden und Süden zu sind die Salons, jeweils flankiert von Vorzimmer und Dienerzimmer, untergebracht. Am östlichen Ende der Hauptachse liegt über der Eingangszone die Dreiergruppe von "Kleinem Speisesaal, auch Frühstückszimmer", "Musikzimmer" und "Zimmer für Ehrengeschenke", denen nördlich ein Boudoir und ein Schreibzimmer, südlich die Bibliothek und ebenfalls ein Schreibzimmer vorgelegt sind. Im Mansardgeschoß, das über Seitentrepfen erreichbar ist, sind Kinderzimmer und die Räumlichkeiten für Gäste vorgesehen. Aufrißskizzen dieses Projekts sind nicht vorhanden, die Grundrisse lassen nur wenige Rückschlüsse auf das Aussehen der Fassaden zu. Die Verwendung von Erkern, Nischen, gekuppelten Fenstern und Vor- und Rücksprünge der Fassaden läßt auf eine Gestaltung schließen, die anderen Planungen Durms aus dieser Zeit vergleichbar ist<sup>312</sup>. Die Mitten der Schmalseiten zeigen jeweils einen fünfschigen Mittelrisalit. Die nächsten erhaltenen Planskizzen datieren aus dem Jahr 1890<sup>313</sup> - auch hier im Erdgeschoßgrundriß wieder die Einzeichnung des Weinbrenner-Schlößchens. Sie stimmen im wesentlichen mit den ausgeführten Entwürfen überein<sup>314</sup>. Gravierende Unterschiede ergeben sich bei der Gestaltung der Mittelpartie der Südfassade. Der halbrunde Erkervorbau, der durch zwei Stockwerke führt, fällt nun auf Wunsch des Erbgroßherzogs einer Terrasse mit Freitreppe zum Opfer. Diese Änderung bezeichnet Durm als eine Zumutung<sup>315</sup>. Im ausgeführten Gebäude beherbergt das Souterrain die Wirtschafts- und Vorratsräume. Auf der Westseite liegen der Tagesraum der Dienerschaft, Aufzug und Diensttreppe. Die gesamte Ostseite nehmen Anrichteräume ein, die jedoch nicht unter dem Speisesaal liegen und keine gute Verbindung zu ihm besitzen. Von hier aus führt ein unterirdischer Verbindungsflügel zum Küchenbau, durch den die fertigen Speisen mit einem "Gleis-

wagen" zum Anrichterraum transportiert werden können.

Dem Haupteingang - jetzt an der Nordseite des Gebäudes - entspricht als Endpunkt der Längsachse der Speisesaal im Süden. Der Tanzsaal, der einen Vorbau für die Musiktribüne zeigt, ist nach Osten gerückt als dreieggliederter Saal mit zwei Nebenräumen, die die Bezeichnung "Gesellschaftsräume" tragen. Im Westen liegt eine entsprechende Gruppe von drei Räumen, die ebenfalls als "Gesellschaftsräume" bezeichnet werden. Nach den ausgeführten Plänen kann der Garten von allen drei Seiten über Terrassen direkt betreten werden. Die Höhe des Erdgeschosses, in dem nur Gesellschaftsräume liegen, beträgt sechs Meter. Die Bestimmung der Obergeschoßräume hat sich ebenso geändert. Die Schlafzimmer mit Nebenräumen und Badezimmer sind jetzt im Osten untergebracht. Geschickt sind "Tambourkorridore" angeordnet, durch die jedes Zimmer dieser Raumgruppe betreten werden kann, ohne ein zweites betreten zu müssen<sup>316</sup>. Die Lage der Wohn- und Empfangsräume des Erbgroßherzoglichen Paares wird gewechselt: Für die Erbgroßherzogin werden nun die der Südfront vorgesehen, für den Erbgroßherzog die der Nordfront, die durch das stärkere Vorspringen des nördlichen Mittelrisalits um einige Räume vermehrt werden können\*.

Ein Vergleich des Projekts von 1889 mit dem von 1890 bzw. dem ausgeführten Plan zeigt, abgesehen von der jetzt größeren Grundfläche, dieselben Kompositionsprinzipien, nämlich eine Kombination aus achsensymmetrischer Orientierung und der Gruppierung um ein Zentrum. Die axialen Bezüge sind deutlicher geworden durch die veränderte Lage der Nebentreppenhäuser, die nun, von drei auf zwei reduziert, in der Längsachse angeordnet sind, symmetrisch zum Galatreppenhaus. Die Gruppe des Haupteingangs mit dem Vestibül und den seitlichen Beiräumen ist erhalten geblieben; sie hat allerdings einen Richtungswechsel erfahren und liegt jetzt im Norden. Ist früher die Längsachse die Hauptachse gewesen, so übernimmt jetzt die Querachse diese Funktion. Dies akzentuiert die Zentralität der Anlage im Gegensatz zum ersten Entwurf, bei dem das Fluchten des Raumes, d.h. eine Abfolge im Sin-

\* Die Verlegung des Haupteingangs auf die Nordseite, die daraus folgende Bestimmung der Nordseite als Hoffassade und die der Südseite als Gartenfassade ist wohl eine der Ursachen für diesen Zimmerwechsel.

ne barocker Raumvorstellungen im Vordergrund gestanden hatte. In die Richtung idealer Architektur palladianischer Prägung verweist die Beliebigkeit der Bestimmung der Räume, deren Änderung keine Umgestaltung des Grundrisses hervorruft. Ein Vergleich der Durm'schen Entwürfe und der Weinbrenner-Grundrisse zeigt deutlich die Affinitäten. Eine unmittelbare Anleihe stellt der Zwei-Apsiden-Saal im Projekt von 1889 dar\*.

"Wie im Grundplan das Haupttreppenhaus dominiert, so beherrscht es auch die Gebäudemasse im Aeussern, dessen Sockel aus rotem Maintaler - dessen Stockwerksmauern aus hellem Kürnbacher - Sandstein ausgeführt sind"<sup>317</sup>. Es ist von einer Kuppel überspannt, die über die Dachzone hinausragt und mit einer vergoldeten Krone abschließt. Bei der Kuppel handelt es sich um eine Eisenkonstruktion, die teils mit "vergoldetem Kupfer", teils mit Glas gedeckt ist. Ein erhaltener Aufrißentwurf von 1890<sup>318</sup> zeigt eine steilere Neigung des oberen Mansarddaches, höhere Glasdächer über den Nebentreppenhäusern und eine größere Kuppel, die auf einem Mauergrütel ruht\*\*. Die steileren Dächer lassen das Gebäude weniger gedrungen erscheinen, die größere, aber flachere Kuppel fügt sich als konsequenter Abschluß der breiten Mittelrisalite ein. Andererseits erdrückt der rechteckige Mauerteil den Dachabschluß des Risalites der Nordfassade und unterbricht den Linienfluß von Giebelzone und Kuppel. In einer Skizze von 1892<sup>319</sup> ist die Kuppel nicht erkennbar. Der wuchtige Mauergrütel bleibt in der Ausführung erhalten, er soll vermutlich die unausgewogenen Proportionen des Baukörpers und der Kuppel als dessen Kulminationspunkt ausgleichen. Er bildet einen zusätzlichen horizontalen Akzent und verstärkt somit das Lagernde des Gebäudes; ein Eindruck, der auch durch den Sockel und die kräftigen Gesimse hervorgerufen wird. Aufgrund der vorgegebenen Anordnung des Palais am südlichen Ende eines Gartens, dessen Hauptzugänge in entgegengesetzter Richtung an der West- und Ostseite liegen, ist die Nordfassade nicht

-----  
\* Zu der Frage, wie weit die Affinitäten eine Folge der Forderung sind, die vorgegebenen Fundamente miteinzubeziehen oder sich mit den Durm'schen Prinzipien der Organisation von Raum vereinbaren lassen, sei auf Kap. IV, S. verwiesen.

\*\* Die Gestaltung des Mauergrütelns mit den beiden mezzaninartigen Fenstern erinnert an das Motiv der Dachzone des Gesellschaftshauses im Zoologischen Garten in Frankfurt.

sofort in der Blickachse. Die Südfassade nimmt man von der Kriegstraße aus wahr, allerdings aus einem schrägen Blickwinkel. Von den beiden Schmalseiten ist nur die Ostfassade mit dem viertelkreisförmigen Verbindungstunnel zum Küchenbau, dessen Gewölbe oberirdisch eine Terrasse bedeckt, einsehbar.

Das Gebäude steht auf einem rustizierten Sockel mit breitem Gesims. Die Horizontalgliederungen umlaufen alle vier Seiten. Das Erdgeschoß wird durch ein profiliertes Kämpfergesims und ein profiliertes Stockwerkgesims mit begleitendem Band, das Zierscheiben schmücken, gegliedert. Ein weit ausladendes profiliertes Kranzgesims schließt das Obergeschoß ab. Beide Stockwerke haben zusätzlich flache Sohlbankgesimse. Nur die Mittelpavillons der Langseiten und die polygonal vorspringenden Mittelteile der Seitenfassaden sind vertikal akzentuiert, die Kanten bleiben ungefestigt. Die Eingangsseite im Norden hat dreizehn Achsen, wovon die beiden zwischen Mittelpavillon und Rücklagen schräggestellt sind. Der Mittelpavillon springt um diese Achse nach vorn. Vier Kolossalsäulen sind der dreiachsigen Vorderfront des Mittelpavillons vorgelegt. Die Säulen stehen mit ihren Postamenten paarweise auf einem gemeinsamen Sockel, dessen profiliertes Abschlußgesims in Höhe des Sockelgesimses läuft. Über Architrav- und Friesstücken tragen sie das Kranzgesims, das hier zum Gebäckteil wird und sich über den beiden äußeren Säulen verkröpft. Über den beiden inneren Säulen, die das Eingangsportal rahmen, bildet das Gesims einen leicht geschweiften, gesprengten Dreieckgiebel aus, der ein Fenster in die Mitte nimmt. Der Dreieckgiebel wird von einem geschweiften Volutengiebel hinterfangen, in dessen Wandfläche das Fenster hineinragt. Den Volutengiebel tragen zwei korinthisierende Pilaster, die von dem Dreieckgiebel überschritten, auf den inneren Säulen stehen. Voluten mit Waffenemblem flankieren den großen Giebel und beziehen so die beiden äußeren Fensterachsen in die Bekrönung ein. Sie überschneiden eine Attika, die über den beiden äußeren Säulen mit Vasen auf Postamenten endet.

Die Postamente der Kolossalsäulen sind dreiteilig mit Wülsten und Profilen untergliedert. Über der Fußplatte zieht ein Blattwulst entlang, den Mittelteil ziert eine Wappenkartusche, gehalten von einem Löwenkopf, mit einem Früchtegehänge als unterem

Abschluß. In den vier Wappenkartuschen alternieren die Wappen der Erbgroßherzogin, Hilda von Hessen-Nassau, und des Erbgroßherzogs, Friedrich von Baden. Auf den profilierten Deckplatten der Postamente stehen die Plinthen der Säulen. Die Schäfte zeigen im unteren Drittel Akanthusblattverzierung und ornamentierte Schaftringe mit Rosettenband. Der oberste Schaftring endet in Höhe des Stockwerkgesimses des Erdgeschosses. Darüber rankt sich am Schaft ein zartes Blumengebinde bis in Höhe der Brüstungsfelder des Obergeschosses empor. Die Gebälkstücke der Säulen zeigen im Fries Zierscheiben. Auf den Pilastern des Volutengiebels thronen Putti, auf den Absätzen der äußeren Voluten ebenfalls. Die oberen beiden Putti tragen Musikinstrumente, der linke spielt Mandoline oder Laute; der rechte bläst Posaune, beide tragen Helme. Der linke der beiden unteren Putti stützt den Kopf in die Hand und schaut in ein Buch auf seinem Schoß; der rechte trägt ein Füllhorn mit Früchten. Auf dem Dreieckgiebel thronen Allegorien der Fortitudo und der Temperantia mit beigefügter Inschrift im Giebelgesims. Die Pilaster des Volutengiebels zeigen eine Art Halsring mit Ohren, den eine Muschel und Schmetterlinge zieren. Das tiefliegende Giebelfenster wird von einem vorspringenden, flachbogigen Ohrengewände eingefasst. An den Laibungen sitzen Voluten. Der bekrönende Segmentgiebel des Fensters rollt sich in der Mitte des oberen Abschnitts zu Voluten, aus denen ein Akroterion emporragt, nach unten verbindet ein Akanthusblatt. In dem Volutengiebel prangt über dem Giebelfenster eine Wappenkartusche mit dem badischen Wappen, eingerahmt von Fruchtgebinden und Eichenlaub, die in das Maskaron des Giebels übergehen. Eine Vase mit Früchten bekrönt den Volutengiebel.

Über dem profilierten Firstgesims des steilen Mansarddachs erhebt sich die Fortsetzung der Treppenhausumwandung, die von einem konkav gewölbten Dach gedeckt wird, das die Galerien des Galatreppenhauses überspannt. Auf ihr fußt die glockenförmige Glaskuppel, bekrönt von der badischen Königskrone, und beleuchtet die Treppe. Den Eingang in der Mittelachse rahmt eine Pfeilerarkade, die den Sockel durchbricht. Eine Agraffe ziert die profilierte Archivolte, weibliche Genien, die Blumengebinde halten, füllen die Zwickel. Die seitlichen Rechteckfenster in Doppelohrengewänden sind zwischen Sockel- und Kämpfergesims einge-



schoben, das vorspringende Kämpfergesims dient zugleich als Verdachung. Muschelornamente zieren die Laibungen. Auf den Verdachungen ruhen Ochsenaugen in profilierter Rahmung, eingefasst von Lorbeer und C-Schwüngen, deren Enden mit Früchten gefüllt sind, einer Scheitelmuschel und einem Maskaron, der zwischen Ochsenauge und Verdachung verbindet.

Die Obergeschoßfenster haben Ohrengewände, die an der Sohlbank umknicken und dann abbrechen. Die Stürze sind seitlich abgetrept, dort setzen kannelierte Volutenkonsolen an, die unten gesprengte Dreieckgiebel bzw. den Segmentgiebel der Mittelachse tragen. Diese tangieren die Profilierung unter dem Abschlußgesims. In der Mittelachse füllt eine weibliche Büste, von Ranken eingefasst, die Mitte. In den seitlichen Achsen sind es Muscheln vor Eichenlaub. Konsolen tragen die Büste und die Muscheln. Die Fensterstürze zieren Agraffen, von denen Laubgebilde herabhängen. Aus dem flachen Sohlbankgesims kragen profilierte Sohlbänke hervor, die von Volutenkonsolen getragen werden. Die eingetieften Brüstungsfelder werden von Balusterreihen gefüllt. Die Laibungen des Fensters der Mittelachse flankieren Blendvoluten, die mit Laub- und Früchtegebilden verziert sind. Das Gewände hinterfängt eine Fiasche, die von der Sohlbank bis an die Hängeplatte des Abschlußgesimses reicht und in ihren Umrissen den Ohrengewänden des Fensters folgt.

Die einachsigen Seitenfronten des Mittelpavillons wiederholen die Kolossalordnung und die Gestaltung der seitlichen Fensterachsen der Vorderfront.

Die Rücklagen der Nordseite sind reicher gestaltet als die risalitartig vortretenden Kopfseiten der Quertrakte. Die jeweils zwei Fensterachsen sind durch Alternierung aufgelockert: Zwischen die großen Rundbogenfenster des Erdgeschosses und die Rechteckfenster des Obergeschosses sind schmale Rechteckrahmen eingeschoben, die Blendnischen bzw. Fenster einfassen. Die Rundbogenfenster des Erdgeschosses werden von Pfeilerarkaden gerahmt, die am Sockelgesims enden und die zurückspringende Brüstungszone einfassen. Die Brüstungsfelder werden durch das Sohlbankgesims, einen darunter verlaufenden Blattwulst und ein schmales Gesims gebildet. Sie nehmen die Form der Fußzonen der Säulenpostamente auf. Die profilierten Archivolten zeigen muschelartige Agraffen

mit Fruchtgehängen. Die schmalen, profilierten Rechteckrahmen der Pfeilerintervalle sind zwischen Sohlbank- und Kämpfergesims eingeschoben. Über dem Kämpfergesims ziert das badische Wappen die Wand, umrankt von Eichenlaub und Fruchtgehängen, gehalten von einem Löwenkopf. Im Obergeschoß werden die Fensterumrahmungen des Mittelpavillons aufgenommen. Die Quertrakte sind allseitig gleich instrumentiert, Ausgangspunkt ist der reduzierte Formenapparat der Rücklagen. Die nördlichen Kopfbauten werden deshalb nicht behandelt, es wird auf die Beschreibung der Ost- und Westfassade verwiesen.

Die Südfassade vermittelt aufgrund der großen Terrasse und des von Hermen-Atlanten getragenen Balkons des Obergeschosses den Eindruck einer Gartenfassade. Bei gleicher Längserstreckung öffnen sich neunzehn Achsen, vier Achsen mehr als an der Nordfassade. Ebenso wie die Nordfront ist die Südfassade durch einen Mittelpavillon und risalitartig vorspringende Kopfbauten der Quertrakte gegliedert. Der Mittelpavillon zeigt hier jedoch fünf Achsen, die Rücklagen vier, statt zwei wie an der Nordfront. Der Sockel der Südfassade ist gebändert statt rustiziert. Die beiden äußeren Achsen des Mittelpavillons werden von korinthischen Kolossalsäulen gerahmt, die in der Gestaltung, abgesehen von dem veränderten Gebälkabschluß den Kolossalsäulen des nördlichen Mittelpavillons entsprechen. Die beiden Säulenpaare tragen jeweils ein gemeinsames Gebälkstück, dessen Architrav und Fries sich über den Säulen verkröpfen. Das Gesims des Gebälks springt zurück und geht in das Abschlußgesims der Fassade über. Das Mansardgeschoß wird im Mittelpavillon zum Mezzaningeschoß. Dort setzen korinthisierende Pilasterpaare, die nach unten als Voluten auf ornamentierten Podesten ausschwingen, die Gliederung der Kolossalsäulen fort. Sie tragen einen Dreieckgiebel, der den Mittelpavillon bekrönt. Das Gesims des Giebeldreiecks springt über den Pilasterpaaren vor. Ein Allianzwappen, umgeben von Figuren und Ornamenten, füllt das Tympanon. Die Wappenkartuschen zeigen das nassauische und das badische Wappen, darüber die Krone. Sie werden von zwei Genien getragen, die durch Palmwedel, Posaune und Schriftrulle als Fama linkerhand und Historia rechterhand gedeutet werden können. In den Tympanonenden sitzen Greife. Auf der Giebelspitze tummeln sich Putti, Trophäen

schmücken die Enden.

Von den fünf rundbogigen Öffnungen des Erdgeschosses sind die drei mittleren durch gemeinsame Archivoltierung als zusammengehörig ausgewiesen. In der Mittelachse liegt als Zugang zur Terrasse eine Fenstertür, die von zwei Hermen-Atlanten flankiert wird. Sie tragen den volutenartig schwingenden Balkon des Obergeschosses, der die drei mittleren Achsen umgreift. Die Hermen-Atlanten stehen auf Volutenkonsolen, ihre Basen beginnen in Höhe des Sohlbankgesimses. Blumen- und Fruchtgehänge zieren die Schäfte, Stoffdrapierungen kaschieren die Verbindung vom volutenförmig geschwungenem Hermenendstück zum Atlanten. Die Atlanten sind als kraftvolle Jünglinge gestaltet, ihre Linke umgreift den Architrav des Gebälkstücks, das sie tragen, ihre Rechte hält ein Laubgebilde über der Archivolte der seitlichen Fensterarkade. Die Volutenagraffe der Archivolte der Mittelachse verbindet zu einer Helmmaske. Die beiden äußeren Fensterbögen zieren zwei Putti, die Helmtrophäen halten.

Die Hermen-Atlanten verbinden zum Obergeschoß. Sie tragen die rechtwinklig vorkragenden Architrav- und Friesstücke des Gebälks, das hier als Balkonplatte fungiert. Die Friese sind als Blattwülste ausgebildet. Die Balkonplatte zeigt an ihrer Unterseite in Bandelwerk die Monogramme "F" und "H", ein durchbrochenes, schmiedeeisernes Geländer begrenzt sie.

Die rundbogigen Obergeschoßfenster nehmen die Form der Erdgeschoßfenster des Mittelpavillons der Nordfassade auf, die Brüstungsfelder sind hier allerdings mit Balusterreihen gefüllt. In der Mittelachse öffnet sich eine Fenstertür. Ihr Gewände ist reicher geziert, vom Kämpfergesims abwärts schmückt es das "Scheiben-Ornament", flankiert von floralen Blendvoluten. Eine Wappenkartusche mit den verschlungenen Initialen "F" und "H" wird von zwei geflügelten Putti getragen.

Die Mezzaningeschoßfenster übernehmen die Form der Mansardfenster, die Giebel sind reicher profiliert. Ein Maskaron bekrönt den Giebel des mittleren Fensters, er überschneidet das Kranzgesims und verbindet zu dem plastischen Schmuck des Tympanon. Die Attika wird im Mezzaningeschoß nicht als Balustrade gestaltet, sondern durch eingetiefte Felder mit Rosetten. In den beiden äußeren Achsen wird sie von den Volutenenden der Pilaster

überschnitten.

Die einachsigen Seitenfronten des Mittelpavillons zeigen im Erd- und Obergeschoß die Arkaden der Vorderseite; die Scheitel der Erdgeschoß-Archivolten schmücken Wappenkartuschen.

In den vierachsigen Rücklagen der Südseite sind den Rundbogenfenstern des Erdgeschosses Arkaden vorgelegt. Das Kämpfergesims wird durch ein Band optisch verstärkt. Ein Band unterteilt zusätzlich die pfeilerartigen Wandstücke; Zierscheiben schmücken die obere Hälfte. Der Archivoltenschmuck entspricht dem der Erdgeschoßfenster der nördlichen Rücklagen. In den Zwickeln sitzen Wappenkartuschen mit Fruchtgehängen.

Die rechteckigen Obergeschoßfenster nehmen die Form der Obergeschoßfenster der Rücklagen der Nordseite auf, abweichend sind die profilierten, geraden Verdachungen, bekrönt von Blendvoluten.

Das Mansardgeschoß wiederholt ebenfalls die Gestaltung der Nordseite.

Die Quertrakte nach Osten und Westen, beide siebenachsig, und ihre zweiachsigen Kopfbauten nach Süden und Norden sind - mit einigen Abweichungen - gleichartig gegliedert. An der Westseite führt eine Tür in der Mittelachse des Erdgeschosses auf eine Veranda mit Verbindung zum Garten. An der Ostseite öffnet sich in der Mittelachse des Erdgeschosses eine Tür zu der Terrasse über dem Küchentunnel.

Beide Fassaden sind durch polygonal vorspringende Mittelrisalite gegliedert, abweichend ist die Anbindung der Ecken an die Rücklagen. An der Ostseite werden die Ecken verschliffen, die Rücklagen springen leicht vor und öffnen sich in beiden Geschossen in schmalen Rechteckfenstern, die in ihrer Gestaltung an die eingeschobenen Fenster der Rücklagen der Nordfassade anknüpfen. Mit einem leichten Winkel, den im Kranzgesims eine Verkröpfung überspielt, wird der Übergang zur Wand der Seitenachsen geschaffen. An der Westseite dagegen springt die Rücklage zwar ebenfalls vor, bildet aber keine Fenster aus; der Vorsprung ist schmaler als der der Ostseite. Lisenen festigen im Unterschied zu den beiden Langseiten die Kanten der Quertrakte. Das Band unter dem Stockwerkgesims erhält einen architravartigen Zusatz, das Abschlußgesims wird durch ein Band optisch verstärkt, so daß

die Wände der Quertrakte gefeldert erscheinen. Auch die Mittelachsen zeigen dieses Gestaltungsmittel, da die Kolossalsäulen lisenenartige Wandstücke in die Mitte nehmen, die ihrerseits flache Nischen mit Öffnungen rahmen.

Die Fassadendekoration orientiert sich an den Hauptfassaden. Im Erdgeschoß öffnen sich Rundfenster, deren Rahmung den Arkadenreihen der Rücklagen der Südfassade entspricht. Die Zwickelornamente zeigen abweichend Waffensymbole mit Helm, Pfeilen im Köcher, Morgenstern und Pike. An der Ostseite fehlen Zwickelornamente. Die Kopfbauten der Quertrakte sind durch breitere Wandintervalle gegliedert als die Rücklagen der Quertrakte. Die Obergeschoßfenster übernehmen die Form der Rücklagen der Nordfassade. Das Mansardgeschoß zeigt in der Mittelachse die gleiche Ausbildung wie das Giebelfenster des Mittelpavillons der Nordfassade, ansonsten entspricht es dem Mansardgeschoß der Rücklagen\*.

"Die sämtlichen badischen Schlösser in Mannheim, Bruchsal, Karlsruhe, Rastatt und Mainau sind meist im deutschen Barockstil gehalten, dem entsprechend hatte sich auch der Architekt dieser Formensprache bei seinem Neubau zu bedienen, und mehrfach zeigen sich bei seiner Aussenarchitektur Reminiszenzen an das Rastatter Schloß, das in seinen Einzelheiten manchmal noch einen italienischen Accent hat. Der Architekt war auch bei diesem Baue wieder besorgt, der dekorativen Plastik das ihr gebührende Feld soweit es mit den verfügbaren Mitteln möglich war, einzuräumen ohne welche eine in antikem Sinne oder im Stile der Renaissance gehaltene Architektur einmal nicht bestehen kann"<sup>320</sup>.

Durms Ausführungen lassen schließen, daß bezüglich der stilistischen Vorstellungen, die der Gestaltung des Palais zugrunde liegen sollten, Differenzen zwischen dem Hof und dem Architekten bestanden haben müssen. Großherzog und Erbgroßherzog geben Durm in der Außenarchitektur die barocken badischen Schlösser zum Vorbild. Dieser geht auf die Wünsche des Hofes nur insoweit ein, als er dem Gebäude eine "barocke Formensprache" appliziert. Das erbgroßherzogliche Palais kann demnach als ein strukturell

\* An dieser Stelle möchte ich Herrn Bundesrichter Merz, Leiter der Pressestelle des Bundesgerichtshofs, für seine freundliche Führung danken.

durchaus eigenständiges Gebilde gelten, das sich ohne Schwierigkeiten in die Reihe Durms damaliger Planungen einordnen läßt\*. Im Detail lehnt sich Durm an barocke Vorbilder an: So ähneln seine Rechteckfenster denen an den Hofarkaden des Rastatter Schlosses, der große Dreieckgiebel der Gartenseite erinnert an den Mittelpavillon des Schlosses in Bruchsal oder den des Neuen Schlosses in Stuttgart, der Giebel der Nordseite kann mit der Gartenseite des Würzburger Schlosses verglichen werden, dort findet sich auch ein Mezzanin, das von Pilastern gegliedert wird. Die Hermen-Atlanten lassen an den Dresdner Zwinger denken. Auch die Dekorationsformen wie C-Schwünge, ausfransende Muscheln, Maskarons verweisen in die Barockzeit. Dagegen hatte der Entwurf von 1890 noch Schmuckelemente und Fensterrahmen vorgesehen, die eher an die Formen der deutschen und französischen Renaissance anknüpfen und deshalb wohl geändert werden mußten. Bemüht, seine eigentliche Intention, eine Architektur im Stil der Antike bzw. Renaissance zu schaffen, zu rechtfertigen, schlägt Durm die Brücke zu den Vorstellungen des Hofes, indem er aus der Reihe der badischen Schlösser das Rastatter als Vorbild herausgreift und als Bindeglied dessen "italienischen Accent" hervorhebt.

## 2.2 Gebäude für Erziehung und Wissenschaft

### Schulen

Seinen Ausführungen zum Schulhausbau stellt Durm allgemeine Überlegungen über den Zweck der Bildung voran: "Man hatte auch erkannt, daß es eine Jugendbildung gibt, die man seinen Kindern angedeihen läßt, nicht weil sie nützlich oder notwendig, sondern weil sie Freien würdig und etwas Schönes ist"<sup>321</sup>.

Für alle Arten von Schulbauten gelten dieselben Grundsätze hinsichtlich der Wahl des Bauplatzes, Lage des Baues, sowie der

-----  
\* Deutlich wird diese These beim Grundriß, der eine vom Palais Bürklin her vertraute Behandlung zeigt, aber auch beim Aufriß, besonders, wenn man die Skizze von 1890 hinzuzieht, die sich z.B. mit dem Aufriß der früheren Kunstgewerbeschule vergleichen läßt.

hygienischen und technischen Einrichtungen.

Der Bau muß frei stehen, abseits von Lärm; Luft- und Lichtzufuhr müssen unbehindert sein. Die Stellung des Baues nach einer bestimmten Himmelsrichtung ist eine umstrittene Frage. Anfangs bevorzugt man eine Ausrichtung nach Norden, dann aber legt man die Klassenfenster lieber nach Nordwesten, um etwas Sonne ins Zimmer gelangen zu lassen. Allein eine einseitige Bebauung der Flurgänge hält Durm für sinnvoll. Zur Gestaltung des Baues bemerkt er: "Eine künstlerische Durchbildung des Äußern und Innern der Schulbauten, wobei aber die Zierformen auf ein bescheidenes Maß zurückzuführen sind, ist insofern geboten, als eine solche erzieherisch wirkt"<sup>322</sup>. Und an anderer Stelle führt er aus: "Angebracht ist auch eine Auszeichnung der Bauten durch Uhrtürmchen, durch Plattformen für den Orientierungsunterricht, wie auch eine reichere Ausgestaltung des Haupteingangsportales durch entsprechenden Figureschmuck, durch Unterbrechung der Dachlinien mittels Giebel u. dgl. m."<sup>323</sup>.

Turnhallen werden üblicherweise auch als Festsäle verwendet und dementsprechend ausgestattet. Dienstwohnungen sollten aus hygienischen Gründen nach Möglichkeit außerhalb der Schule in getrennten Gebäuden untergebracht werden.

Gymnasien und Realschulen benötigen ein erweitertes Raumprogramm, da dort außer Klassenzimmern noch Räume für Physik, Chemie und Naturgeschichte, Zeichensäle, Kartenzimmer, Musiksaal, Bibliothek, Observatorien für Orientierungsunterricht und Astronomie vorhanden sein müssen.

Erst in den 60er und 70er Jahren des 19. Jahrhunderts werden Normen bezüglich der baulichen Einrichtung von Schulen entwickelt; in Baden erstmals in einer Ministerialverordnung vom 11. Februar 1869<sup>324</sup>. Es dominieren nun hygienische Gesichtspunkte beim Schulbau. Die Wichtigkeit der Gestaltung eines solchen Baues sieht Behnke im "Handbuch der Architektur" umfassender als Durm, er meint nämlich, daß eine künstlerische Durchbildung der Bauformen nicht nur aus erzieherischen Gründen nötig sei, sondern auch weil sich die Leistungsfähigkeit eines Gemeinwesens am besten in dem Umfang seiner Schulpflege kennzeichne und diese auch äußerlich wahrnehmbar sein müsse. "Das Schulhaus soll deshalb seine Bestimmung nach außen in stattlicher Weise erkennen lassen ...

Nicht in einer Schein-Architektur oder in einer Häufung architektonischer Zuthaten soll die Wirkung gesucht werden, vielmehr in der Verwendung echter, wenn auch einfacher Baustoffe und in den künstlerisch abgewogenen Verhältnisses des Baues"<sup>325</sup>.

Bei Kunstgewerbeschulen müssen spezielle Erfordernisse berücksichtigt werden, da für jeden Lehrer ein eigenes Atelier benötigt wird, außerdem sind besondere Zeichen-, Mal- und Modellier-säle erforderlich. Für die Grundrißgestaltung ist wichtig, ob Sammlungen vorhanden sind und ob diese öffentlich zugänglich sein sollen. Die Arbeitssäle müssen alle von Norden beleuchtet werden, weshalb auf eine möglichst große Frontentwicklung nach Norden zu achten ist. Die Straßenfront sollte möglichst im Süden liegen, da sie eher eine Gestaltung im monumentalen Sinne ermöglicht als die Nordseite mit ihrer starken Durchfensterung<sup>326</sup>.

#### Institute

Um die Mitte des 19. Jahrhunderts erleben die Universitäten und polytechnischen Schulen einen großen Aufschwung. Neben Vorträgen erlangen immer mehr praktische Übungen Bedeutung, die Wissenschaften entwickeln sich schnell weiter, so daß die vorhandenen Räumlichkeiten nicht mehr ausreichen. Zudem ist die vorherrschende Unterbringung der Universität in einem einzigen Gebäude nicht nur aus räumlichen, sondern auch aus funktionalen Gründen nicht mehr durchführbar.

Hauptsächlich die Naturwissenschaften erfordern spezifische, auf ihre Bedürfnisse zugeschnittene Gebäude, wobei die rasche Entwicklung diese Neubauten schnell veralten läßt. Dies und die verschiedenen Lehrmeinungen, die sich in unterschiedlichen Raumdispositionen niederschlagen, sind die Hauptursachen für die vom "Handbuch der Architektur" betonte Unmöglichkeit der Typisierung sowohl der Grundrisse als auch der Fassaden<sup>327</sup>.

Die wichtigsten Bereiche der einzelnen Institute sind Hörsäle, Übungs- und Sammlungsräume. Für naturwissenschaftliche Institute wird auch der Begriff "Laboratorium" verwendet<sup>328</sup>. Der Hörsaal sollte in der Grundform dem Quadrat angenähert werden und darf auf keinen Fall sehr tief sein, damit die Experimente und Demonstrationen gut verfolgt werden können. Die günstigste Beleuchtung ist hohes Seitenlicht von beiden Seiten und Oberlicht.



Nach Möglichkeit soll der Hörsaal mit seinen Nebenräumen ein abschließbares Ganzes bilden und sowohl vom Institut aus als auch von außen zugänglich sein, um den übrigen Institutsbetrieb nicht zu stören. Wichtig sind aus demselben Grund kurze und helle Verbindungs- und Verkehrsgänge, von denen aus alle Räume erreichbar sind, so daß keine Durchgangszimmer entstehen, die die Studien behindern.

Durm erhält Bauaufträge für das Chemische Institut der Universität Freiburg, für das Physiologisch-Physikalische Institut am selben Ort und für das Hygienische Institut der Universität Heidelberg.

#### Aula und Hörsaalbauten

Aula und Hörsaalbauten werden auch mit dem Begriff "Kollegienhäuser" belegt. In technischen Hochschulen sind in ihnen neben Vorlesungsräumen noch Zeichen- und Konstruktionssäle untergebracht. Das Gebäude soll sich in der Regel als abgeschlossener architektonischer Organismus darstellen mit einer klaren, einfachen Grundrißanlage und großen hellen Eingangs- und Flurhallen oder Flurgängen, die einseitig bebaut sind. Die Lage der Aula muß besonders betont sein und der Zugang bequem und stattdlich<sup>329</sup>. Denn dieser Raum "bildet den idealen Mittelpunkt des akademischen Lebens und muß daher würdig und mit angemessenem künstlerischen Schmuck ausgestattet sein"<sup>330</sup>. Durm entwirft für die Technische Hochschule Karlsruhe den Aula- und Hörsaalbau.

#### Bibliotheksbau

Bis zum 19. Jahrhundert ist der Typus der Saalbibliothek dominierend. Erst seit der Mitte dieses Jahrhunderts setzt sich die Magazinierung der Bücher durch, die auch eine Veränderung der Anlage der Bibliotheksgebäude mit sich bringt. Die nächste Entwicklungsstufe ist die Dreiteilung in Lesesaal, Verwaltungsräume und Magazin, die sich sowohl in der Grundriß- als auch in der Aufrißgestaltung der Ende des 19. Jahrhunderts erbauten Bibliotheken auszudrücken beginnt<sup>331</sup>.

### 2.2.1 Schulen

#### W28 Kunstgewerbeschule in Karlsruhe

Die Planungsgeschichte - oder wie Durm sagt, die "Leidensgeschichte"<sup>332</sup> - dieses Gebäudes beginnt zwei Jahre, bevor Durm 1887 zum Vorstand der Baudirektion ernannt wird. Es wird also schon 1885 festgestellt, daß die alte Schule unzulänglich und ein Neubau erforderlich sei<sup>333</sup>. Im November desselben Jahres steht bereits der Bauplatz fest, ein Gelände an der Westendstraße. Der damalige Vorstand der Baudirektion, Helbling, erhält vom Ministerium des Innern den Auftrag, Pläne zu erstellen<sup>334</sup>. Maßgebend ist das Beiprogramm der Kunstgewerbeschule, die für zwölf Haupträume Nordlicht wünscht und die Hauptfassade mit dem Haupteingang ebenfalls im Norden untergebracht haben möchte. Im Januar 1886 legt Helbling seine Entwürfe vor<sup>335</sup>, deren Ausführung einen Monat später von der II. Kammer bewilligt wird unter der Bedingung, daß die Stadt sich an den Kosten für den Bauplatz beteilige und unter keinen Umständen die für Bau und Einrichtung genehmigte Summe von 300.000 Mark überschritten werde<sup>336</sup>. Im letzten Planungsstadium erlaubt sich die Direktion der Kunstgewerbeschule eine Einmischung, die ein bezeichnendes Licht auf die schwache Stellung des damaligen Baudirektors Helbling wirft. Professor O. Schick, Lehrer für Architektur an der Kunstgewerbeschule, legt einen Gegenentwurf für den Neubau vor mit der Begründung, der Plan der Baudirektion erfüllen den Raumbedarf der Schule nicht<sup>337</sup>. Der eigentliche Affront gegenüber Helbling liegt jedoch darin, daß dieser Plan das von der Kunstgewerbeschule selbst aufgestellte Bauprogramm unberücksichtigt läßt und trotzdem von der Direktion favorisiert wird. Sieht der Plan der Baudirektion eine langgestreckte Anlage vor, gruppiert als Mittelpavillon und Seitenpavillon mit Verbindungstrakten und dem Haupteingang an der Nordseite, so konzipiert Schick einen geschlossenen, rechteckigen Baublock, zentral um einen Lichthof angeordnet und verlegt den Haupteingang sowie die Hauptfassade von der Nord- an die Westseite des Gebäudes. Wie wenig Durchsetzungsvermögen Helbling besitzt, wird in seiner Stellungnahme zu dem Entwurf Schicks deutlich, in der er anführt, er habe in seinen ersten

Plänen eine Zentralanlage mit überdachtem Lichthof projektiert, die jedoch vom Direktor der Kunstgewerbeschule für prinzipiell ungeeignet erklärt worden sei, da er für eine langgestreckte Anlage mit reichlich Nordlicht plädiere<sup>338</sup>. Als das Ministerium des Innern auch die Äußerungen der beiden Mitglieder der Baudirektion Lang und Durm erbittet, kritisiert Durm als einziger das Verhalten der Direktion der Kunstgewerbeschule, weist auf die Diskrepanz zwischen Programm und Entwurf hin und weigert sich unter diesen Umständen eine Begutachtung vorzunehmen. Dabei läßt er es jedoch nicht bewenden, sondern entwickelt Lösungsmöglichkeiten. Er hält die Pläne der Baudirektion, da sie unter Kostendruck zustande gekommen seien, für indiskutabel und schlägt vor, die Schule solle realistischere Wünsche äußern. Das bedeute, die Schule solle klären, ob sie bereit sei, zugunsten einer sparsameren, nämlich zentralen Bauanlage das ursprünglich geforderte größere Raumangebot im Norden, das nur bei einer langgestreckten Anlage möglich sei, zu opfern. Er selbst spricht sich für die Zentralanlage aus<sup>339</sup>. Das Ministerium befolgt seine Ratschläge und so legt Helbling im November 1886 nach nochmaliger Beratung der Baudirektion und der Kunstgewerbeschule dem Ministerium des Innern neue Pläne vor, die von dem Entwurf Schicks ausgehen<sup>340</sup>. Dieser wird mit 1.000 Mark abgefunden.

Als Durm im April 1887 das Amt des Baudirektors übernimmt, bemüht er sich sofort um die Klärung seiner Kompetenzen in dieser Angelegenheit. Als außerordentliches Mitglied der Baudirektion sei er seinem ehemaligen Schüler Schick beratend zur Hand gegangen, nun aber als Vorstand der Baudirektion bekleide er eine andere Position und es könne ihm nicht angenehm sein, "eine Arbeit weiter zu führen und zum Ausklang zu bringen, deren alleiniger geistiger Urheber er nicht war"<sup>341</sup>. Schicks Plan weise außerdem viele Mängel auf. "Nach Ansicht des Unterzeichneten könnte das gelieferte Material auch genügen, um unter Vorbehalt den Plangedanken bei der Ausführung zum Ausdruck zu bringen"<sup>342</sup>. Durm erbittet sich ausdrücklich die nötige Freiheit und Unabhängigkeit für die Gestaltung, da er schließlich die Verantwortung für das Projekt tragen müsse. Der Präsident des Ministeriums des Innern, Turban, dankt ihm für das warme Interesse, das

er dem Bau entgegenbringt und läßt ihm freie Hand<sup>343</sup>. Im Mai 1887 reicht Durm neue Pläne und einen Kostenvoranschlag ein\*. Er erläutert die notwendig gewordenen Reduzierungen, nämlich den Wegfall der Galatreppe im Lichthof, die durch ein Stockwerk geführt werden sollte; die Veränderungen des "Architektur-Systems", das statt der "akademischen Renaissance" eine Anlehnung an die Bauformen der deutschen Renaissance zeige und, ohne ärmlich zu erscheinen, durch Aufnahme von Fassadenflächen, die mit Malerei und Sgraffito verziert seien, einen geringeren Aufwand an Quadern nötig werden lasse. Eine weitere Einsparung sei unter der Voraussetzung möglich, daß die Professoren der Kunstgewerbeschule mit ihren Schülern die Ausführung übernähmen<sup>344</sup>. Nach der Submission am 1. August 1887 sind neue Streichungen erforderlich, da die Baupreise im Verlauf der beinahe zwei Jahre seit der Genehmigung des Baues erheblich gestiegen sind und der Kostenvoranschlag überschritten wird. Auf Gipsgesimse in den Zimmern wird verzichtet, die Säulen des Lichthofes werden aus billigerem Material hergestellt und die gebogenen Glasdächer in schrägflächige umgewandelt, der Figuren- und Ornamentschmuck an den Lukarnen entfällt, "die dem Walde zugekehrte Südfacade auf das allereinfachste in den architektonischen Formen beschränkt", so daß sich die voraussichtliche Bausumme schließlich auf 305.253 Mark beläuft<sup>345</sup>. Im September 1887 steht dann dem Baubeginn nichts mehr im Wege, im Oktober 1889\*\* ist das Gebäude bezugsfertig<sup>346</sup>. Von der Selbstsicherheit des Baudirektors zeugt eine Einladung zur Besichtigung der fertiggestellten Kunstgewerbeschule, die er den Mitgliedern des Innenministeriums zukommen läßt, die ihrerseits Oberbürgermeister Lauter hinzu bitten. Lauter schreibt Durm einen anerkennenden Brief: "Die edlen Formen, in denen der Bau ausgeführt ist und die für den Zweck vorhandene Vollkommenheit haben die Ueberzeugung verschafft, dass hier eines der schönsten und zweckentsprechendsten Gebaeude unsere Stadt bereichert hat"<sup>347</sup>.

Aus der Kostenabrechnung für die Kunstgewerbeschule erwachsen  
-----

\* Wichmann 1979. S. 28 schreibt in seiner knappen Baugeschichte irrtümlich: "Beauftragt wurde 1886 der architekturgeschichtliche Forscher und Oberbaurat Josef Durm (1837 - 1919)".

\*\* Örtlicher Bauführer ist Architekt Scherer.

dem Baudirektor neue Schwierigkeiten. Das Ministerium des Innern errechnet eine wesentliche höhere Bausumme als Durm, da es die Ausgaben, die unter Helbling getätigt wurden, dazuzählt. Durm wehrt sich mit Hinweis auf zwei Erlasse des Ministeriums des Innern, in denen ihm nochmals die gesamte Bausumme bewilligt worden ist<sup>348</sup>. Das Ministerium läßt daraufhin seinen Vorwurf fallen und schließt seine Mitteilung beschwichtigend: "Nachdem nun der Bau und die Abrechnung zum Abschluß gelangt sind, sprechen wir Gr. Baudirektion für die den Anforderungen der Zweckmässigkeit und Solidität, sowie feinen Geschmackes entsprechende Ausführung und die umsichtige Leitung des Baus, welche es ermöglichte, trotz der während des Baus theilweise gesteigerten Bedürfnisse und auch erhöhten Baupreise mit der bewilligten Summe auszukommen und in verhältnismässig kurzer Zeit das Gebäude fertigzustellen, unsere volle Anerkennung aus"<sup>349</sup>.\*

Die Kunstgewerbeschule in Karlsruhe, gegründet 1878, ist 1887 in sechs Abteilungen gegliedert: Architektur, Bildhauerei, Ziselieren, Dekoration, Keramik und Zeichnen. Dazu gehört eine Sammlung, die nicht öffentlich zugänglich ist und ausschließlich Unterrichtszwecken dient<sup>350</sup>.

Den zentralen Lichthof umfaßt ein geschlossener, rechteckiger Baublock. Die Hauptfassade mit dem Haupteingang liegt an der östlichen Schmalseite. Im "Handbuch der Architektur" wird lobend die "außerordentlich klare Anordnung der Gesamtanlage des Gebäudes" vermerkt<sup>351</sup>. Der Grundriß ist achsensymmetrisch gegliedert mit zwei Haupttreppen in den Längsflügeln im Norden und Süden, gleichzeitig ist er zentral gruppiert durch den Lichthof, der die Anlage dominiert. Da er für die Unterbringung der eigenen Sammlung und für wechselnde Ausstellungen gedacht ist, ist er vollständig mit einer Glas-Eisenkonstruktion überdacht, um die für diesen Zweck günstigsten Lichtverhältnisse, nämlich diffuses Licht von oben zu erhalten. Den Lichthof umgeben in drei Stockwerken Umgänge, die in zwei Geschossen als toskanische

-----  
\* Das Gebäude ist im Zweiten Weltkrieg stark beschädigt und im Innern völlig verändert wiederaufgebaut worden. Heute hat die Staatliche Akademie der Bildenden Künste dort ihren Sitz.

Säulenkolonnaden\* gestaltet sind, im oberen Geschoß als abschließende Attika. Die an allen vier Seiten umlaufenden Säulenkolonnaden zeigen in den Ecken Pfeiler. An den Schmalseiten sind jeweils vier Säulen zwischen den Eckpfeilern paarweise zusammengestellt. Die Attika schließt mit Podesten über Pfeilern und Säulen ab, zwischen die schmiedeeiserne Gitter gespannt sind. Im Süd- bzw. Nordosten öffnet sich der Lichthof zu den beiden Treppenanlagen hin, die als Bestandteile desselben gekennzeichnet sind: Die Kolonnadenreihen der Schmalseiten werden jeweils um einen Pfeiler und eine Säule in den Treppenraum hinein verlängert. Die Umgänge sind teils kreuz-, teils tonnengewölbt. Den Freistützen der Kolonnaden korrespondieren Wandpilaster, die die Gurtbögen der Gewölbejoche tragen. Im ersten Obergeschoß ist die Gestaltung dahingehend modifiziert, daß die Nordwestecke eine symmetrische Gestaltung der Südwestecke darstellt.

Die Freistützen stehen mit ihren Basen auf Piedestalen, an ihren Schaftringen sind im Obergeschoß schmiedeeiserne Brüstungsgitter befestigt. Der untere Teil des Schaftes wird durch schmiedeeiserne Verzierungen in das Gelände einbezogen. Blattwülste zieren die Frieszonen der Kolonnadengebälke. Das Glasdach wird von einem vorspringenden Teil der Wand getragen, der zugleich einen Laufgang ausbildet.

Der Baublock ruht auf einem schmalen, rustizierten Sockel mit geböschter und scharrierter Fußplatte. Über dem Abschlußgesims des Sockels verläuft ein breites Band, das zugleich die Brüstungszone der weit heruntergezogenen Erdgeschoßfenster darstellt. Die Horizontalgliederung umläuft alle vier Fassaden und faßt sie zu einer Einheit zusammen. Ein Kämpfergesims gliedert die Rundbogenfenster des Erdgeschosses. Die beiden Stockwerkgesimse sind als reduzierte Gebälke ohne Architrav interpretierbar, lediglich an der Mittelachse der Ostfassade erscheint durch die Vorlage einer Blendordnung in allen Stockwerken jeweils ein dreiteiliges Gebälk. Die Stockwerkgesimse dienen zugleich als

-----

\* Schon Helbling erwähnt bei der Vorlage seines neuen Planes im November 1886, daß er auf den Ratschlag Durms hin im Lichthof wegen des besseren Lichteinfalls auch innerhalb der Umgänge Architrave statt Bogenstellungen gewählt habe (GLA 235/6165).

Sohlbankgesimse. Ein zweiteiliges Gebälk, das an den Risaliten der Nordseite zum dreiteiligen wird, schließt das Gebäude ab. Das reich profilierte Kranzgesims läßt weit aus. An den Risaliten schmücken Zierscheiben die Frieszonen.

Die Gebäudekanten sind gleichartig gegliedert. Bossen, die vom Kämpfergesims überschritten werden und oberhalb mit glatten Kantenschlägen enden, festigen das Erdgeschoß; Lisenen begrenzen das erste Obergeschoß, Pilaster das zweite.

Ost- und Nordseite sind als Schauffassaden gestaltet. Die fünfachsige Schmalseite nach Osten mit dem Haupteingang ist durch die Anwendung von Ordnungen in der Mittelachse als wichtigste Fassade gekennzeichnet. In allen drei Geschossen ist der Mittelachse eine Blendordnung mit Gebälk vorgelegt. Im Erdgeschoß sind es gedoppelte Vollsäulen, in den Obergeschossen Pilasterpaare. Ein Giebel bekrönt die Mittelachse. Zusätzlich tragen die einachsigen Seitenteile der Längstrakte zur plastischen Gestaltung der Ostfassade bei.

Die Rahmung des Haupteingangs in der Mittelachse ist dreifach gestaffelt. Die Öffnung liegt hinter der eigentlichen Wandfläche, sie wird von einem in dieser Ebene liegenden Rechteckrahmen eingefasst. Voluten in den Laibungen des Rahmens tragen den Sturz. Dem Rechteckgewände ist eine Pfeilerarkade vorgelegt, deren Kämpferstück in das umlaufende Kämpfergesims übergeht. Es bildet gleichzeitig, leicht zurückspringend, den Türsturz. Die profilierte Archivolte mit Agraffe und Zierscheiben in den Spandrellen rahmt eine Lünette, die vermutlich das badische Wappen in einer Wappenkartusche gezeigt hat. Die Arkade wird ihrerseits von zwei gedoppelten toskanischen Vollsäulen mit Gebälk eingefasst. Die Säulen stehen jeweils auf einem gemeinsamen Postament, dessen Deckplatte durch eine Verkröpfung des Sohlbankgesimses gebildet wird. Die Schäfte sind im unteren Fünftel mit Beschlagwerkornamenten geziert, die ein Schaftring abschließt. Vor den Säulenintervallen stehen auf rustizierten Steinpostamenten und balusterartigen Stützen zwei Laternen, die in Höhe des Kämpfergesimses enden.

Im ersten Obergeschoß ist die Mittelachse nur noch zweifach gestaffelt. Korinthische Pilaster rahmen ein Fenster in gotisierendem Rechteckgewände mit Mittelpfosten. Hier sind vor die

Stützenintervalle auf das vortretende Abschlußgesims des Erdgeschosses zwei Vasen gestellt. Den Fenstersturz zieren Blendvoluten mit einem eingeschlossenen Feld, das die Jahreszahl "1889" trägt. Das Rechteckfenster des zweiten Obergeschosses wird durch die oberste Reihe der Superposition der applizierten Ordnung gerahmt: Hermenpilaster, die auf lisenenartigen Wandvorlagen sitzen. Eine Mittelstütze unterteilt die rechteckige Öffnung, deren Laibung eine Blendstütze mit Hermenkaryatide vorgelegt ist. Die Hermenpilaster zeigen unter den Kapitellen Diamantbossen und darunter das Scheiben-Ornament. Dieses Ornament wiederholt sich auch an der Hermenkaryatide. Die Frieszone des bekrönenden Gebälks, das über der Mittelachse verkröpft ist, trägt die Inschrift: "Erbaut unter Großherzog Friedrich". Auf dem Gebälk ruht über einer Attika, deren Inschrift nicht zu entziffern ist, ein Giebel, flankiert von Greifen und Obelisk. Der Giebel ist als Kolonnadenkompartment ausgestaltet. Den Stützen sind Hermenpilaster vorgelegt, die eine Wappenkartusche mit dem großherzoglichen Wappen rahmen, wobei die Krone Architrav und Fries des Gebälks überschneidet. Eine Muschelbekrönung mit Balustern bildet den Abschluß.

Rechtecknischen, die bis zum Fußboden reichen, gliedern die im Erdgeschoß geschlossenen Seitenteile der Längstrakte. Sie werden von einer Arkade, die am Sockelgesims beginnt, gerahmt. Die profilierte Archivolte durchschneidet vier bossenartige, strahlenförmig angeordnete Keilsteine, von denen die beiden oberen die Frieszone des Stockwerkgesimses berühren. Die Agraffe der Archivolte überschneidet die Frieszone und trägt das Gesims. Die Arkade wird von einem Blendstreifen hinterfangen, der zusammen mit dem Band über dem Sockelgesims die Nische zusätzlich feldert. Das Kämpfergesims wird in der Nische als Band weitergeführt, an dem ein Feld in profilierter Doppelohrenrahmung endet. Auf das Feld ist eine Steinplatte aufgelegt, die durch Bemalung roten Marmor imitiert. Ihre Ecken festigen vier Ziernägel. Ein Dreieckgiebel, der das Nischenband überschneidet, bekrönt das Feld. Den unteren Rand zieren Blendvoluten und eine Akroterie. Die übrige Nischenwand ist mit Früchtegehängen und Bandschleifen bemalt. Die Zwickelfelder der Archivolten sind mit Reliefformamenten gefüllt, die aus Muschelkartuschen, Zierscheiben, Laub und



Bandschleifen bestehen. Seitlich der Arkade wird die Wand von zwei hochrechteckigen Blendnischen gegliedert.

Im ersten Obergeschoß der Seitenteile öffnen sich Fenster, die, abgesehen von der Verdachung, dem der Mittelachse entsprechen. Den Sturz bekrönt eine gerade Verdachung über einem Blattwulstfries. Zwei Muschelnischen mit profilierten Archivolten und Zierscheiben in den Spandrillen, gerahmt von Rechteckfeldern, flankieren das Fenster. In Höhe der Blattwulstfrieze zierte die seitliche Wand über den Muschelnischen jeweils eine Diamantbrosse. Die Fenstergewände des zweiten Obergeschosses sind gleichartig gestaltet. Der Sturz stößt hier an das Abschlußgesims. Die Fenster werden von eingetieften Feldern in profilierter Rahmung, die mit floralen Ornamenten aus einer Vase emporwachsend bemalt sind, in die Mitte genommen.

An den Rücklagen wiederholen die beiden Fenster des Erdgeschosses die Gestaltung des Fensters der Mittelachse. Der umlaufende Bandstreifen des Sockelgesimses wird an den Arkaden unterbrochen. Das Brüstungsfeld hat jeweils die Tiefe der Fensteröffnung und zeigt ein aufgesetztes Feld, dessen Gesims die Sohlbank bildet. Auf der Agraffe der Arkade ruht ein kleines Feld in Doppelohrenrahmung mit Laubfüllung, über dem sich die Frieszone des Stockwerkgesimses verkröpft. Die Arkadenzwickel sind mit Laub-, Frucht- und Bandschleifenornamenten ausgemalt.

Das erste Obergeschoß der Rücklagen übernimmt ebenfalls die Fensterform der Mittelachse, das Ziermotiv des Fenstersturzes ist abgewandelt. Ein längsrechteckiges Feld, gefüllt von einem quadratischen Feld mit aufgesetztem Diamantquader, bekrönt den Sturz. Die Seitenwände sind mit Ziegeln verblendet, in Höhe der Stürze zieht sich ein Hausteinband hin.

Die Fensterachsen des zweiten Obergeschosses sind identisch gestaltet, abgesehen von den Fensterstürzen; diese sind schmaler und stoßen an das Abschlußgebälk.

Die zweite Schaufassade ist die achtachsige Nordseite. Einachsige Risalite in der zweiten und siebten Achse unterbrechen die Reihung der Öffnungen. Giebel bekrönen die Risalite, die analog dem Giebel der Ostfassade gestaltet sind. Ein Pfeilerpaar, unter dem die Attika leicht vorspringt, rahmt ein Rundbogenfenster, dessen Agraffe Architrav und Fries des Gebälks

überschneidet. Statt der Greifen des Ostgiebels flankieren hier Blendvoluten das Pfeilerpaar.

Die Dekoration der Fassade variiert dreifach: Die beiden äußeren Achsen, die Risalite und die Rücklagen zeigen jeweils eine eigene Gliederung. Die beiden äußeren Achsen übernehmen die Form der Seitenteile der Ostfassade mit einigen Abweichungen. Die Arkade des Erdgeschosses rahmt hier ein Rundbogenfenster, dessen Gestaltung innerhalb der beiden Achsen differiert. In der letzten Achse endet das Fenster in Höhe des Sohlbankgesimses der übrigen Erdgeschoßfenster. Das Brüstungsfeld entspricht dem der Rücklagen der Ostfassade. In der ersten Achse durchbricht die rundbogige Öffnung die Sockelzone bis zum Fußgesims. Die Öffnung ist zweigeteilt, bis zur Mitte zwischen Kämpfergesims und Sockelgesims reicht eine Holztür, darüber verläuft ein Gesims, auf dem ein Rundbogenfenster ruht. Die Spandrillen der Archivolte sind mit Diamantbossen geschmückt.

Im ersten Obergeschoß der äußeren beiden Achsen teilen zwei Mittelpfosten das Rechteckfenster, die flankierenden Muschelnischen der Seitenteile der Ostfassade sind durch Felder mit profilierten Rahmen und eingetieften Ziegelflächen ersetzt. Ein Blattwulstfries mit gerader Verdachung bekrönt die Fenster. Die Rechteckfenster des zweiten Obergeschosses übernehmen ebenfalls die beiden Mittelpfosten, zeigen aber nur die gerade Verdachung.

Die Risalite der Nordfassade sind im Erdgeschoß schlicht gegliedert. Dem Rundbogenfenster in profiliertem Gewände ist eine Blendarkade aufgelegt, die bis zum Sockelgesims reicht. Unter der Fensterachse springt die Sockelzone leicht zurück. In der siebten Achse ist die Brüstungszone abweichend gestaltet, sie übernimmt die Form der letzten Achse. Der Volutenschlußstein der profilierten Archivolte trägt das Stockwerkgesims nicht, ist also eine reine Zierform. In den Spandrillen sitzen Medaillons mit profilierten Rahmen, gefüllt von Muscheln.

Die Fenster des ersten Obergeschosses wiederholen die Form der Fenster des ersten Obergeschosses der Seitenteile der Ostfassade. Die seitlichen Wandteile sind mit Ziegeln verkleidet und zeigen einen Zierstreifen in Höhe des Fenstersturzes. Die Fenster des zweiten Obergeschosses knüpfen an die Form des Fensters der Mittelachse des zweiten Obergeschosses der Ostfassade an mit

Pfeilern und Hermenkaryatide vor dem Mittelpfosten. Auch hier sind die seitlichen Wandflächen mit Ziegeln verblendet. Das Erdgeschoß der Rücklage der Nordfassade ist als vierachsige Arkadenreihe ausgebildet, wobei die Wand auf pfeilerartige Stücke reduziert ist, die die gleiche Bossenbehandlung zeigen wie die Gebäudekanten. Sie überschneiden die Brüstungszone. Die Brüstungsfelder sind ebenso gestaltet wie die der beiden letzten Achsen. Jeweils drei bossierte Keilsteine überschneiden die Archivolten der Arkaden, die Agraffe berührt das Band unter dem Stockwerkgesims.

In den Obergeschossen ist die Rücklage weitgehend geöffnet. Die Rechteckfenster werden von pfeilerartigen Wandstücken gerahmt, die mit einer leicht zurückliegenden Ziegelverkleidung gefüllt sind. Sie schließen mit einem Gesims über je einem Feld ab, auf dem eine Zierscheibe sitzt. Die Wand über dem Fenstersturz ist als eine Art Frieszone interpretierbar, über den Wandpfeilern wird sie von Diamantbossen, über den Fenstern von Feldern mit profilierten Rahmen geziert, die am unteren Rand Ohren und seitlich Blendvoluten zeigen. Die Felder tragen Künstlernamen: "Robbia, Cellini, Ghiberti, Bernini". Zwischen beiden Ornamentformen verbindet ein schmaleres Feld mit Laub- und Muschelornamenten. Im zweiten Obergeschoß ruht auf den Wandpfeilern das Abschlußgesims.

Die Südfassade, die zweite Langseite, damals noch dem Wald zugekehrt, ist am schlichtesten gestaltet. Sie wiederholt vereinfacht die Formen der Nordfassade. In den Risaliten liegen die Eingänge. Heute fassen die Arkaden große Glastüren ein\*. In den Spandrillen der Arkaden fehlen die Medaillons der Nordseite. Im ersten Obergeschoß ist der Blattwulst unter der Verdachung einem einfachen Stab gewichen. Im zweiten Obergeschoß fehlt die Hermenkaryatide vor dem Mittelpfeiler.

Die beiden äußeren Achsen orientieren sich im Erdgeschoß an der Gestaltung der letzten Achse der Nordseite, die Obergeschosse dagegen an der der Risalite der Südfassade.

Die Rücklage übernimmt mit Abweichungen die Formen der Rücklage

-----  
\* Vom ursprünglichen Zustand sind mir keine Aufnahmen bekannt.

der Nordfassade. Die Rechteckfenster der Obergeschosse werden durch Längsstreben unterteilt. Die Gesimse und Ornamentierungen der Nordseite fallen weg. Die Hausteinrahmung der pfeilerartigen Wandstücke endet am Stockwerkgesims mit einer Art Dreiecksgiebel.

Die zweite Schmalseite nach Westen hin ist dagegen reich gestaltet. Sie variiert die Formen der beiden Schaufassaden. Die vorspringenden Seitenteile knüpfen im Erdgeschoß an die letzte Achse der Nordseite an, in den Obergeschossen an die Risalite der Südfassade. Vor das Sockelgeschoß ist ein Lichtschacht gelegt, so daß es zum Souterrain mit Rechteckfenstern wird. Die Rücklage übernimmt im Erdgeschoß die Arkadenreihe der Nordfassade, allerdings hier mit Stützenwechsel: Zwischen zwei breiten Pfeilern, von denen an den Ecken nur je die Hälfte ausgebildet ist, sind schmalere Pfeiler gestellt. Die Stützen beginnen über dem Sockelgesims mit einer Basis, die breiten zeigen darüber eine Bosse. In Höhe der Sohlbank verläuft ein Gesims. Darüber zeigen die breiten Pfeiler Spiegel. Kapitelle mit Zierscheiben schließen alle Pfeiler ab. Die profilierten Archivolten haben Agraffen. Die Wand über den Archivolten und die Zwickel sind mit Laub- und Bandschleifengehängen gemalt. Über den Zwickeln sind alternierend ein Feld und ein Medaillon angebracht. Das Feld in Ohrenrahmung mit Gesims am oberen und Blendvoluten am unteren Rand imitiert eine Marmorfüllung. Die Medaillons sind unterschiedlich geschmückt. Das linke zeigt als Emblem eine Papyrusrolle in Kartuschenform, einen Spiegel und einen Palmzweig; das rechte drei leere Wappenfelder - das Wappen der Malerzunft -, eine Fackel und zwei Trompeten.

Der Stützenwechsel wird auch in den Obergeschossen der Rücklage aufgenommen, wobei die Stützen hier eher als pfeilerartige Wandstücke anzusehen sind. Die breiteren zeigen die gleiche Gestaltung wie die Wandstücke der Nordfassade. Die schmalen sind aus Haustein. Im zweiten Obergeschoß sind die Stützen durch die Verwendung des Scheiben-Ziergliedes als Pfeiler gekennzeichnet.

Das Hauptmoment der Baumassengestaltung bildet die Blockhaftigkeit des Gebäudes, die durch das flache Dach unterstrichen

wird\*. In der Gesamtkonzeption klingt das Schema der deutschen Renaissance-Schloß-Anlage mit den hier im Grundriß erkennbaren vier Türmen\*\* an, die in der Fassadengestaltung mit den vier Flügeln verschliffen werden. Die Disposition des Innern mit dem Lichthof erinnert dagegen an die zentralen Innenhöfe der italienischen Renaissancepalazzi, eine Anordnung, die Durm auch bei Privathäusern wie z.B. dem Palais Bürklin verwendet hat. Die Gestaltung der Mittelachse der Ostfassade nimmt Elemente der französischen Renaissance auf wie z.B. die gedoppelten Säulen mit Gebälk im Erdgeschoß, die an Ecouen denken lassen. Die Bossierung des Erdgeschosses mit den Zierkeilsteinen verweist auf Philibert de l'Orme und erinnert an die Gartenseite von Schloß Anet. Die Sgraffito-Bemalung ist eine in Mittelitalien bevorzugte Art der Fassadendekoration. Die Hermenpfeiler und Hermenkaryatiden kommen in Durms Werk bei Haus Maischhofer in Pforzheim (1876) zum erstenmal zur Anwendung. Sie gelten zu Durms Zeit als Stilelemente der deutschen Renaissance.

Der Architekt brilliert mit seiner Kenntnis der Formen der Renaissancezeit - möglicherweise zum Teil aus pädagogischen Gründen, um den Kunstgewerbeschülern den Formenreichtum dieses damals so bevorzugten Stils vor Augen zu führen -, dennoch wirkt das Gebäude einheitlich konzipiert und zweckmäßig.

#### W41 Erweiterungsbau der Kunstgewerbeschule in Karlsruhe

Nachdem 1890 die Sammlung der Kunstgewerbeschule in ein öffentlich zugängliches Museum umgewandelt wird, wird zusätzlich Raum benötigt. Deshalb fordert die Direktion der Schule schon vier Jahre nach Bezug des Durm'schen Gebäudes eine Erweiterung. Es werden zwei Möglichkeiten der Ausdehnung erwogen, entweder eine Verdoppelung der bestehenden Anlage, indem ein zweiter Lichthof von derselben Größe geschaffen und zwischen beiden ein Verbindungs-

\* Die beiden aquarellierten Fassadenentwürfe der Ost- und Nordseite von 1887 (OFD) zeigen als einzige Abweichung eine steilere Dachneigung, abgesehen von der reicheren Ornamentierung, die bei der Ausführung reduziert werden mußte.

\*\* Vgl.: Hotz 1974. S. 14. - Hotz bezeichnet den Vierflügelbau als die frühe klassische Form des Schlosses. Diese - vom antiken Kastelltyp beeinflusst - gelangt in der Renaissance nach Frankreich und auch nach Deutschland.

zungsgang gelegt wird, oder ein selbständiger Neubau, wobei der vorhandene Bau für Museumszwecke genutzt werden soll und der nebenan liegend geplante für Unterrichtszwecke. Durm spricht sich für die zweite Lösung aus, während die Direktion der Kunstgewerbeschule mehr zur ersten neigt. Im August 1893 erteilt das Ministerium der Justiz, des Kultus und Unterrichts dem Baudirektor den Auftrag, gemeinsam mit der Direktion der Kunstgewerbeschule ein detailliertes Bauprogramm für die von ihm bevorzugte Lösung zu erstellen<sup>352</sup>. Die Vorbereitungen und die Planfertigung erstrecken sich bis ins Jahr 1896, als Bausumme wird der Betrag von 515.064 Mark festgesetzt. Die Kosten schaffen auch beim Erweiterungsbaue Probleme, denn die Direktion hatte in ihrem Kostenüberschlag 580.000 Mark errechnet, dagegen war irrtümlich bei den Etatberatungen vom Ministerium eine zu niedrige Summe angegeben worden<sup>353</sup>. Unmittelbar vor Baubeginn treten Schwierigkeiten auf, die eine spürbare zeitliche Verzögerung verursachen. Die südlich angrenzenden Nachbarn erheben Einsprüche gegen den Neubau, da er den Verhältnissen des Hardtwaldstadtteiles als Villenviertel keine Rechnung trage. Insbesondere wehren sie sich gegen die im Süden vorgesehene Abortanlage und fordern deren Verlegung nach Westen<sup>354</sup>. Ein medizinisches Gutachten entkräftet die Vorwürfe der Anwohner und geht auch auf deren ästhetischen Vorbehalte ein: "Eine Villa ist allerdings der Neubau nicht. Allein er ist in einem so schönen, künstlerischen Baustil gehalten, daß er dem Charakter des Stadtteiles als Villenquartier durchaus keinen Eintrag verursacht"<sup>355</sup>. Da sich aber das Bezirksamt auf die Seite der Anlieger stellt und die Pläne baupolizeilich nicht genehmigt, wird die nächsthöhere Behörde, das Ministerium des Innern, eingeschaltet, die den Bezirksratbeschuß im Mai 1897 aufhebt<sup>356</sup>. Die Anlieger geben nicht nach, sondern wenden sich hilfesuchend an den Großherzog, der tatsächlich ihrem Einspruch bezüglich der Abortanlage stattgibt und eine Verlegung an die unverbauete Westseite anordnet. Diese Planänderung sollte nicht die einzige bleiben. Bei der Klärung der Bauplatzfrage sind mit der Eisenbahnverwaltung, der das westlich an das Staatsgelände anschließende Areal gehört, Gespräche geführt worden. Ein Zukauf kommt wegen der hohen Forderung nicht zustande, man einigt sich aber dahingehend, diese Fläche, entgegen der ursprünglichen Ab-

sicht, unbebaut zu lassen. Deshalb muß der Architekt die Westfassade umgestalten, die nach der alten Planung verdeckt gewesen und schlicht gehalten war<sup>357</sup>.

Als im April 1898 endlich mit dem Bau begonnen werden kann, ergeben sich neue Unannehmlichkeiten. Die Fundation erfordert wegen der ungleichen Bodenbeschaffenheit erhebliche Mehrkosten, weshalb die genehmigte Bausumme um mehr als 10% überschritten werden muß\*. Hauptsächlich das Innere des Gebäudes wird von Reduzierungen betroffen, die nötig werden, um innerhalb des gesetzlich vorgegebenen Spielraumes zu bleiben. Bitter schreibt Durm an den Direktor der Kunstgewerbeschule Götz: "Anstelle eines gediegenen Innenbaus werden wir uns mit dem Gegenteil begnügen und den Satz 'billig und schlecht' wieder zu Ehren bringen zu suchen"<sup>358</sup>.

Der Präsident des zuständigen Ministeriums, Nokk, zeigt auch in diesem Fall wieder Verständnis für Durm, indem er ihn für seine Mühen durch eine Belobigung, verbunden mit einer Belohnung von 4.000 Mark, zu entschädigen versucht: "... indem wir ihm zugleich für die vortreffliche und künstlerische Ausführung unsere besondere Anerkennung aussprechen"<sup>359</sup>.\*\*

In einer Veröffentlichung beschreibt Durm das Gebäude: "Der Erweiterungs- oder eigentliche Schulbau ... hat entgegen dem Museumsbau eine offene, unregelmäßige Gestaltung erhalten, die aber nicht modern gesucht ist, sich vielmehr aus der Bestimmung, Lage und zweckmäßigen Beleuchtung der Räume ergeben hat. Für die Zeichensäle suchte man soviel als möglich Nordlicht zu gewinnen, was durch die Herstellung zweier Parallelfügel nach Norden unter Vorziehen des einen vor den andern gelungen ist, während für die Schulräume Morgenbeleuchtung bei der Lage nach Osten ermöglicht wurde. Die Gänge kamen auf diese Weise nach Süden und Westen zu liegen, nach den Himmelsrichtungen, die am wenigsten günstig für die vorliegenden Schulzwecke sich erweisen ... Die

-----  
\* Eine Überschreitung der Bausumme bis zu 10% ist im Großherzogtum Baden gesetzlich genehmigt.

\*\* Am 17. Januar 1901 erfolgt die Übergabe des fertigen Baues an die Bezirksbauinspektion Karlsruhe. Die örtliche Bauleitung hatten die Baupraktikanten A. Stürzenacker und O.Linde inne (GLA 424 f/654). Die Baukosten belaufen sich endgültig auf 564.526,75 Mark (vgl.: Durm 1901. Sp. 204). - Heute ist das Gebäude Sitz der Staatlichen Akademie der Bildenden Künste.

Haupttreppe ist in die Ecke der im rechten Winkel aufeinander-treffenden Süd- und Westflügel gelegt und durch Seitenlicht von den Fluren aus und durch Oberlicht beleuchtet, während eine weitere gradläufige und eine Wendeltreppe den Zugang vom Keller bis zum Speicher vermitteln. Die sämtlichen Treppenhäuser sind im Aeüßeren der Architektur zum Ausdruck gebracht, wie auch die Zeichensäule und Wandelgänge durchweg durch die besondere Behandlung der Lichtöffnungen und der stützenden Mauerpfeiler von außen kenntlich gemacht sind" <sup>360</sup>.

"Das Aeüßere des Neubaus ist in weniger strengen Formen durchgeführt als der Museumsbau, wenn auch beide unter gewissen Modifikationen die Stilweise der deutschen Renaissance zeigen" <sup>361</sup>.

Der ausgeführte Bau zeigt eine Hufeisenform mit einbündiger Anlage <sup>362</sup>, wobei der Nordflügel um eine Achse nach hinten versetzt ist, so daß der südliche Trakt günstiges Nordlicht erhält und der Westseite des alten Gebäudes nicht zuviel Licht genommen wird.

Die Innenseiten der drei Flügel umschließen einen Innenhof. Sie zeigen eine einheitliche Gestaltung, wobei allerdings die Seitenfassaden der Mittelfassade (der Ostseite des Westflügels) deutlich untergeordnet sind. Diese ist als einzige achsensymmetrisch gegliedert. Von den drei Außenseiten liegen nur zwei zur Straße hin, während die dritte an ein bebautes Nachbargrundstück angrenzt. Die beiden ersten, die Nordseite des Nordflügels und die Westseite des Westflügels sind als Schauffassaden gestaltet. Die Nordseite muß dabei auf die anschließende Nordseite der alten Kunstgewerbeschule Rücksicht nehmen.

Die drei Stockwerke der Nordfassade ruhen auf einem geböschten Sockel mit Polster-Rustika und tief in der Wand liegenden querechteckigen Souterrainfenstern. Die Geschoßhöhen der Nordfassade des alten Baus werden übernommen. Die Stockwerkentrennungen sind als Gebälke ausgebildet. An die sieben Fensterachsen schließt die Nordseite des Kopfbaus an, der zur Westseite verbindet. Das Erdgeschoß ist als Pfeilerarkade mit stichbogigen Fenstern und vorgelegten gebänderten Lisenen mit einer Art Basis gestaltet. Die Fenster zeigen doppelte, steinerne Fensterkreuze mit einem unteren Querstab. Die Laibungen laufen, vom Sohlbankgesims überschneiden, in die Brüstungszone weiter. Agraffen zieren die Stichbögen. Die Lisenen schmücken in Höhe der Kämpferzone leere Wappenkar-



tuschen, umgeben von Laubkränzen.

Die Wandgliederungen der Obergeschosse sind entsprechend.

Im ersten Obergeschoß öffnen sich zwischen den Wandstücken Rechteckfenster, unterteilt von einem Pfeiler mit auf den Schaft aufgelegter großer Hänge-Volute. Die Fensterstürze werden durch den Architrav des Gebälks gebildet. Zwei stichbogige, profilierte Blendoberlichter, die eine Zierscheibe in die Mitte nehmen, bekrönen sie. Die Lisenen werden von Hausteinhändern in ein größeres unteres und ein kleineres oberes Rechteck unterteilt. Das untere Rechteck ist mit Ziegeln verblendet, in das obere sind Fayence-Medaillons eingefügt. Die weißglasierten Köpfe auf blauem Grund zeigen sechs deutsche Künstler, deren Namen in Feldern über dem Architrav zu lesen sind: "Hans Kraut, Jamitzer, Peter Vischer". Im vierten Feld ist keine Inschrift, das Medaillon zeigt einen Frauenkopf, der als Allegorie der Kunst interpretierbar ist. In den letzten drei Feldern stehen die Inschriften: "Hirschvogel, Holbein, Jörg Syrlin". Das Gebälk springt über den Lisenen leicht vor, den Fries zieren an dieser Stelle Löwenköpfe. An der Kante wird die Lisene zu einem fragmentierten Kantenpfeiler, der glatt belassen ist, um den Übergang zur schlichten Seitenfassade zu vermitteln.

Die Rechteckfenster des zweiten Obergeschosses - wie im Erdgeschoß mit doppeltem steinernen Fensterkreuz - stehen auf dem ersten Gebälk des ersten Obergeschosses. Die Fensterstürze sind durchgehend, sie bilden den Architrav des Abschlußgebälks. Sgraffitomalerei mit Frucht- und Laubgehängen schmückt hier die Wandvorlagen, die ein Hausteinhänder umgibt. In der Frieszone darüber sitzen paarweise angeordnete Volutenkonsolen, die jeweils eine Diamantbosse in die Mitte nehmen. Über den Fenstern zieren Beschlagwerkornamente den Fries. Im Satteldach sitzen in der ersten, dritten und fünften Fensterachse Dachhäuschen mit stichbogigen Fenstern und Glockendach.

Den Abschluß der Nordfassade bildet nach Westen hin die Nordseite des vorspringenden Kopfbaus des Westflügels. Sie übernimmt die Horizontalgliederung und die Gliederung der Kanten, mit Ausnahme der Wappenkartuschen im Erdgeschoß, der Friesornamente der Obergeschosse und der Gebälke an den Kanten. Eingerückt ist vor die Kanten eine Superposition gestellt; im Erdgeschoß sind es

Pfeiler, in den Obergeschossen Pilaster. Die Pfeiler stehen auf bossierten Postamenten und beginnen über dem Sohlbankgesims, das einen Teil der Basis bildet. Sie tragen über dem Gesims Vasen als bekrönende Aufsätze. Aus der glatten Wand zwischen den Pfeilern ist eine große stichbogige Öffnung herausgeschnitten, die bis zum Bodenniveau reicht. Der obere Teil ist verglast, der untere Teil ist als zweiflügeliges Portal gestaltet und endet in Höhe der Brüstungszone der Fenster. Zwei bossierte Buckel schmücken die Spandrillen, eine Agraffe den Stichbogen.

Die Öffnung zwischen den toskanischen Pilastern des ersten Obergeschosses stellt eine reichere Form der anschließenden Fenster der Nordfassade dar. Zwischen zwei ziegelverkleidete Wandfelder ist ein Kolonnadenkompartiment gestellt, dessen äußere beide Stützen der toskanischen Ordnung angehören, während die beiden inneren eine Verdoppelung der Mittelstütze der Fenster der Nordfassade sind. Die mittlere Öffnung ist breiter, so daß auch das Blendoberlicht der Frieszone breiter ist.

Die Gliederung des zweiten Obergeschosses entspricht, abgesehen von Details, der des ersten Obergeschosses. Hier sind die mittleren Stützen als Hermentkaryatiden ausgebildet, über denen das Gebälk vorspringt. Sgraffitomalereien zieren die seitlichen Wandfelder, die mit einem Band, geschmückt von einem Löwenkopf, abschließen. Die äußeren Pilaster werden über dem verkröpften Gebälk von Obelisken bekrönt. Im Fries sitzen Zierscheiben. Die Fensterachse wird von einem geschweiften Volutengiebel mit bekrönendem Obelisken auf einer geschweiften Verdachung abgeschlossen. Auf den untersten Voluten sitzen Knäufe auf Postamenten. Im Mittelfeld des Giebels öffnet sich ein profiliertes Rechteckfenster mit Mittelpfosten, vor dessen Laibungen ebenfalls zwei kleine Kugelknäufe auf Postamenten gestellt sind. Mit Blumenvasen bemalte Felder flankieren das Fenster. Auf einer geraden Verdachung auf Konsolen ruht eine weitere Konsole, die ein Muschelornament trägt, das von den oberen Voluten des Giebels eingefasst wird. Die östliche Seitenansicht des Nordflügels setzt sich aus zwei ineinander verschränkten Teilen zusammen. Der einachsige, durchfensterte Teil übernimmt die Horizontal- und Kantengliederung der Nordfassade, zeigt aber zusätzlich in den Obergeschossen an der Kante eine Ortsteinkette.

Im rustizierten Erdgeschoß öffnet sich ein Fenster, das die Form der Fenster der Vorderfront übernimmt, in weniger reich profiliertem Gewände.

Die verputzten Obergeschosse behalten die Hausteingesimse. Das Fenster des ersten Obergeschosses wiederholt auch im Wandfeld über dem Sturz die Form der Vorderfront, bis auf die Volute am Mittelpfosten. Blendstreifen mit Zierläufern fassen das Fenster ein. Auch das Fenster des zweiten Obergeschosses entspricht dem der Vorderfront; abweichend auch hier die Rahmung mit Blendstreifen und Zierläufern. Die Fensterachse wird von einem Giebel bekrönt. Einem Rechteckfenster mit Mittelstrebe ist eine Ädikula vorgelegt. Seitlich flankieren je zwei Blendvoluten, von denen sich jeweils die inneren an den Pilastern emporrollen. Der mit Blendvoluten gezierte Schweifgiebel der Ädikula wird von zwei Obeliskten flankiert und von einem mittleren Obeliskten auf einem Postament bekrönt.

Der zweite Teil der östlichen Seitenfront der Nordfassade gehört schon zur Hoffassade. Er bildet zugleich die Seitenansicht des hofseitigen Uhrturmes. Da die Gestaltung der der Vorderseite weitgehend entspricht, wird dieser Teil bei der Beschreibung der Hoffassaden behandelt. Als Verschränkung zwischen beiden Teilen einschließlich der Vorderfront des Uhrturms dient das Stockwerkgesims zwischen Erdgeschoß und erstem Obergeschoß der Nordfassade, das über die gesamte östliche Seitenfront bis zur Vorderfront des Uhrturms läuft und erst dort am Fenstersturz endet.

Die zweite Schauseite ist die Westfassade des Westflügels. Diese ist durch einen nördlich und südlich vorspringenden Kopfbau und einen zurückliegenden Verbindungstrakt mit Mittelpavillon gegliedert. Alle Teile sind durch unterschiedliche Dekorations- und Fensterformen voneinander abgesetzt, wobei sich letztere mit der unterschiedlichen Funktion der dahinterliegenden Räume begründen lassen. Verbindend wirken der rustizierte Sockel, der den des Altbaus wiederholt, abgesehen von den Kanten, die hier mit Bossen unterschiedlicher Länge befestigt sind, das rustizierte Erdgeschoß, die verputzten Wandflächen der Obergeschosse, die einheitlichen Stockwerkhöhen und das umlaufende Kranzgesims. Der nördliche Ecktrakt ist im Erdgeschoß durch eine Achse, in den

Obergeschossen durch drei Achsen gegliedert. Die Kantengliederung der Nordfassade wird am Erdgeschoß übernommen, in den Obergeschossen nur an der Kante zwischen beiden Fassaden. Die Südkante festigen zahnschnittartig übereinander angeordnete Zierläufer. Die Stockwerkgesimse werden ebenfalls übernommen. Am Erkerunterbau im Erdgeschoß treten zwei Faszien hinzu, so daß ein vollständiges Gebälk vorhanden ist. Auch am Erker selbst wird das Stockwerkgebälk wieder aufgenommen. Es setzt sich an der Südwand noch ein Stück fort und hört dann abrupt auf, während alle andern Gesimse auch an der Seite weitergeführt werden.

Die Mittelachse ist im Erdgeschoß als Risalit, in den Obergeschossen als Erker ausgebildet. Im Erdgeschoß öffnet sich ein Segmentbogenfenster mit steinernem Fensterkreuz, dem seitlich Streifen vorgelegt sind, an denen in Kämpferhöhe Volutenkonsolen mit Guttae ansätzen. Sie tragen einen zweistöckigen Erker, dessen erstes Brüstungsfeld den Verlauf des darunterliegenden segmentbogigen Fenstersturzes nachvollzieht. Zwei buckelartige Zierknöpfe schmücken die Zwickel. Die Vorderfront des Erkers ist aus Haustein, die Kanten werden mit dem gleichen Zierläufermotiv gefestigt wie die Südkante des Ecktraktes.

Im ersten Obergeschoß öffnet sich im Erker ein Rechteckfenster mit doppeltem steinernen Fensterkreuz, das an die Form der Fenster im zweiten Obergeschoß der Nordfassade anknüpft. In die seitliche Wand ist je ein einfaches Rechteckfenster mit Zierläufern in Höhe der Fensterstürze eingeschnitten. Darüber ziehen sich zwei weiß auf schwarzem Grund mit Laubranken bemalte Felder hin.

Im zweiten Obergeschoß öffnet sich im Erker ein Rundbogenfenster mit zwei Längsstreben, dem Lisenen vorgelegt sind. Der Architrav des Abschlußgebälks läuft über die Lisenen und bricht dann ab. Die Lisenen werden an dieser Stelle von Zierscheiben geschmückt, in der Frieszone darüber tragen zwei Konsolen das Kranzgesims, die eine Art Rollwerkornament einschließen. Die seitlichen Achsen übernehmen die Rechteckfenster des ersten Obergeschosses mit Feldern über den Stürzen, die an den Architrav stoßen. In der Mitte der Achse setzen Volutenkonsolen an, ein Motiv der Nordfassade aufnehmend. Den Erker bekrönt ein geschweiffter Giebel mit Muschelabschluß. Im Mittelfeld ist ein Medaillon mit drei Wappenfeldern

- dem Zunftwappen der Kunst - eingetieft. Den Giebel des Erkers hinterfängt der Giebel des Ecktraktes, der auf dem Abschlußgebälk ruht. Er entspricht in der Kontur dem der Nordfassade, er schließt allerdings mit einer Muschelbekrönung, flankiert von Kugelknäufen auf Volutenkonsolen, ab. Das Giebelfeld ist verputzt, in der Mittelzone umfängt den kleinen Giebel des Erkers ein gequaderter, halbkreisförmiger Bogen. Die südliche Seitenwand des Ecktrakts ist fensterlos, um doppelten Lichteinfall zu vermeiden. In die Ecke zwischen Südseite und der Rücklage ist im Erdgeschoß ein Altan eingeschoben. Das Stockwerkgesims des Erdgeschosses geht optisch in die Steinbrüstung des Altans über. Unterhalb des abbrechenden Stockwerkgesimses des ersten Obergeschosses schließt ein Blendband an mit Künstlerwappen und der Inschrift: "Der Jugend zur Lehre, der Kunst zum Lohne". Über dem Gesimsstück sind Ranken- und Blumenornamente gemalt. Das Abschlußgebälk läuft bis zur Ecke, wird aber in der Mitte von einem grossen, unten abgetreppten Rechteckfeld durchbrochen, das mit dem badischen Wappen, flankiert von Greifen, geschmückt ist. Darunter steht das Baudatum: "AD 1900". Die Seitenmitte wird oberhalb des durchbrochenen Abschlußgebälks bekrönt von einem Dachhäuschen mit Rechteckfenster in profiliertem Gewände und steinernem Fensterkreuz; es wird von einem Glockendach gedeckt. Der eingeschobene Altan öffnet sich übereck in je einer segmentbogigen Arkade und bietet einen Zugang zum Gebäude. Die Arkade wird von einer korinthisierenden Säule und seitlichen Pfeilern gebildet, die die durchbrochene Steinbrüstung des Balkons im ersten Obergeschoß tragen. Scheitelvoluten vermitteln zusätzlich zur Brüstung.

An der sechsachsigen Rücklage wird im Erdgeschoß das Sohlbankgesims des Ecktrakts übernommen. Die Stockwerkentrennung der Obergeschosse ist durch ein flaches Gesims angedeutet. Das Sohlbankgesims ist auf die Wandpfeiler reduziert, es bricht an den Fensterlaibungen ab. Die Brüstungsfelder springen zwischen den Pfeilern zurück, sie beginnen an den Stockwerkgesimsen. Die Fenster haben im Erdgeschoß stichbogige, in den Obergeschossen korbbogige Gewände mit doppelten, steinernen Fensterkreuzen. Die Querstrebe verläuft im oberen Drittel. Die Fenster sind tief in die Wand eingeschnitten. Die Obergeschoßfenster zeigen über dem Sturz ab-

getreppte Keilsteinrahmungen, die in Kämpferhöhe zum nächsten Fenster vermitteln. Im zweiten Obergeschoß stößt die Rahmung der Fenster an das Kranzgesims.

Der treppenturmartige Bauteil, der vor die Mitte der Rücklage gelegt ist, hat im Erdgeschoß einen rechteckigen Grundriß; in den Obergeschossen sind die Kanten abgeschrägt und durchfenstert. Bis zum Sohlbankgesims des ersten Obergeschosses wird die Fassadengliederung der Rücklage beibehalten. Die Kanten des Erdgeschosses sind von einer Art Strebepfeiler gefestigt, die mit Bossen gebändert sind. Sie enden an der Querstrebe des Fensters, darüber beginnen die abgeschrägten Kanten. Das stichbogige Fenster übernimmt die Form der Erdgeschoßfenster der Rücklage, ist aber kleiner. Der Fenstersturz verbindet die beiden Voluten über den Kantenpfeilern, die zu der Abschrägung überleiten.

Die Obergeschosse der Front des Mitteltraktes sind aus Haustein, die Seitenwände verputzt. An den Kanten tritt das Zierläufermotiv des nördlichen Ecktraktes auf. In beiden Obergeschossen ist in die Vorderfront ein Rechteckfenster eingeschnitten, in den abgeschrägten Kanten sind es schmale, hochrechteckige Fenster. Im ersten Obergeschoß hat das mittlere Fenster ein doppeltes steinernes Fensterkreuz, die seitlichen Fenster zeigen nur obere Querstreben. Ein eingetieftes Feld über dem Sturz des mittleren Fensters, das gleichzeitig als Brüstungsfeld des Fensters des zweiten Obergeschosses interpretierbar ist, vermittelt zwischen den beiden Obergeschossen. Die Stockwerktrennung erfolgt durch ein umlaufendes Sohlbankgesims. Das mittlere Fenster zeigt nur zwei Längsstreben, die seitlichen Fenster sind ohne Unterteilung. Unmittelbar über den Fensterstürzen beginnen Fries und Abschlußgesims des treppenartigen Bauteils, die etwas tiefer ansetzen als das dahinter vorbeiführende Kranzgesims der Rücklage. Auf ihm ruht hinter dem als Welsche Haube ausgebildeten Dach ein geschweiffter Giebel, der eine Verkleinerung des großen Giebels des nördlichen Ecktraktes darstellt. Die flankierenden Kugelnknäufe der Muschelbekrönung fehlen hier, sie sind neben die untersten Voluten gesetzt. Die vier Dachhäuschen im Satteldach sind wie die der Nordfassade gestaltet.

Der südliche Kopfbau des Westflügels hat zur Westseite hin einen zweiachsigen vorspringenden Bauteil mit einer dreiachsigen Vorder-

front. Die Fenster sind in allen Geschossen kleiner, so daß die Sohlbankgesimse hier als Stockwerkgesimse weitergeführt werden. Die Kanten der verputzten Obergeschosse zeigen das Zierläufermotiv des nördlichen Ecktraktes.

Die Erdgeschoßfenster entsprechen in Form und Größe dem Erdgeschoßfenster des mittleren Bauteils, wobei hier die obere Querstrebe fehlt. Sie sind tief in die Wand eingeschnitten und zeigen zurückspringende Hausteinbrüstungsfelder.

In den Obergeschossen ist den Fenstern der Mittelachse eine Pilasterrahmung vorgelegt. Die Stützen ruhen jeweils auf dem vorspringenden Stockwerkgesims, im ersten Obergeschoß zusätzlich auf Volutenkonsolen. Hier tragen die Kapitelle ein komplettes Blendgebälk, im zweiten Obergeschoß das Abschlußgesims. Zwischen den Kapitellen des ersten Obergeschosses verläuft ein Feld mit der Inschrift: "Ars longa vita brevis". Über den seitlichen Fensterstürzen verlaufen Felder geziert mit floralen Ornamenten. Das untere Drittel der Pilasterschäfte ist jeweils mit Beschlagwerkornamenten und abschließendem Schaftring in Höhe der Sohlbänke geschmückt.

Die Obergeschosse zeigen tief in die Wand eingeschnittene Rechteckfenster, die von einer Längsstrebe unterteilt werden. Auch die Brüstungsfelder springen zurück. Zierläufer rahmen die Gewände unterhalb des Sturzes und in Höhe der Sohlbänke. Letztere sind mit den Zierläufern der Kanten verbunden. Im zweiten Obergeschoß stoßen die seitlichen Fensterstürze an ein Band unter dem Abschlußgesims.

Obeliskten bekrönen die Kanten über dem Abschlußgesims. Ein dreiteiliger Giebel schließt die Mittelachse ab, dessen flankierende Viertelmuscheln zu den Seiten vermitteln. Im unteren Giebelteil öffnet sich ein korbbugiges Fenster mit doppeltem steinernen Fensterkreuz und unterer Querstrebe, das von Hermenpfeilern gerahmt wird. Gebälkstücke über den Pfeilern, die von Balustern bekrönt werden, und eine Scheitelvolute verbinden zu einem Gesims. Dieses trägt den konkav geschwungenen mittleren Giebelteil, dessen Feld mit einem Laubkranz und Bandschleifen geschmückt ist, begleitet von Blendvoluten. Den Abschluß bildet eine Muschelbekrönung über einem Gesims. Hinter dem Giebel wird ein Mauerkubus

sichtbar, den ein konkav eingezogenes Mansarddach, das oben abgeflacht ist, deckt. Darin sitzen vier Ochsenaugen.

Die zweiachsigen Seitenfassaden des südlichen Ecktraktes übernehmen die Horizontalgliederung. Sie zeigen schmale Fenster in Rechteckgewänden mit oberer Querstrebe.

Die Außenseite des anschließenden Südflügels zeigt eine abwechslungsreiche Gruppierung der Baumasse. Die Detailformen sind jedoch schlicht, da der Südflügel an ein Nachbarhaus angrenzt.

Die Südfassade des Südflügels untergliedert sich in vier Bauteile. Der mit dem Westflügel gemeinsame Ecktrakt, der an der Südseite um eine Achse vorspringt, ist an der Vorderfront vierachsig und wird von einem Dreieckgiebel bekrönt. Daran schließt eine dreiachsige Rücklage an, der in der Ecke des anstoßenden östlichen Kopfbaus ein Rundturm mit Wendeltreppe vorgelegt ist. Den letzten Bauteil der Südfassade stellt die Seitenfront der östlichen Eingangsseite dar, die einachsig ist.

Die Rustizierung des Erdgeschosses und die Horizontalgliederung des anschließenden Ecktraktes des Westflügels wiederholen sich in allen Bauteilen, abgesehen vom Rundturm, ebenso die Kantenliederung und der Verputz der Obergeschosse. Die Stockwerkgesimse werden hier wieder zu Sohlbankgesimsen. Das umlaufende Kranzgesims wird am ersten Bauteil über den beiden mittleren Achsen für den Giebel unterbrochen.

Der Rundturm hat über dem rustizierten Erdgeschoß mit Rechtecktür und segmentbogigem Oberlicht noch vier Fensteröffnungen. Diese sind als jeweils zwei abgetrennt aneinandergefügte Rechteckfenster ausgebildet, die dem Treppenverlauf folgen. Zwischen einem Gesims und dem Abschlußgesims ist die Wand durchbrochen von drei gekuppelten Rechteckfenstern. Ein Glockendach schließt den Rundturm ab.

Die östliche, vierachsige Schmalseite des Südflügels liegt zum Hof hin. Sie ist asymmetrisch gestaltet, in der dritten Achse ist der Haupteingang angeordnet. Das Erdgeschoß zeigt die gleiche Rustizierung wie das übrige Gebäude. Die erste Achse springt im Erdgeschoß weit vor und schließt mit einem Walmdach ab. Die beiden anschließenden Achsen springen ebenfalls vor. Die zweite Achse wird von einem Pultdach gedeckt, in der Eingangsachse schließt in den Obergeschossen ein Erker an.



Die abgeschrägten Kanten der ersten Achse zeigen Bossenrustika, in die die Hausteine des rundbogigen Fenstergewändes einschneiden. Das Fenster wird von einem steinernen Fensterkreuz unterteilt. Die Fenster der zweiten und vierten Achse haben ebenfalls rundbogige Hausteingewände, so daß die Wände nur noch als Wandreste erscheinen. Sie werden von je zwei Längsstreben unterteilt. Ihre Brüstungszonen zeigen Felder mit Beschlagwerkornamenten. Zum Eingang in der dritten Achse führen sieben vorgelegte Stufen. Die seitlichen steinernen Wangen enden in Postamenten mit Kugelknäufen. Ein Rundbogengewände mit Löwenschlußstein, geziert von Eichenlaub, rahmt die tief zurückliegende Tür, die ebenfalls rundbogig eingefaßt ist. Das vordere Gewände endet mit zwei Voluten auf einem Postament, dessen Abschluß von dem umlaufenden Sohlbankgesims gebildet wird. In den Spandrillen sitzen Wappenfelder mit oberem Abschluß in Rollwerkornamenten. Das linke zeigt Hammer und Meißel, das rechte einen Kelch. Über dem Stockwerkgesims wird eine Art Dachleiste weitergeführt. Die Brüstungszone des Erkers im ersten Obergeschoß ist als Attika interpretierbar. Zwei Postamente rahmen ein eingetieftes Feld mit Rollwerkeinfassung und der Inschrift: "Kunstgewerbeschule". Die Kanten des Erkers sind im ersten Obergeschoß über einer Sockelzone bis kurz vor das Stockwerkgesims ausgekehlt und mit einer an einer Volute aufgehängten Früchtegirlande gefüllt. Zwischen den Pfeilerartigen Wandfeldern aus Haustein öffnet sich das stichbogige Erkerfenster. Das doppelte steinerne Fensterkreuz hat die Querstrebe im oberen Drittel. Auf dem Stockwerkgesims des ersten Obergeschosses ruht die Brüstungszone des zweiten Obergeschosses. Die beiden seitlichen Postamente nehmen drei eingetiefte Rechteckfelder in die Mitte. Auf den Postamenten ruhen toskanische Pilaster, die ein Gebälk tragen, dessen Gesims als Abschlußgesims des Bautraktes weitergeführt wird. Die Stützen verkröpfen das Gebälk. An dieser Stelle sind im Fries Konsolen, das Mittelfeld zeigt zwischen Roll- und Beschlagwerkornamenten die Jahreszahl "MDCCCC". Auch die Spiegel der Postamente zeigen Beschlagwerkverzierungen. Das Fenster ist rechteckig mit doppeltem steinernen Fensterkreuz. Die übrigen Obergeschoßwände werden von Sohlbankgesimsen horizontal unterteilt. Ortsteinketten festigen die Kanten. Die Wände sind verputzt. Im ersten Oberge-

schoß öffnen sich Segmentbogenfenster, das der ersten Achse zeigt ein Fensterkreuz. Das zweite Obergeschoß hat Rechteckfenster, wobei analog zum ersten Obergeschoß in der ersten Achse ebenfalls ein Fensterkreuz angeordnet ist. Im ersten Obergeschoß sitzt zwischen den Fenstern der ersten und zweiten Achse ein reich verzierter erkerartiger Ausbau mit Fiale über einer Art Glockendach, die das Sohlbankgesims des zweiten Obergeschosses überschneidet. Der Erker öffnet sich in einer Muschelnische, in der eine farbig gefaßte (blau-rot) Steinskulptur mit einem Spruchband in den Händen steht; vermutlich eine Allegorie der Kunst. Die Inschrift auf dem Band lautet: "Non scholae sed vitae discimus".

Die Gliederung der dreiseitigen Hoffront erfolgt wie an der Südfassade eher durch Gruppierung der Baumasse.

Die Ostseite des Westflügels ist mit dem Mittelpavillon, dem bekrönenden Giebel und den flankierenden turmartigen Dacherkern als Hauptfassade gekennzeichnet. Ein Uhrturm schließt die Nordseite ab, zwei erkerartige Ausbauten beleben die Südseite.

Die Wandflächen über dem rustizierten Erdgeschoß sind verputzt, die Stockwerktrennungen erfolgen durch Sohlbankgesimse.

An der Ostfassade öffnen sich im Erdgeschoß stichbogige Fenster mit doppeltem steinernem Fensterkreuz und unterer Querstrebe; Stichbogenfenster mit einfachem Fensterkreuz und oberer Querstrebe im ersten Obergeschoß. Im zweiten Obergeschoß sind Rechteckfenster mit steinernem Fensterkreuz und oberer Querstrebe in die Wand eingeschnitten. Die Kanten zeigen die gleiche Gliederung wie die Außenseite des Westflügels.

Der Mittelpavillon der Ostfassade hat im Erdgeschoß drei Achsen. In den Obergeschossen sind in die Wandintervalle zusätzlich zwei schmale Rechteckfenster mit oberer Querstrebe eingeschoben. Die Stichbogenfenster des ersten Obergeschosses zeigen eine Rechteckrahmung mit Zierscheiben in den Spandrillen. Die gerade Verdachung über einem breiten Feld endet am Sohlbankgesims des zweiten Obergeschosses. Zierläufer in Höhe des Sturzes und der Sohlbank laufen als Band zwischen den Fenstern weiter.

Die Rechteckfenster des zweiten Obergeschosses verbindet ein drittes Band in Höhe der Querstreben. Das den Mittelpavillon abschließende Kranzgesims bricht vor den Kanten ab und wird dort als Band weitergeführt. Die Mittelachse bekrönt ein Dreieckgiebel mit Mu-

schelbekrönung. Im Giebelfeld öffnet sich ein großes Rechteckfenster mit mittlerer Längsstrebe. Seitlich begrenzen den Giebel Kugelknäufe auf Postamenten. Über den Kanten erheben sich zwei eingeschossige, turmartige Dacherker, in deren Wände je zwei gekuppelte kleine Rechteckfenster eingeschnitten sind. Ein Glockendach schließt die Aufbauten ab.

Das Erdgeschoß der südlichen Hofseite entspricht dem der Ostseite, die Gestaltung der Obergeschosse variiert. Großen Rechteckfenstern werden pfeilerartige Wandstücke vorgelegt, somit wird an die Gestaltung der Außenseite des Nordflügels angeknüpft. Die Innenfelder der gerahmten Wandvorlagen sind hier verputzt. Das erste Obergeschoß zeigt Rechteckfenster mit toskanischen Mittelpfeilern; die Blendoberlichter der Nordseite werden hier zu Entlastungsbögen. Die Rechteckfenster des zweiten Obergeschosses werden von doppelten steinernen Fensterkreuzen mit unterer Querstrebe unterteilt. Das Abschlußgesims des Gebäudes ist an der Südseite als Gebälk ausgebildet, das von Volutenkonsolen über den Fensterstürzen getragen wird. Dazwischen sitzen Beschlagwerkfelder, die die Wandvorlagen des zweiten Obergeschosses begrenzen. Der nördliche Hofflügel hat im Erdgeschoß drei Segmentbogenfenster. Das der dritten Achse beleuchtet das Treppenhaus und folgt in der Abtreppung der Brüstungszone dem Verlauf der Stufen. Unter der zweiten Abtreppung ist ein hochrechteckiges Fenster in die Wand eingeschnitten, das das Sockelgesims durchbricht. Alle Fenster haben doppelte steinerne Fensterkreuze.

In den Obergeschossen sind die Öffnungen als Arkadenreihe ausgebildet. Vor vier Korbbogenfenster sind Säulen mit Würfelkapitellen gestellt, die profilierte Bögen tragen, die die zurückliegenden Fensterstürze rahmen. Die Basen der Säulen stehen auf Postamenten, die vom unteren Gesims der Brüstungszone getragen werden. Das Fenster der vierten Achse zeigt jeweils die gleiche Abtreppung wie im Erdgeschoß. Die Bögen werden von abgetreppten Zierläufern gerahmt. Die Brüstungszonen liegen zurück und zeigen eingetiefte Felder.

Die vierte Achse bekrönt ein geschweiffter Giebel, den ein Obelisk abschließt. Seitlich flankieren ihn Blendvoluten, die Kugelknäufe auf Postamenten tragen. Im Giebelfeld öffnet sich ein Rechteckfenster mit Querstrebe.

Die Nordfassade wird von dem zweiseitigen, einachsigen Uhrturm abgeschlossen.

Dieser übernimmt bis zum Stockwerkgesims die Horizontalgliederung der Außenfassade des Nordflügels. Die dreigeschossige Stockwerkeinteilung wird hier zur viergeschossigen. Im Erdgeschoß wird ein Rundbogenportal von einer Säulenädikula mit geknicktem Dreieckgiebel gerahmt. Die Schaftringe der Säulen werden im unteren Drittel von Beschlagwerk geziert. Der Giebel überschneidet die Brüstungszone eines sich unmittelbar darüber öffnenden Rechteckfensters. Es wird von Blendvoluten flankiert und von einem Segmentgiebel mit Muschelornament bekrönt. An der Seitenwand ist in gleicher Höhe ein entsprechendes Fenster eingeschnitten. In der horizontal ungegliederten Obergeschoßwand öffnen sich übereinander ein Fenster in profiliertem Segmentbogensgewände mit steinernem Fensterkreuz und eines in profiliertem Rechteckgewände. An der Seitenwand wiederholt sich diese Anordnung. Das Kranzgebälk des Turmes wird an beiden Seiten in der Mitte unterbrochen. Dort sitzt in einem profilierten Rahmen das Ziffernblatt der Turmuhr, eingefasst von einer bügel förmigen Verdachung und von einem Puttenkopf mit halbkreisförmigem Strahlenkranz am unteren Rand.

Zwischen dem Giebel der vierten Achse und dem Turm ist eine verputzte Verbindungsmauer gezogen. Der Turm schließt mit einem Glockendach ab, das von einer Laterne bekrönt wird. Die Laterne ist als achteckige Pfeilerarkade mit schildförmigen Schlußsteinen ausgebildet, die zu einem Gesims überleiten, das die Welsche Haube trägt.

Wie Durm selbst betont, entsteht die Grundrißlösung aus funktionalen Gründen. Als wichtigster Faktor bestimmen die Lichtverhältnisse die Form der Anlage, wobei zugleich der östlich anschließende Altbau berücksichtigt werden muß. Der Architekt wählt die Hufeisenform, weil er mit ihr die größtmögliche Kompositionsfreiheit hat. Sowohl bei der Raumdisposition als auch bei der Fassadengestaltung verzichtet Durm auf eine achsensymmetrische Gestaltung. So ist die Treppenanlage - völlig ungewohnt für Durm'sche Bauten - dezentral am Kreuzungspunkt von Süd- und Westflügel untergebracht, nur über zwei lange Korridore erreich-

bar und ohne eigentliches Vestibül. Durm kommentiert die Gesamtanlage des Gebäudes: "Das heutigentags wohl mit Recht betonte malerische Moment in der Architektur tritt hier mehr in den Vordergrund"

Die Nordfassade nimmt auf die unmittelbar anschließende Fassade des Altbaus Rücksicht. Dekorationselemente des alten Baus wie Backsteinverblendung und Sgraffitomalereien werden aufgenommen; die Malereien finden sich auch an der Westfassade.

Das Gebäude zeigt insgesamt die belebte Umrißlinie wie auch die bewegte Silhouette der Dachformen, die nach zeitgenössischer Meinung das malerische Moment ausmachen. Ordnungen gliedern die Fassaden nur vereinzelt, so an der Nordseite, an der südlichen Hofseite, an den Ecktrakten und am Uhrturm. Sie strukturieren die Baumassen nicht im klassischen Sinn von Stütze und Last, sondern sind eher dekorativ gemeint. Auch die Stockwerkgesimse sind nicht im Sinne der klassischen Ordnungen als Gebälke ausgebildet, sondern allenfalls als solche interpretierbar. Da der Architekt den klassischen Formenkanon beherrscht, wählt er diese Gestaltungsmittel bewußt im Sinne der Vorstellungen der deutschen Renaissance. Dafür spricht auch die erkerartige Ausbildung der Ecktrakte der Westseite, da der Erker zu Durms Zeit als Wesensmerkmal des spätmittelalterlichen Bürgertums gilt. Die nördliche Hofseite mit der loggienartigen Öffnung der Wand erinnert an deutsche Innenhöfe der Frührenaissance wie den des Schlosses Spittal in Kärnten.

Einige Gestaltungsmotive finden sich auch an andern Durm-Bauten derselben Zeit. Das Turm-Motiv der Hoffassade klingt auch an der Hoffassade der Universitätsbibliothek in Heidelberg an, ferner am Mittelbau des Gymnasiums in Freiburg. Die eingeschobenen schmalen Fensterachsen des Mittelpavillons der Hoffassade erinnern an den Mittelbau des Aula- und Hörsaalgebäudes in Karlsruhe. Eine moderne Variante von Fensterformen der Renaissance sind die großen Stich- und Korbbofenfenster mit doppeltem steinernen Fensterkreuz, die sich an vielen andern Durm-Bauten finden.

### W43 Gymnasium in Heidelberg

Schon Jahre vor der Amtszeit Durms als Baudirektor beginnen die Planungen für den Neubau des Gymnasiums in Heidelberg. Die Unterrichtsräume sind seit 1841 in zwei Gebäuden in der Grabengasse und in der Seminarstraße untergebracht. Wie notwendig in den 30er Jahren des 19. Jahrhunderts ein Neubau geworden war, zeigen die steigenden Schülerzahlen von 295 im Jahr 1874 auf 449 im Jahr 1882<sup>364</sup>.

In der Sitzung der II. Kammer des badischen Landtags vom 18. März 1884 stellt das Finanzministerium des Großherzogtums Baden den Antrag, 650.000 Mark für den Bau eines Gymnasiums in Heidelberg einschließlich der Kosten für den Bauplatz zu bewilligen. Als Bauplatz ist der Teil des früheren botanischen Gartens vorgesehen, der von der Villa Friedreich entlang der Sophienstraße bis zur verlängerten Plöck reicht. Da aber die Stadt an ihre Zusage, das Projekt finanziell zu unterstützen, die Bedingung knüpft, einen Bauplatz im Innern der Stadt zu wählen, wird der Antrag von der Regierung aufgrund dieser Meinungsdivergenz zurückgezogen<sup>365</sup>. In den nächsten Jahren laufen Verhandlungen zwischen der Stadt und dem Oberschulrat als dem Vertreter des Staates über die Bauplatzfrage, die jedoch zu keinem Ergebnis führen. Zur Diskussion stehen folgende Plätze: Der bereits genannte Teil des botanischen Gartens, dem staatlicherseits der Vorzug gegeben wird, von der Stadt aber wegen der für eine Schulanstalt zu geräuschvollen Lage, der zu großen Entfernung von der inneren Stadt und wegen der vorgesehenen Bebauung des ehemaligen botanischen Gartens als Villenviertel am Eingang der Stadt abgelehnt wird. Die Stadt schlägt den "von Chelius'schen Garten" an der unteren Neckarstraße in der Höhe der Bauamtsgasse vor, der zentral gelegen ist, vom Staat aber wegen Überschwemmungsgefahr und des hohen Grundstückspreises abgelehnt wird. Als dritte Möglichkeit kommen das Gelände Uferstraße Nr. 32, im Besitz der Witwe Reiher, und dessen Nachbargrundstücke in Betracht, gegen das beide Parteien keine grundlegenden Bedenken haben; die Witwe will aber ihr Grundstück ungern verkaufen<sup>366</sup>.

Die weiteren Vorgänge zeigen, daß seitens des Staates einer Einigung mehr prinzipielle Erwägungen als sachliche Gründe entgegenstehen. Oberbürgermeister Wilckens appelliert 1887, nach dreijäh-

rigen Verhandlungen, an die Bereitschaft der Mitglieder des Stadtrates, einzulenzen: "Der Großh. Oberschulrat nimmt hier-nach den Standpunkt ein, daß die Entscheidung der Platzfrage Sache der Großh. Regierung sein soll. Die letztere will sich in Bezug auf die Auswahl eines der drei Plätze freie Hand vorbehalten, da ein im Wesentlichen aus Staatsmitteln zu errichtendes Gebäude in Frage steht. Vom städtischen Standpunkte aus mag es vielleicht Manchem nicht ganz unbedenklich erscheinen, der Großh. Regierung eine so weit gehende Ermächtigung einzuräumen ... wenn wir vor die Wahl gestellt werden, ob wir ein neues Gymnasium im alten botanischen Garten oder vorerst gar kein Gymnasium haben wollen, kann kaum ein Zweifel darüber sein, daß wir uns für die erstere Eventualität zu entscheiden haben" <sup>367</sup>.

Am 17. Januar 1888 beschließt der Stadtrat daraufhin einstimmig die Annahme der Bedingungen der Großherzoglichen Regierung <sup>368</sup>. Bereits 1887 war der Direktor der Baugewerbeschule in Karlsruhe, Karcher, darum gebeten worden, Situationspläne für die verschiedenen Plätze zu entwerfen. Nach dem Einlenken der Stadt eilt das Projekt plötzlich seiner Realisierung entgegen. Noch in demselben Monat bittet der Oberschulrat die Baudirektion um ein Gutachten über die verschiedenen Situationspläne Karchers und um Auskunft, "ob ein derartiges Projekt nach dortiger Anschauung zur Ausführung geeignet wäre und welchen Aufwand dasselbe annähernd erfordern würde" <sup>369</sup>.

Aus der Antwort Durms wird deutlich, daß er nicht gewillt ist, Aufträge, die in seinen Kompetenzbereich fallen, in fremde Hände zu legen. Nachdem er sich für den Bauplatz an der Uferstraße ausgesprochen hat, weist er nachdrücklich darauf hin, daß die Besorgung des staatlichen Hochbauwesens nach Verordnung vom 17. März 1869 Sache der Baudirektion sei, mit Ausnahme der Gebäude der Eisenbahnbetriebsverwaltung und der Militärverwaltung. Ein Gymnasiumsgebäude dürfe wohl in keine der Ausnahmen einzureihen sein <sup>370</sup>. Auf dieses Schreiben hin wird er mit der Sache betraut.

Nachdem die II. Kammer die Aufnahme der Kosten ins Budget von 1888/89 verweigert, handelt die Stadt. Sie kauft zwei Bauplätze, Uferstraße Nr. 18 und 20, für den Gymnasiumsbaus, nicht ohne in ihrem Schreiben an den Oberschulrat darauf hinzuweisen, daß der

Baudirektor vor dem Kauf um ein Gutachten gebeten worden sei, das günstig ausgefallen sei.\* Nach einem ausführlichen Gutachten der Baudirektion entschließt sich der Oberschulrat im Mai 1889 endgültig für diesen Platz, im Dezember 1890 geht das Gelände von kommunalem Besitz in den des Staates über<sup>371</sup>.\*\*

Das nach allen Seiten freistehende Gebäude besteht aus einem langgestreckten, dreigeschossigen Baublock mit ungleich hohem Souterrain, dessen nördliche Längsfront zum Neckar hin die Hauptfassade bildet. Die pavillonartigen Seitenteile springen nach Süden vor und bilden an der Nordfront Risalite, ebenso wie die dreiachsige Mittelpartie mit dem Eingang. Die Grundrißanordnung zeigt nach Norden die Klassenzimmer und nach Süden den Flur mit direkter Beleuchtung von außen. In der Mittelachse befindet sich das Treppenhaus auf der Flurseite und auf der Zimmerseite die Eingangshalle. Der Gang endet im Osten an zwei in dem Seitenteil untergebrachten Klassenzimmern, im Westen wird er um die Ecke herumgeführt und mündet in einen überdachten Gang, durch den man zur Turnhalle in der äußersten Südwestecke gelangt, die gleichzeitig die Aula des Gebäudes darstellt.\*\*\* Von dort gelangt man über eine "Wandelbahn"<sup>372</sup> zu den Schüleraborten. Die von Durm verwendete Grundrißform gehört zu den für Schulbauten am häufigsten gebrauchten Grundrißtypen, da bei diesen vor allem gute Licht- und Luftverhältnisse erzielt werden<sup>373</sup>.

Die äußere Gestaltung des Baues ist bezüglich des Materials wie auch der Dekoration sehr schlicht gehalten. Da das Baugelände von Osten nach Westen eine Steigung von etwa drei Metern aufweist, sind ein ungleich hohes Souterrain und größere Treppenanlagen oder Rampen notwendig. Durm entscheidet sich für letztere, da

-----  
\* Schreiben des Stadtrates vom 27. Dezember 1888. Auch dieser Vorgang zeigt, wie weit Durm seine Befugnisse auslegt; er erstellt ein Gutachten für die Stadt, ohne seine vorgesetzte Behörde darüber zu informieren (GLA 235/14029).

\*\* 1891 wird endlich mit dem Bau begonnen, am 1. Januar 1894 ist er bezugsfertig (GLA 235/14029). Die Baukosten belaufen sich auf 480.000 Mark (vgl.: Pfaff 1902). - Heute ist das Gymnasium nach Kurfürst Friedrich benannt.

\*\*\* Im Zuge der Heidelberger Altstadtanierung ist die Turnhalle in den 70er Jahren des 20. Jahrhunderts abgerissen worden.



Freitreppen im Winter zuviel Wartung erfordern. Auf dem rustizierten Sockel aus rotem Maulbronner Sandstein ruhen die drei Stockwerke, die, abgesehen von dem Mittelrisalit und denen der Seiten, mit "hell-lederfarbenen"<sup>374</sup> Backsteinen verkleidet sind. Die Stockwerkeinteilung ist ablesbar an den Stockwerkgesimsen, die gleichzeitig als Brüstungsgesimse fungieren. Im Mittelrisalit und in den Mittelachsen der beiden Seitentrakte sind die Gesimse gebälkartig ausgebildet. Sockel und Erdgeschoß trennt ein abgetreptes Gesims, das zugleich den Beginn der Brüstungszone des Erdgeschosses bildet.

Zu dem Eingang im dreiachsigen Mittelrisalit gelangt man von einer Art Terrasse aus, auf die die Rampen münden - heute fehlen die Rampen, zum Eingang führt eine moderne Betontreppe. Der Unterbau der Terrasse schließt mit einer Frontwand ab, die optisch den Sockel des Mittelrisalits bildet und dessen Vertikalgliederung berücksichtigt. Vier Viertelpfeiler tragen die Postamente der Terrassenbrüstung. Die Mittelachse öffnet sich in einem Rundbogen mit profiliertem Gewände, das von Zierkeilsteinen und Kämpferbossen durchschnitten wird. Die Bossen werden an den Viertelpfeilern aufgenommen.

In allen drei Stockwerken des Mittelrisalits werden die Öffnungen von vorgelegten Stützen mit Gebälkstücken gerahmt. Das Erdgeschoß zeigt Pfeiler ohne Kapitelle auf dreiteiligen Postamenten, die bis in Kämpferhöhe der Fenster bossiert sind. Die Pfeiler der Mittelachse bilden die Rücklagen für vorgestellte toskanische Vollsäulen, die ein Gebälkstück mit über den Säulen verkröpfter Attika und bekrönenden Balustern tragen. Dieser Kolonnadenausschnitt rahmt das Rundbogengewände des Portals mit profilierter Archivolte und Volutenagraffe.

Gleichartige Rundbogengewände sind den flankierenden Fenstern vorgelegt. Einen horizontalen Akzent setzen das Kämpfergesims und ein Band, das optisch das Sohlbankgesims der Rücklagen fortsetzt. Laubzweige füllen die Spandrillen des Portals, die der Fenster omphalosscheibenartige Rosetten, umrankt von Lotosblüten. Der Architrav der Mittelachse wird seitlich optisch durch ein Mäanderband weitergeführt.

Im ersten Obergeschoß rahmen toskanische Pfeiler mit Diamantbosse im Friesstück Rundbogenfenster in profilierten Gewänden,

deren Archivolten von zurückspringenden Rechteckfeldern eingefaßt werden. In den Spandrillen sitzen omphalosartige Zierscheiben, im Scheitel Volutenagraffen.

Im zweiten Obergeschoß sind korinthisierende Säulen vorgestellt, deren Friesstücke von Rosetten geziert werden. Löwenköpfe schmücken die Sima darüber. In den Frieszonen über den äußeren Fensterachsen sind die Baudaten angegeben: MDCCCLXXXI und MDCCCLXXXIII. Die Öffnungen sind in diesem Geschoß als drei Zweierarkaden mit mittlerem Hermenpilaster gestaltet. Diesen ziert eine Diamantbosse, eine omphalosartige Zierscheibe und ein Laubgehänge. Die profilierten Archivolten mit Volutenagraffen ruhen auf dem durchgehenden Kämpfergesims, das jedoch nicht bis zu den Risalitkanten läuft, sondern an den beiden äußeren vorgestellten Säulen endet. Die äußere Säulensuperposition ist von Obelisken auf Postamenten bekrönt, die innere von Akroterien auf Postamenten. Über dem verkröpften Kranzgesims leicht rückspringend schließt ein dreizoniger Giebel den Mittelrisalit ab. Die unterste Zone wiederholt die Stützengliederung des Mittelrisalits, allerdings mit wechselnden Intervallen. Vier ionisierende Hermenpilaster mit Diamantbossen, omphalosartigen Zierscheiben und Scheibenornament sind vor die Wand gestellt. Das innere Pilasterpaar rahmt eine Zweierarkade mit Mittelstütze. Diese wird von zwei aufeinandergestellten Balustern gebildet und von einem Wandstück hinterfangen. Große Volutenagraffen zieren die Scheitel der profilierten Archivolten; eine Zierscheibe füllt die mittlere Spandrilie, Laubzweige die äußeren. In den flankierenden, schmaleren Wandintervallen sind große Wappenkartuschen angeordnet, die links das großherzogliche Wappen, rechts das städtische zeigen, eingefaßt von Lorbeerzweigen. An dem äußeren Pilasterpaar schwingen sich seitlich jeweils rocaille-artige Voluten empor, deren Fläche mit Ornamenten gefüllt ist. Die äußeren Pilaster tragen über den Gebälkstücken Obelisken, die die mittlere Zone flankieren. Das Pilasterpaar über den inneren Stützen rahmt das Mittelfeld dieser Zone. Die kannelierten Pilaster tragen einen gebälkartigen Abschluß, sie werden ihrerseits von Obelisken bekrönt. Das Mittelfeld füllt eine Uhr, eingetieft in ein profiliertes Medaillon mit Maskaron. Flache Hermenkaryatiden fassen das Medaillon ein. Die abschließende Giebelbekrönung bildet eine

Nischenarkade mit Dreieckgiebel, vor die eine Vase gestellt ist. Während die mittlere Zone seitlich das Volutenmotiv der unteren Zone aufnimmt, wird die Ädikula der oberen Zone von Viertelmu-scheln flankiert.

Die Kanten der einachsigen Vorderseiten der Seitentrakte werden von Lisenen gefestigt. Zusammen mit den Gesimsen unterteilen sie die Wandflächen in gerahmte Felder. In der Mittelachse wird das Motiv des Eingangsportals, die rahmende Kolonnade, aufgenommen. Im Erdgeschoß wird eine Muschelnische von Hermenpilastern mit Gebälk eingefast. Die Pilaster entsprechen denen des Giebels, zeigen aber zusätzliche Beschlagwerkornamente. Auf dem Gebälk-stück ruhen die Postamente der Pilaster des ersten Obergeschos-ses. Die Deckplatten der Postamente werden durch das verkröpfte Stockwerkgesims gebildet, der untere Teil wird in die Bekrönung des Gebälks einbezogen, da er mit Eierstab und Akanthus geziert ein ornamentiertes Dreieckfeld in die Mitte nimmt. Das Feld zeigt in der Mitte eine Akanthus-Rosette, die zwei Akanthus-blätter gleichsam anheftet. In den beiden Muschelnischen mit profilierten Archivolten, Volutenagraffen und omphalosartigen Zierscheiben in den Spandrillen thronen auf Postamenten jeweils eine allegorische Figur; der Versinnbildlichung des griechi-schen Epos am östlichen Seitentrakt korrespondiert die des deutschen Epos im Westen. Die Skulpturen sind Werke des Bild-hauers Julius Heer aus Karlsruhe<sup>375</sup>.

Im ersten Obergeschoß rahmen toskanische Pilaster, die denen des ersten Obergeschosses des Mittelrisalits entsprechen, ein profi-liertes Rundbogenfenster. Die Archivolte mit Volutenagraffe ist rechteckig eingefast. In den Spandrillen sitzen Buckelscheiben. Festons über Mäanderbändern füllen das obere Drittel der ge-schlossenen, seitlichen Wandfelder. Im zweiten Obergeschoß knüpft die Gestaltung der rahmenden Pilaster an die der Säulen im Mittelrisalit an. Über dem vorspringenden Kranzgesims werden sie von Obelisken bekrönt. Eine gedoppelte Blendarkade mit Mu-schelkalotten, von denen Fruchtgebilde herabhängen, gliedert die Mittelachse. Die Mittelstütze der Arkade ist als Baluster auf Postamenten ausgebildet. Die Arkade ist einem profilierten Rechteckrahmen einbeschrieben. In der mittleren Spandrille sitzt eine Buckelscheibe, in den äußeren Rosetten. Medaillons

mit Eierstab im profilierten Rahmen und Beschlagwerkornament im Rund schmücken die seitlichen, geschlossenen Wandfelder. Dachhäuschen schließen die Mittelachsen der Seitentrakte nach oben hin ab. Große Rechteckfenster in profilierten Gewänden mit seitlichen, ornamentierten Voluten werden von einer Muschel über gerader Verdachung bekrönt.

Die Rücklagen der Hauptfassade mit jeweils sieben Achsen haben in allen Stockwerken Fenster in profilierten Rechteckgewänden mit Entlastungsbogen über dem Sturz. Im ersten Obergeschoß ziehen Buckelscheiben die Zwischenräume. Im zweiten Obergeschoß ist der Fugenschlußstein als Diamantbosse ausgebildet. Über jeder zweiten Achse ist ein Dachhäuschen mit seitlichen Voluten und pyramidalem Dach angeordnet.

Die Längsseiten der Seitentrakte übernehmen die Gestaltung der Rücklagen der Hauptfassade. In der zweiten Achse wiederholen sie die Gliederung der Vorderfronten der Seitentrakte mit der Pilastrersuperposition.

Das Gymnasium ist ein einfach gestalteter, langgestreckter Baublock, der durch den Mittelrisalit und die Seitentrakte aufgelockert wird, die starke vertikale Akzente setzen. Der Architekt bemerkt zur äußeren Gestaltung der Schule: Das Gebäude "ist in den Stilformen der deutschen Renaissance entworfen, ohne deren Auswüchse zu zeigen. Die Mittelpartie und die beiden Seitenrisalite sind reicher gegliedert, mit Säulchen und Pilastern geschmückt; der hohe Giebel mit Wappen, Uhr, Nische, Hermenkaryatiden, Voluten und Obelisken verziert, während die Flügelbauten einfachere Formen zeigen"<sup>376</sup>.

Für die Gestaltung des Mittelrisalits in der dekorativen Anwendung der Stützen lassen sich in der niederländischen und deutschen Renaissance der Mitte des 16. Jahrhunderts Vergleiche finden, z.B. Haus Lachs zu Mecheln, das Haus der Schiffergilde in Gent. Der Giebel verweist auf das Aschaffenburgische Schloß.

Die Wand des Baublocks ist flächig gespannt. Das Säulenpaar, das den Haupteingang rahmt, bildet das einzige plastische Element. Die Auszeichnung und Betonung des Eingangs durch Vollsäulen mit Gebälk ist ein vertrautes Motiv bei Durm'schen Bauten. Das früheste Beispiel ist die Villa Mayer in Karlsruhe von 1870.

Auch die Risalite treten nicht plastisch hervor. Die Seitenfronten der Seitenrisalite mit ihrer Aufnahme der Gliederung der Vorderfront in der zweiten Achse erinnern an die auf Ansicht gestalteten venezianischen Palastfassaden. Dort wird die Gliederung der Schauseite um ein oder zwei Achsen an der Seite weitergeführt, gleichsam um die Gebäudekante herumgeklappt.

#### W47 Friedrichsgymnasium in Freiburg

Im Jahre 1898 finden erste Beratungen statt, ob in Freiburg der Bau eines zweiten Gymnasiums notwendig sei oder ob Erweiterungen des bereits bestehenden Gebäudes genügten. Da der Direktor des Oberschulrats, Arnsperger, einen Neubau für sinnvoll hält, wird ein geeigneter Bauplatz gesucht und in einem Gelände im Norden der Stadt an der Ecke Weiherhof- und Jakobistraße, gegenüber dem sogenannten Rondell der Wölflinstraße, gefunden.

Die neue Anstalt soll zunächst für neun Klassen mit 360 - 400 Schülern eingerichtet werden. Nachdem im Einvernehmen zwischen Oberschulrat und Gymnasiumsleitung das Bauprogramm erstellt worden ist, erhält Oberbaudirektor Durm den Auftrag, die Pläne zu entwerfen<sup>377</sup>. Die Bereitschaft der Regierung und auch der II. Kammer, diesen Neubau zu genehmigen - entgegen sonstigen Gepflogenheiten - erscheint verständlich, wenn man berücksichtigt, daß es sich hierbei um die erste Gründung eines Gymnasiums im Großherzogtum Baden zur Regierungszeit Friedrichs I. handelt<sup>378</sup>. So wird diesem Bauauftrag staatlicherseits eine große Bedeutung zugemessen. Die Stadt Freiburg leistet einen Zuschuß von 50.000 Mark und verkauft außerdem das Baugelände zu einem sehr günstigen Preis an den Staat.

In der Sitzung der II. Kammer vom 23. April 1900 werden die Pläne genehmigt, es werden aber Einsparungen verlangt<sup>379</sup>.

Nachdem Arnsperger Durms reduzierten Plan immer noch für zu aufwendig hält, wendet sich dieser an das zuständige Ministerium. Dieses zeigt, wie immer, Verständnis für die Nöte Durms. Der Grundplan sei von vornherein "zu gross gegriffen" gewesen, da das Bauprogramm zu weitreichende Forderungen enthalte. Es sei erklärlich, daß der Grundriß kaum verringert worden sei, "... wenn man sich den Ausspruch des Herrn Planfertigers in das Ge-

dächtnis zurückruft, welchen derselbe anlässlich der Fertigstellung des Bauplanes für den Erweiterungsbau für die Kunstgewerbeschule dahier gethan hat: ein Bauplan sei kein Gummiball, den man nach Belieben auseinanderziehen oder zusammendrücken könne" <sup>380</sup>. Minister Nokk schlägt vor, den Flügel an der Jakobistraße um vier Meter zu kürzen und dringt zudem auf eine Änderung der unpraktischen Anordnung der Garderobenräume der Turnhalle und deren seitlichen Zuganges. Das Stadtwappen, das Durm am Hauptportal vorgesehen hatte, will er an anderer Stelle angebracht wissen, da dies immerhin ein vom Staat und nicht von der Stadt errichtetes Gebäude sei. Die Pläne werden mit diesen Veränderungen endgültig am 28. Juni 1901 genehmigt, im September 1901 kann mit dem Bau begonnen werden.

Dieses Gebäude ist ebenso wie der Neubau der Universitätsbibliothek Heidelberg noch nicht vollendet, als zum 1. Januar 1903 die Baudirektion aufgehoben und Oberbaudirektor Durm in den Ruhestand versetzt wird; Durm bleibt für beide Bauten mit der Dienstbezeichnung "Bauleitung für Unterrichtsbauten" verantwortlich <sup>381</sup>. Damit schwindet auch ein Gutteil seiner Autorität, die eben nicht an seine Person, sondern an das Amt gebunden war; das zeigen die nun zahlreich werdenden Beschwerden Durms: Er, der seine Aufgabe immer im Sinne eines Gesamtkunstwerkes verstanden hatte, wird bei seiner Arbeit auf die Gestaltung der Außenarchitektur beschränkt, seine Vorschläge für die innere Einrichtung werden nur teilweise akzeptiert, der Gymnasiumsleitung werden mehr Entscheidungsbefugnisse zugestanden als dem Architekten. Empört kritisiert Durm die "im oberbayrischen Bauernstil gehaltenen Katheder und Schränke", ebenso die Ausstattung des Direktions- und Empfangszimmers\*. Wie weit er seine künstlerische Aufgabe auslegt, zeigt ein Ersuchen, das er an den Stadtrat von Freiburg stellt; er fordert nämlich "die Stadtlaterne daselbst wegnehmen zu lassen, die mitten im Zugangsweg dem Bauwerk nicht zur Zierde gereiche". Er legt eine Skizze für zwei "Candelaber in stilgerechter Fassung" bei und schlägt vor, wo diese anzubringen seien <sup>382</sup>.

-----  
\* In dem Schreiben Durms vom 12. August 1904 findet sich eine Randnotiz: "dieses höchst taktlose dem Herrn Durm unwürdige Schriftstück eignet sich m.E. nicht zur dienstlichen Behandlung" (GLA 235/15421).

Das neue Gymnasium wird zum Ruhme des regierenden Großherzogs Friedrichsgymnasium benannt<sup>383</sup>. Die erforderliche Änderung der Inschrift (statt "Gymnasium" nun "Friedrichsgymnasium") über dem Haupteingang gibt Durm erneut Anlaß zur Beschwerde, der Giebel müsse abgetragen werden und die Mittelpartie würde "gründlich verdorben". Er schlägt vor, die Inschrift stattdessen am Turm des Gebäudes anzubringen, da dieser der dominierende Bauteil sei\*.

Welches Ansehen Durm trotz seiner Pensionierung noch genießt, geht aus einem Schreiben des Ministeriums für Kultus und Unterricht hervor, das den Oberschulrat darauf aufmerksam macht, "dass es langjährige Uebung ist, dass dem Geh. Rat Dr. Durm nach Vollendung von Bauten jeweils seitens der bauleitenden Behörde besonderer Dank ausgesprochen wird"<sup>384</sup>. Nicht ohne Spitze fällt die Danksagung aus für "die Errichtung des prächtigen Bauwerkes, das für immer eine Zierde der Stadt Freiburg bleiben und von Euer Hochwohlgeboren genialer Kunst Zeugnis ablegen wird, wie auch für die große Mühe und die sorgsame Hingebung, die Euer Hochwohlgeboren während der ganzen Bauzeit betätigt und auch der geringsten Einzelheit gewidmet haben..."<sup>385</sup>. Aus dem Antwortschreiben Durms geht deutlich hervor, wie sehr ihn die Auflösung der Baudirektion getroffen hat. Ein Indiz dafür, daß Durms Entlassung nicht durch Zweifel an seinem Können veranlaßt worden ist, zeigt die Entscheidung des Ministeriums, daß die - neu eingeführte - technische Abnahme für das Friedrichsgymnasium wegfällt, "da eine solche bei den von Herrn Geheime Rat Dr. Durm erstellten Bauten bisher nicht stattgefunden hat"<sup>386</sup>.\*\*

Das Gebäude ist freistehend, grenzt im Osten an die Weiherhofstraße und im Norden an die Jakobistraße. Nach Süden erstreckt

\* Es ist wohl für eine Staatsbürokratie ein ungeheuerliches Ansinnen, künstlerische Gesichtspunkte über die der Staatsrepräsentation zu stellen. Diese Einstellung Durms trägt sicher mit zu den Konflikten bei, die er als beamteter Künstler mit den Staatsbehörden hat (Durm an den Oberschulrat vom 18. August 1904. GLA 235/15421).

\*\* Die Bauzeit erstreckt sich von September 1901 bis September 1904. Bauleiter ist J. Graf (GLA 235/13816); die Baukosten belaufen sich auf insgesamt 753.988,21 Mark (vgl. Abrechnung v. 18. April 1907. GLA 235/15421).

sich der Schulhof. In einer zeitgenössischen Besprechung wird das Gymnasium als "langgestreckter Gruppenbau, von bewegter ... Umrißlinie" <sup>387</sup> beschrieben. Der Grundriß ist bestimmt durch die eigenartige Gestaltung des Bauplatzes, an dessen Fluchten die Gebäudefronten sich in einem von der Baupolizei vorgeschriebenen Abstand von sechs Metern ausdehnen. Er zeigt eine abgewandelte Hufeisenform mit einbündiger Anlage. Den dreiachsigen Mittelbau mit Eingangsportal, Vestibül und Treppenhaus mit doppelläufiger Treppe zum Hof hin verbinden zwei Zwischenflügel symmetrisch mit den beiden Seitenflügeln. Asymmetrisch dagegen sind die Zwischen- und Seitenflügel verknüpft, deren Fronten im stumpfen Winkel abknicken. An der einen Seite verschleift der "Viertelsrundbau" die beiden Flügel, wodurch eine ununterbrochene Kurvatur der Hauptfassade zur Weiherhofstraße hin gegeben ist, während zur Jakobistraße hin der Uhrturm die Trakte kantig trennt. An den im Hof entstehenden Winkeln sind zwei Wendeltreppentürmchen eingebaut, die den Zugang bis zum Dachboden vermitteln, während die Haupttreppe im zweiten Obergeschoß endet. Die räumliche Disposition ist vorbildlich; sämtliche Schulzimmer liegen nach Osten, Norden und Nordosten, der Korridor liegt an der südlichen Außenwand, seine Fenster gehen zur Hofseite, er ist also hell und gut lüftbar. An den westlichen Seitentrakt schließt zurückgesetzt im rechten Winkel die Turnhalle an, die vom Schulgebäude aus, sowie durch einen vorderen und zwei Seiteneingänge betretbar ist. Sie wird gleichzeitig als Aula verwendet.

Bei der Gestaltung des Außenbaues macht sich die großzügige Geldbewilligung deutlich bemerkbar. Als Material wird nicht wie am Heidelberger Gymnasium der billige Backstein verwendet, vielmehr sind die Fassaden vollständig mit rotem Emmendinger Sandstein verkleidet. Die Rustizierung erscheint von Stockwerk zu Stockwerk abgestuft. Die Baumassen in ihrer Gesamtheit sind vielfältig und belebt gruppiert; dies zeigt sich nicht nur in der Umrißlinie, sondern auch in der bewegten Dachsilhouette mit ihren variierten Dachformen. Der Mittelrisalit als funktional bedeutendster Teil - er birgt den Haupteingang, Vorhalle, Haupttreppenhaus und Konferenzzimmer - erhält das höchste und steilste Dach mit einer nach Süden liegenden kleinen Plattform, die als Observatorium dient. Die Mittelachse be-



krönt ein Giebel mit flankierenden Greifen, turmartige Erkerbauten beschließen die Kanten. Sie haben an drei Seiten Rechteckfenster mit mittlerer Längsstrebe. Ein Glockendach überwölbt sie.

Der Bau steht auf einem gemeinsamen, dreiteiligen Sockel, der von querrchteckigen Fenstern durchbrochen wird. Die Stockwerk-trennung erfolgt durch Sohlbankgesimse, die nur am "Viertels-rundbau" unterbrochen werden. Das abschließende Kranzgesims wird am Mittelrisalit unterbrochen.

Der dreiachsige Mittelrisalit zeichnet sich gegenüber den übrigen Bauteilen durch die plastische Wandbehandlung und den reichen bildhauerischen Schmuck aus. Er ist als einziger vollständig aus glattem Haustein, abgesehen von den rustizierten Kanten des Erd-geschosses und den Versatzrustikaquadern der Obergeschosse.

Dem Eingang in der Mittelachse ist ein Säulenpaar vorgelegt, auf dessen rechteckigem Abschluß im ersten Obergeschoß ein erkerar-tiger Vorbau ruht. Im zweiten Obergeschoß ist allen drei Fenster-achsen eine Art Säulenarkade vorgelegt. Der Eingang in der Mittel-achse durchbricht die Sockelzone bis etwa in Höhe des Fußgesim-ses, so daß er über einige Stufen erreicht werden muß. Die Wand ist in mehrere Zonen gestaffelt. Die Wandfläche wird durch eine korb-bogige Wandöffnung bestimmt, hinter der sich eingezogen eine weitere korb-bogige Öffnung befindet. Dazwischen ist ein astartig verzierter Rundstab gelegt, dessen unteres Drittel glatt ist. Er endet auf Postamenten. Vor die Wandfläche sind zwei Säulen ge-stellt, die von Blendstreifen hinterfangen werden. Sie stehen auf Postamenten vor dem Sockel, geziert von Schaftringen. Ihre Knospenkapitelle tragen in Höhe der Kämpferzone der Tür ein Ge-simsstück. Darauf ruht eine rechteckig vorspringende Wandschicht, die über dem Türsturz flachbogig aufgebrochen ist, so daß pfei-lerartige Wandstücke über den Säulen den Flachbogen tragen. Da-hinter - aber vor der Wandfläche - verläuft ein zweites mit stil-isiertem Akanthus verziertes Bogenband. Stilisierte Blätter, zu einem Feld aneinandergereiht, schmücken das vorspringende Wand-stück über dem Bogen. Diese Ornamente bilden den Hintergrund für ein Medaillon, das nach oben das Sohlbankgesims, nach unten den Bogen überragt. Es zeigt einen Engel, der das Freiburger Stadt-wappen hält. Aus der seitlichen Wand ist jeweils eine Rücklage ausgeschnitten, in der sich ein Segmentbogenfenster mit doppel-

tem steinernen Fensterkreuz öffnet. Davor, aber noch hinter die eigentliche Wandfläche, ist eine Rahmung gelegt, die die Portalrahmung aufnimmt. Die den Fensterlaibungen vorgelegten Halbsäulchen beginnen in Höhe der Schaftringe der Portalsäulen. Der Bogen über dem Fenstersturz ist mit einem Kugelfries geziert. Der erkerartige Vorbau der Mittelachse des ersten Obergeschosses ist fast völlig durchfenstert. Eine loggienartige Öffnung mit ionisierenden Mittelpfeilern wird von einem gotisierenden Gewände eingefasst. Eine Querstrebe im oberen Drittel verbindet die Pfeiler; an den Kreuzungspunkten sitzen leere Wappenfelder. Schaftleisten zieren das untere Drittel der Pfeiler. Die verbleibende Wand des Erkers ist, abgesehen von einem glatten Sockelstück, rundum von Rechteckfeldern eingefasst, die mit Laubblättern gefüllt sind. Den Abschluß bildet ein Gesims, auf dem seitlich von Bandschleifen gezierte Pfosten stehen, zwischen die eine Steinbrüstung gespannt ist. Sie ist verziert mit Maßwerk und einem Feld, das die Jahreszahl der Erbauung, "1902", trägt. An den Kanten sitzen unter den Pfosten Wasserspeier, rechts in Form eines Maulesels mit Urkunde, links in Form eines Frosches mit einem Buch. Die seitlichen Fenster des ersten Obergeschosses öffnen sich in Rechteckgewänden mit kielbogigem Sturz. Das steinerne Fensterkreuz zeigt eine Zierscheibe im Schnittpunkt. Im zweiten Obergeschoß öffnen sich in der Rücklage der Wand drei große, gotisierende Segmentbogenfenster mit doppelten steinernen Fensterkreuzen und Zierscheiben an den Kreuzungspunkten. Zwischen den Öffnungen sind nur noch schmale Wandfelder übrig. Davor stehen auf Postamenten auf dem Sohlbankgesims Säulen mit Knospenkapitellen, die denen der Eingangsachse entsprechen. Auch die Wandbehandlung über den Säulen wiederholt die des Erdgeschosses. Das Ornamentmotiv ist hier allerdings nur über der Mittelachse angedeutet. Das Medaillon wird hier zur stilisierten Eule, flankiert von zwei Öllämpchen. Darüber steht in vergoldeten Unziallettern: "Gymnasium", begleitet von dem Baudatum "MDCCCCII" "MDCCCCIV" in zwei Feldern, rechts und links davon. Über der Inschrift setzt in der Mittelachse der zweizonige Giebel an. Ein abgetrepptes dreifaches Rechteckfenster öffnet sich im unteren Giebfeld. Es wird von den gleichen Säulen gerahmt wie die Fenster des zweiten Obergeschosses. Ein Gesims grenzt den

Giebel von der Wand darunter ab. Es verkröpft sich unter den Säulenpostamenten, die von Konsolen getragen werden und endet dort. Die untere Zone des Giebels wird von verzogenen Viertelkreisen mit Krabben seitlich begrenzt, die eine Reliefdarstellung von zwei Greifen zeigen. Die obere Giebelzone ist als Muschelnische gestaltet, die von einem Krabbenband bekrönt wird, das fialenartig endet. Die Muschelnische umfängt das badische Wappen mit Krone umrankt von Eichenlaub. Die Säulen der unteren Giebelzone werden über Postamenten von Balustern bekrönt, die die Muschelnische flankieren.

Die beiden fünfachsigen Zwischenflügel rechts und links des Mitteltraktes sind gleichartig gestaltet. Alle Fenster haben doppelte steinerne Fensterkreuze.

Im Erdgeschoß öffnen sich Segmentbogenfenster in glatten Hausteingewänden. Die beiden Längsstreben überschneiden die Sohlbank, unterteilen das zurückliegende Brüstungsfeld und enden am Sockelgesims, ebenso wie die Pfeilerartigen Wandintervalle.

Die ersten Obergeschosse zeigen eine Quaderung, die Kanten sind rustiziert mit unregelmäßigem Fugenschnitt. Die Fenster in Gewänden mit vorhangbogigen Stürzen knüpfen an die Form der Fenster im ersten Obergeschoß des Mittelteils an. Lorbeerfelder über den Stürzen werden von doppelohrigen Feldern überschritten, deren Mitte Medaillons mit Köpfen von "Klassikern alter und neuerer Zeit"<sup>388</sup> schmücken. Die dazugehörigen Inschriften sind in Feldern über den Rechteckfenstern des zweiten Obergeschosses zu lesen. Am südlichen Zwischenflügel lauten sie: "Sophokles, Plato, Euripides, Cäsar, Cicero"; am nördlichen Trakt: "Goethe, Schiller, Lessing, Galilei, Liebig".

Das zweite Obergeschoß ist nur an den Kanten rustiziert. Die Felder mit den Inschriften setzen über dem Sturz an und sind in die Rahmung einbezogen.

Die fünfachsigen Seitenflügel nach Westen und Osten entsprechen in der Gestaltung den Zwischenflügeln, abgesehen von den Feldern mit den Medaillons und den Inschriften. Im ersten Obergeschoß fehlen die Felder, im zweiten Obergeschoß sind sie mit Laub geziert.

An allen vier Trakten sitzen über den Fensterachsen Dachhäuschen mit Segmentbogenfenstern, gedeckt von einem Glockendach. Am West-

flügel sind die beiden äußeren Achsen zu einem halbrunden Dachausbau mit Welscher Haube zusammengefaßt. Drei Rechteckfenster öffnen sich, von denen das mittlere weiter in die Dachzone einschneidet.

Die Gelenkstellen zwischen den vier Trakten sind unterschiedlich gestaltet. Im Osten ist der Uhrturm dazwischengeschoben, der sich in der Wandgestaltung den vier Trakten anpaßt. Der Mitteltrakt und der Seitenflügel, die den Uhrturm in die Mitte nehmen, zeigen Kanten; danach springt die Wand zurück und verbindet zum rechteckigen Turm. Die Gesimse werden übernommen, das Kranzgesims läuft am Turm als profiliertes Gesims weiter. Erst darüber wird der Turm vierseitig. Die Fenster sind rechteckig in die Wand eingeschnitten. Das Fenster des Erdgeschosses hat eine Längsstrebe und ein zurückspringendes Brüstungsfeld. Die Fenster des ersten und zweiten Obergeschosses zeigen steinerne Fensterkreuze, das Fenster des zweiten Obergeschosses ist etwas breiter als das des ersten Obergeschosses. Im dritten Obergeschoß wird die Vorderfront von einem segmentbogigen Rahmen eingefasst, in dessen unterem Teil sich eine Art Thermenfenster öffnet. Darauf ruht ein Zifferblatt in profiliertem Rahmen. Die Zwickel zwischen Fenster und Zifferblatt sind ornamentiert. Eine Art Archivolte mit Fialen und Krabben bekrönt den Rahmen. Begleitend sind auf Konsolen in halber Höhe des Fensters zwei Säulen vor die Wand gestellt, die mit ihren gebälkartigen Aufsätzen und balusterartigen Bekrönungen die Form der Säulen des Giebels im Mitteltrakt aufnehmen.

Über einem Gesims mit Wasserspeiern an den Kanten schließt den Turm ein pyramidales Dach ab. Den Abschluß bildet eine runde Laterne auf einem rechteckigen Dachpostament, das mit abgeschrägten Kanten in das Pyramidendach einschneidet und so den Übergang bildet. Die Laterne ist baldachinartig gestaltet.

An den Seitenfronten des Turmes sind ebenfalls Zifferblätter angebracht, darüber sitzen im Pyramidendach Dachhäuschen mit Glockendach.

Im Westen verbindet der dreiachsige "Viertelsrundbau", der eine prinzipiell andere Gestaltung aufweist als das übrige Gebäude. Die Vertikalgliederung überwiegt; die Wand wird in Kolossalisenen mit zwei breiten äußeren und zwei schmaleren inneren Glie-

dern aufgelöst. Die äußeren Stützen übernehmen die Wandbehandlung der anschließenden Trakte, allerdings ohne horizontale Trennung. Die inneren Stützen sind aus glattem Haustein. Dazwischen sind in allen drei Stockwerken Fensterbänder eingespannt, die in den oberen beiden Stockwerken etwas zurückliegen, so daß die Stützen plastischer wirken.

Die Rechteckfenster des Erdgeschosses haben eine abgefaste Längsstrebe, die Brüstungszone ist aus Haustein, die Sohlbänke sind abgeschrägt. Die Wandfelder über den Stürzen bilden ein Hausteinband, das die Stützen überschneidet. Es ist mit Versatzbosen geziert.

Die Rechteckfenster des ersten Obergeschosses werden von toskanischen Pfeilern unterteilt, die im oberen Drittel eine Querstrebe kreuzt. Den Schnittpunkt schmückt eine Zierscheibe. Die Brüstungsfelder sind abgetrepppt und im oberen Teil abgeschrägt. Über den Stürzen sitzen mit Laubblättern gefüllte Rechteckfelder, die gleichzeitig die Brüstungsfelder der Fenster des zweiten Obergeschosses bilden. Im mittleren Brüstungsfeld ist das Baudatum "1903" zu lesen. Die Fenster zeigen die gleiche Form wie die des ersten Obergeschosses, die Pfeiler haben hier allerdings ionisierende Kapitelle. Über den oberen Wandabschnitt unterhalb des Kranzgesimses zieht sich in Unzialen die Inschrift: "Erbaut unter Grossherzog Friedrich".

Ein zweizoniger Giebel bekrönt den "Viertelsrundbau", der in der Gestaltung an den des Mitteltraktes anknüpft. In der unteren Zone rahmt eine Pilasterstellung mit Gesims zwei Rechteckfenster mit steinernen Fensterkreuzen. Zu den seitlichen Achsen des "Viertelsrundbau" vermitteln zwei Viertelmuscheln, die von Kugelknäufen auf Postamenten begrenzt werden. Dieses Motiv wiederholt sich als Begrenzung der Pilasterstellung der oberen Zone; die Viertelmuscheln werden hier zu Viertelkreisen, die mit Ranken gefüllt sind. Im Mittelfeld ist der Reichsadler dargestellt. Über einem Gesims schließt der Giebel mit einem von Ranken gefüllten Halbkreisbogen ab, der von Krabben und einer Fiale bekrönt wird.

An den Ostflügel schließt, weit zurückgesetzt, die Turnhalle an, die auch als Aula dient. Sie hat die Form des Seitenschiffs einer Basilika. Das Sohlbankgesims des ersten Obergeschosses des

Hauptbaus wird als einziges Horizontalglied weitergeführt. Die Eingangstür, aus der Mittelachse verschoben, ist tief in die Wand hineingesetzt. Dem profilierten Segmentbogengewände ist eine Säulenstellung vorgelegt, die derjenigen des Haupteingangs entspricht. Das obere Wandfeld ist schmaler und nur an den Seiten von Zierscheiben geschmückt. Ein Gesims mit seitlichen Akroterien schließt die Rahmung ab. Darüber ziert eine Art Lünette die Wand, in der das Turnerwappen, umrankt von Eichenlaub, zu sehen ist. Die obere Giebelzone schmückt ein Medaillon mit dem Reliefporträt von Turnvater Jahn. Darüber in Unziale die Inschrift: "Lud. Jahn".

Ein Blendgiebel umfaßt die Eingangssache, der auf der östlichen Seite von der Hauskante begrenzt wird, auf der westlichen Seite durch leichtes Vorspringen der Wand. Der geschweifte Giebel setzt in Höhe des Gesimses über dem Portal an. Das weitergeführte Sohlbankgesims des ersten Obergeschosses schneidet in den Giebel ein, es kragt vor und ist mit Kugelknäufen geschmückt. Ein kielbogenartiges Giebelfeld mit Krabben und Laubfüllung schließt den Giebel ab. Dahinter läuft der Giebel der Vorderfront nach mehreren Abtreppungen schräg zum Ostflügel hin an. Er wird westlich von einem Akroterion, östlich von einer Art laubgeschmücktem Giebel begrenzt.

Die Seitenfassade der Turnhalle wird von Strebebögen gegliedert, zwischen denen sich hohe Rundbogenfenster öffnen.

Das Gymnasium in Freiburg gehört zu der Gruppe der späten Bauten Durms, es steht in enger Beziehung mit dem Erweiterungsbau der Kunstgewerbeschule in Karlsruhe und der Universitätsbibliothek in Heidelberg. Die bewegte Dachsilhouette, die asymmetrische Gruppierung der Baumasse, das Turmmotiv am Mitteltrakt sind allen drei Bauten gemeinsam. Das Gymnasium zeigt nicht den Variationsreichtum der beiden andern Bauten, dies entspricht aber auch seinem untergeordneten Rang. Anders als an den beiden andern Gebäuden überwiegen in Freiburg die mittelalterlichen Motive wie z.B. Vorhangbogen, Krabben, Fialen, die Ausbildung der Säulen mit Knospenkapitellen, die archivoltenartigen Lastglieder der Säulenrahmungen. Die Blattornamente über dem Haupteingang und im ersten Obergeschoß der Mittelachse des Mitteltraktes

lassen dagegen an Jugendstildekorationen denken wie die Kuppel aus Metallblättern am Ausstellungsgebäude für die Wiener Sezession 1898 von Joseph Maria Olbrich oder an Motive aus der englischen Buchdruckkunst von John Ruskin bzw. William Morris<sup>389</sup>.

An Einflüsse der französischen Renaissance erinnert der Gegensatz zwischen bewegter Dachsilhouette und flächiger Fassadengestaltung mit ausgespannt erscheinenden Wänden und starkem horizontalem Akzent, vergleichbar Schloß Chambord. Der "Viertelsrundbau" zeigt eine für Durm neue Synthese bei der Umsetzung der Strukturen der französischen bzw. der deutschen Renaissance durch die skelettartige Gestaltung der Wand, die die Gestaltung des Magazinbaus der Universitätsbibliothek in Heidelberg andeutet.

Durm, von seinem Werk überzeugt, meint, daß es "auch baukünstlerisch nicht in zweiter Linie steht"<sup>390</sup> und "wohl den bekanntesten Gymnasiumsbaus im Lande z.Z. vorstellen dürfte"<sup>391</sup>.

Wie widersprüchlich oder auch beliebig damals schon stilistische Etikettierungen sind, belegen zwei zeitgenössische Beschreibungen des Gebäudes. Bauführer Graf spricht von "modernisierter, französischer Frührenaissance"<sup>392</sup>, eine Fachzeitschrift dagegen von "den Formen deutscher Frührenaissance, einfach und schlicht, dem Charakter eines Schulbaues entsprechend"<sup>393</sup>.

## 2.2.2 Universitätsinstitute

### W19 Chemisches Institut in Freiburg

Am 8. Juli 1880 erhält Durm, damals Professor an der polytechnischen Schule in Karlsruhe, vom Ministerium des Innern den Auftrag, neue Pläne für das Chemische Institut in Freiburg zu fertigen, da die II. Kammer nur 393.400 Mark bewilligt habe, der erste Plan von 1878 mithin zu teuer sei. Nachdem der damalige Vorstand der Baudirektion, Helbling, den neuen Plan positiv beurteilt hat, wird der Bau begonnen und im Sommer 1882 beendet det<sup>394</sup> \*.

-----

\* Die Baukosten betragen 270.000 Mark (vgl.: Freiburg 1898. S. 512). - Das Gebäude ist im Zweiten Weltkrieg zerstört worden.

Die geschlossene Vierflügelanlage\* umschließt einen quadratischen Innenhof und ruht auf einem gequadrerten Sockelgeschoß, in dem die Souterrainräume untergebracht sind. Nur der vordere Längsflügel besitzt ein Obergeschoß, die übrigen Trakte sind eingeschossig. Der Hauptflügel an der Albertstraße ist durch einen erhöhten dreiachsigen Mittelpavillon ausgezeichnet, der im Erdgeschoß den Haupteingang mit Vorhalle und im Obergeschoß den Hörsaal enthält, während die Treppenanlage seitlich liegt. Die exponierte Lage des Hörsaales deckt sich mit den Vorstellungen des "Handbuchs der Architektur": "In Rücksicht auf die hervorragende Bedeutung, welche der große Hörsaal eines chemischen Institutes hat, wird man ihm im Grundriß eine solche Lage zu geben haben, welche jene Bedeutung zum Ausdruck bringt"<sup>395</sup>.

Der rückwärtige Trakt besitzt zwei weitere Eingänge und Treppen. Den inneren Hof umgeben auf drei Seiten Galerien, die als Abdampfräume dienen. Die Haupträume sind zentral gruppiert: Die drei großen Arbeitssäle liegen jeweils in der Mitte der Seitenflügel und des rückwärtigen Traktes. Damit wird eine klare Raumaufteilung gewonnen, die Laboratoriumsräume liegen im Erdgeschoß, die Räume des Obergeschosses dienen ausschließlich Vorlesungen.

In der Mittelachse des dreiachsigen, gequadrerten Mittelpavillons ist der Haupteingang angeordnet. Das Rundbogengewände überschneidet das Sockelgeschoß und endet am Fußbodenniveau des Vorplatzes. Dem Eingang ist ein Säulenportikus vorgelegt, dessen Säulen auf vor dem Eingang freigestellten Mauerzungen stehen. In der Frieszone des Gebälks steht die Inschrift: "Chemisches Laboratorium". Die Bekrönung über den Säulen bilden zwei Zierelemente, die nicht identifizierbar sind. Seitlich des Eingangs öffnen sich zwei Rechteckfenster.

Das dreiachsige Obergeschoß des Mittelpavillons ist zweischichtig gegliedert. Vor eine Pfeilerarkade sind vier toskanische Stützen gelegt, wobei die inneren als Pilaster, die äußeren als Pfeiler ausgebildet sind. Sie beginnen oberhalb der Brüstungszone und stehen auf Postamenten bzw. auf Blendpostamenten.

-----  
\* Sie wird als charakteristisches Beispiel einer solchen Anlage genannt (Schmitt 1905, H.d.A. S. 347), bildet aber von der Größe her gesehen eher eine Ausnahme, da für kleinere Institute weit häufiger langgestreckte Anordnungen gewählt werden (vgl.: ebd. S. 336).



Agraffen schmücken die profilierten Archivolten, Laubkreise und Bänder die Spandrillen. In der Frieszone des Abschlußgebälks steht die Inschrift: "Erbaut unter Großherzog Friedrich". Der Mittelpavillon springt um eine Achse vor, er ist höher als die Rücklagen und schließt mit einem flachen Walmdach ab, dessen Firstlinie von einem Ziergitter eingefaßt ist. Die seitlichen Achsen des Mittelpavillons zeigen die gleichen Rechteckfenster wie die Vorderfront. Die Obergeschoßwände sind geschlossen. Das Kämpfergesims der Vorderfront wird weitergeführt, ebenso Stockwerk- und Sohlbankgesims. An das Gesims in Kämpferhöhe stößt von unten ein rechteckiges, vermutlich ornamentiertes Feld an, dessen bekrönenden Abschluß ein Dreieckgiebel bildet, dessen gerades Gesims das Gesims in Kämpferhöhe überschneidet. Der Architrav des Abschlußgebälks bricht an dieser Stelle ab, nur Frieszone und Gesims werden weitergeführt bis zum Dachfirst der niedrigeren Seitenteile.

Die beiden jeweils fünfsachsigen Rücklagen sind backsteinverkleidet, nur die Bauornamentik ist aus Haustein. Sie übernehmen vom Mittelpavillon die rustizierte Sockelzone mit annähernd quadratischen Rechteckfenstern, das Stockwerkgesims und - in der Höhe versetzt und reduziert um den Architrav -, das Abschlußgebälk. Im Erdgeschoß sind den Kanten Lisenen vorgelegt, im Obergeschoß toskanische Pfeiler. Die Ecken zum Mittelpavillon bleiben ungliedert.

Über dem Stockwerkgesims der Sockelzone verläuft ein Hausteinband, auf das die Ohrenrahmen der Rechteckfenster des Erdgeschosses hinabreichen. Sie umfassen gemeinsam ein zurückliegendes Brüstungsfeld aus Haustein. Unter den Ohren der Fenster zieht ein weiteres Hausteinband entlang und verbindet sie zu einer Reihe.

Das Obergeschoß ist im Gegensatz zum Erdgeschoß tektonisch gegliedert. Zwischen die Rundbogenfenster in Rechteckrahmung mit gerader Verdachung sind toskanische Pilaster gelegt. Die Kapitelle sowie die Verdachungen liegen vor einem Hausteinband, das unter der Frieszone des reduzierten Abschlußgebälks entlangläuft. Die Rücklagen schließen mit etwas steileren Walmdächern ab als der Mittelpavillon, sie zeigen profilierte Firstgesimse.

Die Vierflügelanlage zeigt trotz der zentralen Gruppierung eine hierarchische Gliederung. Der vordere Flügelbau ist den drei andern übergeordnet. Sein Mittelteil ist als Mittelpavillon ausgebildet, seine Rücklagen greifen weiter aus. Folgerichtig liegt in dem herausragenden Gebäudeteil - dem Mittelpavillon - der wichtigste Raum des Instituts - der Hörsaal. Ihn kennzeichnet die reichste Wandgliederung, eine Arkade mit vorgeblendeter Pilasterkolonnade. Diese Gestaltung verweist auf die italienische Renaissance, etwa S. Marco in Rom (um 1460).

Der Haupteingang in der Mittelachse des Erdgeschosses ist als Zugang zu den bedeutendsten Räumlichkeiten ebenfalls ausgezeichnet. Ihm wird ein Säulenportikus vorgestellt.

Der Mittelpavillon ist in die Rücklagen so eingefügt, daß diese gleichsam als ein Flügel wirken, der in der Mitte auseinandergeschnitten wurde. Die "Schnittstellen", d.h. die Ecken, die an den Mittelpavillon anstoßen, sind nicht mit Pilastern gefestigt wie die beiden Kanten, sondern zeigen jeweils eine Wandfläche, die um die Hälfte schmaler ist, als die der andern Fensterintervalle. Sie ergeben also zusammengesetzt ebenfalls ein Intervall. Dieses Motiv erinnert an die "Viertelhäuser" des Palais Schmierder, das zu derselben Zeit von Durm ausgeführt wird. Die Rücklagen sind schlichter gegliedert als der Mittelpavillon. Ihre Erdgeschosse betonen die Horizontale durch die umlaufenden Bänder, die an venezianische Gepflogenheiten der Fassadengliederung erinnern, während die Obergeschosse durch die Stützen vertikal akzentuiert sind. Die Art der Gestaltung läßt an die Gartenseite der Villa Madama von Raffael (um 1516) denken, bei der die Rahmungen der Fensteröffnungen zwischen die Stützen eingespannt sind, aber so weit vorkragen, daß zugleich die Stützen eingespannt erscheinen.

### W32 Das physikalische und physiologische Institut in Freiburg

Bei den Beratungen der Bauprogramme muß zuerst geklärt werden, ob es günstiger sei, die beiden Institute in einem einzigen Gebäude oder getrennt unterzubringen. Man entscheidet sich für eine Zusammenlegung, da diese Lösung preislich vorteilhafter ist.

"Die Frage des Raumbedarfes der einzelnen Institute, die Reihenfolge der Zimmer, ihre Lage nach bestimmten Himmelsrichtungen, ihre Verteilung auf die verschiedenen Stockwerke wurden von den Institutsvorständen...beantwortet" <sup>396</sup>. Das Gebäude findet nach seiner Vollendung das Interesse zahlreicher anderer Hochschulen, z.B. bitten die Technische Hochschule Darmstadt und die Universitäten von Leipzig, Dresden, Bern und Innsbruck das Ministerium der Justiz, des Kultus und Unterrichts um Zusendung der Pläne <sup>397</sup>.\*

Von beiden Institutsvorständen wird besonders großer Wert auf die Lage der Hörsäle gelegt, die sowohl von außen als auch vom Institut aus betretbar sein sollen, ohne Störungen in den Arbeitsräumen zu verursachen. Dafür bietet sich die hufeisenförmige Grundrißanlage mit einem gemeinsamen Hauseingang an, einem Treppenhaus in der Mittelachse und symmetrischer Disposition. Die Hörsäle befinden sich jeweils an den Endpunkten des Hufeisens in einstöckigen, rechteckigen Anbauten mit eigenen Zugangstreppe, die im Halbrund den Räumen vorgelagert sind. Die beiden Institute bilden jeweils ein "L", wobei das nördliche dem physiologischen Institut und das südliche dem physikalischen zugedacht ist, das im Obergeschoß zusätzlich drei Räume nördlich der trennenden Mittelachse belegt. Da die Raumeinteilung von den Vorständen der Institute genau vorgeschrieben ist und dem Architekten kaum Möglichkeiten bietet, seine Vorstellungen einzubringen\*\*, interessiert hier mehr die äußere Gestaltung des Gebäudes.

Das "Handbuch der Architektur" verzichtet in Fragen der architektonischen Gestaltung physikalischer Institute auf Empfehlungen: "Bei einer so verschiedenartigen, noch lange ihres Abschlusses harrenden Entwicklung, wie sie auf dem vorliegenden Gebiete statthat, bei der selbst die Ausgangspunkte fast fortwährend noch verschiedenartige sind, konnte auch eine charakteristische Architekturform, geschweige denn irgend eine typische, nicht zum

\* Der Bau wird im Oktober 1888 in Angriff genommen und im Oktober 1890 fertiggestellt, Bauführer am Platz ist Baumeister G. Bayer (vgl.: Übergabeprotokoll v. 1. Dezember 1890. GLA 235/7777). Die Kosten belaufen sich auf 367.749 Mark (Durm 1893c. S. 95). - Das Gebäude ist im Zweiten Weltkrieg zerstört worden.

\*\* Naturwissenschaftliche Institute haben als undankbare Bauaufgabe gegolten; meist ist in Baubesprechungen vor dem Namen des entwerfenden Architekten der des "planenden" Institutsleiters genannt worden (vgl.: Schmitt 1905. H.d.A. S. 239).

Ausdruck kommen"<sup>398</sup>. Das bis auf die Hörsaalbauten zweigeschossige Gebäude ruht auf einem zwei Meter hohen Sockel aus rotem Maulbronner Sandstein. Die Rahmungen, Pilaster und Gesimse sind aus graugrünem Kürnbacher Keupersandstein, die Wandflächen sind backsteinverblendet. Das Gebäude hat ein rustiziertes Sockelgeschoß, das mit einem umlaufenden Gesims abschließt. Auch das Kämpfergesims des Erdgeschosses, das Stockwerkgesims und das Kranzgesims sind durchgehend. Die Gesimse des Erd- und Obergeschosses werden optisch verstärkt durch ein Hausteinband, das jeweils bis zu den Kantenlisenen läuft, so daß die Wand gefelddert wirkt.

Die Hauptfront mit dem Eingang in der Mittelachse hat fünfzehn Achsen; die zweite und vierzehnte sind als Risalite ausgebildet. Die Gebäudekanten zeigen im Sockelgeschoß eine Ortsteinbefestigung mit unterschiedlicher Seitenlänge der Quader, im Erdgeschoß wird die Rustizierung mit gleicher Seitenlänge bis zum Kämpfergesims fortgesetzt; bis zum Stockwerkgesims und im Obergeschoß sind Lisenen aufgelegt.

Das Sockelgeschoß wird durch querrrechteckige Fenster in abgefasten Rahmen beleuchtet. Der Sockelfuß bildet zugleich das Sohlbankgesims dieser Fenster.

Die Mittelachse mit dem Haupteingang springt im Sockel und im Erdgeschoß risalitartig vor. In den Risalit ist eine Pfeilerarkade eingeschnitten, der eine toskanische Halbsäulenädikula mit Dreieckgiebel vorgelegt ist. Die stark vorkragende Volutenagraffe der Archivolte unterstützt das Gebälk der Säulenstellung. Die Spandrillen sind ornamentiert. Im Entwurf ist das untere Drittel der Säulenschäfte ebenfalls verziert. Die Zone des Schaftrings und des Architravs werden am Risalit durch Gesimse gekennzeichnet. Der Risalit schließt mit einem profilierten Gesims ab, das dem Stockwerkgesims vorgelegt ist. Seitlich des Dreieckgiebels sind zwei Rechteckfelder mit Laubkreisen und Bandschleifen aufgelegt. Die Kanten des Risalits werden von Kugelknäufen auf hohen Postamenten bekrönt, die das Obergeschoßfenster der Mittelachse flankieren. Der Übergang zwischen Fensterrahmung und Postamenten ist durch Blendvoluten mit aufgelegtem Akanthus vermittelt.

Den äußeren Risaliten ist eine zweistöckige Blendordnung aufge-

legt, die auf Blendkonsolen im Sockelgeschoß unterhalb des Sockelgesimses lastet. Die toskanischen Stützen des Mittelrisalits sind an den seitlichen Risaliten zu Pilastern verflächigt, die ein Gebälk tragen, in dessen Gesims das Stockwerkgesims der übrigen Fassade übergeht. Darauf ruhen die Pilaster des Obergeschosses, die ein Rechteckfenster in profiliertem Gewände mit mittlerer Längsstrebe rahmen. Die Pilaster tragen ein Gebälk, dessen Frieszone mit Zierscheiben geschmückt ist. Sein Gesims bildet gleichzeitig das an dieser Stelle verkröpfte Abschlußgesims des Gebäudes. Die bekrönenden Giebel wiederholen die Gestaltung. Ihren Rechteckfenstern sind Pilasterpaare vorgelegt, die ein reduziertes Gebälk ohne Architrav tragen, flankiert von Blendvoluten. Daneben stehen als Bekrönung der Risalitkanten zwei Obeliskten auf Postamenten. Eine Muschelbekrönung mit seitlichen Balustern schließt die Giebel ab.

Die Rundbogenfenster des Erdgeschosses sind tief in die Wand eingeschnitten, durch das Kämpfergesims wird der Eindruck einer Arkadenreihe hervorgerufen. Die Laibungen enden am Sockelgesims. Das zurückliegende Brüstungsfeld aus Haustein wird nach oben von der leicht vorkragenden Sohlbank begrenzt. Volutenagraffen zieren die profilierten Archivolten mit einer abgetreppten Keilsteinreihe. Im Obergeschoß öffnen sich Rechteckfenster in profilierten Gewänden. Die Sohlbänke werden als flaches Band über dem Stockwerkgesims weitergeführt. Die Laibungen werden über der Sohlbank und unter dem Sturz von Zierläufern überschritten. Die oberen Zierläufer sind zu einem Band verbunden, das in der Mitte eines Wandintervalls jeweils von einem Buckelquader geschmückt wird. Der Sturz endet erst an dem Band unter dem Abschlußgesims, bis zu dem auch der Zierkeilstein reicht.

Das Obergeschoßfenster der Mittelachse ist reicher gestaltet. Es hat eine Art Ohrenrahmung mit Agraffe. Den Sturz zieren Blendvoluten. Band und Kranzgesims sind über dem Fenster verkröpft.

Die nordöstliche Seitenfassade des Hufeisens hat im Obergeschoß sieben Achsen, im Erdgeschoß nur fünf, da vor die beiden letzten Achsen ein einstöckiger, halbkreisförmiger Vorbau gelegt ist. Die Fassade übernimmt die Gestaltung der Vorderfront. An der Stelle, an der der Vorbau im Erdgeschoß angeordnet ist, wird an beiden Geschossen die Kantengliederung aufgenommen, so

daß eine vertikale Zäsur entsteht.

Das Sockelgeschoß wird an dem Vorbau weitergeführt, ebenso die Brüstungszone. Der halbkreisförmige Bau öffnet sich in einer toskanischen Pfeilerkolonnade, deren Stützen auf dem Sockelgesims stehen. Das reduzierte Gebälk ohne Architrav schließt mit einem flachen Pultdach ab, so daß gleichsam ein halbiertes Monopteros entsteht.

Von der südwestlichen Seitenfassade ist keine Ansicht vorhanden. Aus dem Grundriß läßt sich ersehen, daß sie keinen Vorbau hat.

An beiden Seitenflügeln schließen die Hörsaalbauten an. Ihre Wände sind über dem Sockelgeschoß bis zur Kämpfergesimshöhe der Seitenfassaden geschlossen, darüber öffnen sich in vier Achsen die Hörsaalfenster. Das Sockelgeschoß wird von den Seitenfronten übernommen, ebenso das Kämpfergesims, das hier als Sohlbankgesims der Fensterreihe dient. In Sohlbankhöhe der Seitenfassaden unterteilt an den Saalbauten ein Gesims die geschlossene Wand. Die Kanten zeigen die gleiche Gestaltung wie die übrigen. An der Kante der äußeren Seitenfassade öffnet sich eine rundbogige Tür mit profiliertem Archivolte und Agraffe, die von einem rechteckigen Feld mit gebälkartigem Abschluß eingefasst wird. Zwischen das darüberliegende Gesims und das Gebälk ist ein ornamentiertes Feld eingefügt. In der Fensterzone öffnet sich die Wand in breiten Pfeilerstellungen, die das Abschlußgebälk tragen. Ein Satteldach, das nicht bis zur Firstlinie hochgeführt wird, sondern abgeflacht in einem profilierten Gesims endet, deckt den Bauteil. Darauf ruht ein zweites, gläsernes Satteldach.

Die Gestaltung der Hofseiten der Hörsaalbauten entspricht der der Außenseiten. Abweichend ist hier an der Kante zum Seitenflügel hin ein Rechteckfenster mit weit vorkragender Sohlbank in die Wand unterhalb der Fensterreihe eingeschnitten.

Die apsidenförmigen Abschlüsse der Hörsaalbauten, in denen die Treppen untergebracht sind, haben einen kleineren Umfang, so daß noch Stücke der Stirnwände der Hörsaalbauten zu sehen sind. Die Horizontalgliederung der Fassade wird über die Wandstücke und die "Apsis" fortgeführt.

Das Sockelgeschoß zeigt hier glatte Hausteine, in der Mittelachse öffnet sich eine Tür, der ein Rechteckrahmen vorgelegt ist. Der ohrenartig ausgebildete Sturz überschneidet das Sockel-

gesims und endet mit einer Art Dreieckgiebel, der keine Profilierung zeigt. Nur eine Zierscheibe schmückt seine Mitte. Ein Rechteckfeld hinterfängt den Giebel. Die Wandzone darüber zeigt bis zum Sohlbankgesims Backsteinmauerwerk. Die Fensterzone ist als achtachsige toskanische Pfeilerkolonnade mit Gebälk ausgebildet. Die Pfeiler stehen auf dem Sohlbankgesims. Ein flaches, halbiertes Kegeldach schließt den Gebäudeteil ab. Darüber wird die Stirnwand der Hörsaalbauten sichtbar. Die Giebel der Satteldächer bilden halbierte Dreiecke, deren Abschlußgesimse sich am unteren Ende zu einer Schnecke rollen, am oberen Ende von Voluten bekrönt werden. Die Schnecken dienen gleichzeitig als Auflage für eine Deckplatte mit bekrönendem Kugelknauf, sie selbst werden von Voluten getragen, die auf dem Kranzgesims ruhen, das sich über den Kanten verkröpft. In der Frieszone sitzen an dieser Stelle Volutenkonsolen, am Kranzgesims, das hier endet, Löwenköpfe. Ein Band zieht in gleicher Höhe weiter zur "Apsis". Die Kanten der Stirnwand des abgeflachten Teils des Satteldaches sind rustiziert. Den Abschluß bildet ein Gebälk ohne Architrav über dem Kegelfirst, das eine Balustrade trägt, die von Postamenten mit Zierscheiben begrenzt wird. Diese zeigt in der Mitte ein geschlossenes Feld, in dem der jeweilige Name des Instituts zu lesen ist. In der Mitte erhebt sich eine Art Pfeiler, bekrönt von einem Kugelknauf, verziert mit einem strahlenförmigen schmiedeeisernen Gitter. Der Pfeiler wird von pavillonartigen Gebilden flankiert, die wahrscheinlich als Lüftungsschächte dienen. Vier Baluster tragen eine Art Glockendach, das Kranzgesims wird von Akroterien geziert. Die Wand ist an allen vier Seiten von gerahmten Rechtecköffnungen durchbrochen, die durch Lamellen verschließbar sind.

In den Zwickeln über dem Kegeldach schmücken zwei profilierte Ringe die Wand, die mit Keilsteinen am Fries gleichsam aufgehängt sind.

Die Hoffront ist, abgesehen von den Hörsaalbauten, anders gestaltet als die Außenseiten: Der Hauptflügel hat einen Mittelrisalit mit drei Travéen. Die mittlere Travée, hinter der das Treppenhaus angeordnet ist, springt in der Geschoßhöhe. Sie ist als einzige dreigeschossig, die seitlichen Travéen bilden ein Mezzaningeschoß aus. Die Ecken, an denen Haupt- und Seitenflügel

aneinanderstoßen, werden durch Abschrägen der Wand verschliffen. Die Horizontalgliederung entspricht der der Außenfassaden; das Kämpfergesims wird hier zum Band.

Die seitlichen Travéen sind gleichartig gestaltet, die mittlere durchbricht das Gliederungsschema sowohl vertikal als auch horizontal. Die flankierenden Achsen werden im Erd- und Obergeschoß von Lisenen gerahmt, die mit den Bändern unter den Gesimsen zusammen eine Felderung bewirken. Im Sockelgeschoß und in der Brüstungszone des Erdgeschosses springt die Wand leicht vor. Im Mezzaningeschoß sind der Wand Pilaster vorgelegt, die ein Gebälk ohne Architrav tragen. Im Erdgeschoß werden die Rundbogenfenster der Vorderfront aufgenommen. Im Obergeschoß sind es Rechteckfenster in profilierten Gewänden, im Mezzaningeschoß Ochsenaugen, die in ein rechteckiges Feld einbeschrieben sind.

Die mittlere Travée wird von den mittleren Lisenen bzw. Pilastern der seitlichen Achsen eingefaßt. Ihr Erdgeschoß beginnt auf Fußbodenniveau mit einer Tür in Rechteckrahmung. Über einem breiten Wandstreifen sitzt das Sohlbankgesims des Obergeschosses. Darauf stehen die Pfeiler der zweiachsigen Arkade mit profilierten Archivolten, Agraffen und Zierscheiben in den Spandrillen. Das Fenster des zweiten Obergeschosses ist entsprechend ausgebildet. Die Pfeilerkapitelle der Arkaden liegen in einer Höhe mit dem Stockwerkgesims der seitlichen Achsen. Ein Walmdach schließt den Risalit ab.

Der übrige Teil der Hoffront übernimmt die Zweigeschossigkeit der Außenfront, die Rundbogenfenster des Erdgeschosses und die Rechteckfenster des Obergeschosses, allerdings schlichter gestaltet: Nur die Rundbogenfenster zeigen die Zierläufer und die Agraffen.

Der Hauptflügel hat seitlich des Mittelrisalits je zwei, im Obergeschoß je drei Achsen. Im nordöstlichen Teil schließt unmittelbar an den Mittelrisalit eine zweite Eingangstür in Rundbogenrahmung an, die das Sockelgeschoß nicht durchbricht und deshalb über eine seitlich angeordnete Treppe mit Podest zu erreichen ist. Die Obergeschoßfenster liegen so nah beieinander, daß die Wandstücke, ähnlich wie bei der Fensterreihe des Hörsaalbaus, in den Proportionen Pfeilern gleichen. Dieser Eindruck wird durch die umlaufenden Hausteinfüßer in Sohlbankhöhe und



unterhalb des Sturzes verstärkt. In der Abschrägung weist die Fassade in beiden Geschossen je ein gekuppeltes Fenster auf.

An den dreiachsigen Seitenfronten ist nicht nur im Obergeschoß die Wand pfeilerartig gestaltet, sondern auch im Erdgeschoß. Die Kanten zu den Hörsaalbauten hin sind von Lisenen gefestigt. In den letzten beiden Achsen des Erdgeschosses und der letzten Achse des Obergeschosses kragen die Sohlbänke auf Volutenkonsolen weit vor.

Die Gruppierung der Gebäudeteile mit den Hörsaalbauten, den "Apsiden" und dem "halbierten Monopteros" läßt an antike Villenschemata denken, die zum Beispiel durch Rekonstruktionszeichnungen von Schinkel und der Schinkel-Schule bekannt waren. Der Gegensatz zwischen geschlossener Vorderfront und offener Hoffassade erinnert an die Konzeption florentinischer Renaissancepalazzi.

Von außen wirkt das Gebäude breit gelagert, nur die seitlichen Risalite lockern durch ihre vertikale Akzentuierung auf. Der Eingang in der Mittelachse ist zwar durch die Säulendikula als wichtigste Stelle gekennzeichnet, insgesamt ordnet sich aber die Mittelachse der vorherrschenden Horizontalgliederung unter. Dennoch wirkt das Gebäude nicht blockhaft, da die Kanten nur bis in Kämpferhöhe rustiziert sind und durch die Risalitbildung der jeweils vorletzten Achse eher flächig erscheinen.

Die Hoffassade ist durch den Mittelrisalit, die Hörsaalbauten und die abgeschrägten Ecken aufgelockert. Durch die Reduktion der Wand auf pfeilerartige Reststücke wirkt die Hoffront offen. Im Gegensatz zur Vorderfront ist die Mittelachse hier nicht ikonologisch, sondern formal betont. Eine Steigerung der Bauteile zur Mitte hin ist in der Gruppierung der Baumassen deutlich ablesbar: Über die niedrigen Hörsaalbauten, die höheren Seitenfronten, die Mezzaningeschosse der seitlichen Travéen des Mittelrisalits bis zur Dreigeschossigkeit der Mittelachse steigt die Höhe an. Dieser Steigerung steht eine rhythmische Einzelgestaltung gegenüber. Die Pfeilerarkaden der mittleren Travée klingen in den Rundbogenfenstern des Erdgeschosses aus, den Obergeschoßfenstern der drei Flügel antworten in reicherer Form die Pfeilerkolonnaden der "Apsiden".

Nach damaliger Auffassung ist das Gebäude im "Renaissancestil mit Anklängen an die deutsche Weise" gehalten<sup>399</sup>.

#### W26 Hygienisches Institut in Heidelberg

Im März des Jahres 1887 erhält die Bezirksbauinspektion Heidelberg vom Ministerium der Justiz, des Kultus und Unterrichts den Auftrag, Planskizzen für ein Hygienisches Institut zu entwerfen<sup>400</sup>. Im August des gleichen Jahres erhält Baudirektor Durm deren Pläne zur Begutachtung vorgelegt. Er kritisiert sie und legt Änderungsvorschläge bei<sup>401</sup>. Wann die Planung an Durm übergeht, läßt sich den Akten nicht entnehmen. Noch im November 1887 wird die Bezirksbauinspektion veranlaßt, endgültige Pläne und einen Kostenvoranschlag auszuarbeiten<sup>402</sup>. Dann ruht das Projekt und wird erst 1889 wieder in Angriff genommen. Nachdem der zukünftige Leiter des Hygienischen Institutes, Professor Dr. Knauff, sich mit der Bitte persönlich an Durm gewandt hat, Planzeichnungen zu fertigen, legt Durm ihm im Juli 1889 Entwürfe vor und sendet diese im September an das Ministerium<sup>403</sup>. Im Oktober 1889 wird das Bauvorhaben genehmigt<sup>404</sup>, im Spätjahr kann mit den Bauarbeiten begonnen werden. Ein Grundstück im Klinikviertel von Heidelberg, im Stadtteil Bergheim an der Kreuzung von Voss- und Thibautstraße gelegen, ist als Bauplatz ausgewählt worden.\*

Im Bauprogramm sind ein Auditorium, Räumlichkeiten zum Mikroskopieren, ein chemisches Laboratorium, ein Raum zum Aufbewahren von Instrumenten, Keller- und Speicherräume und eine Dienerwohnung gefordert.

Durm erläutert seinen planerischen Spielraum: "Das Bauprogramm wurde von...Hofrath Prof.Dr.Knauff aufgestellt, von ihm die Anzahl, Größe und Reihenfolge der verschiedenen Gelasse bestimmt, und durch eine Handskizze der Plan im wesentlichen festgelegt. Nach dieser war es Aufgabe und Sache der Techniker, das architektonische Kleid für den Bau zu finden, mit Rücksicht auf die...be- willigten Mittel. Die Höhe derselben verlangte Bescheidenheit in

-----

\* Die örtliche Bauleitung besorgt die Bezirksbauinspektion Heidelberg unter ihrem Vorstand Koch, später Stengel. Die Bauzeit dauert von 1889 bis Frühjahr 1891, die Kosten belaufen sich auf 89.560 Mark (Durm 1892a. S. 285).

den Ansprüchen sowohl des Hygienikers als des Architekten" 405.

Das freistehende, bis auf den Hörsaalteil eingeschossige Gebäude wird durch einen Mittelgang seiner Länge nach in zwei symmetrische Hälften geteilt; am Ende des Korridors liegt jeweils ein Eingang mit Treppe. Die Gruppierung der Baumassen erinnert an die der frühen Villen Durms. Zwei Bauquader sind aneinandergeordnet, von denen der eine niedrig und breit, der andere höher und schmal ist. Diese Gestaltung wird variiert durch einen dritten Bauteil, der giebelständig an den höheren Quader angefügt ist. Eine gemeinsame Horizontalgliederung und ein gemeinsames Sockelgeschoß verbindet alle Bauteile. Der dreiteilige Sockel besteht aus einem geböschten, scharrierten Sockelfuß, einem rustizierten und genuteten Mittelteil, in dem sich traufständig Rechteckfenster befinden, und einem Abschlußgesims.

Der giebelständige Trakt ist am aufwendigsten gestaltet. Die dreiachsige Giebelfront, die schmaler ist als die dahinterliegende Seitenwand des zweigeschossigen Quaders, liegt zur Straße hin. Das Satteldach schließt über dem Erdgeschoß mit einem Dreieckgiebel ab, dessen Giebfeld die Dreiteilung des Erdgeschosses wiederholt. Der Mittelteil springt risalitartig vor.

Die Kanten werden im Sockelgeschoß von Ortsteinketten mit ungleicher Seitenlänge gefestigt, die bis auf den obersten rustiziert sind. Über dem Sockelgesims verläuft ein Band, das zusammen mit dem Sohlbankgesims die Brüstungszone begrenzt. Lisenen festigen die Erdgeschoßkanten; sie werden im oberen Drittel von einem schmalen Gesims unterteilt, das sich an den Seitenfronten des giebelständigen Bauteils und an dem anschließenden Trakt fortsetzt. Die Kantengestaltung des Mittelrisalits entspricht der der seitlichen Kanten; bei den Lisenen des Mittelrisalits fehlt nur das obere Gesims.

Der Mittelrisalit öffnet sich im Sockelgeschoß zu einem halbkreisförmigen Fenster in profiliertem Rahmen mit Scheitelkeilstein. Im Erdgeschoß ist eine rundbogige Fenstertür in die Wand eingeschnitten, der eine toskanische Pfeilerarkade mit Agraffe und Zierscheiben in den Spandrillen vorgelegt ist. Die Pfeiler stehen auf Postamenten, dazwischen verbindet, in die Fensterebene rückspringend, eine Balusterreihe. Die Lisenen tragen ein Gebälk, das über dem Mittelrisalit verkröpft ist. Die seitlichen, geschlossenen

Wandflächen des Erdgeschosses sind durch rundbogige Blendnischen mit Muschelkalotten in Rechteckrahmung mit gerader Verdachung gegliedert. Die Verdachung wird von einem abgeschrägten Feld zwischen zwei Blendvoluten bekrönt. Die Wand erscheint zusätzlich gefeldert durch ein Band in Höhe des Kämpfergesimses und eines in Höhe der Verdachung. Darüber ziert jeweils ein eingetieftes Rechteckfeld die ganze Seitenwand, in dessen Mitte ein Medaillon mit profiliertem Rahmen angeordnet ist, das wie eine weitere Bekrönung der Blendnische wirkt.

Vor die Nischen sind eingebauchte Postamente gestellt, die von Kragsteinen und dem verkröpften Sohlbankgesims getragen werden. Auf die Postamente, die am Sohlbankgesims enden, sind Vasen gestellt, die in der Art von henkellosen Amphoren gestaltet sind. Die Kantenlisenen des Erdgeschosses bekrönen Kugelknäufe auf Postamenten vor den Lisenen des Giebfeldes. Diese werden von je zwei Volutenkonsolen im oberen Drittel überschritten, die den geschnitzten Abschluß des vorspringenden Satteldaches mit Abhängling tragen. Die Lisenen des Mittelrisalits werden im Giebfeld wiederholt. Dazwischen öffnet sich in der Wandfläche eine dreiaxige Pfeilerarkade, deren Stützen unmittelbar auf dem Gebälk stehen. Die seitlichen Wandfelder sind ringsum von Bändern eingefast. An der südlichen Traufseite des giebelständigen Traktes ist der Haupteingang mit Innentreppe angeordnet. Das Rundbogenportal beginnt am Sockelfuß, es ist über zwei Stufen erreichbar. Ein Rechteckfeld, auf dem über einer vorspringenden Frieszone eine gerade Verdachung ruht, rahmt die Archivolte. Die Agraffe vermittelt zur Frieszone. Zierscheiben schmücken die Spandrillen. Das eingetiefte Rechteckfeld der Vorderseite wird an der Seitenfront wiederholt, es trägt die Inschrift: "Hygienisches Institut".

Der anschließende zweigeschossige Bauteil übernimmt die Horizontal- und Kantengliederung. Lisenen festigen auch die Kanten des Obergeschosses. In beiden Stockwerken sind drei Fensterachsen gekuppelt. Die Stürze der Rechteckgewände sind mit einem Mäanderband verziert. Im Erdgeschoß verbinden an allen drei Fenstern je drei rustizierte Zierkeilsteine zum Architrav, deren mittlerer jeweils leicht nach unten gerutscht erscheint. Rechteckfelder hinterfangen Fensterstürze und Keilsteine. In Höhe der Fenster-

stürze überschneiden zwei mit Mäandern gezierte Bänder die äußeren Felder und enden an den Lisenen.

Im Obergeschoß wird der Fensterabschluß leicht varriert. Nur der mittlere Keilstein ist rustiziert. Das hinterfangende Rechteckfeld geht hier aus den äußeren Fensterrahmen hervor.

Der zweigeschossige Bauteil schließt mit einem Walmdach über einem architravlosen Gebälk mit weit vorkragendem Gesims ab.

Seine Seitenwand, die hinter dem schmaleren giebelständigen Baustrakt sichtbar wird, übernimmt die Horizontal- und Vertikalgliederung der Vorderfront. Das eingetiefte Rechteckfeld des giebelständigen Bauteils wird ohne füllende Zier wiederholt.

Im Obergeschoß wird die Nahtstelle zum Satteldach des giebelständigen Bauteils durch eine Lisene gekennzeichnet. Der eingeschossige, traufständige Bauquader übernimmt die Horizontal- und Vertikalgliederung des anschließenden Bauteils. Die Frieszone des architravlosen Gebälks ist hier zusätzlich mit Buckelscheiben verziert. Die sechs Fensterachsen öffnen sich in Rechteckfenstern mit profilierten, abgefasten Gewänden.

Im Sockelgeschoß ist in der ersten Achse eine Tür angeordnet, deren Zugang unter dem Fußbodenniveau liegt und über eine Treppe erreichbar ist. Den Abschluß dieses schlichten Bauteils bildet ein Satteldach mit Dachhäuschen in Rechteckrahmung, bekrönt von geknickten Dreieckgiebeln.

Im "Handbuch der Architektur" wird das Institut als Beispiel angeführt für "eine Lehranstalt von mäßigem Umfange, die allen an kleinere Institute zu stellenden Programmanforderungen gerecht wird"<sup>406</sup>.

Durm wählt für die Anlage eine bei seinen früheren Privatbauten vertraute Anordnung: die Gruppierung der Baumassen durch Aneinanderfügen zweier ungleich hoher und breiter Quader, die er in diesem Fall um einen dritten Trakt bereichert. Die Ecken des schmaleren Teils werden, wie oft bei seinen Gruppierungen, z. B. am Palais Schmieder in Karlsruhe und am Chemischen Institut in Freiburg, nicht befestigt und erscheinen so wie abgeschnitten und voneinander weggerückt, um den hohen Bauquader hineinschieben zu können. Eine neue Entwicklung stellt die unterschiedliche Gestaltung der "abgetrennten" Bauteile dar. Sie wür-

den zusammengesetzt zwar in der Vertikal- und Horizontalgliederung, nicht aber in der Dachzone zueinanderpassen. Das Gebäude ist, abgesehen von der rhythmischen Gliederung durch die Gruppierung der Baumassen, eher schichtend und weniger tektonisch gestaltet. Nicht die Gewände der Öffnungen, sondern die Mauerintervalle sind strukturiert. Die gekuppelten Fenster des zweigeschossigen Bauteils deuten die Fensterform an, die Durm in den 90er Jahren dann häufig verwendet, wie z. B. beim Aula- und Hörsaalbau in Karlsruhe. Die Wand spannt sich flächig aus, die Kanten sind zwar befestigt, aber mit den flachsten Ordnungselementen, den Lisenen. Auch der Eingang ist entgegen der Gewohnheit des Architekten flächig und ohne rahmende Stützen gestaltet.

Allein die Schaufassade zeigt eine plastischere Behandlung der Wand mit der dreifachen Staffelung der mittleren Travée und den flankierenden Nischen, vor die die Vasen gestellt sind. Aber durch die Zerlegung der Wand in gefelderte Flächen wird diese Plastizität wieder zurückgenommen. Während die beiden ersten Bauteile eine ausgewogene Horizontal- und Vertikalgliederung zeigen, überwiegt bei der Schaufassade der vertikale Akzent.

In der räumlichen Disposition läßt sich ein Widerspruch zwischen Durms Forderung, ein Gebäude sei ein Organismus, der sich von innen nach außen entwickeln müsse, und der Anordnung der Schaufassade feststellen. Das betonte Fenster der Mittelachse beleuchtet nicht das wichtigste Zimmer des Baubtraktes, sondern den Flur.

#### W42 Aula- und Hörsaalbau in Karlsruhe

Erstmals 1891 wird für die Technische Hochschule in Karlsruhe ein Erweiterungsbau erwogen, um dort die mineralogischen und zoologischen Sammlungen unterzubringen und um endlich einen angemessenen Festsaal zur Verfügung zu haben, da seit der Gründung dieser ältesten Technischen Hochschule Deutschlands im Jahre 1825 keine Aula vorhanden ist. Die Verhandlungen wegen eines geeigneten Bauplatzes ziehen sich jedoch bis 1893 hin, da der ursprünglich vorgesehene ehemalige Reithausplatz der Dragonerkaserne vom "Militärfiskus" dann doch nicht abgetreten wird.

Schließlich wird innerhalb des Fasanengartens ein passendes Baugelände gefunden. Im August 1893 legt Durm mehrere Skizzen vor und erstellt summarische Kostenvoranschläge, die je nach Ausführung zwischen 440.000 Mark und 600.000 Mark schwanken<sup>407</sup>. Diese Pläne werden vom zuständigen Ministerium der Justiz, des Kultus und Unterrichts aus Kostengründen zunächst abgelehnt. Daraufhin legt Durm in einem Gutachten klar, daß das bestehende Bauprogramm unmöglich reduziert werden könne: die Aula sei bereits verkleinert, die dazugehörigen Nebenräume gestrichen, auch auf ein Zentraltreppenhaus sei aus Kosten- und Platzgründen verzichtet worden. Die Fassadengestaltung sei in den einfachsten Formen mit schlichten Rechteckfenstern ohne jede Gliederung gehalten, nur die Südfassade habe wegen der Aula größere Rundbogenfenster. Allerdings hegt Durm auch gegen die gegenwärtigen Pläne Bedenken und warnt das Ministerium: "Wir werden so allerdings die Höhe der architektonischen Durchbildung der gegenüberliegenden städtischen Schulen nicht erreichen, aber wenn die Mittel knapp sind, so muss es füglich auch so gehen, auch wenn gesagt wird, es sähe der Bau einer Fabrik oder Kaserne ähnlicher als einem Hochschulgebäude"<sup>408</sup>. Das Ministerium beantragt im Budget von 1893/94 454.000 Mark für den Bau<sup>409</sup>.

Seit Januar 1894 werden vor allem von der Direktion der Technischen Hochschule Überlegungen angestellt, ob es nicht zweckmäßiger sei, das Bauprogramm zu ändern und die Sammlungen im alten Bau zu belassen, den Neubau dagegen als Aula- und Hörsaalbau zu nutzen. Das Ministerium hält diesen Vorschlag ebenfalls für besser und beauftragt Durm im Mai 1894 damit, neue Pläne und einen Kostenvoranschlag vorzulegen. Es greift dabei auf eine der von Durm vorgelegten Skizzen zurück, gibt Durm allerdings zu bedenken, daß die Flügeltiefe reduziert werden müsse mit Rücksicht auf ein ebenfalls auf diesem Gelände geplantes weiteres Institut<sup>410</sup>. Unter dieser Bedingung läßt sich jedoch nach Meinung Durms die Skizze nicht verwenden, er schlägt statt "der offenen, luftigen Anlage", die er vorgezogen hätte, eine geschlossene mit zwei Höfen vor, wobei die Lage der Aula und der Treppen im Süden und die der Zeichensäle im Norden grundsätzlich erhalten bleiben müsse<sup>411</sup>. Dieser Vorschlag, den auch die Direktion der Technischen Hochschule befürwortet<sup>412</sup>, wird vom Ministerium an-

genommen. Im August 1894 erhält Durm den Auftrag, die endgültigen Pläne und eine detaillierte Kostenaufstellung auszuarbeiten<sup>413</sup>. Im Dezember 1894 sind die Entwürfe fertig, der Kostenvoranschlag beläuft sich auf 677.600 Mark<sup>414</sup>. Im August 1895 wird mit dem Bau begonnen, im Dezember 1896 entstehen Schwierigkeiten, die eine Überschreitung des Kostenvoranschlags verursachen. Zum einen macht das Gefälle des Bauplatzes eine tiefergehende Foundation nötig, zum anderen sind die Eisenpreise während der Bauzeit stark angestiegen. Zusätzlich fallen Änderungen an, die durch Auflagen der Baupolizei erforderlich werden, außerdem durch nachträglich vorgebrachte Wünsche der Direktion. "Diese Bauausführungen mit den knapp zugeschnittenen Mitteln, bei denen die Kostenanschläge immer gewissen Budgetmöglichkeiten sich anbequemen müssen, sind so aufreibende, dass ich trotz aller Arbeitskraft bald an der Möglichkeit der Fortführung solcher Aufträge verzweifeln muß"<sup>415</sup>, schreibt der Architekt entnervt. Wie von ihm befürchtet, erhebt die Budgetkommission der II. Kammer in ihrem Bericht über den Aulabau schwere Vorwürfe gegen die Baudirektion und kritisiert, daß der Voranschlag, wie bei fast allen Staatsbauten der letzten Jahre, nicht mit der nötigen Sorgfalt und Umsicht aufgestellt worden sei<sup>416</sup>. Durm fordert das Ministerium zu einer Entgegnung auf: "Solche unbegründete, schwer gravierende, verletzende Urteile an eine Stelle wie die II. Kammer der Landstände über eine Staatsbehörde leichtfertig abzugeben, ist durch nichts zu entschuldigen und verdient der unberechenbare Urheber\* solcher Dinge eine energische Zurechtweisung"<sup>417</sup>. Die technische Qualität der Bauten Durms wird jedoch von keiner Seite in Zweifel gezogen. Die Ausstattung und Ausschmückung der Aula erfolgt in den Jahren 1897 und 1898 und wird wegen Geldmangels größtenteils von privaten Spendern finanziert\*\*. Der freistehende, zweigeschossige Bau auf nicht sehr hohem Sok-

-----  
\* Durm meint den Abgeordneten Fieser, der diesen Bericht für die Ständeverammlung verfaßt hat.

\*\* Die Bauzeit erstreckt sich von August 1895 bis April 1898. Die Kosten belaufen sich auf 736.760 Mark (vgl.: Durm 1899 b. Sp. 208). Im Juli 1898 erhält Durm eine Belohnung von 4.000 Mark (vgl.: GLA 235/4064). - Das Gebäude ist im Zweiten Weltkrieg teilweise zerstört worden, der Mittelteil mit der Aula vollständig. In den 50er Jahren baut man es verändert wieder auf, ohne die Aula zu erneuern.



kel hat eine geschlossene, rechteckige Grundform. Die Langseiten sind nach Norden und Süden orientiert und werden in der Mittelachse durch einen Querbau verbunden, wodurch zwei Innenhöfe entstehen. Diese sind tiefer gelegt als der Bau selbst, um eine bessere Beleuchtung der Untergeschoßräume zu ermöglichen. Diese Grundrißlösung mit umschlossenen Höfen wird bei Anlagen mittleren und größeren Maßstabes bevorzugt<sup>418</sup>. Nord-, Ost- und Westflügel zeigen einseitig bebaute Flurgänge, im Querbau sind Hörsäle untergebracht, die von beiden Seiten Licht erhalten. Der Südflügel mit dem Haupteingang fällt aus diesem Konzept heraus. Er besitzt einen Mittelkorridor, "der durch eine Säulenstellung in zwei Schiffe geteilt ist"<sup>419</sup>. Auf die Höfe münden Hör- und Sammlungssäle, im Erdgeschoß nimmt den Raum zur Straße hin ebenfalls ein Sammlungsraum ein, während im Obergeschoß an dieser Stelle die Aula<sup>420</sup> untergebracht ist\*. Den Zugang vermitteln zwei seitliche Eingänge und zwei zweiarmige Treppen. Das "Handbuch der Architektur" legt bei der architektonischen Gestaltung von Hörsaalbauten Technischer Hochschulen, vor allem, wenn eine Aula vorhanden ist, besonders hohe Maßstäbe an. "Die herrliche Aufgabe solcher Anstalten, Wissen und Können im edelsten Sinne zum Besten des Volkswohles zu verbreiten und zu fördern, erheischt gebieterisch, daß ihre Gebäude äußerlich und innerlich sich stets als Pflanzstätten lauterer Wissenschaft und Kunst darstellen. Sie sollen stilvoll und würdig als monumentale Architekturwerke sich geltend machen"<sup>421</sup>. Bei der Fassadengestaltung des Aula- und Hörsaalgebäudes der Technischen Hochschule Karlsruhe macht sich der Geldmangel des Staates deutlich bemerkbar. Das läßt Durms Kritik verständlich erscheinen: "Die Architektur des Äußern und Innern ist eine schlichte und einfache, frei von jedem Prunk und nicht in so glanzvoller Weise hergestellt, wie die mancher unserer neuen Schwesteranstalten im deutschen Reiche. Die Aufgabe verlangte mit verhältnismässig geringen Mitteln ein großes Programm zu erfüllen, und so musste von vornherein auf ein reiches Gewand verzichtet werden, über dessen Nutzen und Notwendigkeit man wohl streiten kann. Man wollte keine Heimstätte schaffen für Erzeug-

\* Auf die Innenausstattung der Aula braucht hier nicht eingegangen zu werden, da dies an anderer Stelle schon geschehen ist (vgl.: Hotz 1979).

nisse der Kunst und Wissenschaft, welche ja ein diesem ebenbürtiges Kleid verlangt haben würde, vielmehr Werkstätten für die Übung in Kunst und Wissenschaft" <sup>422</sup>.

Nord- West- und Ostfront zeigen in der Tat als einzigen Schmuck behauene Fensterrahmen und Gesimse aus Keupersandstein. Die breiten Wandflächen sind backsteinverkleidet. Der Vierflügelbau ist zweigeschossig bis auf den Mittelbau der Südfront, der zusätzlich ein Mezzaningeschoß zeigt. In der Sockelzone des Gebäudes ist ein Souterraingeschoß untergebracht, dessen Fenster quer bzw. hochrechteckig oder quadratisch sind, mit Ausnahme zweier Rundbogenfenster in der zehnten und elften Achse des Nordflügels. Alle Erdgeschoßfenster sind segmentbogig, alle Obergeschoßfenster rechteckig. Die Gewände sind abgefast. Die Horizontalgliederung umläuft alle Flügel. Das Stockwerkgesims des Souterrains und das Sohlbankgesims bilden die Brüstungszone der Erdgeschoßfenster. Das Stockwerkgesims des Erdgeschosses wird durch ein Band oberhalb verstärkt, das die Brüstungszone der Obergeschoßfenster begrenzt. Das Geviert schließt mit einem Gebälk ab, dessen Frieszone - abgesehen vom Mittelbau des Südflügels - mit Ranken verziert ist, an den Kanten jeweils von Hausteinplatten mit Zierscheiben unterbrochen.

Der Südflügel mit der Hauptfassade unterscheidet sich in der Grundrißanordnung wie auch in der äußeren Gestaltung von den andern Trakten. "Die nach Süden gekehrte Eingangsseite ist durch einen 11 m vortretenden, 30 m langen Mittelbau und zwei Seitenvorsprünge lebhaft gegliedert, während die übrigen Fronten erheblich geringeres Relief zeigen" <sup>423</sup>. Der Mittelbau mit den flankierenden Pavillons und die Eckpavillons, die wichtigsten Gebäudeteile, sind am reichsten gegliedert, die Bauornamente werden an den drei andern Flügeln nur noch reduziert aufgenommen. Der Mittelbau ist betont durch eine rhythmische Travée, d.h. einer breiten Achse, flankiert von zwei schmälern Abschnitten. Zugeordnet sind zwei Achsen, die der Mittelachse entsprechen; dahinter liegt im Obergeschoß die Aula. Den seitlichen Abschluß des Mittelbaus bilden die beiden Pavillons, in denen die Haupteingänge und die Treppenhäuser untergebracht sind. Die mittleren fünf bzw. drei Achsen sind zweigeschossig, die Pavillons dagegen springen in der Geschoßeinteilung. Die Zone zwischen dem Gebälk

und dem Kranzgesims ist an den Pavillons als Mezzaningeschoß ausgebildet, in den Rücklagen als Oberlichtzone der Aula. Über dem Kranzgesims und der Attika erhebt sich in der Mittelachse ein zweizoniger Giebel. Den Mittelbau deckt ein Walmdach, dessen Firstzone glasgedeckt ist; die flankierenden Pavillons und die Eckpavillons haben ebenfalls Walmdächer, die übrigen Flügel Satteldächer.

Den Mittelbau gliedern sechs Strebepfeiler, die die beiden Geschosse zusammenfassen. Im Erdgeschoß sind zwischen drei große Segmentbogenfenster mit doppelten steinernen Fensterkreuzen zwei schmale Rechteckfenster eingeschoben. Die profilierten Rahmen der Segmentbogenfenster mit Agraffen, deren Laibungen vom Sohlbankgesims zum Teil überschritten werden, beginnen am Sockelgesims. An die Stelle des Sohlbankgesimses tritt zwischen die Laibungen ein schmaler Viertelrundstab [?], der von den Streben des Fensterkreuzes ebenso wie die darunter liegenden, eingetieften Brüstungsfelder überschritten wird.

Je zwei Zierläufer markieren die Sohlbank- und Kämpferzone. Die Rechteckfenster in profilierten Gewänden werden unten und oben von Rechteckfeldern begrenzt. Zwei waagrecht angeordnete stilisierte Eichenlaubzweige mit Rosette in der Mitte schmücken das obere Feld.

Im Obergeschoß sind große Rundbogenfenster angeordnet. Das Gebälk überschneidet die Fenster und zerlegt sie in halbkreisförmige, thermenartige Oberlichter und Rechtecköffnungen, die durch zwei Längsstreben unterteilt werden. Die rechteckige Fensterzone wird von vertikalen und horizontalen Bändern eingefasst, die die backsteinverkleideten Wandfelder als Stützen erscheinen lassen. Darüber setzt das Gebälk an, das sich über den Strebepfeilern verkröpft und über den Fensterstürzen zurückspringt. Den Fries zieren an dieser Stelle mit Ranken geschmückte Felder, über den Pfeilern Zierscheiben. Die beiden schmalen Abschnitte der rhythmischen Travée sind im Obergeschoß als Muschelnischen gestaltet, die von profilierten Rechteckrahmen mit Rosetten in den Spandrillen eingefasst werden. In der Frieszone ist über der linken Nische der Künstlername "Erwin", über der rechten "Bramante" zu lesen.

Die profilierten, außen abgetreppten Archivolten der Oberlichter

füßen auf dem Gebälk, ihre Agraffen vermitteln zum Kranzgesims. Zwei große Medaillons im Lorbeerkranz mit Schleifen schmücken die Oberlichtzone über den Nischen. Die beiden Medaillons zeigen die Reliefporträts von Erwin von Steinbach und Bramante. Die Strebepfeiler der äußeren beiden Achsen schließen über dem Gebälk mit Volutenkonsolen ab, die das Kranzgesims tragen. Die beiden Strebepfeiler der Mittelachse tragen über dem Gebälk Pfeiler, die das Kranzgesims verkröpfen und in der Giebelzone korinthischen Pilastern als Stütze dienen, denen Voluten vorgelegt sind. Die dreiteilige Attika nimmt die Vertikalgliederung durch entsprechende Postamente mit bekrönenden Knäufen auf. Über den beiden äußeren Achsen sind die Inschriften zu lesen: "Erbaut unter der Regierung Grossherzog Friedrichs I. Baden". In den schmalen Abschnitten sind die Baudaten angegeben: "MDCCCXCV" und "MDCCCXCVII". In der Mittelachse geht die Attika in die Giebelgliederung über, sie endet an zwei flachen Postamenten, die ein korinthisches Pilasterpaar tragen, das das untere Giebelfeld in einen großen mittleren und zwei kleine seitliche Abschnitte teilt. Die Pilaster tragen zusammen mit den das Feld begrenzenden äußeren Pilastern ein architravloses Gebälk, das über den beiden äußeren Stützen verkröpft ist. Eine Wappenkartusche mit dem großherzoglichen Wappen ziert den mittleren Giebelabschnitt. Die Attika bildet von den Postamenten der inneren Giebelpilaster her eine Art Sprenggiebel aus, der in die Kartusche übergeht. Dem Kartuschenverlauf folgend ist darunter eine Laubgirlande an Rosetten aufgehängt. Laubgehänge [?] mit Bandschleifen zieren die schmalen Giebelfelder; Greifen flankieren die äußeren Pilaster, die über dem Gebälk von Balustern bekrönt werden. Die obere Giebelzone nimmt das Motiv der Dreiteilung durch Pilaster auf. Die äußeren Pilaster stehen auf den inneren Pilastern der unteren Giebelzone. Das mittlere Pilasterpaar ist als Ädikula mit Muschelabschluß über einem Gebälk mit Attika ausgebildet. Das Gebälk ist über beiden Pilasterpaaren verkröpft; Baluster bekrönen das äußere Paar, Akroterien das innere. Der Mittelteil der oberen Zone zeigt in einem eingetieften Medaillon einen Reliefkopf mit Helm, der durch die begleitenden Eulen auf dem Entwurf eindeutig als Minerva gekennzeichnet ist. An die Stelle der Eulen treten in der Ausführung Baluster. Die seitlichen Abschnitte

zeigen Spiegel mit Laubfüllung [?]. Zu der unteren Zone vermitteln zwei begrenzende Viertelmuscheln\*. Über den seitlichen Fensterachsen des Mittelteils sitzen in der Dachzone zwei Dachhäuschen mit Glockendach.

Die den Mittelbau begrenzenden, einachsigen Pavillons zeigen die gleiche Horizontal- und Vertikalgliederung. Eine Rechtecktür, ein Rundbogen- und ein Rechteckfenster sind übereinander angeordnet und durch eine einheitliche Rahmung zusammengefaßt. In der Sockelzone bilden Bossen das Postament zweier Lisenen, die weiter vorspringen als die Kantenlisenen und die Öffnungen bis zum Abschlußgesims rahmen. Bekrönt werden sie von zwei Kugelknäufen auf Postamenten. Die umlaufenden Gesimse überschneiden diese Lisenen und sind dort verkröpft. Zusätzlich befinden sich in Höhe des Türsturzes Versatzbossen. In derselben Flucht oder davor - dies ist anhand der Grundrißpläne nicht eindeutig zu klären - liegt der profilierte Rechteckrahmen der Tür, der am unteren Ende rechtwinklig umklappt und dann abbricht. An der Nahtstelle von Lisenen und Rahmen sind lisenenartige Stützen vorgelegt, die volutenartig enden und einen geknickten Dreieckgiebel tragen. Die Stützen sind von der Höhe des Sockelgesimses an mit dem "Scheiben-Ornament" verziert, das Durm bei Haus Maischhofer (1865) zum erstenmal verwendet. Den Türsturz schmücken zwei stilisierte Eichenlaubzweige mit einem Löwenkopf in der Mitte. Das Tympanon ist ebenfalls ornamentiert. Auf die waagrechten Gesimsstücke des Giebels ist ein großes Rechteckfeld aufgelegt, in das das Rundbogenfenster eingeschnitten ist. Das umlaufende Stockwerkgesims des Mittelbaus ist dort verkröpft. Kämpferaufsätze darüber tragen die profilierte Archivolte. Eine Agraffe vermittelt zum architravlosen Blendgebälk, in den Spandrillen sitzen Halbkugeln. Über dem Gebälk öffnet sich das schmale Rechteckfenster in einer stabartigen Rahmung. Die seitlichen Wandflächen liegen hinter der Ebene der Kantenlisenen. Das Profil des Abschlußgebälks unterteilt das Fenster in einen größeren unteren und einen kleineren oberen Abschnitt.

-----  
\* In den beiden Veröffentlichungen Durm 1899 b und Durm 1899 c fällt auf, wie wenig der Autor im Verhältnis zur Ausstattung der Aula auf die äußere Gestaltung eingeht, z. B. erwähnt er nicht einmal den plastischen Schmuck des Mittelbaus.

Das Mezzaningeschoß führt die Kantengliederung fort. Die Wand öffnet sich in einer Art Kolonnade mit vier toskanischen Stützen, von denen die inneren, die die verglaste Öffnung unterteilen, als Pfeiler ausgebildet sind, die äußeren als Pilaster. Die Pilaster flankieren ornamentierte Wandstücke. Die Attika des Mittelbaus wird weitergeführt, sie schließt über den Kanten mit Obelisken auf Postamenten ab. In der Mitte wird noch einmal das großherzogliche Wappen in einer Wappenkartusche mit abschließendem geknickten Segmentgiebel aufgenommen\*. Die Seitenansicht der Pavillons ist identisch mit der Vorderansicht, abgesehen von der fehlenden Wappenkartusche in der Attikazone.

Die Eckpavillons des Südflügels reduzieren die Gliederung des Mittelbaus. Die Wand ist nicht mehr so plastisch gestaltet, weniger aufgelöst, der Anteil an Hausteinelementen ist geringer, die Backsteinflächen überwiegen. Die segmentbogigen Erdgeschoßfenster entsprechen denen des Mittelbaus, die Rahmung ist allerdings schmaler, die Archivolte ist außen abgetrept, Halbkugeln zieren die Spandrillen. Die rechteckigen Obergeschoßfenster wiederholen die Gestaltung der Erdgeschoßfenster; das Band unterhalb des Abschlußgebälks bildet den Fenstersturz. Darüber wird die Frieszone von Voluten geziert, die stilisierte Eichenlaubzweige mit Zierscheiben in die Mitte nehmen - ein Motiv des Mittelbaus.

Die Attika des Mittelbaus wird aufgenommen, über den Kanten bekrönt von Obelisken auf Postamenten. Ein Dachhäuschen mit geknicktem Dreieckgiebel und bekrönendem Kugelknäuf durchbricht sie in der Mitte. Im unteren Teil der Laibung des Rechteckfensters sind vor die Attika Blendvoluten auf Postamenten gelegt, die von kleinen Kugelknäufen in Höhe des Attikagesimses bekrönt werden. Die Seitenansicht ist gleichartig gestaltet bis auf die Fensteranordnung des Erdgeschosses. Das große Segmentbogenfenster wird durch zwei schmale ersetzt, die eine profilierte Rahmung mit Zierläufern an den Laibungsenden zeigen.

Die Gestaltung der fünfsichtigen Rücklagen des Südflügels ist noch weiter vereinfacht. Lisenen begrenzen die Kanten. Die Erdgeschoßfenster sind segmentbogig, die Obergeschoßfenster recht-

-----  
\* Im Entwurf ist das Wappen der Malerzunft dort vorgesehen.

eckig gerahmt. Die Stürze der Segmentbogenfenster sind außen abgetrept, sie zeigen Agraffen und Halbkugeln als Zierde. Den einzigen Schmuck der Brüstungszone bilden die am Sohlbankgesims beginnenden Laibungen. Die Obergeschoßfenster in schmalen, profilierten Rahmen knicken im rechten Winkel um und brechen dann ab - das Motiv der Türrahmen des Mittelbaus. Die Laibungen ruhen auf dem Band über dem Stockwerkgesims, das als Sohlbank dient. Die Brüstungszone springt unterhalb der Laibungen leicht zurück und bildet ein vertieftes Feld aus. Die backsteinverkleideten Wandintervalle zeigen im oberen Viertel eingetieft Felder. Das Band unter dem Abschlußgesims dient jeweils als Fenstersturz.

Der rückwärtige Nordflügel hat zwanzig Achsen, deren Reihung in der sechsten und fünfzehnten Achse durch Risalite unterbrochen wird: Sie werden im Erdgeschoß von vor die Wand gelegten Pfeilern gebildet, die auf Postamenten vor dem Sockelgeschoß stehen, im Obergeschoß von Pilastern. Über dem verkröpften Abschlußgebälk tragen sie einen unten gesprengten Dreieckgiebel. Dieser wird von einer Art Attika hinterfangen, die von bekrönenden Kugelknäufen auf Postamenten mit eingetieften Spiegeln begrenzt wird. Darüber erhebt sich ein pyramidales Dach. Die Pfeiler schließen über dem Stockwerkgesims des Erdgeschosses mit Vasen auf Piedestalen ab. Die Frieszone über den Pilastern ziert jeweils ein Zirkel\*. Die Wappenkartusche des Giebelfeldes überschneidet das Gebälk und ragt bis in die Frieszone hinein. Sie zeigt das Wappen der Malerzunft: drei leere Wappenfelder. Die Gestaltung der Fenster der Risalite unterscheidet sich nicht von der des übrigen Nordflügels. Die Erdgeschoßfenster wiederholen die Form der Erdgeschoßfenster der Rücklagen des Südflügels einschließlich der Brüstungszone; die Obergeschoßfenster entsprechen denen der Eckpavillons des Südflügels. Die Wandintervalle sind im Obergeschoß auf Pfeilerartige Stücke reduziert, die durch die Laibungen und die horizontalen Bänder eingerahmt werden. Die Flanken des überstehenden Nordflügels sind durch Kantenlisenen und die umlaufenden Gesimse gegliedert. Die Obergeschoßwand ziert jeweils ein Rechteckfeld mit profilierten Eierstabrahmen, das an dem Band unter dem Abschlußgebälk endet. In dem Feld

\* Im Entwurf ist rechts ein Lot und links ein Zirkel vorgesehen.

steht das Baudatum "MDCCCXCVII".

An den beiden Hofseiten des Nordflügels sind, axial etwas gegenüber den Risaliten der Außenseite verschoben, zwei pavillonartige Anbauten mit Walmdächern angeordnet\*. Sie zeigen Kantenlisenen, die ein Kranzgesims tragen. Die Fensterformen sind mit denen der Außenfassade identisch. Über dem Sturz des Obergeschoßfensters ist ein Rechteckfeld mit der Inschrift "Artibus" zu sehen, flankiert von Medaillons. Das Kranzgesims wird von Postamenten mit Kugelknäufen bekrönt, die eine Uhr rahmen. Ein Akroterien-schlußstein scheint das Rund des Ziffernblattes zu zieren und vermittelt zum Firstgesims.

Das Souterrain hat an diesen Pavillons einen tiefer gelegten Eingang mit Außentreppe, zum Hof hin durch eine Steinbalustrade abgegrenzt. Das Erdgeschoßfenster flankieren in Sohlbankhöhe zwei Laternen [?] auf Volutenkonsolen. Der Fensterrahmen schließt nach oben nicht abgetrepp, sondern gerade ab. Darüber verbindet eine Reihe Zierläufer zum Stockwerkgesims. Seitlich des Sturzes setzen Konsolen an, die ein vorkragendes Gesims in Höhe des Stockwerkgesims tragen.

Die Fenster der Hofinnenseiten sind entsprechend den einfachen Fenstern der Außenseiten gestaltet. Sie zeigen als neues Schmuckelement in beiden Geschossen Entlastungsbögen über den Fensterstürzen.

Ost- und Westflügel, die Verbindungstrakte, sind am schlichtesten. Sie bilden dreizehnachsige Rücklagen zwischen den Längsflügeln im Norden und Süden. Die Reihung der Fenster wird nach der zweiten und elften Achse durch je ein breiteres Wandintervall unterbrochen. Die Wandintervalle sind die einzige Vertikalgliederung. Die Erdgeschoßfenster sind durch das Weiterführen der Zierläufer als Bänder untereinander verbunden. An den breiten Wandintervallen werden die Bänder unterbrochen. Die Erdgeschoßfenster wiederholen die Form der Segmentbogenfenster der Seiten der südlichen Eckpavillons, an die die Rücklagen unmittelbar anschließen. Die Obergeschoßfenster entsprechen den Fenstern der Rücklagen der Südfassade, auch die Rechteckfelder an den Wandintervallen werden übernommen.

-----  
\* Heute sind dort moderne Treppenhäuser.



Die Vierflügelanlage wirkt insgesamt als breit gelagerter, geschlossener Baublock. Die vorspringenden Enden der Längsflügel, im Süden als Eckpavillons ausgebildet, erinnern an Türme und rücken die Anlage vom Grundriß her in die Nähe des Kastelltypus, wie er sich z. B. beim Schloß von Aschaffenburg zeigt. Die Gliederung der Flügel erfolgt in deutlichen Abstufungen. Die seitlichen Verbindungstrakte sind nur durch den Wechsel von Öffnung und Wand gegliedert sowie durch das wechselnde Material. Trotz der Vertikaltendenz der Rahmung und der pfeilerartigen Wandintervalle überwiegt die Horizontalgliederung. Am nördlichen Längsflügel wird die Reihung der Achsen durch zwei Risalite unterbrochen. Dennoch setzen diese an dem langgestreckten Trakt nicht mehr als einen vertikalen Akzent. Immerhin sind hier zur vertikalen Gliederung stark vortretende Pfeiler verwendet, die an die Strebpfeiler der Hauptfassade anknüpfen. Eine denkbare axialsymmetrische Anordnung ist nicht erfolgt.

Alle Repräsentation entfällt somit auf den Südflügel, der auch bezüglich der inneren Disposition der Haupttrakt ist, da in ihm die Aula liegt.

Durum bevorzugt dabei das barocke Prinzip der Steigerung in doppelter Hinsicht. Am Südflügel kehren alle an den andern Trakten vorkommenden Motive und Einzelformen reicher und vielfältiger wieder. Zusätzlich wird die Baumasse nach diesem Prinzip gruppiert. Der Südflügel ist in einzelne Baukörper aufgelöst und so angeordnet, daß über die Eckpavillons eine axialsymmetrische Steigerung hin zu dem erhöhten und stärker vortretenden Mittelbau erfolgt. Der Mittelbau wiederholt das Prinzip der Steigerung. Zwei flankierende Pavillons leiten über zu dem eigentlichen Mittelteil, der von einem Giebel bekrönt wird, so daß die vertikale Tendenz einen Abschluß erhält. Kolossale Strebpfeiler gliedern die drei mittleren Achsen. Sie lassen zusammen mit den Voluten und den thermfensterartigen Oberlichtern an Seitenfassaden basilikaler Sakralbauten denken, wohl im Hinblick auf den dahinterliegenden "weihevollen" Raum der Aula, von dem der Architekt im Zusammenhang mit der Inneneinrichtung spricht. Die Strebpfeiler, die statisch gesehen wohl nicht erforderlich sind, bereiten auf die gewölbeförmige Decke der Aula vor. Der Mittelteil erhält durch die Pfeiler sowie durch den Giebel eine betonte Vertikal-

tendenz im Gegensatz zum übrigen Gebäude.

Die Gestaltungselemente sind den Formen der französischen bzw. denen der deutschen Renaissance entnommen. Die einzigen an die italienische Renaissance erinnernden Motive sind die Kolonnaden im Mezzaningeschoß der Pavillons des Mittelbaus, die umgeklappten Laibungen der Türen und Fenster und die Thermenfenster. Die mehr in Felder geschichtete, nicht tektonisch gestaltete Wand verwendet der Architekt bereits an dem 1890 fertiggestellten physiologisch-physikalischen Institut in Freiburg. Die gotisierenden Segmentbogenfenster finden sich an vielen Durm-Bauten der späten Zeit, so an der neuen Kunstgewerbeschule in Karlsruhe, dem Gymnasium in Freiburg und dem Oberlandesgericht in Karlsruhe.

### 2.2.3 Bibliotheksbau

#### W44 Universitätsbibliothek in Heidelberg\*

Seit 1893 befassen sich das Ministerium der Justiz, des Kultus und Unterrichts und die Heidelberger Universitätsverwaltung mit der Frage, ob das alte Gebäude der Universitätsbibliothek erweitert werden solle oder ob ein Neubau erforderlich sei<sup>424</sup>. Gleichzeitig wird nach einem möglichen Standort des Neubaus gesucht. Zwei Plätze kommen in die engere Wahl: einer an der Peterskirche, wobei das dort stehende städtische Schulhaus mit Turnhalle und ein in der Plöck gelegenes Privathaus erworben und abgerissen werden müßten, und einer am Marstallhof, wobei das Gewerbeschul-

\* Nach Abschluß des Manuskripts haben sich im Zuge der Renovierung der Universitätsbibliothek mir bisher unbekanntente Entwürfe des Gebäudes gefunden. Eine wesentlich erweiterte Fassung dieses Abschnitts über die Universitätsbibliothek wird 1986 in der Festschrift zur 600-Jahrfeier der Universität Heidelberg erscheinen.

Über den Bibliotheksbau liegt eine ausführliche Abhandlung vor (Tiesbrummel 1978). Schwerpunkt der Arbeit Tiesbrummels ist die Frage nach der Funktionalität des Bibliotheksgebäudes, weshalb sie eingehend die Raumeinteilung darlegt. - Die teilweise differierenden Aktenangaben bei Tiesbrummel 1978 und meiner Arbeit trotz desselben Sachverhalts rühren daher, daß bei jeder der verschiedenen miteinander verhandelnden Behörden der Schriftwechsel gesammelt wurde. Bei Tiesbrummel 1978. S. 1 f. sind die vorhandenen Quellen erläutert.

haus und die Universitätsreitbahn niedergelegt werden müßten <sup>425</sup>. Im Mai 1897 spricht sich Durm in einem Gutachten für den ersten Platz aus. Er hält ihn aufgrund seiner größeren Ausdehnung für den geeigneteren. Schon in diesem frühen Planungsstadium äußert Durm konkrete Vorstellungen: Er spricht von zwei getrennten Gebäuden für die unterschiedlichen Funktionen, nämlich einem Verwaltungsbau, der am zweckmäßigsten mit der Hauptfront nach der Plöck zu orientieren sei, und drei anschließenden Magazinflügeln, wobei der eine an der Sandgasse, der andere an der Grabengasse liegen solle, während der dritte als Verbindungstrakt gedacht sei, so daß ein Innenhof entstünde. Auch zu der Gestaltung des Äußeren nimmt er Stellung: "Bezüglich der Stilwahl würden wir dem Barockstile des vorigen oder vorvorigen Jahrhunderts den Vorzug geben, schon wegen der übrigen in der Nähe stehenden alten Universitätsgebäulichkeiten, als auch wegen der beweglicheren Formen und der Materialfarben wegen, welche dieser Stil verlangt" <sup>426</sup>. Bei der Vorlage der endgültigen Pläne im Januar 1900 ändert er jedoch seine Meinung und verwendet nun die Formen "einer geläuterten französischen Renaissance". Eine Begründung hierfür bietet seine Erklärung: "An die Barockbauten der alten Universität und des Bibliotheksgebäudes anzuknüpfen hatte ja auch etwas Bestechendes und wäre wohl zu erwägen gewesen, wenn der Bau mehr gegen den Ludwigsplatz vorgerückt zu stehen gekommen wäre. So soll er aber dem ernstern, rotsteinigen Kirchenbau direkt gegenüber zu stehen kommen, was für ein Zurücktreten eines Barockstiles spricht" <sup>427</sup>.

Im September 1897 wird der Direktor der Universitätsbibliothek, Zangemeister, aufgefordert, unter Mitwirkung Durms ein Bauprogramm zu erstellen <sup>428</sup>.

Im Mai 1898 fällt eine Vorentscheidung, da der Staat die Stadt Heidelberg beauftragt, das Privathaus an der Plöck zu kaufen, die Stadt läßt beim Kauf in den Vertrag eine Rücktrittsklausel aufnehmen <sup>429</sup>. Die endgültige Entscheidung für den Platz an der Peterskirche, und gleichzeitig für einen Neubau der Universitätsbibliothek wird mit dem Erlaß vom Mai 1899 getroffen, in dem Durm den Auftrag erhält, Baupläne für das Gebäude auf dem betreffenden Gelände auszuarbeiten <sup>430</sup>. In einem Schreiben befaßt sich Durm mit der Gesamtanlage und der städtebaulichen Situation.

Er fordert eine Verbreiterung der Plöck, damit der Neubau genügend Abstand zur Peterskirche habe und diese nicht erdrückt werde, sowie eine Verbreiterung der Sandgasse auf zwölf Meter\*. Obwohl das Ministerium aus finanziellen Gründen Einwände erhebt, setzt sich Durm durch<sup>431</sup>. Wie sorgfältig Durm die umgebende Situation berücksichtigt, zeigt sich darin, daß er sich von der Bezirksbauinspektion Heidelberg Aufrisse mit den genauen Höhenmaßen der Peterskirche, die Höhendifferenz zwischen Leopoldstrasse (heute Friedrich-Ebert-Anlage) und Plöck und zusätzlich Fotografien der Peterskirche zusenden läßt.

Im Januar 1900 legt er dem Ministerium die Baupläne vor, im Juni des gleichen Jahres wird das Projekt genehmigt und im August erfolgen die ersten Abbrucharbeiten<sup>432</sup>. Während der Bauzeit ergeben sich Verzögerungen und Schwierigkeiten. Der Baugrund stellt sich als sehr schlecht heraus und ist zudem von alten Mauerresten durchzogen, so daß eine Fundation auf Eisenrost nötig wird, die zusätzliche Kosten verursacht. Am 8. Juni 1902 stirbt Bibliotheksdirektor Zangemeister, sein Nachfolger, Wille, übernimmt das Programm Zangemeisters nicht im Ganzen, sondern versucht Änderungen bezüglich der Inneneinrichtung zu erwirken. Im Oktober des gleichen Jahres ist der Verwaltungstrakt im Rohbau fertig. Es kann jedoch nicht, wie geplant, mit dem Bau des Magazinflügels begonnen werden, da das an dieser Stelle stehende Schulhaus noch nicht abgebrochen ist, weil ein Ersatz fehlt. Die Bauzeit zieht sich deshalb, statt bis Frühjahr 1904, wie vorgesehen, bis zum Spätjahr 1905 hin.

Die zum 1. Januar 1903 erfolgte Auflösung<sup>433</sup> der Baudirektion erschwert dem Architekten die Arbeit, behindert aber die Bauarbeiten nicht, da Durm die Bauleitung bis zur Fertigstellung des Baues behält\*\*.

Unter Berücksichtigung der neuesten Erkenntnisse über Bibliotheksbauten teilt Durm die Anlage in zwei verschiedene Funktionsein-

-----  
\* Die im Situationsplan eingezeichnete Querstraße zwischen dem Neubau und den Häusern der Graben- und Sandgasse wird nicht realisiert, so kann das Gebäude weiter nach Norden gerückt werden, was eine Verbreiterung der Plöck ermöglicht.

\*\* Die Bauzeit dauert von August 1900 bis November 1905. Die Baukosten belaufen sich auf ca. 1.330.000 Mark. Die örtliche Bauführung leiten die Architekten Weinbrenner und Hock inne (vgl.: Durm 1912).

heiten, den Verwaltungsbau und die Magazingebäude. "Man hat im Verlaufe der letzten Jahre einsehen gelernt, daß es bei öffentlichen Büchereien weniger darauf ankommt, einen gleichmäßig entworfenen palastähnlichen Bau an die Straße zu stellen, als vielmehr darauf, aus der Eigenart des Bedürfnisses den Bau herauszuarbeiten und sein Äußeres danach zu gestalten" <sup>434</sup>. Vorbildlich ist für Durm der Neubau der Universitätsbibliothek in Basel, auf den er sich dem Ministerium gegenüber immer wieder bezieht <sup>435</sup>. Dieser weist als einer der ersten das Konzept von getrennten Teilen für Verwaltungs- und Magazinbau auf <sup>436</sup>. Das Heidelberger Gebäude bildet dem Grundriß nach eine Vierflügelanlage mit Innenhof und wird auf drei Seiten von Straßen umgeben, an der vierten grenzen Gebäude an. Der Eindruck einer Vierflügelanlage wird durch die Raumaufteilung und die Fassadengestaltung modifiziert. Der Verwaltungsbau im Süden besitzt einen U-förmigen Grundriß, in seinen Enden sind der Katalog- bzw. Zeitschriftensaal untergebracht\*. An ihn schließen architektonisch deutlich abgegrenzt die seitlichen Magazinflügel an, die durch einen nördlichen Quertrakt verbunden werden.

Der Haupteingang liegt in der Mittelachse des Verwaltungsgebäudes. Von dort gelangt man über die Innentreppe der Eingangshalle zu einer Art Vorplatz, der sich zu einem Vestibül öffnet. Dieses ist "in vorbereitender Weise gleichmäßig architektonisch reich gestaltet", denn es führt zum Lesesaal\*\*, "dem Hauptraum im Baue" <sup>437</sup>. Die Zusammenfassung von Lese-, Katalog- und Zeitschriftensaal zu einer Dreiergruppe ist deutlich von der entsprechenden Basler Anordnung beeinflusst, die Durm als muster-gültig anerkennt <sup>438</sup>. Im Erdgeschoß des Verwaltungsbaues befinden sich die dem Publikum zugänglichen Räumlichkeiten, die häufig benutzt werden. Im Obergeschoß dagegen, zu dem vom Vestibül

-----  
\* Crass übersieht diesen Tatbestand, wenn er schreibt: "Der Grundriß zeigt einen nach Süden gerichteten Verwaltungsbau, an den sich zwei Magazinflügel anschließen" (Crass 1976. S. 69).

\*\* Diese Anordnung wird beim Umbau von 1954/55 zerstört, der Lesesaal ist durch Einziehen einer Zwischendecke in zwei Räume unterteilt. Ohne Notwendigkeit hat man dabei den größten Teil der Innendekoration zerstört. Alle Türrahmungen wären z.B. zu erhalten gewesen. Der durch diese Zerstörungen entstandene strenge, fast kalte Eindruck ist mit Durms Intentionen unvereinbar.

aus seitlich je eine zweiläufige Treppe führt, sind die weniger frequentierten Spezialabteilungen, wie Handschriften- und Papyruszimmer angeordnet.

Die Inneneinrichtung des Verwaltungsbaues hält sich an die Empfehlungen des "Handbuchs der Architektur": "Je nach Bedeutung der betreffenden Bibliothek und der Oertlichkeit wird sich deshalb das architektonische Interesse nur auf die Ausstattung und Entwicklung des Einganges und der Vor- und Verkehrsräume für das Publikum, so wie insbesondere auf den Schmuck der Leseräume erstrecken"<sup>439</sup>. Die dem Publikum weniger bzw. gar nicht zugänglichen Räumlichkeiten sind mit geringerem Aufwand ausgestattet\*.

Der ehemalige Lesesaal führt das ikonographische Programm der Fassaden weiter aus, nämlich die allegorische Darstellung der Einzelwissenschaften, die durch Medaillons mit Bildnissen von Professoren der Heidelberger Universität ergänzt werden<sup>440</sup>. Der Architekt hat großen Wert darauf gelegt, seine Konzeption von Äußerem und Innerem zu begründen. Zur Entstehungszeit der Universitätsbibliothek, Durms letztem Bauauftrag in Staatsdiensten nach Auflösung der Baudirektion, ist eine Architektengeneration herangewachsen, die, künstlerisch gleichrangig, andere Gestaltungsprinzipien verfolgt ("Neobarock", "Jugendstil"). So wird verständlich, weshalb Durms Erläuterungen so ausführlich ausfallen, fast schon den Charakter einer Rechtfertigung annehmen. Seine Ausführungen verbinden Deskription und Interpretation und lassen auch Rückschlüsse auf seine künstlerischen Grundsätze zu. Voraussetzung für die Planung eines Gebäudes ist die städtebauliche Situation: "... und gerade der schönen Universitäts-Peterskirche\*\* gegenüber soll der Bau sich würdig behaupten; beide sollen, soweit es ihre Bestimmung erlaubt, harmonisch im Städtebild zusammenklingen... Der genannte Kirchenbau verlangt mit seiner pikanten Silhouette auch für den Bibliotheksbau eine bewegte Umrisslinie, die in der Gestaltung der Dächer zum Ausdruck gebracht

-----  
\* Die spätere Kritik besonders von Bibliothekaren an der "Diskrepanz zwischen repräsentativem Äußeren und schlichter ausgestatteten Innern (vgl. Tiesbrummel 1978. S. 20 u. Anm. 2) kann nur in Unkenntnis der damals herrschenden Normen erhoben worden sein.

\*\* Die Peterskirche ist ein gotisches Bauwerk.

ist... Das Zurückgreifen auf eine geläuterte französische Renaissance, die feiner im Detail als die deutsche, beinahe so reizvoll und classisch wie die italienische ist und die Eigenart hat, dass sie bei Verwerthung der classischen Architekturformen das hohe, steile aus dem Mittelalter entlehnte Dach beibehält, schien hier am meisten angezeigt". Auch die Wahl des Materials ist durchdacht: "Als Baumaterial sind rothe Sandsteinguader angenommen, weil dieser Stein typisch für die oeffentlichen Bauten Heidelbergs ist".

Über die repräsentative Bedeutung des Gebäudes schreibt er: "Dem Ernste, der in der Bestimmung des Gebäudes liegt, konnte mit den genannten Bauformen in ungezwungener Weise Rechnung getragen werden, sie ermöglichen aber auch zugleich eine Ausschmückung mit vegetabilischen Ornamenten und Figuren, wie sie einem Bau für ideale Zwecke zukommt und wie sie bei einem Werke auf so bevorzugter, weltberühmter Stätte verlangt werden kann und muss" <sup>441</sup>.

Zur Komposition von Verwaltungs- und Magazintrakten heißt es: "Beide Bauteile sind miteinander innig verbunden und umschließen einen architektonisch durchgebildeten weiten Hof, durch den eine gewölbte Durchfahrt von der Graben- nach der Sandgasse führt, und auf den der große Lesesaal mit seinen Fenstern nach Norden gerichtet, in ruhiger Abgeschlossenheit mündet... Von diesen Gesichtspunkten in der Anlage und von dem Satz ausgehend 'des Körpers Form sei seines Wesens Spiegel', ist die architektonische Gestaltung des Baues nach den Straßen und nach dem Hofe abhängig gemacht worden" <sup>442</sup>.

Der Ausschmückung, insbesondere dem ikonographischen Programm, schenkt er vor allem Aufmerksamkeit: Der Haupteingang "ist seiner Bestimmung gemäß besonders gekennzeichnet als Prachtportal zu den Schätzen der Wissenschaft... Die Eingangstüre schmücken zwei überlebensgroße Figuren, die mit ihren Tragsäulen verwachsen erscheinen: Prometheus mit dem Adler an die linke Eingangssäule gefesselt, an die rechte sich anlehnend eine halbverschleierte Jungfrau, die einem knieenden Jüngling ihre Geheimnisse enthüllt - ... die einen Gigantensturz darstellenden Reliefe über den großen Fenstern des Ausstellungssaales ... Korinthische Dreiviertelssäulen auf Jungfrauenköpfen, die sprossenden Naturkräfte versinnbildlichend, gliedern die Fassadenflä-

chen des Obergeschosses, das mit einem dreiteiligen Giebel überspannt ist... Mit dem Haupte der Pallas Athene mit vergoldetem Helme klingt der bildnerische Schmuck des Mittelteils unter reichem monumentalen Beiwerk nach oben aus" 443\*.

Über Durm hinausgehend unternimmt Tiesbrummel<sup>444</sup> eine Deutung des ikonographischen Programms, der beizupflichten ist: Prometheus und die Jungfrau versinnbildlichen Forschung und Lehre (Durm spricht von der "theoretischen und der angewandten Wissenschaft" <sup>445</sup>). Prometheus bringt den Menschen das Feuer - Wissen und Erkenntnis - gegen den Willen Zeus'. Damit verstößt er gegen das göttliche Gebot - die gegebene Ordnung. Sein frevelhaftes Handeln muß bestraft werden. Der gepeinigte Prometheus erinnert an die Grenzen der Forschung. Im Gegensatz zu ihm lehrt die Jungfrau den Jüngling ihr Wissen "züchtig" und achtet die göttliche Ordnung. Die Darstellung der Gigantomachie nimmt das Thema von Auflehnung und Unterwerfung auf. Sie lehrt den Sieg von Ordnung und Gesetz über die chaotischen Elementarmächte, denn Zeus vernichtet die Giganten. Über allem thront Pallas Athene, Sinnbild der Weisheit, Beschützerin der Wissenschaft und Künste\*\*. Zu erwähnen sind noch die beiden Medaillonbilder seitlich des Mittelrisalits, die die beiden Stifter der Universität, den Kurfürsten Ruprecht von der Pfalz und Karl-Friedrich von Baden, darstellen und somit auf die Tradition der Universität verweisen.

Vom Mittelrisalit aus "verklingt das figurliche und ornamentale Bildwerk der Fassaden rechts und links nach dem Speicherbau zu, nochmals an den beiden Ecken, bei dem sich aus der Bauplatzform ergebenden runden 'Bibliothekurm' und dem Erker an der abgèschrägten Ecke der Sandgasse, sich aufschwingend. Mit einfachem Bildwerk gezielte Giebel erheben sich, die Gesimslinien nach dem Speicherbau durchbrechend, auf den zweigeschossigen Flügeln des -----

\* Da der Faszikel über die Ausschmückung der Universitätsbibliothek unaufindbar ist, kann über das vorgesehene ikonographische Programm nicht mehr ausgesagt werden.

\*\* Die Skulpturen sollen teilweise nach Vorbildern geschaffen werden, z.B. soll für den Kopf der Pallas Athene der der Minerva am Nordflügel der Karlsruher Kunsthalle Modell stehen, für die Hermenköpfe am Giebel der Sandgasse die des Bezirksamtgebäudes, ebenfalls in Karlsruhe. Den plastischen Schmuck führen die Bildhauer Volz und Binz aus.



Verwaltungsgebäudes in der Graben- und Sandgasse" <sup>446</sup>.

Der Giebel der Grabengasse trägt die Darstellung des Weltgeistes mit dem Lebensbaum im Hintergrund\*. Derjenige an der Ecke Plöck/Sandgasse zeigt eine "sitzende, weibliche Gewandfigur" und die vergoldete Inschrift: "in folia fructus" <sup>447</sup>\*\*. Vom Giebel der Sandgassenfassade blickt ein Frauenkopf herab, dessen Strahlenkranz von einer Muschelnische umfaßt wird.

"Die Fassaden des Speicherbaues in organischem Zusammenhang mit denen des Verwaltungsbaues geben ein anderes Bild, das seine Gestalt wieder dem Bedürfnis verdankt. Der Behälter für Büchereischätze will eine andere Form als die Zugänge und die Räume, in denen der Mensch jene Schätze zu heben und zu bearbeiten hat. Die Schale muß kerniger und einfacher gebildet sein, und in diesem Sinne treten ihre Formen vor uns: Große Lichtflächen, schmale Pfeiler, die Teilung in niedere Stockwerke, ohne daß dabei die zusammenfassende, durch kräftig ausladende Hauptgesimse gebundene senkrechte Gliederung unterdrückt wird. Das Weglassen jeden Bilderschmuckes gibt dem Speicherbau das Gepräge, das unschwer die Bestimmung des Baues erkennen läßt" <sup>448</sup>.

Die Hofseiten sind wie die Außenfassaden der Magazinflügel gestaltet, sie sind der Konzeption nach noch konsequenter verwirklicht, indem die Wände in große Arkaden aufgelöst sind, zwischen die filigranartig steinerne Fensterkreuze gespannt sind. Die Haussteinverkleidung verschleiert die Konstruktion nicht, sondern macht sie nachvollziehbar. Durch die Multiplizierung des Arkadenmotivs an drei Seiten des Innenhofes entsteht eine dekorative Wirkung. Die vierte Hofseite ist anders gestaltet, da hinter ihr der Lesesaal liegt. Sie zeigt eine geschlossene Wand, die an einen Torbau erinnert. Der risalitartig vorspringende Mittelteil mit flankierenden Türmchen\*\*\* hat im Souterrain ein Tor und zwei

-----  
\* Ursprünglich sollten den Weltgeist zwei lesende Jünglinge flankieren (vgl.: die Zeichnung Hocks vom 7. März 1903. GLA 422/838). Dieses Motiv wandelt Durm in einen Lebensbaum um (vgl.: Durm an Volz. 22. Mai 1903. GLA 422/838).

\*\* Ursprünglich ist als Inschrift "timor dei initium sapientiae" vorgesehen, die dem ikonographischen Programm der Hauptfassade angemessen gewesen wäre. Auf Vorschlag Willes wird die obenstehende verwendet (Durm an Weinbrenner. 29. Juli 1903. GLA 422/838).

\*\*\* Dieses Motiv verwendet Durm auch an der Hofseite der Kunstgewerbeschule in Karlsruhe.

schmale Fenster, während in die obere Wandfläche fünf schmale, hohe Fensterarkaden eingeschnitten sind, denen seitlich des Risalits jeweils zwei Arkaden entsprechen. Den Übergang vom Verwaltungstrakt zu den Magazinflügeln kennzeichnen zwei ungleich große Wendeltreppentürme.

### 2.3 Gebäude für Erholungs- und Vereinszwecke

Mit der Ausbildung des Vereins- und Versammlungswesens Mitte des 19. Jahrhunderts entstehen zwei neue Bauaufgaben, nämlich der Saal- und der Hallenbau, wie Durm im "Handbuch der Architektur" unterscheidet. Der Saalbau sieht mehrere möglichst vielseitig nutzbare Räume vor, wobei der Saal als größter Raum des Gebäudes größere Gesellschaften, allerdings keine Massenveranstaltungen, aufzunehmen hat.

Durm gibt nicht an, für welche Gesellschaftsschichten dieser Bautyp gedacht ist, vorstellbar ist aber, daß er vorwiegend wohlhabenden bürgerlichen Kreisen dient. "Saalbau" kann mit "Gesellschaftshaus" und "Kasino" synonym gesetzt werden, demnach wird das von Durm und Kayser gemeinsam entworfene Gebäude im Frankfurter Zoo als "Gesellschaftshaus" bezeichnet. Für Massenveranstaltungen ist der Hallenbau vorgesehen, der einen "ganz entschieden betonten monumentalen Charakter"<sup>449</sup> besitzt. Hat man sich in den 60er und 70er Jahren oft mit provisorischen Hallen, meist aus Holz, begnügt, so werden bereits in den 80er Jahren in der Mehrzahl dauerhafte Gebäude errichtet<sup>450</sup>. Als Beispiel für eine provisorische Festhalle kann die von Durm in Heidelberg errichtete gelten, für einen dauerhaften Bau steht die in Karlsruhe, ebenfalls von Durm.

#### 2.3.1 Saalbau

W10 Gesellschaftshaus im Zoologischen Garten in Frankfurt  
Der zoologischen Gesellschaft, die 1857 den Frankfurter Zoo ge-

gründet hat, wird 1872 ein neues Gelände, die sogenannte Pflingstweide von der Stadt pachtweise überlassen<sup>451</sup>. "Das bedeutendste Bauwerk des Gartens soll das Gesellschaftshaus werden, das gegenüber einer von der Promenade zuführenden Strasse seinen Platz erhält; von den Terrassen desselben wird sich eine schöne Aussicht über den großen Weiher nach einer auf hohem Felsen liegenden Burgruine, an deren Fuss ein Wasserfall entspringt, bieten"<sup>452</sup>. Dies sind die Vorgaben der Gesellschaft, die im April 1873 zu einer beschränkten Konkurrenz aufruft. Bei den im Programm genannten, erforderlichen Räumlichkeiten orientieren sich die Veranstalter an dem 1871 vollendeten Gesellschaftshaus des Palmengartens in Frankfurt<sup>453</sup>. Es beteiligen sich von den zehn aufgeforderten Architekten jedoch nur sechs an dem Wettbewerb, darunter Durm und F. Kayser aus Frankfurt, die gemeinsam den ersten Preis erhalten<sup>454</sup>. Von den Preisrichtern wird eine Kombination der beiden Entwürfe empfohlen, da der Plan Kaysers, der auch die Pläne für das Gesellschaftshaus des Palmengartens entworfen hatte, "eine allen Erfordernissen entsprechende, klare Anlage des Grundrisses" zeigte, während der Entwurf Durms "hauptsächlich durch den hohen künstlerischen Werth der in ruhigen schönen Verhältnissen gestalteten Façaden, sowie durch zweckmässige Terrassenbildung" auffalle<sup>455</sup>. Dieser Vorschlag wird von beiden Architekten angenommen<sup>456</sup>.

Im Dezember 1874 schließt die zoologische Gesellschaft eine "Generalentreprise" mit der Firma Lönhold in Frankfurt ab, die sich verpflichtet, sämtliche Arbeiten zu einem Preis von 507.000 Gulden zu übernehmen<sup>457</sup>. Das Honorar der Architekten beträgt 2 1/2% der Bausumme, sie erhalten 12.687 Gulden<sup>458</sup>.

Am 16. Dezember 1876 wird das Gebäude eröffnet<sup>459</sup> \*.

Das Gebäude steht nach allen Seiten frei am Eingang des Frankfurter Zoogeländes. Der Grundriß zeigt eine rechteckige Vierflügelanlage mit kleinen Eckpavillons. Der Innenhof ist glasgedeckt und bildet als großer Saal den Mittelpunkt des Gebäudes, der auch in der Außenarchitektur deutlich erkenntlich ist, indem er alle

\* Das Gebäude wird im Krieg stark beschädigt und verändert wieder aufgebaut. Die Eingangsseite bleibt zwar zum Teil erhalten, wird aber in der Dachzone so verstümmelt, daß das gesamte Gebäude völlig verunstaltet ist.

andern Bauteile überragt\*. Im Erdgeschoß ist der Saal an drei Seiten von Korridoren umgeben, im Obergeschoß umläuft ihn eine Galerie, deren eine Schmalseite sich halbkreisförmig erweitert und das Orchester aufnimmt. Ein großes Oberlicht und Lünetten, die die große Hohlkehle an der Decke durchbrechen, spenden Licht. Neben der zentrischen Orientierung ist die Anlage auch achsensymmetrisch gegliedert. An der westlichen Langseite des Hauses liegen in der Mittelachse Eingangshalle, Vestibül und Treppenhaus, in der Mitte der östlichen Langseite liegt das Büffett. An der nördlichen Schmalseite ist ein weiterer, kleinerer Saal angeordnet, dessen Längsachse senkrecht auf der des großen Saales steht\*\*. Er geht ebenfalls durch zwei Stockwerke und ist als Musiksaal gedacht. Der Saal an der südlichen Schmalseite liegt genau in der Längsachse des Gebäudes, ist etwas kleiner als der nördliche und wird für Theateraufführungen genutzt. Die Eckpavillons enthalten kleinere Gesellschaftsräume. Im Mezzaningeschoß über dem ersten Obergeschoß sind Aufenthaltsräume und Wohnungen für das Personal untergebracht. Die östliche Längsseite ist dem Garten zugewandt, mit dem der große Saal über zwei anschließende Loggien, die zu zwei Terrassen führen, in Verbindung steht.

In der Gestaltung der Baumassen bildet der große Saal deutlich das Zentrum der Anlage. Um ihn herum gruppieren sich pavillonartig die andern Bauteile, wobei zwischen vorspringende Mittel- und Eckpavillons jeweils niedrige Verbindungstrakte eingespannt sind. Auf die beiden Mittelpavillons sind Mezzaningeschosse aufgesetzt, deren Fenster sich in derselben Höhe wie die der Saalwand öffnen. Das umlaufende Kranzgesims umschreibt eine Kreuzform. Die unterschiedliche Bestimmung der Räume der westlichen und östlichen Seite macht sich in der Gestaltung der Außenarchitektur bemerkbar. Die Straßenfassade bietet einen geschlossenen

\* Mit den Maßen von 36 x 23,5 Metern bei einer Höhe von 15 Metern gehört er damals zu den großen Sälen in Deutschland (vgl.: eine Aufstellung bei Schmitt 1901. H.d.A. S. 200 f.).

\*\* Meines Erachtens erfaßt Schmitt nicht den Hauptgedanken der Grundrißanordnung, nämlich den Innenhof als zentralen Saal zu verwenden, wenn er bei seiner Typisierung von Saalbaugrundrissen als Hauptcharakteristikum des Gesellschaftshauses im Zoologischen Garten lediglich auf die Lage der beiden Säle zueinander abhebt (vgl.: Schmitt 1901. H.d.A. S. 263 u. 282).

Eindruck, die Gartenfassade dagegen einen offenen.

Die Horizontalgliederung der Straßenseite erfolgt durch kräftige Gebälke, die die beiden Stockwerke trennen und das Gebäude abschließen. Zusätzlich akzentuieren Sohlbank- und Kämpfergesimse die Horizontale. Am reichsten ist der um eine Achse vorspringende Mittelpavillon ausgestaltet. Rustizierte Pfeiler festigen seine Kanten. Die drei mittleren Achsen bilden in allen drei Geschossen einen Risalit aus. Im fünfsichtigen Erdgeschoß ist vor den Risalit ein Altan gelegt, dessen drei toskanische Pfeilerarkaden von rustizierten Kantenpfeilern begrenzt werden. Der Bogenstellung ist eine toskanische Säulenkolonnade vorgestellt, die das vorspringende Gebälk trägt. Den Pfeilerarkaden antworten Pilasterrücklagen. Die beiden äußeren Erdgeschoßachsen haben Rundbogenfenster mit Agraffen, die die geraden Fensterverdachungen tragen.

Der Altan bildet im Obergeschoß eine Terrasse mit Steinbalustrade zwischen Postamenten aus. Die drei mittleren Achsen nehmen das Arkaden-Kolonnadenmotiv des Erdgeschosses auf. Die ionischen Säulen tragen das hier vorspringende Abschlußgebälk, dessen Frieszone mit Festons geschmückt ist. Rustizierte Lisenen begrenzen den Risalit. In den äußeren Achsen öffnen sich gekuppelte Rundbogenfenster, unterteilt von einer Hermerkaryatide. Die Archivolten werden von einem Rechteckfeld eingerahmt. Darauf ruht die gemeinsame gerade Verdachung, zu der Agraffen vermitteln.

Der Risalit des Mezzaningeschosses wird von rustizierten Pfeilern begrenzt, den drei mittleren Achsen sind vier Hermerkaryatiden vorgelegt. Die beiden äußeren tragen das verkröpfte Gebälk, die beiden inneren ein vorspringendes Gebälkstück, dessen Gesims als unterer Teil eines Segmentgiebels dient. Die drei gekuppelten Rundbogenfenster werden von Hermenpfeilern unterteilt. Rechteckfelder fassen die von Agraffen gezierten Archivolten ein. Die geraden Verdachungen berühren das Abschlußgebälk. In den beiden seitlichen Achsen öffnen sich entsprechende Drillingfenster.

Die Kanten der einachsigen Eckpavillons sind unbefestigt. An allen Seiten öffnen sich im Erdgeschoß Serlianen, im Obergeschoß Ädikulen mit Dreieckgiebel. Toskanische Antepfeiler begrenzen die Serliana, ionische Säulen tragen die Archivolte. Die Spandrilien sind ornamentiert. In der Frieszone des Stockwerkgebälks set-

zen die Volutenkonsolen an, die den Balkon des Obergeschosses tragen. Das Gesims wird zur Fußplatte, in der Brüstungszone verläuft die Steinbalustrade; das Sohlbankgesims dient als Abschlußgesims der Balustrade. Toskanische Antempfeiler begrenzen die Ädikula, die durch zwei Hermentkaryatiden in einen breiteren und zwei schmälere seitliche Abschnitte unterteilt wird. In der Frieszone des Abschlußgebälks öffnen sich querrrechteckige Fenster mit ornamentierten Rahmen. Über dem Kranzgesims verläuft eine balustradenförmige Attika und verdeckt die flachen Zelttücher. Die Balustrade suggeriert eine begehbare Dachfläche, für Durm sehr ungewöhnlich.

Den vierachsigen Pfeilerarkaden der Rücklagen sind im Erdgeschoß toskanische, im Obergeschoß ionische Pilaster vorgelegt. Balustraden zieren die Brüstungsfelder des Erdgeschosses. Die Frieszonen des Abschlußgebälks übernehmen die Gestaltung der Eckpavillons.

Der Mittelpavillon ist schmaler als der der Straßenseite, seine drei Achsen werden von leicht vorspringenden, pylonenartigen, gebänderten Wandstücken flankiert <sup>460</sup>. Im Mittelteil öffnen sich in beiden Geschossen dreiachsige Pfeilerarkaden. Im Erdgeschoß ist der Mittelachse eine toskanische Säulenädikula mit Segmentgiebel vorgelegt. Der Giebel ragt in das Obergeschoß hinein. Hier ist der Arkade ein Pilasterpaar vorgelegt. Kreisförmige Felder in profilierten Rahmen mit Konsolsteinen am unteren Rand zieren die seitlichen Wandstücke im Obergeschoß. Festons schmücken die Frieszone über den Arkaden, über den Wandstücken ornamentierte Rechteckfelder.

Das Attikageschoß nimmt im Mittelteil die drei gekuppelten Rundbogenfenster des Attikageschosses der Straßenfassade auf. Die Mittelachse wird von einem korinthisierenden Pilasterpaar gerahmt. Die seitlichen, vorspringenden Teile zeigen Rechteckfenster in profilierten Ohrengewänden und Blendvoluten, die ebenfalls von korinthisierenden Pilastern eingefasst werden.

Die Wandflächen der fünfachsigen Rücklagen sind um eine Achsen-tiefe zurückgenommen. An ihre Stelle tritt eine doppelstöckige Loggia toskanischer und ionischer Ordnung. Den Säulen der Kolonnade antworten die Pilaster der zurückligenden Fensterarkaden. Zwischen die Säulen des Erdgeschosses sind in den seitlichen

Achsen Steinbalustraden gespannt, die Mittelachse ist als Durchgang zur Terrasse unverschlossen. Auch im Obergeschoß verlaufen Balustraden. Die Frieszone des Abschlußgebälks ist auch an den Rücklagen mit Festons geschmückt.

Das zwischen der Vierflügelanlage verbindende Kreuz zeigt hinter den Rücklagen der beiden Langseiten ein Attikageschoß, das durch querrrechteckige Fenster in ornamentierten Gewänden, denen Pilaster vorgelegt sind, gegliedert wird.

Bei der Komposition des Gebäudes erreicht der Architekt eine Synthese verschiedener Motivkreise: Die Anlage ist zum einen nach dem Prinzip der Renaissance-Palazzi mit Innenhof zentrisch orientiert, zum andern im Sinne des französischen Pavillon-Systems gruppiert. Es erfolgt eine Steigerung zur Mitte hin und gleichzeitig nach oben: Die Balustrade über den Eckpavillons wird über dem Mittelpavillon zum Attikageschoß. Am Mittelpavillon der Straßenseite wird der Gestaltungsreichtum durch Vermehrung der seitlichen Achsen und die Bekrönung der Mittelachse mit einem Segmentgiebel gesteigert.

Das Mezzaningeschoß des Mittelpavillons hat eine dreifache Funktion: Es ist Attikageschoß des Gesamtbaus, Mezzaningeschoß und Bekrönung des Mittelpavillons und zugleich als Vorderfront der Kreuzform das Bindeglied der beiden Gestaltungselemente. Italienische Formenkreise beeinflussen die Einzelgestaltung der Fassaden. Der Mittelpavillon der Straßenseite mit der Dreiteilung der Front, die zusätzlich durch die Rustizierung und die Risaltibildung betont wird, läßt an das Schema venezianischer Palastfassaden denken. Durm verwendet dieses Schema auch an frühen Privatbauten, etwa dem Haus Schnabel in Karlsruhe (1865). Die Gestaltung der Rücklagen der Straßenfront ist palladianisch beeinflusst; sie erinnert an Palladios Hof des Convento della Carità, die Gartenseite dagegen knüpft an Palladios Palazzo Chiericati an. Die Anwendung der Serliana verweist ebenfalls auf diesen Motivkreis, stellt aber zugleich das Bindeglied zur französischen Renaissance dar.

In einem Zeitungsartikel anlässlich der Einweihung wird das Gebäude als mächtig, mehr durch seine Dimensionen als durch seine Ausschmückung wirkend, charakterisiert. "Die Flügel sind pavillonar-

tig markiert und bringen dadurch etwas Leben in die Fläche, ohne jedoch den massigen Eindruck des Ganzen zu vermindern".

Die große Haupttreppe und das durch zwei Stockwerke gehende Vestibül werden als unnötige Raumverschwendung kritisiert <sup>461</sup>.

Über die Person Durms wird gesagt, daß er als "flotter Zeichner" und "feinfühligler Künstler" im Kreise der Fachgenossen schon lange bekannt sei.

Da die Wettbewerbspläne nicht mehr auffindbar sind, kann die Frage nach den Anteilen der beiden Architekten an dem ausgeführten Entwurf nicht geklärt werden\*.

### 2.3.2 Festhallen

#### W14 Festhalle in Karlsruhe

Im Jahr 1875 soll in Karlsruhe das zweite badische Sängerkongress stattfinden. Da die Stadt für eine Veranstaltung dieser Größe keinen geeigneten Saal besitzt, entwirft Architekt Cathiau zusammen mit Oberbaurat Sternberg eine Planskizze <sup>462</sup> für eine Festhalle, deren Kosten auf 80.000 Gulden veranschlagt werden. Als Standort wird ein Platz neben dem Vierordtbad auf der sogenannten Schießwiese ins Auge gefaßt. Es wird in der Presse Kritik laut, da der Preis für eine provisorische Halle zu hoch sei, handle es sich aber um eine dauerhafte Festhalle, gehöre sie ins Innere der Stadt. Es bildet sich eine Festhallen-Kommission, der unter anderen der Oberbürgermeister der Stadt Karlsruhe, Lauter, angehört\*\*. Im Oktober 1874 stellt der Gemeinderat den Antrag, -----

\* Ein zusätzlicher Vergleich mit Kaysers Plänen für das Gesellschaftshaus im Palmengarten, der aufschlußreich hätte sein können, war nicht möglich, da weder Pläne noch Abbildungen vorhanden sind.

\*\* Die Entscheidung für diesen Standort, der damals noch an der Peripherie der Stadt liegt, dürfte damit zusammenhängen, daß Lauter Anfang der 70er Jahre von Durm einen Bebauungsplan für dieses Gebiet entwerfen läßt. Zwischen Vierordtbad und der Eisenbahn soll ein großer freier Festplatz längs der Ettlinger Straße angelegt werden, westlich von einem Häuserviereck mit Bogengängen begrenzt. Längs der Eisenbahn ist eine breite Allee geplant, der übrige Teil des Geländes ist für Villen bestimmt. Lauter will offensichtlich die Erweiterung der Stadt in südlicher statt in westlicher Richtung begünstigen (vgl.: Weech 1898. S. 243). Durms Entwurf ist nicht mehr vorhanden, das Projekt gelangt so nie zur Ausführung.



eine einfache Festhalle auf der Schießwiese zu erbauen und dafür einen Architektenwettbewerb zu veranstalten<sup>463</sup>. Da wegen des Sän-gerfestes Eile geboten ist, wird die Konkurrenz von der Stadt im Oktober 1874 ohne Nennung der Preisrichter ausgeschrieben und die Bewerbungsfrist auf nur einen Monat festgesetzt. Die Stadt kombi-niert zwei Ausschreibungsverfahren: das der allgemeinen Konkur-renz, an der sich jeder Architekt beteiligen kann, und das der beschränkten, bei der nur Architekten, die dazu aufgefordert wer-den, sich beteiligen können. Die Stadt bittet die Karlsruher Ar-chitekten Thomas Cathiau, Heinrich Lang und Josef Durm an dem Wettbewerb teilzunehmen, veröffentlicht aber zugleich das Pro-gramm und fordert allgemein zur Teilnahme am Wettbewerb auf. Die-ses Vorgehen wird nicht nur in der Lokalpresse kritisiert, son-dern auch in Fachzeitschriften wie der Deutschen Bauzeitung. Die-se verurteilt vor allem die Kombination der allgemeinen und der beschränkten Konkurrenz und ruft indirekt dazu auf, die Konkur-renz zu boykottieren\*. Durm verteidigt in einem Leserbrief an die Deutsche Bauzeitung die Art der Ausschreibung, gibt aber zu, daß es gegen die Regeln verstoße, wenn die Preisrichter nicht genannt seien und das Programm von denselben nicht im voraus ge-billigt sei. Die Einladung der drei Architekten begründet er da-mit, daß Cathiau Vorstand eines der bedeutendsten Karlsruher San-gesvereines sei, sich bisher sehr um das Zustandekommen des Bau-es bemüht und bereits eine Planskizze entworfen habe. "Hrn. Bau-rath Lang und meiner Wenigkeit ist wohl die Ehre nur deshalb wiederfahren, weil wir beide - mit und ohne Konkurrenz - schon vieles für die Stadtgemeinde bauten und mit den hiesigen Ver-hältnissen genau bekannt sind". Der Brief endet mit dem entschie-denen Bekenntnis: "Ich für meinen Theil...glaube durch eine Be-theiligung an der Konkurrenz meinem Rufe - wenn ich einen solchen haben sollte - nicht zu schaden, noch die Prinzipien des Konkur-

-----  
\* Die Deutsche Bauzeitung ist sich sicher, "dass kein Fachmann von Ruf sich zu einer Betheiligung an der sehr eigenthümlichen Konkurrenz veranlasst finden werde" (vgl.: Konkurrenz Festhalle 1874).

renzwesens zu gefährden" \*..

Außer den drei genannten Architekten beteiligt sich niemand an dem Wettbewerb, am 4. Dezember 1874 spricht das Preisgericht Durm den ersten Preis zu<sup>465</sup>. Die Vergabe des Auftrages zieht sich bis 15. Juli 1875 hin.

Bei der Bauausführung entstehen Schwierigkeiten, die eine Überschreitung des Kostenvoranschlags verursachen. Das wird dem Architekten vorgeworfen. Durm nennt als Ursache den schlechten Baugrund und die Forderung des Stadtrats, den Sockel der Festhalle dem des Vierordtbades in der Höhe anzugleichen, nachdem die Fundamente bereits erstellt waren<sup>466</sup>.

Am 29. April 1877 wird die Festhalle mit einer Veranstaltung der Stadt zu Ehren des 25jährigen Regierungsjubiläums des Großherzogs in Anwesenheit des Hofes und des deutschen Kaisers eingeweiht\*\*.

Die Festhalle wird später mehrmals umgebaut, Durm bemerkt dazu: "Für die Form des Anbaues und anderweitige in der Zeit entstandene Aenderungen ist der Architekt der Halle nicht verantwortlich, da diese Ausführungen außerhalb seines Wirkungskreises lagen"<sup>467</sup>. 1913 fertigen Durm und Billing Umbaupläne, die jedoch als zu teuer verworfen werden<sup>468</sup>.

Da die Wettbewerbsentwürfe der drei beteiligten Architekten im Stadtarchiv Karlsruhe erhalten sind, ist ein Vergleich möglich<sup>469</sup>. Gegenüber den Entwürfen Durms und Langs, die von vergleichbarer Qualität sind, wirkt derjenige von Cathiau, sowohl in der Fassa-

\* Die Gründe, die den Stadtrat zu dieser ungeschickten Kombination veranlaßt haben, lassen sich nur vermuten. In einer Zeit, in der die Zahl der freischaffenden Architekten aufgrund der florierenden Bauwirtschaft ansteigt, kann eine so umfangreiche öffentliche Bauaufgabe nicht mehr als Auftragsarbeit vergeben werden ohne auf Widerspruch seitens der freien Architekten zu stoßen. So wird immer häufiger bei öffentlichen Bauten das Verfahren der Ausschreibung gewählt. Favorisiert sind von Anfang an die Architekten Durm und Lang (vgl. die Begründung Durms), während man sich Cathiau gegenüber nach der Ablehnung seiner Skizze wohl zu einer beschwichtigenden Geste verpflichtet fühlt. Die Aufforderung an andere Architekten, sich an dem Wettbewerb zu beteiligen, dient dazu, dem Vorwurf der Protektion zu entgehen.

\*\* Durm erhält ein Honorar von 10.500 Mark und für die Bauführung zusätzlich 4.000 Mark; die Bausumme ist auf 350.000 Mark veranschlagt (vgl. Stadtarchiv Ka, Stadtratsakten A 52). - Im Zweiten Weltkrieg wird die Festhalle zerstört, heute steht etwa an demselben Standort die Schwarzwaldhalle.

dengestaltung als auch in der Grundrißbildung, einfallslos<sup>470</sup>. Durm und Lang greifen auf das basilikale Schema zurück. Lang vermag sich dabei nicht von diesem Vorbild zu lösen, das ihm auch als Vorlage für eine seiner Fassadenlösungen dient. Die Verwendung einer Fensterrose im Giebfeld des Mittelteils läßt eher einen Sakralbau als eine Festhalle vermuten. Langs zweiter Entwurf ist räumlich aufwendiger; zusätzlich sind um die eigentliche Halle eine Eingangshalle, Vorräume und Treppenaufgänge angeordnet. Beide Fassadenentwürfe sind dem von Hübsch gepflegten Rundbogenstil verhaftet, der zweite Aufriß erinnert an Schulhausfassaden Langs aus derselben Zeit<sup>471</sup>. Für die Rückfront sind keine Aufrisse vorhanden, aus dem Grundriß läßt sich eine bescheidene Gestaltung ablesen.

Durm modifiziert das basilikale Schema. Sein Grundrißentwurf sieht zwar Seitenschiffe vor, die als Logen und Emporen genutzt werden, der Zuschauerraum schließt jedoch im Halbrund, im Souterrain ist an dieser Stelle ein kleines Amphitheater vorgesehen. Die Bühne wird von einem Segmentbogen hinterfangen, der in der Außenarchitektur nicht hervortritt, da Nebenräume und eine Eingangshalle anschließen. Den Haupteingang gegenüber bildet eine Exedra, die in den Halbkreis des Zuschauerraumes einschneidet und von seitlichen Turmbauten flankiert wird\*.

Die Pläne, die zur Ausführung gelangen, werden gegenüber dem Wettbewerbsentwurf verändert. Abgesehen von der vom Stadtrat geforderten Angleichung der Sockelhöhe an die des Vierordtbaudes, wodurch die Proportionen und Dekorationen der Portale korrigiert werden müssen, verbessert Durm den Grundriß wesentlich. Der Bühnenabschluß wird rechteckig, damit sich quer zur Längsachse der Halle ein Festsaal anschließen kann, die Anlage wird T-förmig. Zusätzlich verbinden seitlich des Podiums zwei Nebensäle die Halle mit dem Festsaal. Von ihnen aus können zwei Treppenhäuser erreicht werden, die vom Keller bis zum Dach führen. Zwischen das rückseitige Portal und den Festsaal ist noch eine einachsige Vorhalle eingezogen. Der repräsentative Haupteingang wird, wohl aus finanziellen Gründen, im Umfang reduziert. Das

-----  
\* Diese Anordnung ist vermutlich von Sempers Theaterentwürfen, vor allem von denen für das Münchner Festspielhaus beeinflusst.

Portalhalbrund durchschneidet nur noch die Umrißlinie des Zuschauerraumes und nicht mehr die der Galeriepfosten.

Die vollendete Festhalle kombiniert zwei Bautypen, den Hallen- und den Saalbau\*. Sie erstreckt sich in der Längsachse von Nordosten nach Südwesten. An der nordöstlichen Schmalseite, zu einem Platz hin orientiert, liegt der Haupteingang mit den Kassen und Treppenaufgängen zur Empore und zu den Hoflogen. Die Parterrelogen betritt man durch zwei Vorbauten am beginnenden Halbrund der Langseiten, in denen auch Toiletten untergebracht sind. An den Mitten der Seitenfronten gelangt man durch den mittleren Eingang der Dreierarkade ebenfalls zu den Parterrelogen; wählt man den linken Bogen, erreicht man über einläufige Steintreppen die Nebenräume - diese können damit für Proben genutzt werden, ohne daß man Halle oder Saal betreten muß -, durch den rechten kommt man zur Empore. Das Portal an der südwestlichen Schmalseite, dem Stadtgarten zugewandt, bietet den Akteuren die Möglichkeit, sich im Festsaal zu versammeln und von dort direkt die Bühne zu erreichen. Zwei seitlich angeordnete Steintreppen führen zu den Logen des Festsaales. Die Halle liegt ebenerdig, der Festsaal und seine Nebenräume sind in Höhe der Bühne gelegen. In dem darunter gewonnenen Raum sind die Küche, der Anrichterraum und eine aus fünf Zimmern bestehende Wirtswohnung untergebracht. Direkt unter der Bühne befinden sich zur Halle hin offen zwei Büffets, durch eine breite Freitreppe, die Saal und Halle verbindet, voneinander getrennt. Diese teilt auch die Bühne in zwei Hälften, kann aber bei Bedarf zugelegt und als zusätzliches Podium verwandt werden. Die Gesamtfläche bietet dann etwa 3000 Sängern Platz<sup>472</sup>. Die Halle faßt insgesamt bei "einem verfügbaren Bodenraum" von 2303 m<sup>2</sup> etwa 5000 Personen<sup>473</sup>, der Saal mißt 469 m<sup>2</sup>, es können dort 400 Gedecke aufgelegt werden<sup>474</sup>.

Die Ausschmückung der Festhalle ist bis ins Detail von Durm entworfen, die Dekorationsmalereien der Halle werden von Schudt aus Mannheim, die des Saales von Schwarzmann aus Karlsruhe ausge-

-----

\* Durm bemerkt, daß seit den 80er Jahren des 19. Jahrhunderts erweiterte Forderungen an das Bauprogramm entstehen und der Hallenbau deshalb Elemente des Saalbaues in sich aufnehme. "Die Halle, als Hauptraum und ebenerdig gelegen, bleibt aber immer der architektonisch bedeutsamste Theil des Ganzen" (Durm 1894 a. H.d.A. S. 181).

führt, die Glasmalereien von Geck und Vittali aus Offenburg, ein Teil der Stuckarbeiten von Ziegler und Weber aus Karlsruhe, die Statuen stammen von Micheli in Berlin<sup>475</sup>. Das Holzwerk der Halle ist in dunkelbraunen und gelblichen Tönen gehalten, die Wände zeigen ein mattes Olivgrün. In den Zwickeln der Deckenstützen sind die Wappen badischer Städte angebracht. Die Deckenfelder zeigen allegorische Darstellungen von Musik, Kunst, Wissenschaft, Handel und Industrie. Die Oberlichter sind mit hellem Stoff überspannt. Den reichsten Schmuck zeigt die Bühnenwand: Ein großer Rundbogen öffnet sich hinter der Orchesterempore, mit Grottesken und im Scheitelpunkt mit dem Reichsadler verziert. Aus den Bogenzwickeln blicken zwei überlebensgroße Figuren herab, Rhein und Donau, von Gleichauf gemalt. "Schön in den Raum componiert, correct in der Zeichnung und prächtig im Colorit, bilden diese Gestalten eine Hauptzierde der Halle"<sup>476</sup>.

Der Festsaal ist ebenfalls reich ausgestattet. Nischen mit Vasen und Statuen zieren die Wände, die vier Lünettenfelder über den Türen enthalten Landschaftsgemälde von Klose. In der Frieszone über den großen Rundbogenfenstern sind acht "Reimsprüche" von Scheffel mit Bezug auf die verschiedenen Bestimmungen des Baues zu lesen. "In Friedrich's und Luise's Schutz, / Der Hauptstadt Ehr und Zier und Nutz, / Dem Badner Land ein Stelldichein / Zu Kunst und Freude soll es sein"<sup>477</sup>. Die Felder zwischen den oberen Rundbogenfenstern aus mit Malereien verziertem blauen Glas schmücken Embleme der Musik, die von Moest gestaltet sind; von diesem stammen auch die 16 Hermentkaryatiden, die die Deckenbalken tragen.

Über die Dachkonstruktion, die von einer für die damalige Zeit enormen Spannweite ist, äußert Durm nur kurz, daß sie aus Holz mit Eisenversteifungen sei<sup>478\*</sup>. Er vermerkt am Rande auch die gute Akustik der Festhalle<sup>479</sup>.

Die Außenwände sind aus unverputztem Backstein und Haustein, die Treppen und der Sockel aus rotem Sandstein, die Fensterumrahmungen, Gurte und die Portale aus weißem Murgtaler Sandstein. Die

-----  
\* Cathiau 1890. S. 57, sagt von der Halle, sie zähle zu den größten Deutschlands. Oeffering 1913. S. 47, bezeichnet sie als "seinerzeit der größte derartige Bau Deutschlands in Holzkonstruktion". "Das Mittelschiff ist etwa 54 Meter lang und 18 Meter hoch und breit", Bad. Landesbote vom 28. Mai 1878.

Portale stellen gleichzeitig die beiden Fassaden der Festhalle dar, von denen die nordöstliche die bedeutendere ist. Zwischen zwei Turmbauten mit korinthischer Kolossalordnung, Abschlußgebälk und Attikageschoß mit Walmdach öffnet sich hinter einem zurückspringenden großen Rundbogen eine Exedra. Sie wird im Erdgeschoß durch eine Kolonnade verstellt. Die sichtbare Obergeschoßwand wird von einer Nische durchbrochen, der eine toskanische Pfeilerädikula mit Segmentgiebel vorgelegt ist. Der Segmentgiebel überschneidet Architrav und Fries des Gebälks, das von den Turmbauten über die Exedra weitergeführt wird. Darüber wölbt sich eine Halbkuppel. Aus Geldmangel bleibt die Nische zunächst frei, die Halbkuppel wird mit einem schlichten Rautenmuster bemalt.

Die Kolonnade des Erdgeschosses zeigt über dem Gesims anfänglich eine durchgehende Balustrade. Als in die Nische 1889 eine plastische Gruppe eingefügt wird, entfernt man die mittlere Balustrade, die den Blick auf die Gruppe verstellen würde. Eine weibliche Sitzfigur, auf deren linkem Oberschenkel ein Genius mit Posaune steht, ist die allegorische Darstellung der Musik. Sie wurde von A. Heer entworfen und von F. Binz ausgeführt<sup>480</sup>. Gleichzeitig wird die Halbkuppel von R. Gleichauf ausgemalt - der Auftrag wird durch eine Geldspende des Malers und Ehrenbürgers der Stadt Karlsruhe W. Klose ermöglicht. Das Gemälde versinnbildlicht die Bedeutung der Festhalle als Mittelpunkt musikalischer und geselliger Vergnügungen. Die weibliche Mittelfigur stellt eine Allegorie der Freude dar, umgeben von tanzenden und musizierenden Gestalten<sup>481</sup>. Die Kolonnade wird von ionischen Säulen unterteilt und von toskanischen Pfeilern begrenzt. Die Stützen tragen über dem Gesims Postamente, zwischen die eine Balustrade gespannt ist. Der mittlere Abschnitt der Kolonnade mit dem Haupteingang ist breiter als die Seitenteile. Die zurückspringenden, Pfeilerartigen Wandstücke übernehmen die Horizontalgliederung der Turmbauten. Sie tragen über dem verkröpften Gebälk die profilierte Archivolte mit bekrönendem Giebel. Die Agraffe ist als Konsole ausgebildet, darüber schmückt ein Stern das Giebelfeld; Scheiben mit stilisierten Lotosblüten zieren die Spandrippen.

Korinthische Kolossalpfeiler festigen die Kanten der beiden die Exedra flankierenden Turmbauten. Ihre Vasen stehen auf dem drei-

teiligen Polstersockel, der das ganze Gebäude umzieht und zusammenfaßt. Die Wandfläche zwischen den Kolossalpfeilern wird von dem weitergeführten Kolonnadengesims der Exedra unterteilt. Im unteren Teil öffnet sich am linken Turmbau ein Rechteckfenster, dessen Laibungen am Sockelgesims beginnen. Ein Dreieckgiebel bekrönt das profilierte Gewände. Am rechten Turmbau ist ein Blendfenster in den gleichen Formen angeordnet. Im oberen Teil öffnen sich zurückliegende Muschelnischen mit Zierscheiben in den Spandrilien, die von der Wandfläche rechteckig eingefasst werden. Die weiblichen Statuen, die die Nischen ausfüllen, sind nicht identifizierbar. Sie tragen Wassergefäße, die sie auszugießen scheinen. Auf den Kolossalpfeilern ruhen jeweils die Gebälke, deren breite Frieszonen von Rechteckfeldern mit Eierstabrahmen, seitlichen Muscheln, Laubzweigen und Diamantbossen geziert sind.

Ein hohes Attikageschoß schließt die Turmbauten ab. Korinthisierende Pfeiler, deren Schäfte im oberen Teil kanelliert sind, festigen die Kanten. Als Begrenzung des glatten Teils dienen Schaft-ringe, die weitergeführt werden und zugleich als Gesims einer Balustrade dienen. Die Halsringe der Pfeiler sind ebenfalls durch ein Band verbunden, so daß die Wandfläche dreigeteilt ist. Annähernd quadratische Felder in Doppelohrenrahmen zieren den Mittelteil. Die Rahmen sind am unteren Rand mit Guttae geschmückt, seitlich mit Blendvoluten. Die Bekrönung bilden Laub- und Blumenranken, die das Band zwischen den Halsringen überschneiden. Die Seitenteile der Turmbauten sind entsprechend gestaltet. Das Gesims des Abschlußgebälks mit Eierstab krägt weit vor, es bekrönt auch den Giebel der Archivolte, dort geziert von Akroterien und Antefixen.

Das Gartenportal wandelt das Motiv des vorderen Portals ab. Die Turmbauten sind plastischer gegliedert, sie zeigen veränderte Proportionen. Den Bogen im Mittelteil überdeckt kein Giebel, sondern ein Abschlußgesims; die Archivolte ist Bestandteil einer Serliana und zugleich Stirnfläche eines die Vorhalle überwölbenden Tonnengewölbes. Das Lünettenbild des Gartenportals - 1885 von Klose gestiftet - ist von Gleichauf gemalt. In der Mitte des Bildes thront eine weibliche Gestalt, die Personifikation von Karlsruhe, die dem Sänger zur Rechten den Siegeskranz darreicht, während ein männliches Wesen den "Iabetrunk" in die von einem

Jüngling gehaltene Schale gießt <sup>482</sup>.

Der Mittelteil des Portalbaus springt zwischen den Turmbauten zurück. Schmale, ungegliederte Wandstücke verbinden zur Serliana, die gleichsam eingezogen erscheint, da ihre Rahmung nicht bis zu den Ecken geführt ist. Die Verbindung der Wandstücke zu den Turmbauten wird durch die Übernahme der Horizontalgliederung erreicht. Über dem Sockel und im Erdgeschoß öffnen sich in den Wandstücken Rechteckfenster.

Der Polstersockel ist Bestandteil einer freiteiligen Sockelzone, die mit einem Gesims abschließt. Darauf stehen die Stützen der Serliana mit ihren hohen Postamenten. Der Höhenunterschied wird durch eine Treppe überwunden, die weit vor die Turmbauten vorspringt. Sie ist durch geschlossene seitliche Wangen abgestützt, auf denen je zwei Kandelaber stehen. Auch in dem Zwischenraum der Serliana steht je ein Kandelaber. Die Stützen sind innen als ionische Säulen, außen als kanellierte toskanische Pfeiler ausgebildet. Ihre Postamente sind durch Baluster verbunden. Das Gebälk springt über den Stützen leicht vor. Rechteckrahmen mit seitlichen Muscheln zieren die Frieszonen. Sie werden von einem weiteren Rahmen eingefasst. Das Gesims trägt die profilierte Archivolte mit Volutenagraffe. Sie wird von einem Rechteckfeld eingefasst, gebänderte Laubkreise zieren die Spandrillen. Den Pfeilern der Serliana antworten Lisenen auf Postamenten. Die Postamente werden von Diamantbossen, die Pfeiler vom Scheiben-Ornament geziert. Laubgehänge in profilierten Rechteckrahmen schmücken die Wandfelder zwischen den Lisenen und der Archivolte. Die Agraffe der Archivolte vermittelt zu einem weit vorkragenden Abschlußgesims, bekrönt von Antefixen.

Die Turmbauten zeigen über dem Erdgeschoß ein unverhältnismäßig hohes Attikageschoß. Dem Erdgeschoß sind toskanische, in den oberen Dritteln kannelierte Säulen mit Gebälk vorgestellt. Festons und Bandschleifen, gerahmt von Rechteckfeldern, schmücken die Frieszone. Die hohen, dreiteiligen Säulenpostamente stehen auf dem vorspringenden Polstersockel. Die Säulen rahmen Muschel-nischen, die in eingetieften Wandfeldern liegen, ein Motiv der Straßenfront aufnehmend. Die Horizontalgliederung erfolgt durch die Einbindung des Polstersockels in die dreiteilige Sockelzone des Mittelteils - das Sockelgesims verläuft hier in Höhe der



Plinthen der Säulen - sowie durch ein profiliertes Sohlbankgesims, das das Balustradengesims des Mittelteils fortsetzt. Unmittelbar über dem Sohlbankgesims öffnen sich die Nischen. Das Attikageschoß wird durch ein Sohlbankgesims in zwei Zonen gegliedert. Den Säulen des Erdgeschoß antworten Pilaster, die beide Zonen verbinden, da sie vor dem Sohlbankgesims liegen. In der oberen Zone sind sie kanneliert. In der unteren Zone hinterfangen sie vier allegorische Figuren auf Postamenten, die die vier Jahreszeiten darstellen <sup>483</sup>. Sie flankieren Rechteckfelder, deren Rahmung bis auf die fehlenden seitlichen Blendvoluten der der Vorderseite entspricht. Die Felder zeigen jeweils den Reichsadler mit Lorbeerzweigen. An den Seitenfronten ist das badische Wappen angebracht. Die obere Zone öffnet sich zwischen den Pilastern in einer querrechteckigen Nische, in der mit der Wand fluchtend auf dem Sohlbankgesims eine Pfeilerkolonnade steht. Das profilierte Abschlußgesims läßt weit aus, es wird über den Stützen von Akroterien bekrönt.

In der Seitenansicht zeigt die Festhalle lebhaft gruppierte Baukörper. Der basilikale Aufriß der großen Halle tritt hier deutlich zutage. Über die Pultdächer der Seitenschiffe ragt das Mittelschiff mit durchfenstertem Obergaden und Satteldach sichtbar hinaus. Das Halbrund des Zuschauerraums wird in der Obergadenzone und im Dachabschluß mitvollzogen. Die Bühnenseite schließt mit einem Giebel ab.

Der Obergaden ist aus Eisenfachwerk. Jeweils fünf Achsen sind zusammengefaßt, abgeteilt von längeren Eisenstreben. Die Fensteröffnungen sind an diesen Streben angeordnet, die übrigen drei Öffnungen sind mit Ziegeln ausgefacht.

Die Seitenschiffe sind zweigeschossig, sie werden durch das Sohlbankgesims des Obergeschosses unterteilt. In der Mitte des Erdgeschosses öffnen sich drei rundbogige Portale mit Agraffen und profiliertem Kämpfergesims, das an der Fassade weitergeführt wird. Die Portale sind über eine gemeinsame Treppe erreichbar. In der äußeren Achse ist jeweils eine Tür in Rechteckgewände angeordnet, die den Sockel durchbricht. Zwischen den Mittelportalen und der äußeren Tür sind jeweils zwei Rechteckfenster in Ohrenrahmen in die Wand eingeschnitten. Ihre Sohlbänke werden durch das Sockelgesims gebildet. Die beiden inneren Fenster sind

Blendfenster. Das Kämpfergesims wird über den Stürzen unterbrochen, da die Bögen der Mittelportale als Blendbögen aufgenommen werden.

Die neun Achsen des Obergeschosses zeigen Biforienfenster. Zum straßenseitigen Hauptportal hin schließen auf beiden Seiten zweigeschossige Anbauten mit Walmdach an, in denen Garderoben und Toiletten untergebracht sind. Lisenen festigen die Kanten der drei Seiten, die Horizontalgliederung der Seitenschiffe wird übernommen. Die zwei Achsen des Erdgeschosses der Frontseite übernehmen die Rundbogenportale der Seitenschiffe, das Obergeschoß ist ebenfalls entsprechend gestaltet. Die rückwärtige Seitenfront zeigt im Erdgeschoß eine kleine Kolonnade, die am Kämpfergesims endet, im Obergeschoß drei kleine Rechteckfenster. Die Gestaltung der vorderen Seitenfronten ist nur in den Obergeschossen erkennbar. Sie übernehmen die Biforienfenster der Seitenschiffe. Zwischen den Anbauten und dem Hauptportal wird beiderseits jeweils fünfschichtig das Halbrund des Zuschauerraums sichtbar. Die Wände übernehmen die Horizontalgliederung der Seitenschiffe. Vertikal werden sie durch Strebebepfeiler gegliedert, die über dem Sohlbankgesims als Lisenen weiterlaufen. Sie rahmen in der unteren Zone Rechteckfelder mit reliefierten Medaillons, in der oberen Biforienfenster. Die Strebebepfeiler schließen mit einer Art Muschelbekrönung ab.

An das Portal der Gartenseite schließt der quergelagerte kleine Saal mit der einachsigen Vorhalle, die zum Portal verbindet, an. Auch diese beiden Bauten knüpfen an die Formen der Seitenschiffe an. Der Saalbau wird über einem durchfensterten Sockelgeschoß zweizonig beleuchtet. Das Kämpfergesims der Seitenschiffe wird hier zum Stockwerkgesims zwischen Sockel- und Erdgeschoß. Darauf ruhen die Rahmen der Rundbogenfenster des Erdgeschosses. Die Archivolten werden von Rechteckfeldern mit Zierscheiben in den Spandrillen hinterfangen und von Dreieckgiebeln bekrönt, deren gerades Gesims von dem Stockwerkgesims zwischen Erd- und Obergeschoß gebildet wird. Auch die Dreieckgiebel sind von Rechteckfeldern hinterfangen. Die Brüstungsfelder sind als Balustraden gestaltet. Ein Kämpfergesims umzieht die Fassaden. Die Dreieckgiebel überschneiden die Brüstungszone der Obergeschoßfenster, die als Triforienfenster ausgebildet sind. Sie ruhen auf dem Sohlbankgesims.

Das Sockelgeschoß der Vorhalle durchbricht ein Korbbogenportal in Rechteckrahmung mit Zierscheiben in den Zwickeln. Das Erdgeschoß übernimmt das Rundbogenfenster des kleinen Saalbaus ohne die reiche Rahmung der Archivolte. Die Obergeschoßfenster entsprechen denen des Saalbaus.

Die Lösung, den beiden Eingangsportalen die Funktion von repräsentativen Fassaden zuzuweisen, ist wohl durch die Bauten der Weltausstellung angeregt worden. Ein Vergleich mit den Eingangsportalen der Wiener Weltausstellung von 1873 zeigt ähnliche Gestaltungsmerkmale: An dem großen Südportal findet sich eine Mittelarkade, die den Mittelbogen verspannt; das Ostportal hat eine große mittlere Exedra. Doch Durm kopiert nicht, er fügt die Einzelelemente neu zusammen. Der Giebelabschluß des Nordportals, die Strebepfeiler des Zuschauerhalbrunds und die Verwendung von Bi- und Triforienfenstern verweisen auf mittelalterliche bzw. Architektur der Frührenaissance. Die Bi- und Triforienfenster erinnern an die des Palazzo Corner-Mocenigo in Venedig\*. Die Entwürfe G. Sempers für das Theater in München waren Durm, dem Verehrer Semper'scher Architekturvorstellungen, sicher bekannt: Ein Vergleich der Grundrisse des Theaters und der Festhalle läßt Affinitäten augenfällig werden. Das Motiv der Kolossal-Exedra kann aus den Thermen hergeleitet werden, für die Turmbauten mit Exedra ist auch an den Venus- und Roma-Tempel in Rom zu denken\*. In der italienischen Renaissance sind ebenfalls Vorbilder für Exedren zu finden: Die wohl berühmteste ist die des Cortile del Belvedere in Rom von Bramante. Diese und eine weitere an der Villa Sacchetti von Pietro da Cortona nennt Durm als Beispiele für das "imponierende Nischenmotiv" <sup>484</sup>. In der Beschreibung des straßenseitigen Portals der Festhalle spricht Durm von einem "Nischenportal" <sup>485</sup>.

Das Gartenportal erinnert eher an einen italienischen Villentypus mit geschlossenen, turmartigen Seitenteilen und offener Mittelfront, wie sie z.B. die Gartenfront der Villa Medici in Rom zeigt. Durch die plastische Gestaltung der Turmbauten wird man aber auch an einen römischen Stadttortypus erinnert, wie ihn

\* Für alle diese Hinweise danke ich Ralf Reith.

die Porta Marzia in Perugia vertritt\*.

#### W21 Provisorische Festhalle in Heidelberg

1886 soll in Heidelberg das 500jährige Jubiläum der Universität gefeiert werden. Eine große Halle, in der die geplanten Festakte und Festessen stattfinden könnten, ist jedoch nicht vorhanden. Es werden von der Stadt und dem zuständigen Ministerium der Justiz, des Kultus und Unterrichts Überlegungen hinsichtlich des Standorts und der Kosten angestellt. Das Ministerium bevorzugt eine Lösung, bei der das Schloß einbezogen wird, während der Stadtrat an einem Standort in der Stadt interessiert ist\*\*. Ein zusätzlicher Streitpunkt ist die Höhe der finanziellen Beteiligung beider Seiten. Das Ministerium wendet sich nicht an Baudirektor Helbling, sondern - unvorschriftsmäßig - an das außerordentliche Mitglied der Baudirektion, Durm. Dieser hat mit einer solchen Bauaufgabe bereits Erfahrungen sammeln können, da er zehn Jahre zuvor die Karlsruher Festhalle entworfen hat\*\*\*. Im Dezember 1884 wird Durm vom Ministerium um ein Gutachten über die Kosten einer provisorischen oder aber einer festen Halle für etwa 5.000 Personen gebeten\*\*\*\*. Am 15. Januar erhält er den Auftrag, Pläne und einen Kostenvoranschlag für eine provisorische Halle vorzulegen, die er am 9. Juni 1885 einreicht <sup>486</sup>. Die erwarteten Kosten belaufen sich auf 65.000 Mark, von denen der

\* Für diesen Hinweis danke ich Ralf Reith.

\*\* In den Akten finden sich zum Teil abenteuerliche Vorschläge (GLA 235/3285). Es wird unter anderem erwogen, den Friedrichsbau des Schlosses als Aula auszubauen, die Gartenterrasse südöstlich vom Schloß als Standort der Festhalle zu verwenden oder die provisorische Festhalle so zu errichten, daß "Schloßhof, Bandhaus, der englische Bau und der Stückgarten zu einem Ganzen und nahezu auf gleicher Bodenebene verbunden ..." wären (GLA 235/3285, Gutachten des Vorstandes der Heidelberger Bezirksbauinspektion, F. Schäfer).

\*\*\* Gleichzeitig wird er in die Planungen für einen Umbau des Universitätshauptgebäudes und die Neuausstattung der Heidelberger Universitätsaula einbezogen, deren Ausführung er auch übertragen bekommt (vgl.: GLA 235/3286). Es folgt prompt eine Beschwerde Helblings an die vorgesetzte Behörde, das Finanzministerium, das dem Justizministerium eine Rüge erteilt (GLA 235/3286, v. 9. Februar 1885).

\*\*\*\* Durm kommt zu dem Ergebnis, daß eine provisorische Halle etwa 50.000 Mark, eine feste Halle dagegen etwa 400.000 Mark kosten würde (Gutachten v. 24. Dezember 1884, GLA 235/3825).

Staat 25.000 Mark tragen will unter der Bedingung, "daß die Erstellung der fraglichen Festhalle in einer der Würde der in ihr abzuhaltenden Festlichkeiten entsprechenden Weise erfolgt. Diese Voraussetzung trifft unserer Auffassung nach zu, wenn der von Herrn Oberbaurath Durm aufgestellte Plan der Herstellung im Wesentlichen zu Grunde gelegt wird"<sup>487</sup> \*.

Zum Dank für seine Verdienste erhält Durm die Ehrenbürgerschaft der Stadt Heidelberg und ein Honorar von 2.500 Mark<sup>488</sup>.

Als Standort für die Festhalle wird der Lauerplatz gewählt, auf dem dann 1901 bis 1903 die heutige Stadthalle von den Architekten Ebert und Henkenhaf erbaut wird\*\*. Als Material dient Holz, die Arbeiten werden an eine Arbeitsgemeinschaft von Heidelberger Zimmermeistern vergeben; diese werden dazu verpflichtet, das Material nach dem Abbruch der Halle zurückzunehmen.

Die Festhalle bedeckt ohne Vor- und Anbauten eine Fläche von 4.800 Quadratmetern<sup>489</sup>. Sie hat einen basilikalen Grundriß mit einem breiten Mittelschiff und zwei schmalen Seitenschiffen; ihre Schmalseiten schließen platt ab. Dieser Anlage wird "der Vorzug vor dem einschiffigen Raume gegeben, um wohlfeiler und im Aeußern geschmackvoller in der Hauptform des Baues durchzukommen"<sup>490</sup>.

Der Haupteingang befindet sich an der dem Lauerplatz zugewandten Schmalseite, weitere Eingänge auf der dem Neckar zugekehrten Langseite, zu denen eine breite Freitreppe hinaufführt. Die anderen beiden Seiten sind einfach gehalten, da sie in engen Gassen liegen.

"Malerisch und farbenreich entwickelt sich die Architektur der Giebelseite, auf welche in architektonischer Beziehung einzig und

-----  
\* Die Bauarbeiten dauern von Ostern 1886 bis zum 30. Juli, das Bauwerk bleibt bis zum 1. September 1886 stehen (vgl.: Durm 1886 c. S. 318).

\*\* Eine eingehende Untersuchung, inwieweit der Vorgängerbau die Gestaltung und Ausschmückung der Stadthalle beeinflußt hat, wäre lohnend, da sich schon auf den ersten Blick Affinitäten ergeben, wie z.B. die Gestaltung der Hauptfassade, die breite Freitreppe an der Neckarseite, die Verwendung derselben Sinnsprüche "Froehlich Pfalz / Gott erhalts" und "Alt Heidelberg du feine". Außerdem erstellt Durm ein positives Gutachten für den Nachfolgebau (vgl. dazu die ausführlichen Beschreibungen der Heidelberger Festhalle, Durm 1886 b. und "Führer durch die Heidelberger Stadthalle", Heidelberg 1903).

allein ein größerer Werth gelegt werden konnte"<sup>491</sup>. Auch für deren Gestaltung ist das basilikale Schema maßgebend. Den Haupteingang rahmt in Mittelschiffbreite eine Dreierarkade, auf deren Architrav eine Fenstergalerie ruht. Den Abschluß bildet ein Dreieckgiebel, dessen Giebelfeld ein silberner Schild mit Pallaskopf und Medaillonbilder des Gründers der Universität, Ruprecht, und des Erneuerers, Karl Friedrich, schmücken. Zwei "Treppentürmchen" flankieren den Mittelteil, sie enden in kuppelbekrönten Pavillons mit vergoldeten Dachflächen<sup>492</sup>. Die Wände der Seitenschiffe zeigen gekuppelte, rechteckige Fensterreihen und als Abschluß ebenfalls Dreieckgiebel.

Da Aufriß und Grundriß zum Teil nicht übereinstimmen und zudem sehr skizzenhaft ausgeführt sind, muß eine genauere Beschreibung unterbleiben.

Durm hatte Erfahrung mit dem Bautypus der Festhalle, da er bereits 1877 für die Stadt Karlsruhe eine solche entworfen hatte. Die Heidelberger Festhalle war zwar im Gegensatz zur Karlsruher ein provisorischer Bau, aber für die Gliederung der Baumassen verwendet Durm Elemente des Karlsruher Gebäudes: Die Treppentürmchen erinnern an die turmartigen Seitenteile des Gartenportals, sogar die Skulpturen der Attikazone sind übernommen. Die Arkadenreihe des Mittelteils kann als Variation des straßenseitigen Portals angesehen werden.

## 2.4 Badebauten

Noch Anfang des 19. Jahrhunderts ist das Baden verpönt, allerdings gibt es vereinzelt öffentliche Bäder für wohlhabende Bevölkerungsschichten, z. B. das Vauxhall-Badehaus in Paris<sup>493</sup>. Allmählich wird auch über Militärschwimmanstalten ein Bedürfnis für das Baden geweckt. In Irland führt man Mitte des 19. Jahrhunderts das alte römische Schwitzbad wieder ein, das, mit warmem und kaltem Brausen kombiniert, unter der Bezeichnung römisch-irisches Bad bekannt wird.

Die Berliner Bade- und Waschanstalt, von Scabell 1855 erbaut, ist zugleich das erste überdachte Schwimmbad in Deutschland.

Häufiger werden Brause- und Wannensäder eingerichtet, da sie geringeren finanziellen Aufwand für Bau und Unterhaltung erfordern. Das "Handbuch der Architektur" schreibt zur Gestaltung: "Die Badesanstalten sind in hervorragendem Maße gemeinnützige Anlagen. Sie sind als öffentliche Bauten zu betrachten und sollten deshalb auch diese Eigenschaft schon in ihrer äußeren Erscheinung zum Ausdruck bringen. Bei reichlichen Mitteln dürfen sie unter die ersten Monumentalbauten eingereiht werden"<sup>494</sup>.

Das städtische Vierordtbad in Karlsruhe zählt zu den frühen Sädern im süddeutschen Raum; es ist im wesentlichen ein Wannensad, dem ein römisch-irisches Bad beigezelt ist.

Neben den "hygienischen" Sädern kommen im letzten Viertel des 19. Jahrhunderts verstärkt die "therapeutischen" Säder bzw. Kurbäder in Mode. Sie lassen sich nach der lokalen Beschaffenheit des Wassers und nach der Art der Verabreichung in Süßwasserbäder, Thermalbäder, Moor- und Schlammhäder sowie Kurbäder allgemeiner Art einteilen. Diese kombinieren verschiedene Anwendungsmöglichkeiten. Zu den Kurbädern zählen das Landesbad und das Kaiserin-Augusta-Bad von Durm, beide in dem mondänen Baden-Baden gelegen.

#### 2.4.1 Stadtsad

##### W2 Städtisches Vierordtsad in Karlsruhe

Als 1867 der Bankier Heinrich Vierordt stirbt, vermacht er der Stadt Karlsruhe 60.000 Gulden für wohltätige Zwecke<sup>495</sup>. In die Überlegungen, wofür die Stiftung verwendet werden sollte, schaltet sich auch der Großherzog ein. Man entschließt sich, ein Bad zu bauen. In den Hof-Akten findet sich ein Bauprogramm mit Erläuterungen<sup>496</sup>, das von einem Dr. Schenk und Durm im Auftrag Friedrichs I. ausgearbeitet wird\*.

-----  
\* Aus den Erläuterungen läßt sich erschließen, daß Schenk, über dessen Person nichts bekannt ist, für die hygienischen Maßnahmen zuständig ist. Wieso der damals noch unbekannte Durm mit diesem Auftrag betraut wird, geht aus den Akten nicht hervor.

Das erste Projekt sieht als Standort einen Teil des Hirschgartens\* vor, der von der Langestraße, der Carlstraße und der Stephaniestraße begrenzt wird. Nur ein Teil des Geländes soll für das Bad verwendet werden, der übrige Boden soll parzelliert und wieder verkauft werden. Den Parzellierungsplan und einen Situationsplan für das Bad entwirft Durm 1869<sup>497</sup>. Die Verhandlungen scheitern an den hohen Geldforderungen des Grafen Langenstein. Für das zweite Projekt ist ein Erläuterungsbericht erhalten, der wie das erste ein Schwimmbassin, aber insgesamt eine geringer dimensionierte Anlage vorsieht<sup>498</sup>. Das Bad soll im südlichen Erbprinzengarten erbaut werden, dieser Standort ist jedoch dem Großherzog nicht genehm<sup>499</sup>. Schließlich wird an der Peripherie im Südosten der Stadt, im nördlichen Teil des Sallenwäldchens, ein geeigneter Platz gefunden.

Am 10. Februar 1870 genehmigt der Bürgerausschuß den Bau des Bades, aus Kostengründen aber ohne Anlage einer Schwimmhalle. Der Kostenvoranschlag Durms kommt auf 94.292 fl., zuzüglich 6.453 fl. für das Gelände im Sallenwäldchen<sup>500</sup>. Zu der Vierordt'schen Stiftung von 60.000ffl., einer Spende des Großherzogs von 10.000 fl. und weiteren 10.000 fl., die die Stadtgemeinde aufbringen kann, werden die fehlenden 15.000 fl. als Hypothek aufgenommen<sup>501</sup>. Im Juli 1871 legt Durm die endgültigen Pläne vor, denen auch der Großherzog seine Zustimmung erteilt<sup>502</sup>.

Danach beginnen die Bauarbeiten, am 3. April 1873 wird das Gebäude in Anwesenheit des Großherzogpaares, des Gemeinderates und der "Spitzen der staatlichen und städtischen Behörden" eingeweiht<sup>503\*\*</sup>.

Schon der Situationsplan von 1869 zeigt die Grundrißform, die auch dem ausgeführten Bau zugrunde liegt. Da jedoch aufgrund der zu hohen Kosten eine Reduzierung erfolgen muß, findet sich im endgültigen Plan nur der mittlere Teil der Anlage. Durm erläutert seine Konzeption: "Die mehr malerische Gruppierung von Ar-

\* Der Hirschgarten ist ein Teil des Gräflich-Langenstein'schen Gartens. Dessen Gelände wird 1872 an die Rheinische Baugesellschaft verkauft; im Zusammenhang mit seiner Bebauung taucht wieder Durms Name auf (vgl. dazu auch W12).

\*\* Der örtliche Bauleiter ist Architekt Opfermann aus Mainz. Die endgültigen Kosten belaufen sich auf 95.000 fl. für den Hauptbau, 6.500 fl. für das Kesselhaus und 28.000 fl. für die innere Einrichtung (vgl.: Durm 1874. Sp. 128). Im Jahre 1898 finden große Um- und Erweiterungsbauten statt, u.a. auch der Einbau einer Schwimmhalle, von Stadtbaumeister Strieder entworfen und ausgeführt. Vom Durm'schen Bau sind heute nur noch der Kuppelbau und beide Seitenflügel erhalten.



chitekturen und Gartenanlagen dürfte bei diesem Gebäude, welches mehr den Charakter der Anmuth und Eleganz tragen soll als den der Strenge, seine volle Berechtigung haben"<sup>504</sup>.

Das Zentrum der Anlage stellt eine Rotunde dar, in deren Inneres ein Portikus führt. An ihrer Rückseite schließt sich ein halbkreisförmig geschlossener Flügel an. Die Rotunde dient als "Wartesaal", von ihr aus gelangt man durch ein quadratisches Vorzimmer in den Abtrockensaal, an dessen beiden Seiten Ruhe-Kabinette liegen. Es folgen die Dampfbäder und die römisch-irischen Bäder, die sich im Halbrund rings um den Duschensaal reihen. Symmetrisch schließt sich zu beiden Seiten der Rotunde je ein T-förmig gestalteter einstöckiger Flügel an, in dem linken Flügel sind Wannebäder für Männer, rechts die für Frauen untergebracht; neben den Einzelbädern gibt es je ein Doppelbad und ein "Salonbad". Die seitlichen Flügelbauten besitzen jeweils drei eigene Zugänge. Die vorderen Kopfbauten sind als zweistöckige Pavillonbauten gestaltet, die in den Obergeschossen die Verwalter- bzw. Bademeisterwohnung enthalten. Die Art der Grundrißgestaltung mit der offenen Gruppierung um ein Zentrum und der gleichzeitigen Anordnung nach streng achsensymmetrischen Gesichtspunkten zeigt den Einfluß römischer Thermenanlagen, ebenso der Nord-Süd-Verlauf der Hauptachse.

Die Aufteilung der Anlage in drei Flügelbauten erscheint organisatorisch sinnvoll, da das Vierordtbad im wesentlichen als Wannbad konzipiert ist und hierfür der größte Teil des Raumes verwendet werden muß. Die Geschlechtertrennung wird durch die Aufteilung in zwei seitliche Trakte erreicht, während der mittlere Flügelbau, in dem die Dampfbäder liegen, die Trennung nicht räumlich, sondern zeitlich vollzieht\*.

Im Inneren erhalten die beiden Salonbäder, der Abtrockensaal mit

-----

\* Hinter dem mittleren Trakt liegt das Kesselhaus mit dem Kamin. Dieser ist 20 Meter hoch und erfährt keine architektonische Gestaltung. In einer der "Vorlagen an den Bürgerausschuß" (8. Juli 1898) findet sich die Besprechung eines Entwurfs des städtischen Hochbauamts für einen neuen, 40 Meter hohen Kamin mit architektonischer Gliederung, denn der Durm'sche war abgebrochen worden. Der heutige Kamin des Vierordtbades, in den 50er und 60er Jahren so oft getadelt, wie heute gelobt, ist demnach nicht von Durm. Daran ändern auch die wiederholten Zuschreibungen der Lokalpresse nichts. Auch Schwirkmann 1979. S. 127 trägt zur Verbreitung dieses Irrtums bei.

den Ruhe-Kabinetten und vor allem die Rotunde eine dekorative Ausgestaltung mit bemalten Decken und Wänden. Die Supraporten der Türen der Rotunde schmücken vier Landschaftsgemälde von W. Klose "im Style und Auffassung an die besten Leistungen Rottmann's erinnernd" <sup>505</sup>.

Die Breitereerstreckung von 72 Metern wird durch die geschickte Gruppierung nicht als störend empfunden. Das Zentrum bildet die Rotunde mit der Portikus, weitere Schwerpunkte stellen die beiden Eckpavillons dar, die kubische Gegenakzente zum Rund der Kuppel bilden.

Durch das Material wird die Einheit der Anlage hergestellt, der Sockel ist rundum aus rotem Sandstein, die ersten Stockwerke der Pavillons und des Kuppelunterbaus sind aus rotem Bruchstein mit Quaderverblendung in abwechselnd roter und weißer Schichtung ausgeführt. Die Obergeschosse der Pavillons, der Kuppelrundbau und die Gurte, Gesimse und Rahmungen sind aus weißem Murgtaler Sandstein gefertigt <sup>506</sup>.

Die Rotunde besitzt eine quadratische Umwandung. Diese wird durch Bänderung, Übernahme des Kämpfergesimses der Portalzone und ein Abschlußgesims horizontal gegliedert. Die Kanten springen im oberen Abschluß ein und bilden Ecken, in die Postamente eingestellt sind. Diese mit Akanthus, Blendvoluten, Muscheln und Delphinen verzierten Postamente tragen Kandelaber. Die Kuppel ruht auf einem hohen Tambour: Über einer Podestzone öffnen sich im Wechsel Rundbogenfenster und Muschelnischen, die von gekuppelten toskanischen Pilastern auf gemeinsamem Podest gerahmt werden. Die Pilaster sind in den beiden oberen Dritteln kanneliert. Die Rundbogenfenster zeigen Agraffen, Zierscheiben schmücken die Spandrillen. Zwei Meter hohe Statuen füllen die acht Nischen, "meist Copien nach Antiken" <sup>507</sup>. Die Pilaster tragen ein Abschlußgebälk mit einer Attika, die in einer Bekrönung von Akroterien endet. Darüber wölbt sich die zweischalige Kuppel. Das Rund der Laterne ist reich verziert mit ornamentierten Leisten und Festons.

Eine Säulenportikus führt zum Eingang. Der dreiachsigen Pfeilerarkade ist eine korinthische Säulenarkade vorgelegt, deren Schäfte in den oberen Dritteln kanneliert sind. An der Rückwand der Vorhalle antwortet eine Blendarkade mit Pilastern. Diese öffnet sich seitlich in halbrunden Nischen, die mit Palmettenbändern

in Höhe der Kämpferzone und mit einem schirmförmig gespannten, verzierten Velum bemalt sind. In den Nischen sind die Büsten des Großherzogpaares aufgestellt. Die mittlere Arkade wird durch einen rechteckigen Türrahmen mit gerader Verdachung über einem Fries mit Zierscheiben durchbrochen. Ein Kreuzgewölbe überdeckt die Vorhalle. In der Kämpferzone ist das Baudatum vermerkt: "Erbaut MDCCCLXXIII". Im Bogenfeld findet sich die Inschrift: "Unter Großherzog Friedrich's förderndem Schutz durch Heinrich Vierordt's hochherzige Schenkung und der Bürger Beschluß erbaut 1871 - 1873"<sup>508</sup>. An den Seitenwänden sind vier "Reimsprüche" Viktor von Scheffels aus der lateinischen Sprache zu übersetzen: "Perstat in corpore sano, mens sana / Balnea si colis quotidiana. / Pulvere, cura, morbisve gravatus / Laetus et lautus exhibis sanatus. / Salve fons limpide, fons iuventutis / Robur infirmi, tutela salutis. / En quae nos recreant Najadis dona / Tepida, frigida - omnia bona"\*<sup>509</sup>.

Die Pfeilerarkaden der Portikus werden von Wandstücken begrenzt. Die Archivolten der Säulenarkaden sind profiliert, sie zeigen Agraffen. Laubkreise mit Bandschleifen zieren die inneren Spandrellen. Ein Dreieckgiebel schließt die Säulenarkade ab. Das Giebelfeld schmückt ein Fresko Gleichaufs, das, wie das "Handbuch der Architektur" empfiehlt, die hygienischen und heilkräftigen Eigenschaften des Bades zur Anschauung bringt<sup>510</sup>. Die allegorische Darstellung zeigt in der Mitte thronend eine Frauengestalt, die mit der linken Hand aus einer Muschel, die als kraftspendend gilt, Wasser auf einen Säugling gießt; mit der rechten schüttet sie das reinigende Naß in eine Schale. Das Fresko wird später durch ein Majolikakachelbild mit dem gleichen Thema ersetzt.

Die Fassadengestaltung der beiden zweigeschossigen Eckpavillons ist schlicht gehalten. Die Horizontalgliederung erfolgt durch eine dreiteilige Sockelzone, deren Mittelteil einen Orthostat aus Bossenquadern zeigt, durch die Bänderung des Erdgeschosses,  
-----

\* In einem gesunden Körper bleibt ein gesunder Geist / wenn du dein tägliches Bad nimmst. / Beschwerst von Staub, Sorge und Krankheiten / wirst du geheilt, fröhlich und sauber hinausgehen. / Quell, sei hell begrüßt, Quell der Jugend / Stärke des Schwachen, Schutz der Gesundheit. / Sieh da, diese Geschenke der Najade erquicken uns / Warm, kalt - gleichermaßen.

ein Sohlbankgesims im Obergeschoß und das Abschlußgesims. An beiden Seitenfronten sind Eingänge angeordnet. Der Mittelteil der östlichen bzw. äußeren Seitenfront ist als dreigeschossiger Risalit mit eigenem kleinen Walmdach ausgebildet, hier wird das Sohlbankgesims zum Kämpfergesims. Im Erdgeschoß öffnen sich an allen drei Seiten Rundbogenfenster, deren Archivolten rechteckig eingefasst werden. Omphalosartige Zierscheiben schmücken die Spandrellen. Volutenkonsolen tragen die vorkragenden Sohlbänke. An der Vorderfront sind zwei Fenster angeordnet, dazwischen ein Rechteckfeld, dem eine Nische einbeschrieben ist. Das Feld endet in der Höhe der Archivoltensteitel. Das Relief einer Frauenbüste ziert die Nische. Im Obergeschoß öffnet sich eine Dreifenstergruppe, die von vier Stützen mit Gebälk gemeinsam gerahmt wird. Das mittlere Stützenpaar ist vorgezogen und von einem Dreieckgiebel bekrönt, so daß eine Adikularrahmung entsteht. Die mittleren Halbpfeiler, die in den oberen Dritteln kanneliert sind, werden ebenso wie die äußeren toskanischen Pilaster von Postamenten auf ornamentierten Konsolen getragen, die an der obersten Bänderung des Erdgeschosses ansetzen. Die Konsolen des mittleren Stützenpaares setzen tiefer an, sie sind als Volutenkonsolen ausgebildet.

An der äußeren Seitenfront flankieren die beiden Rundbogenfenster des Erdgeschosses den Risalit. Im Obergeschoß öffnen sich Rechteckfenster in profilierten Ohrenrahmen mit gerader Verdachung. Der Risalit zeigt im Erdgeschoß eine Rechtecktür mit profiliertem Ohrenrahmen und Verdachung. In Höhe der Kämpferzone der seitlichen Rundbogenfenster öffnet sich ein großes Biforienfenster, gerahmt von einer profilierten Archivolte mit Agraffe. Unmittelbar unter dem Abschlußgesims ist ein querrrechteckiges Fenster in profiliertem Doppelohrengewände in die Wand eingeschnitten. Es wird durch zwei Stützen dreigeteilt.

Das Erdgeschoß der inneren Seitenfront ist entsprechend der äußeren Seitenfront gestaltet, der Eingang ist in den Formen den Rundbogenfenstern angepaßt\*. Im Obergeschoß öffnen sich drei Rechteckfenster in profilierten Ohrengewänden, von denen das mittlere statt der geraden Verdachung von einem Dreieckgiebel

\* Heute ist die Tür zu einem Fenster zugesetzt.

bekrönt wird.

Die eingeschossigen Verbindungstrakte sind an der Außenseite einfach gestaltet. Sie nehmen die Rundbogenfenster der Pavillons auf, allerdings ohne Konsolen und Zierscheiben. Die Horizontalgliederung erfolgt durch den dreiteiligen Sockel ohne Orthostat, ein flaches Sohlbankgesims und das Abschlußgesims.

Die Wandflächen der Innenseiten zeigen eine reiche Gliederung: Sie sind aufgelöst in Pfeilerarkaden mit profilierten Archivolten und Rosetten in den Spandrillen, denen eine toskanische Blendkolonnade vorgelegt ist. Diese trägt das Abschlußgebälk.

Die Deutsche Bauzeitung lobt die klare und zweckmäßige Disposition und die architektonische Gestaltung: "Die stilistische Gestaltung der Architektur zeigt, wie bei allen Bauten Durm's, eine hellenische Renaissance, die sich besonders durch Feinheit und Anmuth der Detailformen auszeichnet". Allerdings wird auch Kritik geäußert: "In der künstlerischen Gesamtkonzeption will uns der durch keine innerlichen Momente bedingte, sondern im Wesentlichen doch nur repräsentative Kuppelbau im Aeusseren etwas schwer, im Innern etwas zu gereckt in den Verhältnissen bedünken" <sup>511</sup>.

Durm wählt für das Bad eine offene Anlage, die an barocke Schloßgrundrisse erinnert, bei denen durch Flügelbauten ein Ehrenhof entsteht. Die Rotunde, die niedrigen Verbindungstrakte und die Abschlußpavillons lassen aber auch an palladianische Villenentwürfe denken.

Die Rotunde verweist in ihrer Gestaltung auf Bauten der Frührenaissance wie z.B. S. Maria della Consolazione in Todi, die einen quadratischen Unterbau, einen Tambour mit gekuppelten Pilastern, den Fenster-Nischenwechsel und eine - allerdings steilere - Schalenkuppel aufweist. Die Arkaden lassen an die Gartenfassade der Farnesina (Peruzzi, 1511) denken. Die Pavillons nehmen in ihren Rundbogenfenstern Formen der Cancellaria-Fenster auf, die Biforienfenster verweisen eher auf florentinische Fenster wie am Palazzo Rucellai oder Pandolfini.

Die Einzelformen werden konsequent dem italienischen Quattrocento entlehnt, aber eigenständig zusammengefügt.

Für die Portikus läßt sich kein Vorbild finden, die Kombination

von Säulenarkade mit bekrönendem Dreieckgiebel ist ungewöhnlich. Eine vergleichbare Komposition wäre allenfalls der dreiachsige Mittelteil an der Gartenfront des Palazzo del Tè, wenn man die Serliana als Bereicherung und Weiterbildung der Arkade ansieht.

#### 2.4.2 Kurbäder

##### W23 Landesbad in Baden-Baden

Seit den 70er Jahren des 19. Jahrhunderts ist die großherzogliche Regierung bestrebt, den Ruf Baden-Badens als Heilbadeort zu fördern, vornehmlich zum Ausgleich für die Verluste, die der Stadt dadurch entstehen, daß nach der Reichsgründung überall im Deutschen Reich der Betrieb von Spielkasinos untersagt wird. 1877 wird das erste große Badegebäude, das Friedrichsbad\*, eingeweiht. Im "Gasthaus zum Salmen" neben dem Friedrichsbad besteht außerdem ein "Armen- und Freibad", eine Institution, die seit dem 15. Jahrhundert für Baden-Baden belegt ist und mittellosen Personen die Benutzung der Thermalquellen ermöglicht. Da Baden-Baden als Kurstadt in den 80er Jahren einen ungeahnten Aufschwung nimmt, wird beschlossen, das Friedrichsbad für Männer zu verwenden, das Armenbad abzureißen und an dessen Stelle ein Bad für Frauen zu errichten<sup>512</sup>. Das neue Armenbad soll im Rotenbachtal, an den Schloßberg angelehnt, mit der Hauptfront zur Gernsbacherstraße erbaut werden.

1886 wird von der Bezirksbauinspektion Baden-Baden eine Plan-skizze entworfen, die jedoch Durm in seinem Gutachten ablehnt; er legt dem Ministerium des Innern einen eigenen Entwurf vor, "dessen Ausführung gleichfalls keinen höheren Aufwand erheischen würde, obgleich er nicht nur den praktischen Bedürfnissen, sondern auch den ästhetischen Anforderungen an einen den mustergiltigen Badanstalten in Baden würdig an die Seite zu stellenden Neubau ungleich mehr Rechnung trägt als der Plan der technischen

-----

\* Das Friedrichsbad wird 1869 bis 1877 von dem Architekten und Großherzoglichen Bezirksbauinspektor Dernfeld für insgesamt zwei Millionen Mark entworfen und ausgeführt. Vgl.: Obkircher 1897. S. 26.

Bezirksbehörde" <sup>513</sup>. Am 8. Juni 1887 legt Durm die endgültigen Pläne vor und schätzt die Kosten auf 350.000 Mark <sup>514</sup>. Die Nutzungsbestimmungen des ehemaligen Armenbades, das nun den Namen Landesbad trägt, werden erweitert. In erster Linie sollen Kranke aufgenommen werden, die von badischen Armenverbänden oder Stiftungen unterstützt werden. Zusätzlich können Beamte aufgenommen werden und minderbemittelte Personen, die die Pflegesätze selbst bezahlen\*.

Die Grundrißdisposition des Landesbades wird dadurch bestimmt, daß in diesem Gebäude nicht nur Bäder, sondern auch Unterkunftsmöglichkeiten für die Kranken vorhanden sein sollen, die mit Ausnahme des Speisesaales für Männer und Frauen getrennt anzuordnen sind. Da das Baugelände im Süden von dem Rotenbach und im Norden durch den Schloßberg begrenzt wird <sup>515</sup>, bedingen diese Voraussetzungen eine langgestreckte, geschlossene Rechteckanlage; in deren westlichem Teil sind die Frauen, im östlichen die Männer untergebracht. Die Länge der Süd- bzw. Nordfront beträgt 60 Meter, während die West- bzw. Ostseite eine Breite von nur 18,50 Metern hat <sup>516</sup>.

Das Gebäude steht nach allen Seiten frei und ist dreigeschossig. Der Mittelbau springt nach beiden Seiten vor, ebenso wie die nördlichen Teile der Schmalseiten und die letzten beiden Achsen der Nordfront. Der gemeinsame Eingang befindet sich in der Mittelachse der Südseite und führt zu einer dreiachsigen Halle. Rechts und links von ihr führt eine gesonderte Treppe zu den Obergeschossen. Alle Stockwerke werden von einem Mittelkorridor durchzogen, zu dem im Erdgeschoß an den Gebäudeschmalseiten zusätzliche Zugänge führen. Im Erdgeschoß sind die Bäder untergebracht, im ersten Obergeschoß in der Mitte des Gebäudes sind nach Süden hin Zimmer für Ärzte und Wärter, nach Norden liegt der große Speisesaal, dem Anrichte und Küche seitlich beigeordnet sind. Weiterhin befinden sich die Tagesräume und die Verwal-

-----  
\* "Die Kosten des Aufenthalts betragen für öffentliche Kassen 1 - 2 Mark täglich, für Selbstzahler 2,50 - 3 Mark" (Loeser 1891. S. 369). Das Gebäude wird am 16. April 1888 begonnen und am 12. Mai 1890 eröffnet (vgl.: Loeser 1891. S. 367). - Heute wird das Gebäude als Staatliches Rheumabad genutzt, ist aber durch zahlreiche Um- und Anbauten nicht zu seinem Vorteil verändert worden.

terwohnung in diesem Stockwerk. Im zweiten Obergeschoß sind Zimmer mit ein, zwei und drei Betten und zwei Schlafsäle zu je acht Betten eingerichtet. Im Mansardgeschoß liegen weitere Bettenzimmer sowie Räume für die Bediensteten.

An der Wahl des Baumaterials läßt sich ablesen, daß dieses Gebäude für einfachere Leute bestimmt ist. Nur der Sockel und die Gesimse und Rahmungen sind aus rotem Maulbronner Sandstein, die Wandflächen dagegen sind mit hellgelben Backsteinen verblendet\*. Die Fassadengliederung ist schlicht gehalten. In der Horizontalen gliedern der rustizierte Gebäudesockel, die profilierten Sohlbankgesimse der beiden Obergeschosse und das profilierte Kranzgesims. Alle Gesimse werden von einem friesartigen Band verstärkt. Vertikale Akzente setzen die Kantenlisenen, die in den unteren beiden Geschossen rustiziert sind, und die Ordnungen des Mittelrisalits. Der fünfteilige Mittelrisalit ist durch Vor- und Rücksprünge rhythmisiert. Seine beiden äußeren Teile sind turmartig gestaltet und durchbrechen die Dachzone. Sie bergen die Treppenhäuser und springen deshalb in den Stockwerkhöhen, übernehmen aber dennoch die Horizontalgliederung. Die Rücklagen des Mittelteils verbinden in ihrer Gestaltung zur übrigen Fassade. Das Mittelkompartiment springt wieder vor, es wird durch einen Giebel bekrönt. Rustikalisenen festigen im Erd- und im ersten Obergeschoß seine Kanten, toskanische Pilaster im zweiten Obergeschoß, an deren Schäften im oberen Drittel Diamantquader sitzen. Über den Pilastern erscheint das Kranzgesims durch Verzierung des Bandes mit den Ziergliedern der toskanischen Ordnung als reduziertes Gebälk ohne Architrav. Im Erdgeschoß des Mittelkompartiments liegt der Eingang in profilierter Rundbogenrahmung mit Agraffe, dem eine toskanische Säulenstellung mit Gebälk vorgestellt ist. Die Säulen werden von Pilasterrücklagen hinterfangen. In Höhe der Sockelzone sind die Schäfte ornamentiert, in Höhe der Kämpferzone zieht sich über alle Rahmungen ein Band. Zwei Kugelknäufe über dem Gebälk bekrönen die Säulen.

-----

\* Das Ministerium des Innern spricht im Zusammenhang mit der Kostenberechnung von einem Bau "in weniger monumentaler Form" und einer "dem Zwecke eines Landesbades nicht widersprechenden einfacheren Façade" (Schreiben v. 17. Juni 1887. GLA 233/15246).



Im ersten Obergeschoß öffnet sich ein Biforienfenster mit ornamentierter Archivolte, das von einem Rechteckfeld eingerahmt wird. Zierscheiben schmücken die Spandrillen, Kämpfergesims und Agraffe verbinden Fenster und Wandfeld.

Im zweiten Obergeschoß ist ein Rechteckfenster in die Wand eingeschnitten, das durch einen Mittelpfeiler unterteilt wird. Blendvoluten und ein Akroterium bekrönen die gerade Verdachung. Blendvoluten flankieren die Fensterlaibungen. Den seitlichen Wandfeldern sind Rechteckrahmen und darüber ornamentierte Tondi aufgelegt. Auf dem Gebälk des zweiten Obergeschosses ruht leicht zurückspringend der einzonige Giebel, seitlich von Greifen und Obelisksen auf Postamenten flankiert. Im Mittelfeld öffnet sich zwischen einem Pilasterpaar ein Rechteckfenster in Ohrengewände und Stützenunterteilung. Der Fenstersturz trägt ein friesartiges Feld mit der Inschrift: "Landesbad". Die Pilaster tragen ein Gesims, auf dem eine Wappenkartusche mit dem badischen Wappen ruht, flankiert von Knäufen auf Postamenten. Die Wappenkartusche wird von einem Dreieckgiebel bekrönt.

Vor die Front der beiden turmartigen äußeren Abschnitte des Mittelteils sind Lisenen appliziert, die jeweils am durchgehenden Stockwerkgesims enden. Die des Erd- und ersten Obergeschosses sind rustiziert, die des zweiten Obergeschosses glatt entsprechend der Gestaltung der Gebädekanten. Auf den Lisenen des zweiten Obergeschosses, die am Abschlußgesims enden, stehen kannelierte Pilaster-Fragmente mit korinthisierenden Kapitellen, die ein Gebälk tragen. Auf dem Gebälk ruht eine Attikazone. Das Gesims des Gebälks setzt sich als Firstgesims am Mansarddach des Gebäudes fort.

Im Erdgeschoß öffnet sich ein Rechteckfenster, gerahmt von Pfeilern und unterteilt von einem Mittelpfeiler. Das Obergeschoß durchbricht die Horizontalgliederung. Es nimmt die Gestaltung des Mittelkompartiments, das Biforienfenster, auf. Das rückspringende, unterteilte Brüstungsfeld wird von zwei Diamantbossen geziert. Medaillons mit Köpfen schmücken die Bogenfelder, Zierscheiben die Spandrillen. Die Agraffe vermittelt zu dem Sohlbankgesims einer darüberliegenden kleinen Dreierarkade, die von zwei Pfeilern unterteilt wird. Auf den Agraffen ruht jeweils ein Rechteckfeld mit dem Baudatum: "MDCCCLXXXVIII" und "MDCCCLXXXIX".

In den Rücklagen des Mittelteils öffnet sich im Erdgeschoß jeweils ein Rundbogenfenster. Das profilierte Gewände mit Agraffe bildet einen abgetrepten Hausteinrahmen aus. Davon laufen Bänder zur Kantenrustika. Das Fenster des ersten Obergeschosses in profiliertem Ohrengewände zeigt gerade Verdachungen mit plastischen Fensterbekrönungen. Das Rechteckfenster des zweiten Obergeschosses hat eine entsprechende Verdachung, die Bekrönung ist auf eine Zierplatte reduziert. Das Fenster hat Zierläufer an den Laibungen, wobei die oberen, von Diamantbossen geziert, als Band zu den Kanten weiterlaufen.

Die sechssachsigen Seitenteile des Baukörpers übernehmen die Gestaltung der Rücklagen des Mittelteils. Das Erdgeschoß ist als Wandarkadenreihe ausgebildet, die Arkaden stehen auf einer Fußplatte über dem Sockelgesims, die zurückspringend die Sohlbank bildet. Je drei Diamantquader schmücken als Versatzstücke die Wandintervalle. Die stark vortretenden Agraffen vermitteln zu dem friesartigen Band unter dem Stockwerkgesims. Im ersten Obergeschoß tragen die Verdachungen der Rechteckfenster keine Bekrönungen, im zweiten Obergeschoß fehlt die Verdachung ganz. Das Band unter dem Kranzgesims ist ornamentiert. Im Mansarddach öffnen sich über den mittleren vier Achsen Mansardfenster in Rechteckgewänden, mit seitlichen Blendvoluten und Dreieckgiebeln, ebenso über den Rücklagen des Mittelrisalits.

An den Seitenfassaden springt jeweils ein aus der Mitte nach außen geschobener dreiachsiger Risalit vor, der die Gliederung der Seitenteile aufnimmt. Das Fenster der ersten Achse des Erdgeschosses wird hier zum Eingang. Die vordere Rücklage ist einachsiger, die hintere, längere, geschlossen.

Das breit gelagerte, blockhafte Gebäude wird eher durch die Gruppierung der Baumassen als durch reiche Bauornamentik gegliedert. Der Mittelrisalit belebt den Bauquader durch seine Rhythmisierung, die Turmachsen schaffen zusätzlich einen vertikalen Akzent. Sie nehmen aber zugleich in ihrer reichen Gestaltung die Wirkung der Mittelachse als hervorgehobener Achse zurück, so daß keine Steigerung zur Mitte hin erfolgt. Das läßt die Gestaltung des Gebäudes ungewohnt diffus erscheinen.

Bei der Formenwahl greift der Architekt auf Motive seiner frühen Schaffensphase zurück: Ein vergleichbares Biforienfenster mit

Übergreifender Arkade findet sich am Eckpavillon des Vierordtbades (1875). Der Variationsreichtum zeigt sich in der Kombination dieses Elements mit der Dreierarkade. Diese neue Variante einer turmartigen Achse wird an diesem Bau zum erstenmal vorgestellt. Am Aulabau der Technischen Hochschule, am Erweiterungsbau des Palais Bürklin sowie am Oberlandesgericht - alle in Karlsruhe - wird diese Kombination aufgenommen und weiterverarbeitet.

#### W24 Kaiserin-Augusta-Bad in Baden-Baden

Schon in den 80er Jahren sind die Grenzen der Aufnahmekapazität des Friedrichsbades erreicht. Ab 1885 werden im Ministerium des Innern Erweiterungsmöglichkeiten beraten<sup>517</sup>. Es wird beschlossen, das alte Bad nur noch für Männer zu verwenden und für Frauen einen kleineren Neubau zu errichten, der im wesentlichen die gleichen Einrichtungen erhalten soll wie der Frauentrakt des Friedrichsbades. Der damalige Baudirektor Helbling und der Vorstand der Bezirksbauinspektion Baden-Baden werden beauftragt, Vorschläge für geeignete Bauplätze zu unterbreiten. Als geeignetes Gelände bezeichnet die Baudirektion das neben dem Friedrichsbad, da so die Thermalwasserversorgung des Neubaus sehr vereinfacht würde. Das an dieser Stelle stehende Armenbad<sup>518</sup> könne zum Teil erhalten bleiben, denn für das neue Bad werde nicht das ganze Areal benötigt. Diese Beurteilung billigt Durm, der als Nachfolger Helblings mit der Angelegenheit befaßt ist und im Dezember 1887 erste Pläne und einen summarischen Kostenvoranschlag von 757.500 Mark vorlegt<sup>519</sup>. Im Oktober 1888 erhält Durm den Auftrag, die endgültigen Pläne auszuarbeiten\*. Gleichzeitig wird der Bau einer Zentralwaschanstalt mit Kesselhaus für alle drei Badegebäude bewilligt, der ebenfalls von Durm entworfen ist.

Im März 1890 wird mit dem Bau begonnen, im Juni desselben Jahres ergeben sich neue Verhältnisse, da die Stadt zusätzlich einen benachbarten Bauplatz zur Verfügung stellt, so daß dem ursprünglich geplanten Bau eine heilgymnastische Anlage beigegeben werden kann.

\* Die Pläne sind nicht erhalten. - Sie sind auf der internationalen Kunstausstellung in München 1892 und bei der Weltausstellung in Chicago 1893 gezeigt worden (vgl.: Durm 1893 b).

Das alte Armenbad wird nun ganz abgebrochen. Am 30. September verfügt Großherzog Friedrich I. anlässlich des Geburtstages der (verstorbenen) Kaiserin Augusta die Benennung des Bades in "Kaiserin-Augusta-Bad"<sup>520</sup>. Diese war bis zu ihrem Tode jedes Jahr zu einem Kuraufenthalt nach Baden-Baden gereist. Am 28. Juni 1893 wird das Gebäude in Anwesenheit des Großherzoglichen Paares, des Hofes und der Minister eröffnet. Durm hält dabei folgende Ansprache: "Auf der Stelle, wo vor beinahe 2 000 Jahren das Römervolk zum gleichen Zwecke wie wir die Heilquellen faßte und Bäder erbaute, übergebe ich Ew. Königlichen Hoheit den Schlüssel zu dem nun vollendeten neuen Badegebäude, das durch die Gnade Ew. Königlichen Hoheit den stolzen Namen der Kaiserin Augusta trägt. Möge der Bau seinen Schöpfern zur Ehre, der Menschheit zum Nutzen und Segen gereichen!"<sup>521</sup> \*.

Der Bauplatz liegt zwischen Römerplatz, Gernsbacherstraße, Leopoldstraße und dem Kloster zum Heiligen Geist. Da er keine rechteckige Form besitzt und zudem von engen Straßen begrenzt wird, steht der Architekt bei der Lösung der Grundriß- und Fassadengestaltung vor einer schwierigen Aufgabe. "Seine Eigenthümlichkeit ermöglichte eine symmetrische, langgestreckte Grundrißgestaltung wie beim Friedrichsbade nicht"<sup>522</sup> \*\*. Doch Durm, mit den Problemen unregelmäßiger Grundstücke wohl vertraut, da Karlsruhe mit seinem Fächersystem buchstäblich an allen Ecken solche Plätze besitzt, gewinnt der Aufgabe sogar positive Seiten ab: "und gerade unter diesen Verhältnissen bot er [der Platz, U. G.] für eine eigenartige Entwicklung des Grundplanes und der Façaden willkommene Anhaltspunkte, und eine zu akademische Behandlung des architektonischen Theils der Aufgabe wurde glücklich

-----

\* Der Bau sollte seine Bestimmung jedoch nicht lange erfüllen, da in den 60er Jahren des 20. Jahrhunderts ein Neubau an seine Stelle tritt. Heute hat man die Bauten der wilhelminischen Zeit wieder schätzen gelernt und bedauert den Abbruch des Gebäudes, wie auch die Zerstörung des Ensembles Friedrichsbad und Kaiserin-Augusta-Bad.

\*\* Die Interpretation von Obkircher 1897. S. 38 eröffnet überraschende Aspekte: "Das Bäderpaar läßt in seiner äusseren Erscheinung ohne weiteres erraten, welches dem Manne, welches der Frau zu dienen habe. Während das Friedrichsbad ernst und groß vor uns steht, erscheint das Kaiserin-Augusta-Bad anschießend und zierlich, im Stile der italienischen Renaissance reich geschmückt, doch vornehm und keineswegs überladen".

vermieden" <sup>523</sup>.

Das zweigeschossige Gebäude besteht aus einem polygonalen, zum Römerplatz hin orientierten Mittelbau, an den sich seitlich zwei ungleich lange Baustrakte anfügen. In Verlängerung des rechten Seitenflügels schließt sich ein annähernd rechteckiger Bauteil an, der die heilgymnastische Abteilung birgt. Dessen Hauptfront stellt die Rückfassade des Gebäudes zur Leopoldstraße dar. Bei der Raumdisposition muß Durm auf bestimmte Bedingungen der Badeärzte Rücksicht nehmen, die die Unterbringung aller Einzelbäder im Erdgeschoß und die aller Gesellschaftsbäder im Obergeschoß fordern.

Das Souterrain nimmt die Zentralheizung, die Dampfmaschine für die Heilgymnastik und die Rohrleitungen auf. Zusätzlich ist zwischen die beiden Hauptstockwerke ein Zwischengeschoß eingeschoben, das eine Hypokaustenanlage, Rohrleitungen und die versenkten Bassins enthält. Alle technischen Anlagen sind somit leicht kontrollierbar.

Das Erdgeschoß beherbergt im linken Seitenflügel Verwaltungs- und Diensträume, die untereinander verbunden sind, im rechten Seitenflügel die verschiedenen Einzelbäder, die von einem durchgehenden Korridor aus betretbar sind. Die heilgymnastische Anlage, ebenfalls in diesem Stockwerk, hat einen eigenen Zugang, der zugleich für das Dienstpersonal vorgesehen ist, da er direkt zur Nebentreppe und zu den Personalräumen des Obergeschosses führt.

In der Mittelachse des Erdgeschosses liegt die Eingangshalle, von hier aus können gehbehinderte Personen mit dem Lift zum Vestibül und zum Obergeschoß gelangen. Das Vestibül ist als Lichthof mit halbkreisförmigen Galerien angelegt und wird von einer Glaskuppel überdeckt. Den Zugang zum Obergeschoß vermittelt eine zweiarmige "große Prunktreppe" <sup>524</sup>. Im Erdgeschoß öffnet sich der Lichthof in der Mittelachse zum Wartesaal, dessen Längsachse diese rechtwinklig schneidet. Dahinter liegen, ebenfalls quer zur Längsachse, das Wäschezimmer, ein Aufenthaltsraum für das Personal und ein Massageraum. Diese schaffen die Verbindung zum Verwaltungsflügel. Vom Tagesraum aus kann das technische Personal über eine Treppe das Zwischengeschoß und das Souterrain erreichen. Die in der Längsachse aufgereichte Raumflucht endet mit einem kreisrunden Raum, der als Ausruhe- und Tagesraum für die Be-

sucher der Heilgymnastik bestimmt ist, deren Räume unmittelbar an ihn anschließen. Im Obergeschoß liegt über der Eingangshalle der Ausruheraum, der nach Benutzung der Heißluft- und Dampfbäder des linken Flügels zu besuchen ist. Im rechten Flügel sind Gesellschaftsbäder untergebracht, quer zur Mittelachse der große Auskleide- und Ruhesaal, und dahinter das "lauwarme Bad", der Duschensaal und das Frottierzimmer. Im Endrund der Mittelachse ist das Schwimmbad angeordnet, das von einer Kuppel überspannt wird. Um dieses und das Dampfbad sind einige der Räume so gruppiert, daß im Mittelpunkt eine Türzone mit Tambour<sup>525</sup> entstanden ist, durch den man in jeden einzelnen Raum gelangen kann, ohne die anderen berühren zu müssen. Über der heilgymnastischen Anlage liegen die Personalräume, die im Zentrum ein Vestibül besitzen, das mit Oberlicht erhellt wird. Der große Raum mit dem Erker zur Straße hin ist als zusätzlicher Ruhe- und Aufenthaltsraum für die Badegäste gedacht. Ein wesentliches Organisationsmoment der Grundrißanlage liegt in der Kombination der zentrischen Gruppierung und der achsensymmetrischen Anordnung der Räumlichkeiten, damit an Prinzipien römischer Thermenanlagen anknüpfend. Die Konzeption der formalen Raumgestaltung erinnert darüberhinaus an vergleichbare Lösungen Weinbrenners<sup>526</sup>; mit seinem Werk ist Durm als Absolvent der Karlsruher Polytechnischen Schule über dessen Schüler hinreichend vertraut.

Das Gebäude ist im Inneren mit verschiedenfarbigen Marmorsorten, Mosaiken, Fayencen und Glasmalereien für die Fenster und Oberlichter kostbar ausgestattet\*. Die Haupträume schmücken Malereien und Plastiken. Im Erdgeschoß des Vestibüls finden die Büsten des Großherzogpaares in Nischen seitlich der Mittelachse ihre Aufstellung, während der überlebensgroßen Büste der Kaiserin Augusta aus weißem Carraramarmor auf schwarzem Podest in einer roten Marmornische in der Mittelachse des Obergeschosses an zentraler Stelle ein Ehrenplatz zugewiesen ist. Diese Farben alludieren die Reichsfarben\*\*. Die Wandpaneele des Obergeschosses zeigen in einem Laubkreis die Initialen der Kaiserin und schlies-

\* Für die künstlerischen Arbeiten beschäftigt Durm die Bildhauer Heer, Moest, Kaffenberger, Binz, Wahl und Biedermann, die Maler Gleichauf, Puhonny und Schurth (vgl.: Durm 1893 a).

\*\* Diesen Hinweis verdanke ich Ralf Reith.

sen mit der Kaiserkrone ab. Die Attikazone über dem Abschlußgebälk wird von einer Wappenkartusche, gehalten von Genien, geziert. Diese wiederum wird flankiert von Medaillons mit den Büsten des Kaiserpaares.

Durm orientiert sich in der Wahl des Materials an dem benachbarten Friedrichsbad, deshalb besteht der Sockel des Kaiserin-Augusta-Bades aus rotem Sandstein und die Fronten sowie der Figurenschmuck aus weißem Murgtaler Sandstein. Auch bei der Fassadengestaltung berücksichtigt er das Nachbargebäude, indem er dessen Rundbogenfenster, bei der Dekoration Motive "im Stil der italienischen Renaissance" wiederaufnimmt\*.

Das Polygon, dessen drei Teile jeweils drei Achsen zeigen, stellt die Hauptfassade dar. Es ruht auf einem ungleich hohen Sockel, da das Gelände abschüssig ist. Das Sockelabschlußgesims verläuft überall in derselben Höhe. Horizontale Akzente setzen in beiden Geschossen Sohlbankgesimse, Kämpfergesimse und Gebälke. Übereinandergestellte Pilaster mit verkröpftem Gebälk festigen die Kanten des Mittelteils. Die Seitenteile werden jeweils nur an der Außenkante zu den Flügeln hin von Pilastern gerahmt, so daß die Zugehörigkeit zum Mittelteil deutlich gemacht wird. Übereinandergestellte Stützen betonen jeweils die Mittelachse bei allen drei Teilen.

Im mittleren Abschnitt des Polygons öffnet sich in der Mittelachse eine Pfeilerarkade, die von einem Architrav unterteilt wird. Ihr ist ein profiliertes Rechteckrahmen mit der Eingangstür eingefügt, die Lünette fungiert als Oberlicht. Eine Agraffe und Zierscheiben in den Spandrillen schmücken die Archivolte. Der Pfeilerarkade ist ein Kolonnadenkompartiment vorgestellt, dessen korinthisierende Pfeiler bis zum Kämpfergesims rustiziert sind. Volutenkonsolen, die in der Frieszone im Wechsel mit Zierscheiben ansetzen, tragen das weit vorkragende Gesims des Gebälks. Die Seitenwände öffnen sich über dem Kämpfergesims in Ochsenaugen, deren Rahmen mit Laubbinden und Bandschleifen eingefast sind.

\* "Mit Rücksicht darauf, daß das Bauwerk dem Beschauer nahe auf den Leib gerückt ist ... sind seine Gliederungen und sein Schmuck entworfen, die im Stile der italienischen Renaissance gehalten sind" (Durm 1893 a).

Im Obergeschoß öffnet sich die Mittelachse in einem Fenster mit abgewandeltem Palladio-Motiv, gerahmt von einer großen Pilasterordnung. Die hintereinandergestellten Säulen des Fensters sind ionisierend, die seitlichen Pfeiler toskanisch. Ein Rechteckfeld rahmt die profilierte Archivolte, es endet am Abschlußgebälk. Der untere Rahmenstab des Feldes wird über alle drei Teile des Polygons weitergeführt. Den Pilastern sind auf Postamenten zwei weibliche Figuren vorgestellt, die auf dem Gebälk des Erdgeschosses stehen. Sie tragen das vorspringende Gebälk, dessen Frieszone mit einem Laubwulst geziert ist. Das Abschlußgesims ist unterer Bestandteil eines bekrönenden Dreieckgiebels, den zwei liegende Figuren bereichern. Die Attika dahinter bekrönt eine Wappenkartusche mit dem badischen Wappen, umrahmt von einer Muschelädikula mit Hermerkaryatiden, flankiert von Blendvoluten und Obelisken auf Postamenten. Putti auf Postamenten bekrönen die Kantenpilaster des mittleren Teils des Polygons. Sie halten Badeutensilien in den Händen\*. Die seitlichen Fenster sind als Pfeilerarkaden mit profilierter Archivolte und Agraffe ausgebildet. Laubzweige schmücken die Spandrillen. Über der Archivolte steht jeweils das Baudatum: "MDCCCXC" und "MDCCCXCIII". Die Brüstungsfelder sind mit Festons geziert. Die Kantenpilaster zeigen über der Kämpferzone ebenfalls eine Ornamentierung. Die Frieszone ist über ihnen mit Laubwülsten geziert, über den seitlichen Achsen mit Beschlagwerkornamenten.

Die Mittelachsen der Seitenteile haben jeweils im Erdgeschoß ein tief in der Wand liegendes Rundbogenfenster, dem eine Pfeilerarkade vorgelegt ist. Das Brüstungsfeld springt in die Tiefe der Öffnung zurück. Dieser zweischichtigen Gliederung ist eine Rahmung aus Hermerkaryatiden mit verkröpftem Gebälk vorgestellt. Die seitlichen Achsen zeigen die entsprechende zweischichtige Gestaltung. In den ornamentierten Frieszonen öffnen sich kleine Rechteckfenster, die das Zwischengeschoß beleuchten. Im Obergeschoß sind die Fensterarkaden schmaler und höher. Nur die Stützen der Mittelachse sind als Pfeiler ausgebildet. Sie wird von Pilastern gerahmt, die über dem vorspringenden Gebälk einen bekrönenden Dreieckgiebel tragen. Dieser ragt in die abschließende Attika-

\* Diesen Hinweis verdanke ich Dr. Ing. K. Durm.



zone hinein. Vor den Pilastern des Obergeschosses stehen auf Postamenten Vasen. Die Wandintervalle wirken durch Rahmen gefeldert. Löwen mit Laubgebinden schmücken sie in der Mittelachse. Genien flankieren die Archivolte, bekrönt von einem Rechteckfeld mit aneinandergereihten Festons. Die seitlichen Archivolten schmücken Laubkränze und Bandschleifen, Lorbeerzweige mit Mittelrosette füllen die Rechteckfelder. Die Brüstungsfelder sind von Festons geziert. Die Attikazonen der Seitenteile zeigen marmorierte Rechteckfelder, über den Pilastern der Außenkante begrenzt jeweils ein Postament mit bekrönendem Kugelknauf die Attika.

Die Wand des Polygons wirkt nicht als Fläche, sondern als Raumbegrenzung mit mehreren Tiefenschichten. Dieser Eindruck wird verstärkt durch das Zurückknicken der Fassade, die dadurch nicht raumausgreifend, sondern raumumfassend wirkt.

Die architektonisch ausgebildeten Seitenflügel dagegen sind flächig ausgebildet und zeigen eine starke vertikale Akzentuierung durch Gliederung der Achsen mit einer Art Strebebepfeilersystem. Der heilgymnastische Trakt schließt sich etwas zurückstehend mit großer Rundbogenfensterstellung an und ist zur Leopoldstraße hin mit einem Erkervorbau ausgezeichnet.

Wie der Architekt selbst betont, zeigt das Polygon mit Rücksicht auf das Friedrichsbad die Formen der italienischen Renaissance. Unmittelbare Vorbilder lassen sich nicht finden, es sind eher die Einzelelemente der Bauornamentik, die vorwiegend auf die italienische Frührenaissance zurückgehen. Zunächst fällt auf, daß alle Öffnungen - abgesehen von den Ochsenaugen der Portalzone - als Arkaden gestaltet sind. Die Portalgliederung mit durchgehendem Architrav, der die Pfeilerarkade unterteilt, die Ausschmückung der Spandrillen mit Genien, all diese Formen lassen an venezianische Palastarchitektur denken; der durchgehende Architrav verweist auf den Palazzo Grimani in Venedig. Die gestaffelte Rahmung des Portals und die Unterteilung durch den Architrav erinnern aber auch an die Fassade des Domes von Turin (Ende 15.Jh.). Dort sind die Rahmungen allerdings sehr flach. S. Agostino in Rom (Ende 15.Jh.) kann für die geschichteten Seitenwände mit Ochsenaugen angeführt werden.

Da die Gliederungskomposition des Polygons eine eigenständige Verarbeitung und Synthese der Formenkreise zeigt, aus denen die Beispiele stammen, ließe sich die Übereinstimmung einzelner Details beliebig fortsetzen. Einzelne Motive finden sich auch an Durmbauten aus derselben Zeit, wie die Gliederung der Mittelachse der Seitenteile, die die Ostfassade des Palais Schmieder in Karlsruhe (1883) variiert. Diese Rahmung nimmt die Gestaltung der Risalite des Nordflügels am Aulabau der Technischen Hochschule in Karlsruhe vorweg. An den Seitenfassaden des Augusta-Bades kündigen sich auch schon die in der Spätphase des Durm'schen Werkes häufig verwendeten Strebebepfeiler an.

## 2.5 Verwaltungsbauten und Gefängnisse

Verwaltungsbauten sollten in bevorzugter Lage der Stadt an belebten Straßen oder öffentlichen Plätzen gelegen und möglichst freistehend sein. Haupterfordernis ist ein klar und übersichtlich angeordnetes Grundrißsystem, da diese Gebäude von einem großen Publikum problemlos begehbar sein müssen. Die einzelnen Amtsräume sollten deshalb jeder für sich von gut erhellten und breiten Korridoren aus, aber auch untereinander zugänglich sein. Die Anwendung eines Achsensystems wird für günstig gehalten<sup>527</sup>.

### "Geschäftshäuser für Behörden"

Die "Geschäftshäuser für Behörden" sind - vornehmlich in Deutschland - eine Erscheinung des 19. Jahrhunderts, da erst durch die Reichsgründung 1871 und den damit zusammenhängenden Ausbau sowie die teilweise erforderliche Neu- bzw. Reorganisation der Verwaltung die Notwendigkeit entsteht, eigene Bauten für diesen Zweck zu errichten. Es werden genaue Richtlinien festgelegt, die dem Architekten bezüglich des Grundrisses wenig Spielraum lassen, in der Fassadengestaltung ist er immer durch Sparmaßnahmen eingeschränkt.

Die allgemeinen Leitsätze formuliert wieder das "Handbuch der Architektur". Die Behördenbauten dürfen nicht mehr als drei Stock-

werke erhalten, im Erdgeschoß müssen alle Geschäftsräume mit Publikumsverkehr untergebracht werden, während für das erste Obergeschoß die Verwaltungszimmer und für das zweite Obergeschoß die Wohnräume des Amtsvorstandes vorgesehen sind. Bei größeren Bauten wird empfohlen, für den Zugang zu den Wohnräumen eigene Treppenhäuser anzulegen <sup>528</sup>.

### Gerichtshäuser

Einen speziellen Typus des Verwaltungsbaus stellen die Gerichtshäuser dar, da diese ganz spezifische Raumbedürfnisse aufweisen. Für sie besteht nach der Reichsgründung und der damit verbundenen Neuorganisation des deutschen Rechtswesens durch die mit dem 1. Oktober 1879 in Kraft getretenen Justizgesetzes für das deutsche Reich erhöhter Bedarf.

Organisatorisch stehen auf der untersten Ebene die Amtsgerichte, es folgen die Landgerichte und die Oberlandesgerichte, das höchste Gericht ist das Reichsgericht mit Sitz in Leipzig. In großen Städten entwickeln sich nun auch die sogenannten Justizpaläste, die sämtliche Instanzen in sich vereinigen.

"Die Gerichtshäuser gehören zu den bedeutsamsten öffentlichen Gebäuden ..." <sup>529</sup>. Auch sie sollen möglichst frei stehen. Da in ihnen öffentliche Verfahren stattfinden, sind Gerichtssäle, Vor- und Verkehrsräume entsprechend zu bemessen. An den Eingang schließt am besten eine Flurhalle an, die besonders in Frankreich einen wichtigen architektonisch ausgestalteten Raum darstellt, sie wird dort zur Wartehalle. Gegenüber dem Eingang liegt meist die Haupttreppe. Gut erleuchtete Korridore, wobei aus Kostengründen meist Mittelkorridore verwendet werden, durch die alle Geschäftsräume erreicht werden können, sind erforderlich. Wohnungen sollten nur für Hausmeister eingerichtet werden. "Für Amtsrichter sind nur ausnahmsweise in kleinen Städten Dienstwohnungen vorzusehen, wenn die örtlichen Verhältnisse die Herstellung einer solchen unbedingt notwendig machen" <sup>530</sup>.

Der wichtigste Raum der Amtsgerichte ist der Sitzungssaal des Schöffengerichts. Er sollte an der Vorderfront des oberen Geschosses über der Flurhalle gelegen sein. Des weiteren müssen Amtszimmer für die Richter vorhanden sein. Das Oberlandesgericht

erfordert sehr viel mehr Räumlichkeiten, da in ihm Schwurgerichtssachen sowie Zivil- und Strafkammerangelegenheiten verhandelt werden. Den Hauptraum stellt hier der Sitzungssaal des Schwurgerichts dar. Durm hat in Karlsruhe ein solches Gericht ausgeführt.

#### Gefängnisbauten

Die Entwicklung eines eigenen Gebäudetypus für den Strafvollzug beginnt erst in der Mitte des 18. Jahrhunderts<sup>531</sup>. Es kristallisieren sich verschiedene Verwahrsysteme heraus, grundsätzlich gemeinsam ist jedoch allen die Trennung nach Geschlecht und Alter, die Beschäftigung der Gefangenen und ihre Unterbringung in abgesonderten Räumen.

Für Untersuchungs-, Haft-, Schuld- und Strafgefangene bilden sich verschiedene Arten von Gefängnissen heraus. Amtsgefängnisse, wie sie Durm in Karlsruhe und Überlingen gebaut hat, sind gerichtliche Gefängnisse, die am Sitz der Bezirks- bzw. Landgerichte erbaut werden und Zellen für Untersuchungsgefangene und Hafträume vorsehen.

"In der Gesamtanlage ... hat sich eine ziemlich große Mannigfaltigkeit entwickelt, die sich zum nicht geringen Theile auf die auseinandergehenden Anschauungen über die Art des Vollzuges der Freiheitsstrafe zurückführen lassen"<sup>532</sup>. Deshalb gibt das "Handbuch der Architektur" für die architektonische Gestaltung nur einen allgemeinen Rat: "Hinsichtlich der äußeren Architektur ist das Bestreben darauf zu richten, durch einfache, aber solide Einzelausbildung und Zusammenhalten der Gebäudemassen eine Gesamtwirkung zu erzielen, wie sie in ruhiger und ernster Weise einem Bedürfnisbau entspricht ..." <sup>533</sup>.

#### Pfarrhausbau

Pfarrhäuser stellen einen Sonderfall dar, da hier Amts- und Wohnräume nicht getrennt sind und mehr dem privaten als dem öffentlichen Charakter des Hauses Rechnung getragen wird. Das Pfarrhaus in Überlingen ist nach den Plänen Durms erbaut.

## 2.5.1 "Geschäftshäuser für Behörden" (Amthäuser bzw. Bezirkshäuser)

### W31 Amthaus in Villingen

Die Bauakten zu diesem Gebäude enthalten ein Gutachten Durms von 1887 an das Ministerium des Innern<sup>534</sup>, in dem er sich gegen die ihm zur Stellungnahme übersandten Pläne der Bezirksbauinspektion Donaueschingen ausspricht, die er sowohl in technischer als auch in künstlerischer Hinsicht unbefriedigend findet. Auch die städtebauliche Situation berücksichtigt Durm: "... möchten aber bezweifeln ob die gewählten Bauformen mit den interessanten alten Bauwerken der Stadt Villingen in Einklang stehen"<sup>535</sup>. Diese Einwände erscheinen dem Ministerium so beachtenswert, daß es ihn bittet, eigene Pläne zu entwerfen. Er legt diese im Dezember 1887 vor\*<sup>536</sup>.

Der Grundriß des Amthauses zu Villingen ist achsensymmetrisch angeordnet, wobei der Flur in die Querachse gelegt ist. Das Treppenhaus liegt im Schnittpunkt der Längs- und Querachse nach der Hofseite zu und springt leicht vor. Der Zugang zu dem Gebäude erfolgt von der Schmalseite her, der erste vom Gang aus betretbare Raum zum Hof hin ist das Wartezimmer. Die Amtsräume sind untereinander verbunden. Im Schnittpunkt der Mittelachse zur Straße hin befindet sich der Bezirksratsaal, nach außen durch einen dreiachsigen vorspringenden Mittelrisalit gekennzeichnet. Das Obergeschoß beherbergt eine Dienstwohnung, in der über dem Bezirksratsaal der Salon angeordnet ist, nach außen durch einen Erker gekennzeichnet. Der Eingang zur Wohnung erfolgt von der Hofseite aus.

Das Gebäude ist freistehend, die Baumasse erscheint als Block architektonisch ungegliedert, die mittleren drei Achsen auf der Vorder- und Rückseite springen leicht vor. Die Gliederung der Wand erfolgt in einer flächigen Dekorationsweise. Das zweigeschossige Gebäude ruht auf einem schmalen rustizierten Sockel mit Souterrainfenstern. Das Sockelgesims begrenzt zusammen mit dem profilierten Sohlbankgesims die Brüstungszone des Ergeschos-

\* Der Bau wird 1889 begonnen und im Spätjahr 1890 beendet (GLA 422/1120). Der Kostenvoranschlag beläuft sich auf 90.000 Mark.

ses. Das profilierte Stockwerkgesims wird durch ein Band darunter friesartig verstärkt. Es dient zugleich als Sohlbankgesims der Obergeschoßfenster. Das Abschlußgesims läßt weit aus. Ortsteine mit ungleicher Länge festigen die Kanten im Erdgeschoß, gebänderte Pfeiler im Obergeschoß. Im Erdgeschoß öffnen sich Segmentbogenfenster mit Agraffen. Die Laibungen sind über dem Sohlbankgesims und unterhalb der Stürze durch Bänder verbunden. Die Rechteckfenster des Obergeschosses haben nur ein Band über dem Sohlbankgesims. Auf dem Fenstersturz ruht jeweils ein scheidtrechter Bogen aus Hausteinen, dessen Scheitelkeilstein die andern überragt. Die Rücklagen der Vorderfront sind jeweils vierachsig, der Mittelrisalit zeigt drei Achsen. In der Mittelachse des Mittelrisalits öffnet sich im Obergeschoß ein Erker. Er ruht auf großen Volutenkonsolen, die in Höhe der Fensterstürze ansetzen, so daß seine Brüstungszone das Band unter dem Sohlbankgesims des Obergeschosses überschneidet. Der Erker besteht aus drei toskanischen Pfeilern, denen an den Ecken Konterpilaster antworten. Sie tragen ein dreiteiliges Gebälk, mit Akroterien geschmückt, über dem sich ein halbiertes Muldendach wölbt. Den Mittelrisalit bekrönt ein zweizoniger Giebel.

In der unteren Giebelzone rahmen zwei toskanische Pfeiler mit Gebälk über der Mittelachse des Risalits ein Rechteckfenster. Ein Mittelpfeiler unterteilt das von einem Gebälk bekrönte Fenster. Die seitlichen Wandflächen sind ornamentiert. Zu den seitlichen Achsen des Risalits verbindet eine Attika, begrenzt von Obeliskten auf Postamenten. Voluten, die auf der Attika ruhen, flankieren die Pfeiler. Das Gebälk der unteren Zone trägt eine Ädikula mit Muschelbekrönung, flankiert von Voluten und Obeliskten. Die Ädikula rahmt eine Wappenkartusche mit dem großherzoglichen Wappen. Die dreiachsigen Seitenfronten nehmen die Gliederung der Vorderfront auf. An der linken Seite öffnet sich in der Mittelachse eine Eingangstür in bossierter Rundbogenrahmung mit abgetreppter Archivolte. Der Haupteingang ist im einachsigen Mittelrisalit der Rückfront angeordnet.

Insgesamt ist die Horizontal- und Vertikalgliederung ausgeglichen, der blockhafte Charakter wird durch die Kantenbossierung betont. Eine Belebung bewirkt der Erker der und der

sich darüber entwickelnde Giebel. Das Gebäude erweckt den für Staatsbauten geforderten "monumentalen Eindruck", wirkt aber in der Ornamentierung nicht überladen.

Die Fassadengestaltung begründet Durm bei der Vorlage seiner Pläne ausführlich: "Nachdem auch die Kais: Reichspost für ihr Dienstgebäude den verwandten Stil eingehalten hat, und ein Kaufmann Bischweiler den gleichen (allerdings in reichster Weise) für sein Privathaus, und auch das Sparkassengebäude in verwandter Bauart wiederhergestellt wurde, sollte die Gross: Staatsverwaltung mit ihren Dienstgebäuden in Übereinstimmung bleiben" <sup>537</sup>. Als Vorbild für den Erker mit "Deutsch-Renaissance-Giebel" nennt er das Pellerhaus in Nürnberg.

#### W36 Amthaus in Konstanz

Den Bauakten des Gebäudes ist zu entnehmen, daß Durm vom Ministerium des Innern gebeten wird, sich gutachtlich zu den Plänen der Bezirksbauinspektion Konstanz zu äußern, die diese für ein neues Amthaus am Ort entworfen hat. Der Bauplatz an der sogenannten Unteren Laube wird von der Stadtgemeinde zur Verfügung gestellt <sup>538</sup>. Durm lobt in seinem Gutachten den Grundriß, lehnt jedoch den Fassadenaufriß ab und legt eine eigene Skizze bei: "Die Fenster in den Geschäftsräumen mit 1,70 m Höhe sind zu klein, das untere Stockwerk wegen dessen der Bau doch eigentlich erstellt wird, spricht nicht genug und erhält dadurch das Gebäude zu wenig den Charakter eines öffentlichen Werkes" <sup>539</sup>. Vom 13. Mai 1889 datiert Durms Äußerung zum neuen, geänderten Entwurf der Inspektion <sup>540</sup>. Er ändert nun auch einiges an der räumlichen Disposition und behält sich ausdrücklich vor, die Werkpläne für die Hauptfassade mit Details selbst zu zeichnen, wovon er dann im Juli 1890 auch Gebrauch macht. Die Bauleitung bleibt der Bezirksbauinspektion überlassen, die nach Baubeginn ermahnt wird: "Nur bitten wir den ornamentalen Theil in Hände zu geben, von denen eine erträgliche Arbeit zu erwarten ist. Die Delphine, Wappen und Lorbeer können bei guter Ausführung dem Baue zum Schmucke gereichen, bei schlechter zu Unzier" <sup>541</sup>. Wie ernst Durm sein Amt selbst bei solchen, unwichtigeren Aufgaben nimmt, zeigt seine Beschwerde darüber, daß die verwendete Backsteinfarbe von

der Inspektion ohne Zustimmung der Baudirektion gewählt worden ist: "Der Farbton ist abscheulich roth und reißt die ganze Architectur auseinander und wird später in wenig angenehmer Weise die Gesamtwirkung des Baues beeinträchtigen"<sup>542</sup> \*.

Das Amthaus zu Konstanz ist ein freistehendes, dreistöckiges Gebäude mit einem Mitteltrakt und zwei kurzen Seitenflügeln, die an der Rückseite einen offenen Hof bilden. Die Grundrißgestaltung\*\* ist achsensymmetrisch. Der Eingang liegt in der Mittelachse der Hauptfassade, in der zum Hof hin und in diesen weit hineinragend die Treppenanlage untergebracht ist. Die Dienstzimmer sind in allen Trakten zur Straße hin angeordnet und größtenteils untereinander verbunden, aber jedes einzelne ist auch von einem breiten Mittelkorridor aus zugänglich. Dieser erhält nur indirektes Licht, in den Rechtecken zwischen Treppenhaus und Seitenflügeln sind jeweils ein Zimmer und direkt neben der Treppe die Aborte eingeschoben. Eine zweite Treppe, die am Ende des rechten Traktes angeordnet ist und vom Hof betreten wird, führt zur Wohnung des Amtsvorstandes im ersten Obergeschoß. Dort liegt auch der Bezirksratsaal mit Vorzimmer. Im zweiten Obergeschoß sind ebenfalls Wohnungen untergebracht. Die Grundrißdisposition sieht eine spiegelbildliche Erweiterung in späterer Zeit bei wachsendem Raumbedarf vor, so daß die damals bevorzugt angewandte geschlossene Bauweise, die einen Binnenhof entstehen läßt, möglich ist. Der äußere Eindruck entspricht nicht der tatsächlichen Grundrißdisposition, da die Seitenflügel nicht als solche kenntlich gemacht sind: Die Gliederung der Hauptfassade wird aus optischen Gründen um eine Achse an der Seitenfront weitergeführt. Der Baukörper wirkt als blockhaft geschlossenes Ganzes. Auf einem Sockel, dessen Kanten und Fenster durch Rustika betont sind, ruht das vollständig sandsteinverkleidete Erdgeschoß. Da für die übrigen Stockwerke, abgesehen vom dreiachsigen Mittelrisalit, Backsteinverkleidung<sup>\*\*\*</sup> verwendet wird, ist -----

\* Die Bauzeit dauert von April 1891 bis Mitte des Jahres 1892. Die Kosten belaufen sich auf 154.400 Mark.

\*\* Inwieweit Durm die Grundrißgestaltung der Bezirksbauinspektion verändert, ist anhand der Bauakten nicht zu ermitteln. Der einzig greifbare Grundriß stammt von 1919, erstellt von der Bezirksbauinspektion Konstanz.

\*\*\* Das Ministerium des Innern schreibt bei Staatsgebäuden für die Wohngeschosse die Verwendung von Backsteinen vor, da dies in der Unterhaltung billiger sei als Verputz. Vermutlich kommt dies den künstlerischen Vorstellungen Durms entgegen, da er andernfalls sicher Einspruch erhoben hätte.



das Erdgeschoß durch den Haustein als das eigentliche öffentliche Stockwerk gekennzeichnet. Die Vertikalgliederung erfolgt im Erd- und im Obergeschoß durch Kantenlisenen, horizontal durch Stockwerkgesimse, die gleichzeitig als Sohlbankgesimse dienen, und Kämpfergesimse. Die Sohlbankgesimse werden beidseitig durch Bänder verstärkt. Im zweiten Obergeschoß wird der Ausgleich durch Kantenpilaster und das Abschlußgebälk hergestellt. Der dreiachsige Mittelrisalit belebt den Baublock durch seine betonte Vertikalgliederung, die in einem zweizonigen Giebel gipfelt. Der Rechtecktür in der Mittelachse des Risalits ist eine toskanische Säulenädikula mit Dreieckgiebel vorgestellt, die von Pfeilerrücklagen hinterfangen wird. In der Frieszone steht die Inschrift: "Bezirksamt". Die Giebelspitze berührt das Sohlbankgesims des ersten Obergeschosses. Seitlich trägt der Giebel Postamente, über denen sich das Sohlbankgesims verkröpft. Die bekrönenden Kugelknäufe rahmen das mittlere Fenster des ersten Obergeschosses.

Die Säulen der Ädikula stehen auf einem Postament mit geböschtem und scharriertem Fußteil. Akanthusblätter, begrenzt von Schaft- ringen mit Rosetten, schmücken das untere Viertel der Säulenschäfte. Seitlich öffnen sich im Erdgeschoß des Mittelrisalits Rundbogenfenster in Arkadenrahmung. Die Archivolten sind profiliert, sie zeigen Volutenagraffen. Ihre Quader sind abgetrept. Die Laibungen stehen auf dem Sockelgesims. Sie rahmen das rückspringende Brüstungsfeld mit Sohlbankgesims. Das umlaufende Kämpfergesims verläuft in Höhe der Säulenkapitelle.

Im ersten Obergeschoß haben die Fenster Ohrengewände mit geraden Verdachungen über einem breiten Sturz. Das Fenster der Mittelachse ist betont durch die flankierenden Kugelknäufe. Zusätzlich zieren Blendvoluten die Laibungen. Ein Rechteckfeld, das das Sohlbankgesims des zweiten Obergeschosses berührt, bekrönt die Verdachung. Das Konstanzer Stadtwappen, eingefasst von Lorbeerzweigen, füllt das Feld. Die seitlichen Rechteckfelder enden an dem Band unter dem Sohlbankgesims. Mit Blättern geschmückte Voluten, die eine Muschel in die Mitte nehmen, zieren sie.

Im zweiten Obergeschoß öffnen sich einfache Rechteckfenster in der backsteinverkleideten Wandfläche. Die Fensterstürze berühren das Abschlußgebälk. Volutenagraffen mit Ranken schmücken sie.

Unterhalb der Fensterstürze verbindet ein Hausteinband die Rahmen. Den mittleren Wandstücken sind Rechteckfelder aufgesetzt, die das Band überschneiden. Sie enden am Abschlußgebälk. Je eine Diamantbosse, bekrönt von Ranken und einer Muschel, ist auf die Felder gesetzt. An das obere Feld schließt sich jeweils ein unteres an, das flacher ist und von einer Muschel und einem Fruchtgehänge gefüllt wird.

In der Frieszone des Abschlußgebälks setzen Volutenkonsolen an, die das Gesims tragen. Über den befestigten Kanten bzw. den Lisenen der Seitenfassaden sind sie paarweise angeordnet. Im Risalit füllen Zierscheiben die Zwischenräume; über dem Fenster der Mittelachse sind die Konsolen ebenfalls verdoppelt.

Der zweizonige Giebel hat die Breite des Mittelfensters mit den begleitenden Wandstücken. In der unteren Zone tragen Anten, seitlich von Voluten und Obelisken begrenzt, ein Gebälk. Diese rahmen gedoppelte, in den oberen beiden Dritteln kannelierte Pilaster, zwischen denen sich eine zweiachsige Pfeilerarkade mit mittlerem Hermenpfeiler öffnet. Dessen Schaft wird von dem "Scheiben-Ornament" geziert. Die Archivolten sind profiliert; sie zeigen Agraffen und in den Spandrillen Zierscheiben. Darüber ist in einem Rechteckfeld das Baudatum zu lesen: "MDCCCXCII". In der Frieszone des Gebälks steht die Inschrift: "Erbaut unter Grossherzog Friedrich". Eine Ädikula, flankiert von Voluten und Obelisken, bekrönt mit einem Muschelgiebel, bildet die obere Zone. Die Wappenkartusche mit dem großherzoglichen Wappen füllt die Ädikula.

Die Fenster der Rücklagen der Vorderfront und der Seitenfassaden entsprechen denen des Mittelrisalits. Im ersten Obergeschoß fehlen die Ohren und die Bekrönungen der Verdachungen. Im zweiten Obergeschoß sind die Fensterstürze abgewandelt. Sie sind schmaler und werden von scheidrechten Stürzen bekrönt, die jedoch nicht bis zu den Laibungen reichen. Der mittlere Keilstein ist jeweils bossiert und überschneidet das Fenstergewände.

Der Giebelaufbau des Gebäudes erinnert an den Giebel des Heidelberger Gymnasiums, dessen Entwurf Durm etwa zur selben Zeit bearbeitet. Diese Art der Giebelaufsätze erinnert an die flämischen Renaissancegiebel wie etwa am Rathaus von Antwerpen oder

am Palais der Margarete von Österreich in Mechelen. Das Konsolgesims des Frieses hat sein Vorbild möglicherweise in der Vorhalle des Rathauses von Köln.

Die Gestaltung der Baumasse mit den befestigten Kanten und der - abgesehen vom Risalit - ausgewogenen Vertikal- und Horizontalgliederung, das Weiterführen der Gliederung der Hauptfassade an der Seitenfront - eine beliebte venezianische Gepflogenheit - lassen die Vorliebe des Architekten für die italienische Renaissance immer noch erkennen.

### W39 "Obereinnehmereigebäude" in Achern

Im Juli 1890 wird Durm seitens der Großherzoglichen Steuerrichtung in die Planungen bezüglich eines "Obereinnehmereigebäudes" für Achern einbezogen. Im Oktober des gleichen Jahres lehnt er den Plan der Bezirksbauinspektion ab: "Eine Arbeit wie sie hier geboten wurde, dürfte jeden Baugewerkeschüler im Werkmeisterexamen zu Fall bringen" <sup>543</sup>. Noch im gleichen Monat legt er eigene Pläne für das Gebäude vor, die die Bezirksbauinspektion in der Zeit von April 1891 bis Februar 1892 ausführt. Die Baukosten belaufen sich auf 53.852 Mark <sup>544</sup>.

Da von dem Gebäude weder Pläne noch Aufnahmen aus der Erbauungszeit vorhanden sind, kann die Beschreibung nur den heutigen Zustand wiedergeben. Auch bei diesem Verwaltungsgebäude ist der Baukörper blockhaft gestaltet. Auf einem Sockel mit Souterrainfenstern ruht das Erdgeschoß, das Hausteinguader verkleiden. Analog zum Amthaus in Konstanz kann deshalb angenommen werden, daß hier die Diensträume untergebracht sind. Das Obergeschoß hingegen hat Backsteinwände. Einzige Wandgliederungselemente stellen die Kantenlisenen, die Gesimse und die Rechteckrahmen der Fenster dar. Ungewöhnlich ist die asymmetrische Fassadengestaltung, die auf eine ebensolche Grundrißdisposition schließen läßt. An der rechten Seite befindet sich eine Art einachsiger Risalit mit gekuppelten Rechteckfenstern in beiden Stockwerken, im Obergeschoß mit weit vorkragendem Balkon. Die fünfsichtige Hauptfassade zeigt abgesehen von diesem "Anbau"\* eine symmetrische Durchge-

\* Daß der "Seitenrisalit" erst nachträglich angefügt worden ist, halte ich für unwahrscheinlich, da die Lisenen und vor allem die umlaufenden Gesimse identisch zu sein scheinen.

staltung mit Risalit in der Mittelachse. Dieser ist vollständig mit Hausteinen verkleidet und weist im Erdgeschoß einen Rundbogeneingang in Pilasterrahmung und Gebälk auf, im Obergeschoß eine reiche Fensterverdachung auf Volutenkonsolen mit dem Erbauungsdatum "MDCCCLXXXI" im Fries.

#### W43 Bezirksamtgebäude in Karlsruhe

Schon im Dezember 1892 wird der Standort eines Neubaus des Bezirksamtes, das zu dieser Zeit noch im Rathaus untergebracht ist, erörtert<sup>545</sup>. Im Sommer 1893 entscheidet man sich für das Grisebach'sche Anwesen an der Karl-Friedrich Hebelstraße, also im Zentrum der Stadt. Der Vorstand der Bezirksbauinspektion Karlsruhe, Schopfer, wird mit der Erstellung von Plänen betraut\*. Die Planvorschläge werden immer umfangreicher, die zu erwartenden Kosten steigen von 500.000 Mark auf 630.000 Mark.

Im Juni 1895 wird schließlich die Baudirektion von der verantwortlichen Behörde, dem Ministerium des Innern, hinzugezogen und äußert sich zu den Plänen gutachtlich. Die Bezirksbauinspektion nimmt daraufhin Änderungen an den Plänen vor. Da der Bau im Spätjahr 1897 bezugsfertig sein soll und Schopfer für die Einhaltung des Termins verantwortlich ist, beschwert sich im Oktober 1895 das Ministerium des Innern, daß die Planänderung zu lange gedauert habe, daß außerdem die Häuser auf dem Grisebach'schen Anwesen noch nicht abgebrochen seien und folglich mit der Fundamentierung kaum mehr in diesem Herbst begonnen werden könne. Dies müsse letztlich alles vor der II. Kammer verantwortet werden<sup>546</sup>. Schopfer gesteht in seiner Antwort ein, daß er den Bezugstermin nicht einhalten könne, und erbittet einen einjährigen Aufschub, da durch den sich unter dem Gelände diagonal durchziehenden Landgraben, der neu gewölbt werden müsse, zusätzliche Schwierigkeiten

\* Zwischen 1893 und 1895 entwirft die Bezirksbauinspektion mehrere Pläne (GLA 424f/608). Weshalb bei einem solch wichtigen Bau die Baudirektion nicht gleich hinzugezogen wird, läßt sich nur vermuten. Schon 1892 klagt Durm über völlige Arbeitsüberlastung, in den Jahren 1894/95 ist er zweimal ernstlich erkrankt und tritt erst am 9. Juni 1895 seinen Dienst wieder an (GLA 76/10441 Bl. 252). Durm wird sofort zu Rate gezogen. Interessanterweise erwähnt er die Projekte der Bezirksbauinspektion nur in: Durm 1898 b, nicht aber in: Durm 1898 c, obwohl beide Artikel sonst identisch sind.

entstünden <sup>547</sup>.

Das Ministerium reagiert schnell, es sendet Durm zehn Tage später die abgeänderten Pläne der Bezirksbauinspektion und ein Begleitschreiben, worin es Durm bittet, daß er wegen Schöpfers Überlastung "die weitere Bearbeitung des vorliegenden Projekts und die Ausführung des Neubaus nach demselben selbst in die Hand nehme ...". Das Schreiben schließt mit den Worten: "Wir selbst aber würden es im Interesse einer glücklichen Lösung der gestellten Aufgabe freudig begrüßen, wenn unserem Ansinnen stattgegeben werden wollte, indem wir hinzufügen, daß damit zugleich den Intentionen S. K. H. des Großherzogs entsprochen sein würde" <sup>548</sup>. Durm bleibt nichts anderes übrig, als die undankbare Aufgabe auf sich zu nehmen und für die "wohlwollende Zuweisung" <sup>549</sup> zu danken. Im November 1895 ergeben sich weitere Schwierigkeiten, da die Angaben über das Landgrabengewölbe, die Durm zur Verfügung hat, nicht korrekt sind, so daß die ganze im Entwurf gezeichnete Foundation auf unzutreffenden Daten beruht.

Der Landgraben fließt genau unter der Ecke Hebel-/Karl-Friedrich-Straße, der Scheitel des Gewölbes ist nur 25 Zentimeter tiefer als die Trottoiroberkante. Das bedeutet, daß keine Kellerräume geplant werden können und Probleme bei der Treppenanlage des Haupteinganges entstehen. Eine zum Teil völlig neue Überwölbung und Tieferlegung des Landgrabens wird nötig, was erhebliche Mehrkosten und eine Verlegung des Bezugstermins auf Spätsommer 1898 verursacht <sup>550</sup>. Durch die zeitliche Verzögerung entsteht eine immer größere Diskrepanz zwischen den im Kostenvoranschlag berechneten Material- und Arbeitskosten und den gerade zu dieser Zeit stark ansteigenden Preisen, zumal der von der Kammer genehmigte Voranschlag der Bezirksbauinspektion unverhältnismäßig knapp kalkuliert ist.

Erwartungsgemäß kommt es im Jahr 1898 zu einem Eklat\*. Das Ministerium des Innern fordert von Durm eine Rechtfertigung, da die

-----

\* In diesem Zusammenhang steht vermutlich auch die von den Lokalzeitungen (vgl. z.B. BNN vom 13.2.1960) gern zitierte Äußerung Durms, dieser Bau sei seine größte "Eselei" gewesen, die in Unkenntnis der Baugeschichte auf das Äußere des Gebäudes bezogen wird. Das Gebäude wird von den Karlsruhern noch heute als Schandfleck des Marktplatzes empfunden, man bedauert, daß es im Krieg nicht zerstört worden sei.

II. Kammer Aufklärung über die Kostenüberschreitungen des Amtshausbaues verlangt <sup>551</sup>. Dieser wehrt sich heftig: "Wir haben zu Verlegenheiten bei letzterem keine Veranlassung gegeben und würden vor dem Platzverkauf unter Verhältnissen wie die vorgefundenen, abgeraten haben, wenn wir darum gefragt worden wären. Wegen der Aufpfropfungen dreier großer Dienstwohnungen mit 3 gesonderten Treppenhäusern sind wir s. Zt. vorstellig geworden. Ohne jene und ohne Landgraben wäre der von einem der Herrn Abgeordneten gerügte 'Millionenbau' vielleicht nicht entstanden.

Unsere Bereitwilligkeit die Arbeit eines Beamten, der er nicht gewachsen war, aufzunehmen und weiterzuführen, soll einen glücklichen Ausgang wohl nicht haben\* und wir werden am Ende noch unseren Eifer für die Sache zu beklagen haben" <sup>552</sup>.

In der II. Kammer war, um Schopfer nicht bloßzustellen, die Angelegenheit als Wettbewerb dargestellt worden, bei dem man sich für die Pläne der Baudirektion entschieden habe. Durm ist aber an die bereits genehmigte Kostenrechnung Schöpfers gebunden. Über die unberechtigten Vorwürfe zeigt sich Durm sehr gekränkt, zumal seine vorgesetzte Behörde ihn in der öffentlichen Auseinandersetzung nicht schützt. Unverblümt schreibt er: "Als wir die Bezirksbauinspektion wegen ihres knappen Überschlages zur Rede stellten, erhielten wir die Antwort: Das Grossh. Ministerium habe wohl ein grosses Programm ausgegeben, aber die Bausumme begrenzt, und da habe sie sich durch Herabsetzen der Preise, bis beinahe zur Unmöglichkeit geholfen und manches übersehen, im Vertrauen, dass sich die Angelegenheit s. Zt. schon regeln lassen werde. Für die guten Dienste wird nun die Baudirektion unter allgemeinem Beifall in der Kammer in der unmöglichsten Weise blossgestellt und für Dinge verantwortlich gemacht, an denen sie so unschuldig ist wie ein neugeborenes Kind. Im Interesse des Ansehens ihrer Stellung bittet die Baudirektion es wolle der Kammer die wünschenswerthe Aufklärung nicht vorenthalten werden" <sup>553</sup>.

Die Zusammenarbeit zwischen Baudirektion und Finanzministerium wird nun recht unerquicklich; bei der Projektierung des kleinen Gefängnisses im Hof gibt es einen weiteren Zusammenstoß. Das Mi-

\* Ursprünglich heisst es: "soll uns wohl schlecht verdankt werden". Diese Formulierung ist im Konzept gestrichen und durch die oben zitierte ersetzt.

nisterium<sup>554</sup> verlangt aus Kostenersparnisgründen vier Zellen von 4 Quadratmeter Grundfläche und zwei Gemeinschaftszellen von je 15 Quadratmetern. Durm weist die vorgesetzte Behörde daraufhin, daß ihre Forderung von 4 Quadratmetern den Bestimmungen des Gesetzes- und Verordnungsblattes für das Großherzogtum Baden N. 1 vom 18. Januar 1898 zuwiderliefen und fährt fort: "Einen Käfig (man verzeihe den Ausdruck) von 2 m 10 Breite mal 1 m 75 Länge zu einem event. 14tägigen Aufenthalt einem Menschen zuzumuthen ist unseres Erachtens, auch wenn er eines Verbrechens beschuldigt ist, mit unseren heutigen Begriffen von 'Menschlichkeit' doch kaum vereinbar"<sup>555</sup>. Er hält eine Grundfläche von 2,10 m x 2,25 m für notwendig und bittet danach verfahren zu dürfen\*.

Wie getrübt sein Verhältnis zu den Ministerium und auch zum Hofe inzwischen\*\* ist, zeigt die Beschwerde Durms im April 1899, daß ihm bei einer Besichtigung des Gebäudes seitens des Großherzogs und den Mitgliedern des Ministeriums mit Damen weder eine Aufforderung zugegangen sei, anwesend zu sein, noch eine Führung durch den Bau zu übernehmen<sup>556</sup>.

Für das Bezirksamt sind Entwürfe der Bezirksbauinspektion Karlsruhe erhalten\*\*\*. Von diesen ist vor allem der "Vorschlag II" von Interesse, dessen Grundrißlösung der Durm'sche Plan, allerdings strukturell sehr verbessert, aufnimmt. Vor allem die Ecklösung mit dem Rundbau ist dort schon vorhanden, zu der sich Durm in seinem Gutachten vom Juni 1895 äußert: "Die Durchbildung des Vestibüls und der dazugehörigen Haupttreppe im Rundbau an der Ecke hat viel entsprechendes und manches originell wirkende"<sup>557</sup>. Der Vergleich zeigt in beiden Fällen eine Dreiflügelanlage, die einen Hof bildet. Der Haupteingang liegt in der Ecke

-----  
\* Die örtliche Bauleitung besorgt Bauführer Hirt. Mit dem Bau wird am 15. April 1896 begonnen, Ende Mai 1899 ist er beziehbar. Die Kosten belaufen sich auf 779.168,99 Mark (vgl.: Durm 1899 b. S. 613).

\*\* Zur gleichen Zeit finden wegen des Erbgroßherzoglichen Palais ernste Auseinandersetzungen zwischen Hofbehörden, Finanzministerium und Baudirektion statt.

\*\*\* Es existieren im Stadtarchiv Karlsruhe vier verschiedene Vorschläge, wobei ein Projekt für einen andern Standort erstellt ist und einem früheren Planungsstadium angehört. Es ist auch das einzige undatierte (PBS XV, 290-292, 3 Gr). Die andern drei stammen alle vom Januar 1894 und sind bezeichnet mit: Vorschlag I, 3 Gr, PBS XV, 284 - 286. Vorschlag II, 3 Gr, PBS XV, 287 - 289. 3 Gr, PBS XV, 281 - 283.

Karl-Friedrich/Hebelstraße, bei beiden Entwürfen in einen Rundbau eingefügt. Durms Rundbau ist zierlicher gestaltet, da sein Radius verkürzt und die halbkreisförmige Außenwand in vier toskanische Säulenpaare aufgelöst ist, damit ist eine Durchdringung von Außen- und Innenraum erreicht. Entsprechend ist das Vestibül verkleinert, es ist sechseckig ausgebildet, schließt nun besser an den Korridor an und ermöglicht weite Blickachsen. Die Treppenanlage, statt dreiläufig nun zweiläufig, nimmt das Rund des Eingangs wieder auf. Rechts und links von ihr liegen die Aborte; ihr Fehlen an dieser Stelle im Entwurf der Bezirksbauinspektion muß als schwerer Mangel gewertet werden. Der schmale Gang, der in beiden Seitenflügeln ohne direkte Beleuchtung bleibt, wird bei Durm im Mitteltrakt um eine Achse verbreitert und erhält im rechten Seitentrakt eine rechteckige einachsige Ausbuchtung zum Hof hin. Auch diese Maßnahme verbessert die Situation eines Gebäudes mit starkem Publikumsverkehr erheblich. Die im dritten Stock und im Mansardgeschoß liegenden Wohnungen für insgesamt fünf Beamtenfamilien erfordern die Einrichtung mehrerer Zugänge und Treppenanlagen. Durm sieht deshalb in der Mittelachse des Traktes zur Hebelstraße hin einen Eingang und eine zur Straße liegende Treppe vor. Außerdem erhält er durch die Verlegung einer der beiden Zufahrten zum Hof aus dem Gebäude heraus ans Ende des rechten Seitenflügels einen weiteren Zugang und Platz für ein Treppenhaus. An der Stirnseite des Seitentraktes befindet sich ein weiterer Eingang mit Treppenhaus. Gegenüber dem Innenministerium kritisiert er den Zwang, die zusätzlichen kostspieligen Treppenanlagen einplanen zu müssen und spricht sich grundsätzlich für eine getrennte Unterbringung von Wohn- und Diensträumen in zwei verschiedenen Bauteilen aus, da die Bedürfnisse völlig unterschiedlich seien. Von außen könne man das Gebäude dennoch als einheitliches Ganzes erscheinen lassen<sup>558</sup>.

Auch hier ergibt sich wie beim Konstanzer Amthaus eine Diskrepanz zwischen Grundrißdisposition und Aufriß. Der Rundbau mit dem Haupteingang erscheint als wichtigstes gestalterisches Motiv der Baumasse\*, ihm sind zwei annähernd gleichwertig ausgebildete

\* Im LdA Ka finden sich Fotos (Nr. 305/3 und 305/40) von zwei Modellen des Rundbaues, deren Herkunft unbekannt ist. Sie zeigen einmal den ausgeführten Kuppelabschluß und dann ein einfaches Ringpultdach. Die erste Lösung ist die gelungener, sie paßt besser zu dem Mansarddach der Flügelbauten, die Kuppel wirkt als krönender Abschluß des ganzen Gebäudes.



und ornamentierte Fassaden angefügt. Die Symmetrieachse verläuft in der Mitte des Rundbaues, von diesem aus liegen beide Fassadeneingänge gleichweit entfernt, nämlich in der jeweils siebten Achse. Dem Kontrast zwischen Körper in der Mitte einerseits und flächigen Fassaden andererseits korrespondiert der Gegensatz zwischen der in Öffnungen aufgelösten Wand des Rundbaues und dem als geschlossene rustizierte Sockelzone gestalteten Erdgeschoß. Verbindende Elemente stellen das Gebälk des Erdgeschosses, das Kranzgesims und auch die Firstzone des steilen Teils des Mansarddaches dar, die ihre Entsprechung im Abschlußprofil des Friesbandes des Rundbaues findet.

Die Wand des dreigeschossigen Rundbaus wird im Erdgeschoß in vier toskanische Säulenpaare aus Granit aufgelöst, denen an den Seiten Pfeiler korrespondieren. Ihre Basen stehen auf schmalen, gemeinsamen Plinthen. Diese ruhen auf der obersten der drei das Halbrund nachvollziehenden Stufen. Schmiedeeiserne Gitter schließen im unteren Drittel die Säulenintervalle. Die Säulen tragen ein Gebälk, in dessen Frieszone oberhalb der Stützenpaare je zwei Volutenkonsolen ansetzen. Den Säulenpaaren des Erdgeschosses antworten vier korinthische Kolossalpilaster auf hohen Postamenten, die die beiden Obergeschosse zusammenfassen. Sie rahmen jeweils drei Fensterachsen. Im ersten Obergeschoß sind es profilierte Ohrenfenster mit Agraffen, deren Sohlbänke auf dem Gesims des Gebälks ruhen. Seitlich der Ohren setzen die Volutenkonsolen an, die die Balkone des zweiten Obergeschosses tragen. Die Balkongeländer sind als Balustrade mit Seiten- und Mittelpostamenten ausgebildet. Die Fenstertüren, ebenfalls in Rechteckhorengewänden, haben gerade Verdachungen, die mit einem Eierstab geziert sind. Profilierte Rechteckfelder mit seitlichen Blendvoluten bekrönen die Verdachungen. Sie sitzen in einem Band, das die Verdachungen hinterfängt und am Kranzgesims endet. Die Pilaster tragen Blendgebälkstücker, deren Gesims durch das umlaufende Kranzgesims auf Balkenköpfen gebildet wird. Die Balkenköpfe sind über den Pilastern verdoppelt. Über einer mit Festons, Bandschleifen und Rosetten verzierten Attikazone ragt, etwas eingezogen, die Kuppel auf. Die Ornamentierung der Attika knüpft - allerdings in üppiger Ausformung - an die Frieszone des Gebälks der gegenüberliegenden evangelischen Stadtkirche von F. Weinbrenner an, ebenso die Bal-

kenköpfe des Kranzgesimses. Über der Mittelachse ist vor die Attika eine Wappenkartusche mit dem badischen Wappen, umhüllt vom Wappenmantel, flankiert von den allegorischen Figuren von Gesetz und Stärke, gestellt. Das Attribut der Allegorie des Gesetzes ist das Likatorenbündel; bei der Allegorie der Stärke ist kein Attribut erkennbar. Die überwölbende Flachkuppel besitzt ein bekrönendes Oberlicht.

Zu den Flügelbauten verbinden seitliche, geschlossene Wandflächen, die in die Kantenpfeiler der Seitentrakte übergehen. Sie übernehmen deren Erdgeschoßgliederung, das Gebälk, das Kranzgesims auf Balkenköpfen sowie die Attika, die den Kuppelabschluß hinterfängt.

Die Flügelbauten haben acht und dreizehn Achsen. Der dreizehnachsige Trakt ist durch Kolossalpilaster, die die Fensterachsen der Obergeschosse zusammenfassen, als Hauptfassade gekennzeichnet. Davon abgesehen sind die Fassaden bis auf Abweichungen an den Eingangsachsen gleichartig ausgebildet. Bossierte Pfeiler festigen die Erdgeschoßkanten beider Trakte. Kolossalpilaster rahmen die Obergeschoßkanten. Die Pfeiler übernehmen die Horizontalgliederung. Die Kolossalpilaster zeigen im ersten Obergeschoß eine Bänderung mit Bossen, in Höhe der Fensterstürze ein Band, im zweiten Obergeschoß an der Frontseite Wappenkartuschen mit Rollwerk und Laubfestons, die an den Seiten mit einem Band gleichsam angeheftet scheinen. Übereck gestellte Akanthusblätter zieren die Kanten der Gebälkstücke. Die Kantenpfeiler zeigen nach innen Flügelpilaster.

Einen weiteren vertikalen Akzent schafft die Gestaltung der Eingangsachsen an beiden Fassaden. An der Karl-Friedrich-Straße springt die Eingangsachse risalitartig vor. Auf dem Gebälk des Erdgeschosses ruhen korinthische Kolossalpilaster, die denen des Rundbaus entsprechen. An der Eingangsachse der Hebelstraße springt die Erdgeschoßwand nicht vor. Die Kolossalpilaster werden hier von Volutenkonsolen getragen, die in der Frieszone unter dem verkröpften Stockwerkgesims ansetzen. Medusenhäupter zieren die Konsolen. Beide Eingänge in profilierten Rechteckohrengewänden und zusätzlichen profilierten seitlichen Rahmen durchbrechen den Sockel. Sie sind über zwei Stufen erreichbar. Beide Rahmen tragen ein gemeinsames Gebälk, das sich über der Türleibung verkröpft. Darüber

setzen jeweils in der Frieszone Volutenkonsolen an, die das weit-  
ausladende Gesims tragen. Auf dem Gesims ruhen Fenster, die an  
beiden Fassaden unterschiedlich ausgebildet sind. In der Karl-  
Friedrich-Straße ist es ein Rechteckfenster in profiliertem Oh-  
rengewände mit flankierenden Voluten und bekrönendem, geknicktem  
Segmentgiebel, dessen Bogen innen von einem Blattwulst geziert  
wird. Ein Rechteckfeld mit seitlichen Voluten hinterfängt den  
Giebel. Darüber springt das Stockwerkgesims vor. Eine Wappenkar-  
tusche mit dem badischen Wappen, umkränzt von Lorbeer, ziert eine  
Art Attika. Die Kartusche überschneidet ein profiliertes Gesims,  
das die Postamente der Kolossalpilaster verbindet.

An der längeren Fassade zur Hebelstraße hin ist es ein rechtecki-  
ges Fenster mit abgerundeten oberen Ecken, dessen Gewände außen  
mit Ohren abschließt. In den Ohren sitzen Zierkugeln, seitlich  
flankieren Blendvoluten. Der Fenstersohlbank ist eine Art ge-  
schweifte Volutenverdachung mit drei Zierscheiben in der Mitte  
vorgeblendet. Zum Gebälk, das an dieser Stelle vorspringt, vermit-  
telt eine Agraffe. Es bildet den geraden Teil des Segmentgiebels,  
der weit ausläßt. Darauf ruht eine Wappenkartusche mit dem badi-  
schen Wappen, die hier von Putti gehalten wird. Auch diese Kartu-  
sche überschneidet das Gesims zwischen den Kolossalpilastern, sie  
ragt weit in die Zone des ersten Obergeschosses hinein.

Die Obergeschoßgestaltung der beiden Eingangsachsen ist identisch.  
Die Kolossalpilaster rahmen eine Kolossalarkade mit profilierter  
Archivolte. Sie wird zweigeteilt durch eine eingestellte Pfeiler-  
kolonnade mit hohem Gebälk und Umbildung der Lünnette zum Thermen-  
fenster. Die beiden Kolonnadenpfeiler zeigen bossierte Schaftstük-  
ke. Ein Spiegel mit Laubgebilde ziert die hohe Frieszone. Die bei-  
den unteren Zonen des Gebälks laufen sich an den Pfeilerschäften  
der Arkade tot, während das Gesims über einen Vorsprung in deren  
Kämpfergesims einmündet. Die Thermenfenster werden von zwei Stüt-  
zen unterteilt, die als Kombination aus Pfosten und Balustern ge-  
staltet sind. Über den äußeren Kolossalpilastern der Eingangs-  
achsen ist das Gebälk jeweils verkröpft und wird Teil eines ge-  
sprengten Knickgiebels. Ein Feld mit dem Baudatum füllt das Tym-  
panon, umrankt von Lorbeer: "MDCCCXCVIII".

Die dritte Eingangsachse liegt an der Seitenfront der Fassade zur  
Karl-Friedrich-Straße. Die Gliederung weist einige Variationen zu

den andern Eingangachsen auf. Der Zugang führt nur zu den Dienstwohnungen. Die Achse springt risalitartig vor, wie die der Karl-Friedrich-Straße, durchbricht aber die Stockwerkgliederung des Erdgeschosses wie die der Hebelstraße. Der Rechtecktür fehlt der äußere Rahmen. Auf den Ohren des Türgewändes fußen Voluten, die die gerade Verdachung tragen. Darauf ruht, abweichend von den andern Eingängen, ein Rundbogenfenster, das von Hermentkaryatiden gerahmt wird, deren Schäfte als Voluten beginnen. Das Gebälk des Erdgeschosses umzieht die Kanten und endet an den Volutenenden. Die Karyatiden werden von einer auf das Stockwerkgesims bezogenen Attika hinterfangen, die nur hier auftritt. Der obere Teil der Attika ist in der Art eines architravlosen Gebälks ausgebildet, das über den Karyatiden vorspringt und so zum Teil von ihnen getragen wird. Darauf steht eine Pilasterädikula mit geknicktem Dreieckgiebel, die ein Rechteckfenster mit eingetieftem Brüstungsfeld rahmt. Beschlagwerk ziert das untere Drittel der Pfeilerschäfte. In der Frieszone der Ädikula wird das Sohlbankgesims des zweiten Obergeschosses fortgeführt. Den Dreieckgiebel hinterfängt eine Art Attika mit Zierscheiben und gebälkartigem Abschluß. Das Gesims dient zugleich als Sohlbankgesims des sich darüber öffnenden Fensters in profilierten Ohrengewänden. Der Fenstersturz durchbricht Architrav und Fries des Abschlußgebälks der Fassade. Er endet am Kranzgesims, dessen Profile an dieser Stelle leicht vorspringen.

Die beiden Fassaden ruhen auf schmalen bossierten Sockeln mit geböschter und scharrierter Fußzone. Ein Halbstab schließt die Sockelzone jeweils ab. Bossierte Hausteine rahmen kleine Fenster. Über dem Stab verläuft ein Band, das als Teil der Brüstungsfelder unter den Fenstern zurückspringt. In diesen Rücksprüngen setzen Volutenkonsolen an, die das durchgehende Sohlbankgesims tragen. Die rückspringenden Brüstungsfelder der Fenster wechseln mit bossierten Hausteinen der Wandstücke, so daß ein lebhaftes Schattenspiel entsteht. Beschlagwerkornamente zieren die Felder. Die flachbogigen Erdgeschoßfenster sind in die rustizierte Wand eingeschnitten. Die Laibungsanfänge sind bossiert, ebenso die Bögen aus Keilsteinen mit Agraffe. Nach oben zu überdecken sie den Architrav des Gebälks und sind dann gerade abgeschnitten. Die Agraffen sind abwechselnd mit Akanthusblättern und Maskenköpfen geziert. Sie ragen

weit in die Frieszone hinein und überschneiden Rechteckfelder mit stilisierten Lorbeerzweigen und einer Mittelrosette.

Die gemeinsame Wandfläche der Obergeschosse ist zweischichtig. Der vorderen Wandschicht scheinen im oberen Drittel der Fenster des ersten Obergeschosses die Flügelpilaster der Kantenpfeiler zu entwachsen. Von da an tritt die Wand in entsprechender Stärke zurück. An der Fassade zur Hebelstraße hin sind gleichsam als Reste dieser vorderen Wandschicht Kolossalpilaster stehengeblieben, die aus Wappenkartuschen mit Rollwerk und einem um die Schäften geschlungenen Band entwachsen.

Im ersten Obergeschoß öffnen sich jeweils Rechteckfenster in Ohrengewänden, die abwechselnd von geraden Verdachungen und unten gesprengten, geknickten Dreieckgiebeln bekrönt werden. Alle ruhen auf Volutenkonsolen. Buckel in profilierten Medaillons, umrankt von Laubzweigen zieren die Giebelfelder. Über den Bekrönungen setzen Rechteckfelder an, die von den Giebeln überschritten werden. Volutenkonsolen begrenzen die Felder und dienen zugleich den weit vorkragenden Sohlbänken des zweiten Obergeschosses als Auflage. Auch die Fenster dieses Geschosses haben profilierte Ohrengewände, bekrönt von geraden Verdachungen. In der friesartigen Zone unter dem Kranzgesims sitzen Rechteckfelder, die denen über den Fenstern des zweiten Obergeschosses des Rundbaus entsprechen.

In der steilen Mansardzone öffnen sich über den Fensterachsen Fenster in Rechteckrahmung mit Agraffen, bekrönt von Segmentgiebeln. Die Dreieckgiebel der Eingangsachsen der Vorderfronten werden an dieser Stelle von einer Attika hinterfangen, die von Postamenten mit Kugelknäufen begrenzt ist.

Durm setzt sich in einem Schreiben an das Ministerium des Innern im Zusammenhang mit dem Fassadenentwurf der Bezirksbauinspektion mit der städtebaulichen Situation des Standortes auseinander: "Der Marktplatz bildet jetzt so ziemlich ein einheitliches Ganzes, dessen bedeutendere Teile die evangelische Kirche und das Rathaus sind, deren Formen für die weiteren Bauten bestimmend waren und auch für die neuen bis zu einem gewissen Grade bleiben werden müssen. Eine römische Renaissance wird daher der Stil des Amtshauses zeigen müssen und die Farbe des Steinmaterials derselben kann nur eine solche sein, welche mit dem Farbenton der beiden Hauptbauten

zusammengeht, der weisse und rothe Sandstein und jede Backsteinverblendung sind daher ausgeschlossen und ist einzig und allein unser grau-grüner Mühlbacher Sandstein zur Anwendung zu bringen" <sup>559</sup>. Weitergehend äußert sich Durm zu diesem Thema im Zentralblatt der Bauverwaltung: "Die Stilformen sind in einer kräftig gegliederten, in einfachen, strengen Formen sich bewegenden römischen Renaissance und knüpften an die der vorhandenen öffentlichen Bauten des Marktplatzes an. Die Wirkung der Façaden liegt mehr in den Verhältnissen, in der Einheit des Baustoffes und in der Verwendung bestimmter Motive als in der Aufwendung großen Reichthumes bei der Einzelgliederung. Die Schmuckformen bewegen sich in engen Grenzen, da im ganzen für bildnerischen Schmuck nur 12.000 Mark zur Ausgabe gelangten. Den Mangel an Ausdehnung desselben ersetzt aber seine Güte. Er ist das letzte Werk des leider zu frühe dahingeschiedenen hochbegabten Bildhauers Adolf Heer. Heer griff hier mit keckem Humor zum Realismus. Die Schlusssteine der Fensterbögen im Erdgeschoss zieren typische Köpfe aus dem Volke: unschuldige und leichtfertige Jugend beiderlei Geschlechts und solche im vorgerückten Alter, die eine bezirksamtliche Behandlung am eigenen Leibe schon erfahren zu haben scheinen. Idealen Inhalts sind hingegen die Putten bei den Wappenschilden, die Medusenhäupter und die Hermenköpfe und schließlich die allegorischen Gestalten des Gesetzes und der Stärke, welche, überlebensgroß ausgeführt, die Attika des kuppelbekrönten Rundbaues an der Gebäudeecke schmücken und rechts und links vom badischen Staatswappen angebracht sind" <sup>560</sup>. Durm ordnet den Bau stilistisch der römischen Renaissance zu, wobei berücksichtigt werden muß, daß der Barockstil damals zur Renaissance gerechnet wurde; er galt lediglich als "verwilderter Dialekt" (Burckhardt). Ein Vergleich mit den Weinbrenner-Bauten des Marktplatzes läßt vermuten, daß Durm in Anlehnung an das Rathaus das Erdgeschoß als Sockelzone gestaltet, über dem wie dort zwei Obergeschosse, die von Kolossalpilastern zusammengefaßt werden, sich erheben. Größere gemeinsame Nenner bleiben mir jedoch verborgen. Das Erdgeschoß des Rundbaues erinnert an das Portal von Santa Maria della Pace in Rom (Pietro da Cortona 1656). Die Fassade mit Sockelzone und von Kolossalpilastern gerahmte Fenster könnten von römischen Barockpalästen wie Berninis Palazzo Chigi-Odescalchi (1664) beeinflusst sein. Die Fensterbänder, die

einen vertikalen Akzent bilden, weisen eher auf Wiener Barockpaläste hin. Die Eingangsachsen übernehmen Elemente palladianischer Sakralarchitektur: Die Kolossalpfeiler, die eine Arkade einschließen, deren Kämpferansätze durch ein Gebälk verbunden sind, finden sich z.B. an San Francesco della Vigna in Venedig.

Auch andere Bauten Durms zeigen dieses Motiv, so der Erweiterungsbau des Palais Bürklin, der etwa gleichzeitig geplant wurde. Frühe Ansätze zeigt der Seiteneingang der Villa Maischhofer in Pforzheim von 1876. Eine Variante stellen die Eingangsachsen der Turmbauten am Oberlandesgericht in Karlsruhe dar, etwas später ausgeführt als das Bezirksamt. Ein direktes Vorbild dieser Gliederung ist in den Seitenrisaliten der Vorderfront des Großherzoglichen Sammlungsgebäudes in Karlsruhe von J. Berckmüller zu sehen, an dessen Bau Durm als Baupraktikant beteiligt war.

Der Rundbau wird später kritisiert, überhaupt wird das Bezirksamt als Verschandelung der Weinbrenner'schen Platzgestaltung empfunden\*. Ein Hinweis Durms in seinem Gutachten über die Pläne der Bezirksbauinspektion bietet eine Erklärung für die später so geschmähte Ecklösung. Er bemerkt: "Der Entwurf der Inspection zeigt, auch im Detail, eine Reproduction von 'Hotel Germania', vor der zu warnen sein wäre, bei der grossen Nähe von beiden Bauten"<sup>561</sup>.

Bei diesem Hotel\*\*, am Endpunkt der verlängerten "Via triumphalis" gelegen, nämlich an der Kreuzung von Karl-Friedrich- und Kriegstraße, wird schon ein Rundbau als Ecklösung gewählt. Die angebliche Verschandelung wird so als Konzeption begreifbar, die sich durchaus nicht in gründerzeitlichem Individualismus verliert.

Blickte man vom Marktplatz aus die Achse entlang zur Kriegstraße, so haben der gekuppelte Rundbau des Bezirksamtes auf der rechten Seite und der des Hotel Germania am Ende der Achse auf der linken Seite eine Akzentuierung im Sinne einer städtebaulichen

-----  
\* Grolman 1946. S. 30 nennt Durm einen "Renaissancist und Formenkünstler, welcher es fertig bekam, den Marktplatz Weinbrenners in unmöglicher Weise mit seinem Rustikabau des Polizeipräsidiiums zu zerstören..." Bohtz 1970. S. 37: "An der Südostecke des Marktplatzes prunkt das Polizeipräsidium in übertriebener Größe und Repräsentation... Dank seiner soliden Bauweise überdauerte der Bau den Bombenkrieg und stört noch heute die Harmonie des Weinbrenner'schen Marktplatzes".

\*\* Das Hotel Germania ist erbaut von dem Münchner Architekten Joseph Ritter von Schmädell 1873 - 76 (vgl.: Cathiau 1890. S. 23).

Planung gebildet, die Durm sehr wohl im Sinne hatte, wie sein oben zitiertes Schreiben an das Ministerium beweist. Durch den völligen Abbruch des im Zweiten Weltkrieg weitgehend zerstörten Hotel Germania wirkt heute die Durm'sche Ecklösung ohne ihre Entsprechung tatsächlich wie ein Fremdkörper\*.

## 2.5.2 Gerichtsgebäude

### W22 Amtsgericht Baden-Baden

Wie aus der Datierung einer Durm'schen Skizze hervorgeht, befaßt sich dieser schon 1886 als Mitglied der Baudirektion mit der Bauplanung für das Amtsgericht in Baden-Baden. Den Auftrag erhält er vermutlich deshalb, weil er Minister Nokk aufgrund der Ausschmückung der Aula der Heidelberger Universität in guter Erinnerung ist. Eigentlich hätte die Ausführung dieser Aufgabe Baudirektor Helbling zugestanden. Im Mai 1887, nunmehr Baudirektor, äußert sich Durm gutachtlich über die Pläne der Bezirksbauinspektion Baden, lehnt diese ab und legt eigene Entwürfe bei <sup>562</sup>, die von Nokk als maßgebend bezeichnet werden <sup>563</sup>. Als die Pläne im März 1888 dem Stadtrat zur Genehmigung vorgelegt werden, kritisiert dieser die Risalite an der Fassade, da sie die bestehende Baufluchtenschrift verletzen. Mit Rücksicht auf die Bedeutung des Gebäudes werden die Vorsprünge von 35 cm ausnahmsweise gestattet <sup>564</sup>. Auch anlässlich dieses Gebäudes treten Schwierigkeiten auf, die aus der Unmöglichkeit resultieren, die Anforderungen des Bauprogramms mit den bewilligten Geldern zu erfüllen. Vergleicht man die Skizzen von 1886 mit den ausgeführten Grundrißentwürfen, so läßt sich ersehen, welche Abstriche Durm zu machen gezwungen ist. "Der gröss- te Uebelstand ist aber, dass die Bauprogramme der künftigen Bewoh- ner des Staatsgebäudes gross sind und in keinem Verhältnis zu den

-----  
\* Es wäre die Aufgabe der Architekten des Wiederaufbaues gewesen, diese Konzeption zu berücksichtigen. Die in den 50er Jahren publizierten Äußerungen über das Bezirksamt lassen aber eher den Schluß zu, daß sie gar nicht gesehen worden ist und damit im Grunde der Durm vorgeworfene Fehler, sich nicht an Bestehendes angepaßt zu haben, erst begangen wurde.



genehmigten Baumitteln stehen...Es wurden die Pläne immer so zusammengestrichen, dass der Architekt sich wehren musste um wenigstens eine halbwegs anständige Ausführung noch zu ermöglichen" <sup>565</sup>. Im Abschlußbericht Kredells, des Vorstandes der Bezirksbauinspektion, heißt es: "Das in italienischem Renaissancestil ausgeführte Gebäude wurde nach dem Entwurf der Gr. Baudirektion im März 1888 begonnen, im gleichen Jahr unter Dach gebracht und im November 1889 vollendet" <sup>566</sup>. Durm dagegen gibt als Übernahmetermin seitens der Stadtverwaltung den 14. Februar 1890 an <sup>567</sup>. Das gute Klima zwischen der Baudirektion und dem Ministerium der Justiz, des Kultus und Unterrichts bezeugt die Anerkennung, die Nokk Durm zuteil werden läßt "für die Bearbeitung der eine so glückliche und schöne Lösung bietenden Pläne" <sup>568</sup> \*.

Die Entwürfe Durms von 1886 zeigen noch einen großräumigeren freistehenden Bau mit Vorderhaus und anschließendem Seitenflügel. Der Schöffengerichtssaal nimmt mit vier Achsen fast die gesamte Breite der sechsachsigen Hauptfront ein. Die Seitenfassade geht mit ihren zehn Achsen bis zum Ende des Grundstücks <sup>569</sup>. Die beiden außerdem vorhandenen undatierten Grundrißskizzen sind vermutlich Reduzierungen des ersten Entwurfs. Bei der einen ist die Seitenfassade auf fünf Achsen verkürzt, der Schöffengerichtssaal ist nur drei Achsen weit, er liegt nun an der Seite des Gebäudes. Bei der andern Skizze, die der tatsächlichen Ausführung ähnlich ist, wird die Seitenfassade sogar auf drei Achsen verringert <sup>570</sup>. Bei dem ausgeführten Grundrißplan ist der ursprünglich vorgesehene Seitenflügel weggefallen, wodurch nicht nur die Räume verkleinert werden, sondern vor allem das großzügige Kommunikationssystem beeinträchtigt worden ist. Das nun als rechteckiger Baublock ausgebildete Gebäude wird an der Hofseite durch das pavillonartig vortretende Treppenhaus belebt. Dort liegt auch ein zweiter Zugang, der wegen des zum Hof hin stark abschüssigen Geländes über eine hohe Steintreppe erreichbar ist. Der Grundriß ist nicht achsensymmetrisch disponiert. Der Eingang befindet sich an der Vorderfront in der zweiten von sieben Achsen und öffnet sich im Innern des Gebäudes zu einem Vorplatz, von dem aus das in der ersten Achse liegende Wartezimmer und ein Dienerzimmer be-

\* Die Kosten belaufen sich auf 149.556 Mk 66 Pf (vgl.: Anm. 567). Das Gebäude wurde 1980 abgebrochen.

tretbar sind, ferner gelangt man von hier aus in das Treppenhaus und in einen Mittelkorridor, der die übrigen Räume erschließt, um in den die gesamte Seitenfront einnehmenden Schöffensaal zu münden. Im ersten Obergeschoß sind weitere Amtsräume, wobei über dem Schöffensaal ein in der Mitte liegendes Vorzimmer zu den Räumen des I. und II. Richters führt. Das zweite Obergeschoß ist als Wohnung gedacht, die, neben Schlaf-, Arbeits- und drei Wohnzimmer (n) einen Salon, ein EBzimmer und ein Boudoir enthält.

Die Gestaltung der Sockelzone des dreigeschossigen Gebäudes ist durch das nach zwei Seiten abfallende Gelände erschwert worden. Durm löst dieses Problem, indem er über dem ungleichmäßig hohen, rustizierten Souterrain die Zone zwischen Stockwerk- und Sohlbankgesims umlaufend - bis auf den Treppentrakt - mit glatten Quadern, unterbrochen von bossierten Steinen, verkleidet. Dies hat zur Folge, daß optisch die Sockelzone des Gebäudes mit diesem waagrecht verlaufenden Band beginnt und durch Rustizierung des Erdgeschosses erst am umlaufenden Kämpfergesims endet. Auch hier wie an andern Behördenbauten ist der öffentliche Bereich des Gebäudes durch Hausteinvorverkleidung hervorgehoben, während die Wohnungen Backsteinwände zeigen. Die Kanten des Gebäudes bleiben unbefestigt, die Horizontalgliederung überwiegt. Neben dem Sockelabschluß- und dem Sohlbankgesims unterteilt ein Kämpfergesims das Erdgeschoß. Den Abschluß bildet ein breites Gebälk, das zugleich als Brüstungszone des ersten Obergeschosses dient; das Gesims ist auch Sohlbankgesims. Das Stockwerkgesims des ersten Obergeschosses wird durch ein darunter verlaufendes Band verstärkt, es ist zugleich Sohlbankgesims des zweiten Obergeschosses. Ein architravloses Abschlußgebälk schließt das Gebäude ab. Die Horizontalgliederung ist umlaufend, abgesehen von einigen Abweichungen an der Rücklage und dem Giebelrisalit der Hoffront.

Die zweite und sechste Achse der siebenachsigen Hauptfront zur Vincentisstraße hin springen leicht vor. Die zweite Achse zeigt eine Eingangstür, die Souterrain- und Erdgeschoßgliederung durchbricht. Das tiefliegende Türblatt wird von einem profilierten Rechteckohrengewände eingefasst. Ein Rechteckfeld rahmt den Türsturz einschließlich der Ohren. Voluten und ein Scheitelakroterion sowie florale Ornamente bekrönen bzw. zieren das Feld. Auf dem vorspringenden Sohlbankgesims des Erdgeschosses, von dem

Rechteckfeld teils überschritten, stehen die Pilaster einer Ädikula mit Dreieckgiebel. Die Wandgliederung ist dreischichtig: Der Pilasterädikula ist eine Pfeilerarkade und dieser ein Rundbogenfenster einbeschrieben. Die Agraffe der profilierten Archivolte der Arkade vermittelt zur Ädikula, Rosetten schmücken die Spandrillen. Die Spitze des Dreieckgiebels überschneidet das Sohlbankgesims des ersten Obergeschosses, sein gerader Teil wird durch den Architrav des Gebälks über dem Erdgeschoß gebildet. In der sechsten Achse ist der Sockel wegen des ansteigenden Geländes niedriger, so daß die Tür wegfällt. Oberhalb des Sohlbankgesimses ist die Gliederung dieser Achse entsprechend der zweiten gestaltet.

Das Rechteckfenster des ersten Obergeschosses in profilierten Ohrengewänden hat eine gerade Verdachung über einem friesartigen Feld. Die Laibungsanfänge werden von Blendvoluten geziert. Ein volutenartiges Feld bekrönt die Verdachung und verbindet zum Stockwerkgesims, das über der Bekrönung vorspringt. Das Fenster des zweiten Obergeschosses übernimmt die Gestaltung des ersten Obergeschosses, abgesehen von den Blendvoluten und der Bekrönung. Die Verdachung läßt nicht so weit aus, sie stößt an das Abschlußgebälk.

Die vier andern Fensterachsen der Vorderfront wiederholen in allen drei Geschossen vereinfacht die Formen der vorspringenden Achsen. Die dreiachsige Seitenfront übernimmt diese Gestaltung. Einzige Abweichung sind die leeren Tondi in den Spandrillen der Erdgeschoßfenster. Im Erdgeschoß der Vorderfront öffnen sich Rundbogenfenster mit profilierten Archivolten, großer Volutenagraffe und profilierten Kämpfergesimsen. Die Wandfläche zeigt bis zum Kämpfergesims eine Bänderrustika. Flache, rustizierte Rechteckfelder zieren an dieser Stelle die Brüstungszone. Die drei mittleren Achsen sind optisch zu einer Wandarkade zusammengeschlossen. Zwei Wappenkartuschen mit dem badischen Wappen schmücken die Zwickel des Fensters in der Mittelachse. Die Fenster im ersten Obergeschoß sind identisch mit denen der vorspringenden Achsen bis auf die Blendvoluten und die Bekrönungen der Verdachungen. Bei den Fenstern des zweiten Obergeschosses fehlen die Verdachungen. Über den vorspringenden Achsen sowie über der Mittelachse sind Dachhäuschen angeordnet. Die Fenster

in profilierten Rechteckgewänden mit seitlichen Voluten werden von weit ausladenden profilierten Segmentgiebeln auf Konsolen bekrönt.

Die Hoffront ist in drei asymmetrische Abschnitte gegliedert. Der zweiachsige östliche Teil ist von der Gestaltung her der Vorder- und Seitenfront zugeordnet. Die Abgrenzung gegenüber dem westlichen Abschnitt der Rückfront vollzieht sich durch das Vorspringen der beiden Achsen und die Hausteinverkleidung des Erdgeschosses. Die Gliederung der Vorderfront wird übernommen.

Der westliche Teil, die eigentliche Rückfront, zeigt eine vereinfachte Gestaltung, das Material der Wandverkleidung ist Backstein, nur die Bauornamente sind aus Haustein. Durch einen vorspringenden dreiachsigen Treppenhausbau wird die westliche Rückfront in einen dreiachsigen und einen einachsigen Abschnitt unterteilt.

Der Treppenhausbau ist vollständig hausteinverkleidet. Er springt in den Stockwerkhöhen. Über Rechteckfenstern im Erdgeschoß öffnen sich in den beiden Obergeschossen jeweils dreiachsige Pfeilerarkaden, die das Motiv der Vorderfront variieren. Das vierte Geschoß wirkt durch ein breites Gesims als Attika. In der Mittelachse ist ein Rechteckfenster, unterteilt von einem Mittelpfeiler, in die Wand eingeschnitten. Die Kanten der Attika festigen Pfeilerfragmente. Die zurückspringende seitliche Wandfläche wird von diesen und Faschen eingefasst, so daß jeweils ein eingetieftes Rechteckfeld entsteht, in dem der Tondo der Seitenfront wiederholt wird. Die Pfeiler verkröpfen das Abschlußgesims, das von der westlichen Rückfront über den Treppenhausbau weitergeführt wird. Obelisken bekrönen die Pfeiler.

Das Abschlußgesims trägt über der Mittelachse einen zweizonigen Giebel. In der unteren Zone rahmt ein Pilasterpaar, flankiert von Voluten, das badische Wappen. Den Abschluß bildet ein profiliertes Rechteckfeld, ebenfalls flankiert von Voluten, bekrönt von einem Gesims und Muschelgiebel, in dem vor Ornamenten die Jahreszahl "1888" zu lesen ist.

Das Gebäude ist blockhaft, breit gelagert, die Horizontalgliederung überwiegt. Durch die Rustizierung des Erdgeschosses soll der Eindruck von Solidität und Festigkeit entstehen, wie er sich

nach damaliger Meinung für ein Gerichtsgebäude geziemt. Die Formen orientieren sich, selten für Durm'sche Gebäude aus den 90er Jahren noch an der italienischen Renaissance mit ihren Pfeilerarkaden, den Ädikulen und der Regelmäßigkeit der Gestaltung.

#### W34 Amtsgericht in Überlingen

Das Ministerium der Justiz, des Kultus und Unterrichts erteilt der Baudirektion im Januar 1888 den Auftrag, Pläne für ein Amtsgerichtsgebäude in Überlingen auszuarbeiten, da es die Entwürfe des Stadtbaumeisters Ilg ablehnt<sup>571</sup>. Die erhaltenen Planskizzen Durms stammen aus der Zeit zwischen Sommer 1888 und Sommer 1889. Die Pläne und sämtliche Detailzeichnungen werden von der Baudirektion ausgearbeitet<sup>572</sup>, die Bauausführung übernimmt die Bezirksbauinspektion Konstanz unter ihrem Vorstand Braun. Auch bei diesem Bau überwacht Durm die Ausführung genau und beschwert sich im Oktober 1891 beim Ministerium der Justiz über das "schauderhafte blutrothe Backsteinmaterial", das entgegen den Anordnungen der Baudirektion verwendet worden sei und die Architektur damit völlig aus dem (vermutlich städtebaulichen) Zusammenhang reisse<sup>573</sup>.

Bevor der Bau bezogen wird, besichtigt ihn der Stadtrat; Durm erhält ein Dankschreiben des Oberbürgermeisters für "den in allen Teilen so überaus wohl gelungenen und für seine Zweckbestimmung so trefflich veranlagten Neubau"<sup>574</sup>. Auch das auftraggebende Ministerium spricht seine Anerkennung aus<sup>575</sup> \*.

Im Bauprogramm der Stadt ist als Stil die "italienische Frührenaissance" gefordert worden<sup>576</sup>. Der Durm'sche Entwurf vom 21. Juni 1888 würde dagegen nach heutigen Begriffen eher der französischen Renaissance zugeordnet werden. Erkennbar ist schon die spätere Lösung mit dem eingeschossigen, dreiachsigen und rückspringenden Trakt, in dem sich der Schöffengerichtssaal, das Beratungszimmer und der Ausgang zur Registratur befinden, die in einem Mansardgeschoß darüber untergebracht ist. Es schließt sich ein zweigeschossiger, sechsachsiger Trakt mit flachem Walm-

\* Baubeginn ist Frühjahr 1891, die Fertigstellung erfolgt im Oktober 1892. Die Kosten belaufen sich auf 145.521 Mark (vgl. die Notiz auf dem Grundrißplan. OFD. PS Baudirektion Bd. III, 1).

dach an, dessen erste Achse mit dem Haupteingang vorspringt. Der Balkon in der vierten Achse entfällt bei der Ausführung. In seinen Entwürfen von 1889\* ändert Durm diese Anordnung. Die Grundrißdisposition ist achsensymmetrisch gestaltet, wobei das Vestibül der Mittelpunkt des Gebäudes ist; es wird von dem in der Querachse liegenden Gang geschnitten. An diesem sind alle Zimmer jeweils zum Hof und zur Straße hin gelegen. Der Eingang befindet sich in der Mittelachse, von dort führen ein paar Stufen direkt ins Vestibül und weiter in den Schöffengerichtssaal. Die Treppe zum Obergeschoß ist aus der Mittelachse heraus an die Seite gelegt und wird ebenfalls vom Vestibül aus betreten. Auf der Ansichtsskizze ist im rechten Teil eine einfache Wandgestaltung und im linken eine reichere Dekoration entworfen. Die späteste der vorhandenen Grundrißskizzen, vom 17.7.1889, zeigt unter Beibehaltung der Gestaltungsprinzipien des vorhergehenden Entwurfs eine Reduzierung des Grundrisses. Man entscheidet sich, wie man an dem später gebauten Amtsgericht sieht, für den Entwurf vom 21. Juni 1888. Die Grundrißanordnung stellt eine Lösung mit geringem Raum- aufwand dar; der Schöffengerichtssaal wird von dem übrigen Gebäude abgesondert, damit ist eine Trennung zwischen dem Raum mit dem meisten Publikumsverkehr und den übrigen mehr Verwaltungszwecken und internem Verkehr dienenden Räumen erreicht. Der Mittelkorridor kann deshalb schmaler genommen werden und erhält außerdem einen zweiten Zugang von der Seite, der gleichzeitig als Eingang zur Dienstwohnung im Obergeschoß verwendet wird. Der Vorplatz ist geräumig und geht, vermutlich nach französischem Vorbild, in einen offenen Warteraum über<sup>577</sup>. Die Gliederung der Baumasse erfolgt durch Gruppierung zweier Quader, von denen der eine eingeschossig, der andere zweigeschossig ist. An der Nahtstelle springt der zweigeschossige Bauteil vor, dort ist der Haupteingang angeordnet. Das Gebäude ist breit gelagert, die Horizontalgliederung überwiegt. Die Wandflächen sind backsteinverkleidet, die Bauornamentik ist aus Haustein. Ein verbindendes Element zwischen beiden Bauteilen ist der Sockel. Er ist dreiteilig mit scharrierter Fußzone und Abschlußgesims, das durch ein Band darüber optisch ver-

\* Ansicht-Entwurf vom 6. April 1889 und Grundrißentwürfe vom 31. März 1889 und vom 10. April 1889; sie weichen nur in der Gestaltung des Vestibüls und des linken Seitengangs voneinander ab.

breitert wird. In der Mittelzone sind in hausteinverkleidete Wandflächen Rechteckfenster, im eingeschossigen Bauteil von bosierten Läufern gerahmt, eingeschnitten. Lang- und Kurzwerkbossen festigen die Kanten des Sockels, Lisenen die des Erdgeschosses und Pilaster die des Obergeschosses. Den drei Rundbogenfenstern des Erdgeschosses sind im eingeschossigen Bauteil Arkaden mit profilierten Archivolten und Agraffen vorgelegt. Das profilierte Kämpfergesims verbindet sie. Abgetreppte Hausteinquader hinterfangen die Archivolten. Die Arkaden zeigen die gleiche Ausformung wie die des Amthauses in Konstanz. Die Backsteinwände zwischen ihnen erscheinen durch Hausteinbänder in Höhe des Sohlbankgesimses und unter dem Kämpfergesims gefeldert. Das abschließende Blendgebälk zeigt eine breite Frieszone, die über den Fensterachsen mit Buckeln in profilierten Rahmen geziert ist.

Den eingeschossigen Bauteil überdeckt ein Mansarddach mit reich profiliertem Firstgesims. In der steilen Zone sind drei liegende Dachfenster angeordnet, die außergewöhnlich ausgebildet sind. Zwar liegen sie auf der Dachschräge auf, sind den Formen nach aber eindeutig Fassadengemäß und auf die Senkrechte bezogen. Sie könnten in die Senkrechte geklappt die Fronten von Dachhäuschen bilden, wie es auch im Risalit der Fall ist. Die Fenster scheinen rechteckig in eine Platte eingeschnitten, die von einer bügelförmigen Verdachung bekrönt wird. Seitlich rahmen umgekehrte Voluten, die ebenfalls abgeplattet erscheinen.

Die Seiten- und die Rückfront des eingeschossigen Bauteils sind identisch gegliedert.

Der einachsige Risalit an der Nahtstelle ist an der Vorderfront haustein-, an den Seitenwänden backsteinverkleidet. Die Portalzone ist zweischichtig gegliedert. Dem Portal in profiliertem Rundbogengewände mit Agraffe und Buckeln in den Spandrippen ist ein Halbsäulenpaar toskanischer Ordnung auf hohen Postamenten mit Gebälk vorgelegt. Zwischen Gebälk und Agraffe ist die Inschrift: "Grossh. Amtsgericht"\* eingefügt. Diamantbossen zieren die Postamente. Beschlagwerkornamente, von Schaftringen begrenzt, schmücken die Halbsäulen im unteren Drittel. Eine Wappenkartusche mit dem badischen Wappen überschneidet das Gebälk. Zierscheiben

-----

\* Heute nur: "Amtsgericht".

schmücken die Frieszone über den Stützen. Akroterien auf Postamenten bekrönen die Stützen über dem Gesims. Dieses springt zurück und wird als Stockwerkgesims weitergeführt.

Im Obergeschoß öffnet sich über dem Sohlbankgesims ein Rechteckfenster in profiliertem Ohrengewände, unterteilt von einem toskanischen Mittelpfeiler. Auf dem Sturz ruhen der ornamentierte Fries und die gerade Verdachung, die in der Frieszone des Abschlußgebälks ansetzt. Zwei Wappenfelder mit dem Wappen der Stadt Überlingen zieren die Wandflächen seitlich des Fensters. Die fünfachsige Rücklage übernimmt die Horizontalgliederung des Risalits und fügt im Erdgeschoß ein Band in Sohlbankhöhe und eines in Kämpferhöhe hinzu. Die sechste Achse bildet einen flachen Risalit aus; sie ist durch die Rahmung mit Lisenen im Erdgeschoß und Pilastern im Obergeschoß betont. Die Erdgeschoßwand öffnet sich in profilierten Rundbogenfenstern mit Agraffe. Die Archivolten werden von abgetreppten Hausteinquadern eingefasst. Zierscheiben schmücken die Spandrillen. Die vorkragenden, profilierten Sohlbänke ruhen auf Volutenkonsolen. Dazwischen liegt ein eingetieftes, ornamentiertes Brüstungsfeld. Die Obergeschoßfenster knüpfen mit ihren Ohrengewänden an die Form des Risalitfensters an, die Verdachungen fehlen hier. Die profilierten Sohlbänke ruhen auf Konsolen mit eingetieften Brüstungsfeldern.

Im Risalit der sechsten Achse ist die Sockelzone bossiert. Das Erdgeschoßfenster wiederholt die Form des Fensters des eingeschossigen Bauteils. Der Pfeilerarkade ist zusätzlich ein zweites Stützenpaar vorgelegt, von dem aus jeweils auf den Betrachter ein Archivoltenfragment zuschwingt, so daß der Eindruck eines geschnittenen Baldachins entsteht. Die Fragmente tragen Volutenkonsolen und Deckplatten, auf denen der Balkon des ersten Obergeschosses aufliegt. Unter den äußeren Stützen springt der Sockel vor. Oberhalb der Stützen zeigt der Balkon Postamente mit Diamantbossen in eingetieften Feldern, die von Kugelknäufen auf Postamenten bekrönt sind. Dazwischen verbindet eine Balusterreihe. Die Balkontür in Ohrengewände bekrönt eine profilierte gerade Verdachung, die an der Frieszone des Abschlußgebälks endet. Felder mit Blendvoluten flankieren die Laibungen.

Die Seiten- und Rückfront übernehmen die Horizontal- und Vertikalgliederung, allerdings werden die Pilaster des Obergeschosses



dort zu Lisenen, die Bänder des Erdgeschosses werden nur an der Seitenfront weitergeführt.

Das Gebäude fällt durch seine außerordentlich klar strukturierte Grundrißdisposition auf. Die Fassadengestaltung ist eher schlicht gehalten. Die Gruppierung der Baumasse in Quader findet sich bereits häufig bei Durm'schen Bauten, vorwiegend im Privatbau, z.B. bei Villa Mayer, Scheffel und Maischhofer, aber auch bei öffentlichen Bauten wie dem Hygienischen Institut in Heidelberg.

Die Wandgestaltung ist flächig, die Wand wird gefeldert. Eine tektonische Gliederung erhalten nur die Risalite.

Das Fehlen von Giebeln, obwohl die Bauzeit in den Jahren 1888/89 liegt, zeigt, daß Durm sich an die Forderungen des Bauprogramms gehalten hat, das als Stil die "italienische Frührenaissance" fordert. Die schichtende, atektonische Strukturierung der Wand spricht aber eher für eine Orientierung an der französischen Renaissance, ebenso das Mansarddach und die liegenden Dachfenster. Auch die Ornamente zeigen den Wandel der Vorliebe von der italienischen zur französischen bzw. deutschen Renaissance, so die abgetreppten Hausteinquader der Archivolten, das Spiel mit Backstein- und Hausteingliederungen, die Beschlagwerkornamente und die "unklassisch" gebildeten Horizontalgliederungen.

#### W37 Amtsgericht in Säckingen

Das erste Gutachten Durms zu diesem Bau stammt vom Januar 1889<sup>578</sup>. Er lehnt die Pläne der Bezirksbauinspektion Waldshut aus ästhetischen Gründen ab. In seinem nächsten Gutachten verwirft er auch deren Grundriß; er kritisiert besonders die Treppen-, Gang- und Abortanlagen<sup>579</sup>. Gestaltungsprobleme entstehen daraus, daß ein Amtsgebäude aus dem 16. Jahrhundert, neben dem der Neubau errichtet wird, zu berücksichtigen ist. Zu der Situation nimmt Durm in seinem Schreiben an das Ministerium der Justiz, des Kultus und Unterrichts Stellung und vertritt die Meinung, eine organische Verbindung mit dem alten Stiftsgebäude sei ausgeschlossen, "... da weder dessen Stockhöhen noch dessen allzu schlichte äußere Durchbildung auf einen Neubau übertragen werden können. Da aus-

serdem der Zugang zu der alten steinernen Wendeltreppe gewährt werden dürfte und es schade wäre, wenn diese abgetragen würde, so halten wir eine ganz bestimmt ausgesprochene Trennung des Neubaus vom alten Stiftsgebäude immerhin für das kleinere Uebel"<sup>580</sup>. Durm ist jedoch durchaus der Meinung, daß der Neubau an die Formen des alten Baues erinnern müsse. In zwei Skizzen, die dem Schreiben beigelegt sind, zeigt Durm, wie dies zu geschehen habe\*.

Wegen der ungünstigen Grundstücksverhältnisse entwirft Durm einen annähernd quadratischen Block mit einem schräg abknickenden rechten Seitenflügel. In der ersten der vier Achsen des Haupttraktes befindet sich der Eingang, der zu einem Vestibül führt, von dem aus über die alte Wendeltreppe, die Durm erhalten wissen möchte und deshalb in seine Planung einbezogen hat, eine Verbindung zum Stiftsgebäude geschaffen wird. Über einen kleinen Mittelgang sind das Beratungszimmer zum Hof hin und das Wartezimmer zur Straße hin gelegen erreichbar, während die gesamte rechte Gebäudeseite bis auf die letzte Achse vom Schöffengerichtssaal eingenommen wird. Da der Plan nicht ausreichend beschriftet ist und auch die Bauakten keine Hinweise geben, kann vor allem über die Funktion der Obergeschoßräume nichts gesagt werden.

Auch nach außen sind die beiden Bauteile deutlich gekennzeichnet mit Walm- bzw. Satteldach. Die schlichte, fast strenge Wandgestaltung mit den flachen Fensterrahmen ist sicher mit Rücksicht auf das alte Stiftsgebäude gewählt worden. In der ersten Achse des vierachsigen Bauteils ist der Haupteingang angeordnet. Diese Achse ist vollständig aus rotem Haustein. Die übrigen Achsen und die andern Gebäudeteile sind verputzt. Nur der umlaufende rustizierte Sockel, die rustizierten Kantenpfeiler, die Sohlbankgesimse der Obergeschosse, verbreitert durch friesartige Bänder, und die Fenstergewände sind ebenfalls aus rotem Sandstein.

Eine Pilasterädikula mit Dreieckgiebel, der in das Sohlbankgesims des ersten Obergeschosses einschneidet, faßt das profilierte Rundbogenportal der ersten Achse ein. Im ersten Obergeschoß öffnet sich ein Rechteckfenster mit abgefasten Laibungen, unterteilt

\* Im Sommer 1892 wird der Bau unter der Bauleitung der Bezirksbauinspektion Waldshut begonnen und im Sommer 1893 fertiggestellt (vgl.: GLA 422/1036).

von einer abgefasten Längsstrebe. Es wird von einer profilierten, geraden Verdachung auf Volutenkonsolen bekrönt. Das Fenster des zweiten Obergeschosses entspricht dem des ersten, die Verdachung sitzt hier allerdings direkt auf dem Sturz.

Auf dem Abschlußgesims mit friesartigem Band, das sich über alle Fassaden fortsetzt, ruht ein Giebel, ausgebildet als Pilaster-Ädikula mit Muschelbekrönung, die das badische Wappen ziert. Die Ädikula wird von Voluten und Schweifwerk flankiert und von Balustern auf Voluten begrenzt.

Die übrigen drei Achsen zeigen im Erdgeschoß profilierte, abgefaste Rechteckfenster mit profilierten, geraden Verdachungen. Die Obergeschoßfenster wiederholen die Form der Obergeschoßfenster der ersten Achse ohne deren Verdachungen.

Die Seitenfassade ist identisch gestaltet.

Die Fassade des zweiten Bauteils zeigt in allen drei Stockwerken, die sechste Achse ausgenommen, Fenster in profilierten, abgefasten Rechteckgewänden. In der sechsten Achse liegt ein zweiter Eingang, der durch eine Hausteinrahmung hervorgehoben ist. Ein weit vorkragender Segmentgiebel zeichnet das Fenster darüber aus.

Das Gebäude ist mit Rücksicht auf das Stiftsgebäude schlicht gestaltet, dennoch ist die innere Disposition außen kenntlich gemacht. Die Fassade zum Stiftsplatz ist durch Material und Fensterformen als Hauptfassade mit den wichtigsten Räumlichkeiten gekennzeichnet. Die Seitenfassade ist deutlich herabgestuft, aber durch Übernahme der wesentlichen Gliederungselemente als zur Hauptfassade gehörig ausgewiesen. Die Fassade des zweiten Bauteils ist in ihrer Gestaltung noch mehr reduziert, der Eingang als Seiteneingang deutlich.

W45 Oberlandesgericht in Karlsruhe

1879 wird in Karlsruhe die Institution des Oberlandesgerichtshofes geschaffen. Dieses ist als höchste richterliche Instanz des Großherzogtums Baden nur noch dem Reichsgericht in Leipzig unterstellt. Infolge dieser Änderung der Reichsjustizorganisation reichen die Räumlichkeiten in dem Justizgebäude an der ehemaligen Linkenheimerstraße - heute Hans-Thomastraße - nicht mehr

aus, es wird ein Neubau notwendig. Dieser bekommt seinen Platz in einem neu erschlossenen Stadtteil im Westen Karlsruhes<sup>581</sup>. Zu dem Gebäude des Oberlandesgerichtes sind erst seit 1903 Akten vorhanden, über die Bauplanung und die Entstehungsgeschichte des Baues waren keine Unterlagen ausfindig zu machen\*. Nur ein Hinweis des Architekten ist vorhanden: "Mit den Arbeiten am Bau wurde im Oktober 1899 begonnen und das Gebäude im Sommer 1902 seiner Bestimmung übergeben.

Die Kosten beliefen sich auf M 655.216,50 ohne Platzwert und Anteilskosten an den städtischen Kanalanlagen, ohne Mobiliar und Einrichtungsgegenstände, sowie ohne Herrichtung des Platzes" <sup>582</sup> \*\*.

Beim Grundrißentwurf des Gebäudes entstehen aufgrund des ungenau festgelegten Raumbedarfs Schwierigkeiten, die Durm, wie folgt, beschreibt: "Das ursprüngliche Bauprogramm war grösser gegriffen, als das der Ausführung zu Grunde gelegte. Ersteres war abhängig von gesetzgeberischen Massnahmen, die aber bis heute vom Reiche noch nicht in feste Form gebracht werden konnten, weshalb man sich auf eine Teilausführung beschränken musste" <sup>583</sup>. Im weiteren Verlauf des Aufsatzes schildert er ausführlich das Gebäude: "Bei der Gesamtbauanlage waren zwei Binnenhöfe...in Aussicht genommen, um welche sich die einzelnen Gebäudetrakte gruppieren sollten. Der Hauptsache nach sollte der die Binnenhöfe nach rückwärts abschließende Langbau in seinem Obergeschoß einen dominierenden grossen, durch zwei Stockwerke gehenden Sitzungssaal erhalten, an dem sich rechts und links in allen Stockwerken eine grössere Anzahl von Räumen...anschliessen sollten. Eine grössere gewölbte Wandelhalle hinter der Haupttreppe sollte im Erdgeschoss für den inneren Verkehr und das wartende Publikum weiteren Raum bieten, während im Obergeschoss der Zugang in den grossen Sitzungssaal durch die Korridore rechts und links der Haupttreppe unmittelbar erfolgen sollte, eine be-

\* Beim Brand des Finanzministeriums im Zweiten Weltkrieg ist der größte Teil der dort lagernden Akten vernichtet worden, so auch diejenigen zum Oberlandesgericht (vgl.: Hugenschmidt a.J. S. 3).

\*\* Der ursprünglich vorgesehene nördliche Längstrakt ist bis heute nicht erstellt worden, der mittlere Quertrakt ist durch einen Neubau ersetzt worden. Auf der Hauptseite ist das Gebäude wegen des veränderten Wiederaufbaus der im Krieg zerstörten Dachzone in seiner Wirkung stark beeinträchtigt.

sondere Halle diesem also vorzulegen, nicht beabsichtigt war.

Die Ausführung dieses abschliessenden Teiles der Bauanlage unterblieb zunächst... Was zur Ausführung gelangte, zeigte sich als langgestreckter Hauptbau an breiter Strasse gegliedert durch eine Überhöhe, mit einem Kuppeldach versehene Mittelpartie und zwei Eckrisalite mit steilen Dächern. An jene stossen im rechten Winkel zwei mässig lange Flügelbauten, die durch Treppentürmchen ihren Abschluss finden, wobei der Mittelbau nicht vollständig bis zur Flucht der genannten Flügelbauten vorgerückt ist.

Die Geschäftsräume sind in drei Stockwerken untergebracht. Jeder der Räume hat einen besonderen Zugang von den Korridoren aus, einzelne sind unter sich durch Thüren in den Scheidewänden verbunden. Den Zugang zu den verschiedenen Stockwerken vermittelt die große, steinerne, durch Seiten- und Zenithlicht erhellte Haupttreppe...; dann zwei Diensttreppen, so dass für Verkehrsmittel innerhalb des Baues reichlich gesorgt ist.

Der gewählte Stil bewegt sich in den Formen einer modernen Renaissance; der bildhauerische Schmuck ist auf das rein ornamentale beschränkt, auf Figürliches musste der Mittel wegen verzichtet werden" <sup>584</sup>.

Das ausgeführte Gebäude ist hufeisenförmig angeordnet. Durch einen Mittelflügel erhält es zwei Binnenhöfe. Die Baumassen sind in Mittelpavillon, Eckpavillons und Rücklagen, Seitenflügel und abschließende Treppentürme gruppiert.

Die Horizontalgliederung verbindet alle Teile miteinander - ausgenommen die Treppentürme. Diese zeigen eine völlig andere Gestaltung. Der schmale, rustizierte Sockel mit Abschlußgesims ist umlaufend. Das rustizierte Erdgeschoß erhöht den Sockel optisch. Beide sind - abgesehen vom Mittelrisalit - mit sogenannten "Prellquäderchen" <sup>585</sup> verkleidet. Vor den Rücklagen und vor den Fenstern der Eckpavillons befinden sich Lichtschächte für die Souterrainfenster. Steinbalustraden, die die Lichtschächte begrenzen, setzen einen zusätzlichen horizontalen Akzent.

Die Obergeschosse werden durch Sohlbankgesimse abgeteilt. Um die Durm'sche Mannigfaltigkeit der Bauformen bis ins Detail einmal exemplarisch zu belegen, seien hier die vier Gebälkvarianten des Abschlußgebälks genau beschrieben: Das Gebäude zeigt vier Varianten. Am Mittelpavillon ist das Gebälk dreiteilig, der Architrav

mit Faszien, der Fries glatt. An den Kanten des Mittelpavillons und an denen der Eckpavillons hat der Architrav keine Faszien. An den Eckpavillons, ausgenommen die Kanten, hat der Architrav Faszien; der Fries ist als Konsolfries ausgebildet, und endet mit einer zur Seite geklappten Volute, die den Fries optisch zur Seite fortsetzt. In den Rücklagen verläuft anstelle des Architravs ein Profilstab, der Fries zeigt rhythmisierte Konsolen, die über den Fenstern jeweils einen Löwenkopf, über den Wandflächen ein lorbeergeschmücktes Feld in die Mitte nehmen. Die Rücklagen und die Seitenflügel haben Satteldächer, den Mittelpavillon bekrönt über einem Giebel ein geschweiftes walmartiges Dach, die Eckpavillons sowie die Treppentürme zeigen pyramidale Dachabschlüsse.

Die Vertikalgliederung entsteht durch Kolossalsäulen, die dem dreiachsigen Mittelpavillon in den Obergeschossen vorgelegt werden; ferner durch Kolossalpilaster, die die Fensterachsen der einachsigen Eckpavillons rahmen. Einen zusätzlichen vertikalen Akzent setzen die Treppenhaustürme.

Im Erdgeschoß des Mittelpavillons öffnet sich in der Mittelachse eine Pfeilerarkade mit profiliertem Archivolte und Volutenagraffe, die von einer toskanischen Säulenädikula auf Postamenten, bekrönt von einem geknickten Dreieckgiebel, gerahmt wird. Die Säulenschäfte sind im unteren Drittel mit Akanthus verziert und von einem Schaftring eingefaßt. Ein Laubwulst schmückt die Frieszone. Auf einem den Mittelpavillon umlaufenden Sohlbankgesims stehen die Pilaster der beiden seitlichen Fensterarkaden. Deren Archivolten sind profiliert, die Volutenagraffen berühren das Stockwerkgesims, das nur den Mittelpavillon und die Eckpavillons umzieht. Die Brüstungsfelder sind eingetieft. Die Kanten des Erdgeschosses springen gestaffelt vor und bleiben unbefestigt. Über dem Stockwerkgesims verläuft eine Attika in Form einer Balustrade, die in der Mittelachse als geschlossenes Feld den Dreieckgiebel der Ädikula hinterfängt. Auf dieser Balustrade stehen die Postamente der vier korinthischen Kolossalsäulen\*, die die

\* Im LDA Ka befindet sich eine Aufnahme, die das Oberlandesgericht kurz nach einem Bombenangriff von 1942 zeigt. Das Foto belegt, daß an der Fassade des Mittelpavillons keine wesentlichen Beschädigungen entstanden waren; Säulen und Giebel waren noch vorhanden. Vorausgesetzt, es entstanden keine späteren Schäden, muß die heutige Fassadenlösung mit flachen Kolossalpilastern,

Obergeschosse zusammenfassen und rahmen. Die Postamente sind mit Wappenschilden geschmückt. Akanthus, aus dem sich ein Blumengebinde emporrankt, ziert das untere Drittel der Säulenschäfte. Über dem inneren Säulenpaar springt das Gebälk vor, die äußeren Säulen tragen Gebälkstücke. Über der Mittelachse steht im Fries die Inschrift: "Erbaut unter Grossherzog Friedrich"; über den seitlichen Achsen die Baudaten: "MDCXXCIX" und "MDCXXII". Zierscheiben schmücken die Frieszone über den äußeren Säulen. Das Gebälk trägt eine Attika, die sich über den Säulen verkröpft. Sie bildet zugleich die Brüstungszone eines Mezzaningeschosses, das sich über der Dachzone erhebt. Die Verkröpfungen dienen als Postamente für mit Akanthus gezierte Voluten. In dem Mittelteil der Attika steht in vergoldeter Schrift: "Oberlandesgericht". Die Seitenteile der Attika dienen zugleich als Brüstungszonen der Fenster. Sie sind eingetieft und von Festons geziert. Das mittlere Volutenpaar rahmt eine Wappenkartusche mit dem badischen Wappen auf vergoldetem Lorbeer und Bandschleifen. Eine Muschelnsche bekrönt die Kartusche und hinterfängt die Königskrone. In die seitlichen Wandflächen sind zwei Fenster in profilierten Ohrengewänden eingeschnitten, die von Balustern unterteilt und von Maskarons bekrönt werden. Das Abschlußgesims wird über der Mittelachse zu einer Art geschweiftem Segmentgiebel, bekrönt von einer schmiedeeisernen Wetterfahne. Eine von Akroterien gezierte Attika, die von dem Segmentgiebel überschritten wird, beschließt die seitlichen Achsen. Sie wird von Kantenpostamenten begrenzt, die die Attika überragen und Kugelknäufe tragen. Über den Balustern der seitlichen Fenster ruhen auf der Attika kleine Postamente mit Obelisken. Der Aufbau verdeckt den Mauergürtel des geschweiften Dachs.

Die Fensterachsen der Obergeschosse sind ungleich breit. In der Mittelachse des ersten Obergeschosses öffnet sich ein Fenster in abgefastem Rechteckgewände, unterteilt durch ein doppeltes steinernes Fensterkreuz. Den Stützen sind Karyatiden vorgelegt. Die

-----  
ungegliedertem Gebälk und horizontalem Abschluß ohne jede Bekrönung als geschmacklicher Lösung des Architekten des Wiederaufbaus gelten, die er ohne jede Notwendigkeit getroffen hat. Diese Ausführung zerstört die Komposition Durms einer sich zur Mitte hin plastisch und rhythmisch steigenden Gliederung eines Gruppenbaus.

seitlichen Fenster in abgefasten Rechteckgewänden zeigen einfache Fensterkreuze, das obere Ende der Mittelstütze ist hier als ionisches Kapitell ausgebildet. Die Stützen tragen eine Art Deckplatte, die den Fenstersturz überschneidet und von einer Zierscheibe gleichsam an die Wand geheftet scheint. Über den Fensterstürzen verläuft ein profiliertes Gesims, das über den drei Achsen jeweils ein eingetieftes Rechteckfeld in profiliertem Rahmen trägt. In der Mittelachse zeigt es die vergoldete Inschrift: "Iustitia Regnorum Fundamentum" <sup>586</sup>. Die unteren Hälften der seitlichen Felder, die oben mit stilisierten Lorbeerzweigen gefüllt sind, werden von leicht vorspringenden Rechteckfeldern überschritten, die am unteren Rand Ohren ausbilden. Diese ruhen auf dem Gesims über den Fensterstürzen, verkröpfen es und bilden darunter Guttae aus.

Die Fenster des zweiten Obergeschosses wiederholen die Fensterform des ersten Obergeschosses. Die Stützen zeigen an allen Fenstern den gleichen Abschluß in Form einer Volutenkonsole, die durch eine Beschlagwerkspange angeheftet zu sein scheint. Den oberen Abschluß der Konsole ziert ein Akanthusblatt. Die Zierscheiben an den Deckplatten fehlen im zweiten Obergeschoß. Das Sohlbankgesims ist hier mit einem laufenden Hund geschmückt.

Neben dem Mittelpavillon setzen auch die einachsigen Eckpavillons vertikale Akzente. In die Erdgeschoßwand ist ein Segmentbogenfenster in abgefastem Gewände mit Agraffe eingeschnitten. Die Laibungen fußen auf einem Band über dem Sockelgesims und umschließen zusammen mit diesem und der Sohlbank ein eingetieftes Brüstungsfeld, dessen Mitte ein Beschlagwerkornament schmückt. Zu seiten des Segmentbogens des Fensters setzen die Voluten des Balkons des ersten Obergeschosses an. Die Volutenstirn hat eine rechteckige Form, deren unteres Rund halbrund ausschwingt. Darauf sitzt eine Zierscheibe. Sie springt vor und bildet die Fußplatte des Balkons. Die steinerne Balkonbrüstung wird von Postamenten begrenzt, die mit Beschlagwerk verziert sind. Drei eingeschnittene Rahmenformen schmücken das Mittelfeld, das nach unten durch ein Gesims begrenzt wird. Darunter sind zwei Öffnungen für den Wasserabfluß.

Die beiden Obergeschosse werden von korinthisierenden Kolossalpilastern zusammengefaßt, über denen das Gebälk leicht vorspringt.



Anstelle der Fußplatte der Podeste der Kolossalpilaster setzt eine Rechteckform an, die der Form der Stirnfläche der Balkonkonsolen analog ist. Die Form wird durch einen steinernen Beschlagwerknagel scheinbar angeheftet. Darauf ruht der Würfel des Pilasterpostaments. Das Postament wiederholt die Form derjenigen der Säulen des Mittelpavillons. Die Schaftbehandlung der Pilaster und die Ausformung der Kapitelle entspricht der der Säulenschäfte.

Im ersten Obergeschoß ist eine Fenstertür in abgefastem Rechteckgewände mit doppeltem steinernen Fensterkreuz in die Wand eingeschnitten. Sie wird von einem toskanischen Pilasterpaar mit Gebälk und Attika gerahmt. Die dreiteilige Attika dient zugleich als Brüstungszone des Fensters des zweiten Obergeschosses, das die Form der Fenstertür des ersten Obergeschosses aufnimmt. Die begrenzenden Podeste der Attika sind hochgezogen, auf ihnen stehen Kugelknäufe, ein Motiv des Giebels variierend. Die Sohlbank des Fensters des zweiten Obergeschosses wird von dem Abschlußgesims der Attika gebildet. Es wird an den Wandflächen zwischen den Laibungen und den Kolossalpilastern unterbrochen, an den Kanten des Pavillons dagegen wieder aufgenommen. In der Mitte ist der Brüstungszone eine Art rechteckiger Wappenschild aufgelegt.

Die Wandflächen zu seiten des Fensters sind im oberen Drittel von Löwenköpfen geziert, aus deren Mäulern Laubgebilde herabhängen.

Auf dem Gebälk ruht ein Giebel, der den des Mittelpavillons variiert. Die Pilaster werden von Obelisken auf Postamenten bekrönt, dazwischen sitzt ein geschweiffter Giebel, der durch ein Dachhäuschen gesprengt wird. Darin öffnet sich ein Fenster in abgefasten Rechteckgewänden mit steinernem Fensterkreuz, das über einer Verdachung von einem Muschelgiebel bekrönt wird.

Die Seitenfronten des Eckpavillons sind im Rang herabgestuft durch das Fehlen der Kolossalrahmung und der Balkone, ansonsten entspricht ihre Gestaltung mit kleinen Abweichungen der der Vorderfront. Die Wand springt in allen drei Stockwerken leicht vor, so daß nur die unbefestigten Kanten die eigentliche Wandfläche kennzeichnen. Volutenkonsolen, deren Deckplatte durch das Sohlbankgesims gebildet wird, tragen hier die Pilaster des ersten

Obergeschosses. Das Sohlbankgesims des zweiten Obergeschosses wird nicht unterbrochen, sondern umzieht die ganze Seitenfassade.

Die siebenachsigen Rücklagen übernehmen die Horizontalgliederung der Pavillons. Das Stockwerkgesims des Erdgeschosses wird hier zum flachen Band, das Gebälk ist, wie bereits beschrieben, leicht abgewandelt.

Die Segmentbogenfenster des Erdgeschosses zeigen die gleiche Form wie die der Eckpavillons, sind aber etwas schmaler. In den beiden Obergeschossen schneiden Rechteckfenster in abgefasten Gewänden in die Wand ein. Gerade Verdachungen und geknickte Dreieckgiebel auf Konsolen bekrönen im Wechsel die Fenster des ersten Obergeschosses. Steinerner Fensterkreuze unterteilen die Fenster mit der reicheren Bekrönung. Die Brüstungszone springt jeweils unter den Fenstern leicht zurück. Im zweiten Obergeschoß zieren Buckelscheiben die Fensterstürze, Verdachungen fehlen.

In der Dachzone öffnen sich jeweils drei Dachfenster in Dachhäuschen. Die Fenster in abgefasten Gewänden werden von steinernen Fensterkreuzen unterteilt. Blendvoluten flankieren die Laibungen. Die pyramidale Verdachung wird, analog zu den Eckpavillons, von einer Muschelnische durchbrochen.

Die Seitenflügel übernehmen die Gestaltung der Rücklagen der Vorderfront. Das Erdgeschoß ist vierachsig, die Fenster sind breiter als die der Rücklagen, sie werden deshalb von je zwei Längsstreben unterteilt. Die Agraffe fehlt, stattdessen schmückt eine eingeritzte, abgetrepte Rahmenform die Stelle. Die Obergeschosse sind achtachsig, die Fenster sind paarweise über den vier Achsen des Erdgeschosses angeordnet, so daß zwischen ihnen jeweils nur ein Pfeilerartiges Wandstück verbleibt. Eingeritzte, rechteckige Rahmenformen und darüber Buckelscheiben schmücken die Wandfläche über den Fensterstürzen.

Die Treppentürme zeigen einen rechteckigen Grundriß mit abgeschrägten Kanten, so daß sich als Grundform ein oblonges Achteck ergibt. Die einachsige Vorderfront, die an die Seitenflügel anschließt, ist dreigeschossig, die Seitenfront viergeschossig.

Vom übrigen Gebäude wird nur der Sockel übernommen, bei der Gliederung überwiegt die Vertikale. Allen drei Geschossen ist eine Blendarchitektur aufgelegt. In der unteren Zone stellt sie

sich als Kolossalarkade dar, die die beiden unteren Geschosse umrahmt. Die Archivolte ruht auf Lisenen im Erdgeschoß und Lisenenpilastern im Obergeschoß, die durch Gesimsstücke herausgebildet werden. An dem über die Dachlinie aufragenden obersten Geschosß setzt sich die Blendarchitektur in Gestalt zweier Lisenen fort, die in die Waagrechte umknicken und auf diese Art einen Blendrahmen formen. Das Gesims folgt diesem Verlauf, so daß ein Horizontalschnitt auf diesem Niveau kein Achteck mehr zeigt. Unterhalb der Abknickungsstelle sind Löwenköpfe aufgelegt.

Das Fenster des Erdgeschosses ist höher angesetzt als die der Seitenflügel. Das Fenster in abgefastem Segmentbogengewände zeigt ein steinernes Fensterkreuz. Das Brüstungsfeld wird durch einen Steg in Verlängerung der Längsstrebe in zwei Teile unterteilt. In Höhe des Segmentbogens beginnen die Postamente der Lisenenpilaster, deren Schäfte mit einem steinernen Beschlagwerknagel angeheftet scheinen, ein Motiv der Kolossalpilaster der Eckpavillons aufnehmend. Die Wappenschilde sind an den kapitellartigen Aufsatz hinaufgerückt. Auch das Fenster des ersten Obergeschosses ist höher angesetzt als die des Seitenflügels. Das Rechteckfenster übernimmt die Form der Fenster der Eckpavillons. Das Brüstungsfeld wird analog dem des Erdgeschosses von zwei Stegen unterteilt. Über den Sturz spannt sich ein Entlastungsbogen mit gestuftem Rücken. In der Lünette der Blendarkade ist ein Wappenschild angebracht. Die Lisenen, die die Archivolte rahmen, enden an einem Gesims in Höhe des Abschlußgebälks des Seitenflügels, das die Fassade umzieht. Die Archivolte schließt nach oben rechteckig ab, so daß ein Rechteckfeld ausgegrenzt wird, das die Brüstungszone des Fensters des obersten Geschosses nach unten verlängert. Das Rechteckfenster des obersten Geschosses entspricht dem des ersten Obergeschosses. Im pyramidalen Dach öffnet sich ein Dachhäuschen mit bekrönendem Segmentgiebel, das das Abschlußgesims durchbricht.

Der schmaleren Seite ist eine analog gebildete, aber etwas flachere Blendarchitektur aufgelegt, deren unteres Drittel jedoch durch eine davor liegende zweizonige Portalarchitektur verstellt ist. Am obersten Geschosß entfallen die Abflachung sowie die aufgelegten Löwenköpfe; in dieser Zone sind stattdessen flache Spiegel eingetieft. Infolge der geringen Plastizität der Blend-

architektur muß das Gesims die Grundform des Achtecks nicht verlassen. Die Lisenen der oberen Zone stehen mit ihren Postamenten auf einem Gesims. Die Vertikalgliederung der oberen Zone der Blendarchitektur ist auf Kämpfergesimsstücke unter den Bögen beschränkt. Im Erdgeschoß öffnet sich eine Tür in abgefastem Rundbogengewände mit Agraffe und Zierscheiben in den Spandrillen. Das Rechteckfenster des ersten Obergeschosses in abgefastem Gewände hat ein steinernes Fensterkreuz. Die Laibungen laufen seitlich in Blendvoluten aus, nach oben enden sie in kleinen Volutenkonsolen, die den Dreieckgiebel der Fensterverdachung tragen. Der Giebel wird seitlich von Kugelknäufen bekrönt. Er endet knapp unter der Brüstungszone des Fensters des zweiten Obergeschosses, das als Rundbogenfenster mit steinernem Fensterkreuz ausgebildet ist. Im obersten Geschoß öffnet sich ein Rechteckfenster in abgefastem Gewände mit steinernem Fensterkreuz.

Das Gebäude nimmt in seiner Grundrißgestaltung das Geschäftsgebäude der Oberrheinischen Versicherungsgesellschaft in Mannheim vorweg, das 1908 von Durm entworfen wurde; allerdings zerschneiden dort die Treppentürme als asymmetrische Bestandteile die Seitenflügel. Das Oberlandesgericht ist achsensymmetrisch gegliedert, es zeigt in seiner Gestaltung eine Steigerung von den Eckpavillons zum Mittelpavillon und zur Mittelachse hin. Es werden somit Prinzipien des barocken Schloßbaus aufgenommen, um die wichtige Funktion des Gebäudes zu versinnbildlichen. Kolossalpilaster betonen die Seiten, Kolossalsäulen die Mitte, der Eingang in der Mittelachse wird zusätzlich durch eine Säulenädikula ausgezeichnet, der das bekrönende Wappen im Mittelfeld des Giebels korrespondiert. Der Giebel läßt entfernt an Hildebrand'sche Kompositionen denken wie z.B. den Giebel des Oberen Belvedere in Wien. Er wirkt allerdings wie eine Stilisierung solcher Vorbilder, während der Giebel des Erbgroßherzoglichen Palais, das ebenfalls zu Durms Spätphase zu zählen ist, eher direkt barocken Motiven vergleichbar ist. Die Anordnung der vier Kolossalsäulen, von denen die beiden äußeren Gebälkstücke und die beiden inneren ein gemeinsames Gebälk tragen, erinnert zusammen mit dem Attikaufsatz und dem Mezzaningeschoß an die Porta San Giovanni in Padua von Giovanni Maria Falconetto (1528). Modifiziert findet

sich die Anwendung der vier Kolossalsäulen am Palais Schmieder und am Erbgroßherzoglichen Palais.

Die Dekorationsmotive und die teilweise untektionische Gestaltung der Architekturglieder weisen auf Einflüsse aus der deutschen und französischen Renaissance hin. Die Kolossalpilaster werden nicht getragen, ihre Postamente sind vielmehr durch ein Beschlagwerkornament gleichsam an das Sohlbankgesims angeheftet, darin vergleichbar den Seitenflügeln der Vorderfront des Schlosses Chambord oder in anderer Ausführung am Schloß zu Wismar. Vergleichsbeispiele finden sich auch in dem Stichwerk von Wendel Dietterlin. Durm bezeichnet den Stil des Gebäudes als "modernisierte Renaissance".

Eine Besprechung des fertiggestellten Gebäudes in der Schweizerischen Bauzeitung lobt als Vorzüge des Baues: "So ist es dem Architekten trotz der beschränkten Baumittel von nur 650.000 M. doch gelungen, nach außen hin eine gediegene Monumentalität zu entfalten und im Innern, im Treppenhaus aufs neue seine oft bewunderte Begabung zur eigenartigen Ausgestaltung von Innenräumen zu beweisen"<sup>587</sup>.

### 2.5.3 Gefängnisbauten

#### W40 Amtsgefängnis in Karlsruhe

Zum Amtsgefängnis in Karlsruhe sind keine Akten erhalten, dafür aber Entwürfe Durms aus der Planungszeit<sup>588</sup>. Die Grundrißentwürfe tragen den amtlichen Vermerk: "Genehmigt mit Bezug auf den diesseitigen Erlass vom Heutigen/Karlsruhe den 8. Januar 1894/Grossh. Bad. Ministerium der Justiz, des Kultus u. Unterrichts/Nokk". Die Datierung der Pläne erstreckt sich über die Monate März bis August 1893.

In einem neu angelegten Stadtviertel im Westen Karlsruhes wird ein geeigneter Bauplatz gefunden. Hier ist ein Villenviertel im Entstehen, worauf Durm in seinen Entwürfen Rücksicht zu nehmen hat. Wie aus dem Situationsplan hervorgeht, ist von Anfang an der Bauplatz des erst 1899 errichteten Oberlandesgerichtsgebäu-

des mitfestgelegt worden.\*

"Die Lage des Gefängnisses in einem Stadttheile, der für bessere Wohngebäude bestimmt...ist, verlangte eine andere Behandlung des Baues in seinem Aeußeren, als sie sonst bei den landläufigen Gefängnissen üblich ist"<sup>589</sup>. Der badische Gesandte in Berlin, von Jagemann, weist Durm auf das Untersuchungsgefängnis in St. Petersburg\*\* hin, das an einer der Hauptstraßen der Innenstadt liegt. In dem Bericht eines Amerikaners über russische Gefängnisse wird das Gebäude als ansehnlicher Bau, der eher auf ein Rathaus als auf ein Gefängnis schließen läßt, beschrieben<sup>590</sup>. Dies kritisiert der Autor jedoch als architektonische Maske, die dazu bestimmt sei, den eigentlichen Zweck des Baues zu verbergen. Durm kommentiert: "Soweit braucht man in der Sache nicht zu gehen; die Frontausbildung gewinnt Berechtigung, wenn man näher zusieht, wie sie aus der Plananordnung und dem Bedürfnis heraus entwickelt ist"<sup>591</sup>.

Durm entwirft eine geschlossene Vierflügelanlage, deren Ecken abgerundet sind. Wie bei dem Vorbild in St. Petersburg wird an die Außenfront ein hoher, durch alle Stockwerke führender Gang gelegt. Nur einseitig, nämlich zum Hof hin, sind die Zellen angeordnet\*\*\*, so daß die Außenfronten für die Gestaltung frei verfügbar sind. Dadurch wird es möglich, die Hofseite mit den Zellen dreistöckig auszubilden, die Außenseiten aber nur zweistöckig. Das Geviert besitzt eine achsensymmetrische Gliederung mit Hervorhebung der fünf mittleren Achsen an den Längsseiten, wobei an der östlichen Längsfront ein Mittelpavillon angeordnet ist, der zwischen zwei Hofstoren liegt. Hier und an der entsprechenden Stelle an der Westseite befinden sich Beamtenwohnungen. Die vier

- 
- \* Bauführer am Platz ist Architekt Thome. Die Bauzeit dauert von 1894 bis 1897, die Kosten belaufen sich ohne Grundstückskosten und innere Einrichtung des Gebäudes auf ca. 565.885 Mark (vgl.: Durm 1897 c. S. 552).
  - \*\* Es wird 1873 bis 1875 am Liteni-Prospekt von dem Architekten Majewski erbaut (vgl.: Kennan 1892. S. 107). - Durm gibt irrtümlich als Erbauungsdatum die Jahre 1875 bis 1880 an, aus Majewski wird bei ihm Majeski, er be ruft sich bei seinen Informationen aber auf Kennan. - Es war mir nicht möglich, weitere Literatur oder Abbildungen über das St. Petersburger Gefängnis aufzufinden.
  - \*\*\* Schon die Carceri in Venedig zeigen diese Anlage mit einem an der Außenseite gelegenen Flurgang (vgl.: Durm 1914. Abb. 623 und S. 685).

Haupttreppen sind in den Nahtstellen der Flügel angeordnet, zusätzlich besitzen die beiden Mittelteile der Längsseiten noch Nebentreppen. Es sind 124 Zellen für Einzelhaft, zehn Krankenzellen und vier Arbeitszellen vorgesehen.

Durch die Grundrißanordnung gewinnt Durm für die Gestaltung der Außenfassaden die Möglichkeit, über einer hohen rustizierten Sockelzone zwei durchfensterte Stockwerke vorzutauschen, die jedoch, wie man an dem Querschnitt erkennen kann, realiter nicht vorhanden sind. Entgegen seinen Grundsätzen wendet er bei diesem Bau ein sonst von ihm abgelehntes Gestaltungsprinzip an, er gewinnt "Dafür aber künstlerische Freiheit auf Kosten der inneren Wahrheit!"\*. Die Wahl des einbündigen Systems und die Lage des Flurganges zur Straße hin lassen sich zwar aus der Zweckmäßigkeit heraus begründen, nicht aber die Gestaltung der Fassaden, wie Durm glauben machen will\*\*. Horizontal- und Vertikalgliederung sind ausgewogen. Die Sockelzone ist dreiteilig: Über einem scharrierten Fußgesims verläuft ein rustizierter Teil, der von querechteckigen Fenstern durchbrochen wird, die auf dem Fußgesims stehen. Ein Gesims schließt den Sockel ab. Das Hauptgeschoß erhebt sich über einer Art Podestzone, die als Orthostat ausgebildet ist und durch ein Gesims abgeschlossen wird. So können die Fenster des Hauptgeschosses sehr hoch ansetzen, zugleich wird aber vermieden, daß das Gebäude durch einen überhohen Sockel zu wuchtig wirkt. Das Stockwerkgesims des Hauptgeschosses, durch je ein Band oben und unten verbreitert, dient gleichzeitig als Sohlbankgesims. Den Abschluß bildet ein Gebälk. An allen Vorsprüngen schmücken Buckelscheiben die Frieszone zwischen den Volutenkonsolen. Im Hauptgeschoß sind Biforienfenster in die Wand eingeschnitten, deren Zwickel von Rosetten geziert werden. Die Laibungen zeigen in Sohlbank- und Kämpferhöhe Zierläufer. Die Archivolte ist als Keilsteinbogen ausgebildet, dessen innere Kurve halbkreisförmig, dessen äußere dagegen spitzbogig verläuft wie bei den florentinischen Biforienfenstern.

-----  
\* Durm kritisiert bei Bramante-Palazzi, daß die Stockwerkgurte nicht dem tatsächlichen Fußbodenniveau entsprechen. "Die Gurtgesimse wollen keine konstruktiven Glieder sein, sie sinken zur Flächendekoration herab" (Durm 1914. H.d.A. S. 310).

\*\* Durm 1897 c. S. 550: "So erklärt sich zwanglos aus der Eigenart der Anordnung und aus der Zweckmäßigkeit heraus der Aufbau der Fronten".

Im Obergeschoß öffnen sich Triforienfenster, deren Stützen als Pfeiler ausgebildet sind. Auch hier zeigen die äußeren Laibungen in Sohlbank- und Kämpferhöhe Zierläufer. Ein Rechteckfeld faßt die profilierten Archivolten mit Agraffen ein. Zierscheiben schmücken die Spandrillen.

Die Gebäudekanten sind zu viertelkreisförmigen Abschnitten abgerundet, die den Bau optisch verkürzen. Sie werden jeweils von zwei pylonenartigen Vorsprüngen flankiert. Deren Gebälkbekrönungen ähneln antiken Sarkophagbekrönungen mit Eckakroterien. Die viertelkreisförmigen Bauteile übernehmen die Gestaltung der übrigen Fassaden. Im Hauptgeschoß öffnet sich ein Biforienfenster, flankiert von Ochsenaugen in profilierten Rahmen, die in Kämpferhöhe ansetzen. Der obere Halbkreis der Rahmen wird von einem Keilsteinbogen eingefast. Im Obergeschoß wird die Triforienreihe zu einer siebenachsigen Arkade erweitert. Die pylonenartigen Vorsprünge zeigen im Hauptgeschoß eine Wappenkartusche mit dem badi-schen Wappen. Das Obergeschoß wird von einer Muschelnische mit profiliertem Kämpfergesims und profilierter Archivolte mit Agraffe gegliedert. Auch hier schmücken Zierscheiben die Spandrillen.

Die Reihe der fünfzehn Achsen der westlichen Langseite wird dadurch unterbrochen, daß die mittleren drei Achsen von zwei turmartigen, einachsigen Risaliten gerahmt sind. Toskanische Pfeiler festigen die Kanten der Risalite. Sie fassen Haupt- und Obergeschoß zusammen und tragen das vorspringende Abschlußgebälk. Löwenköpfe schmücken die Pilasterschäfte im unteren Drittel. Die Fenstergestaltung der übrigen Fassade wird übernommen. Das Triforienfenster des Obergeschosses ist abgewandelt zum Biforienfenster.

Der Mittelteil der Ostfassade ist als fünfachsiger Pavillon ausgebildet. Die beiden äußeren Achsen springen um eine Achse vor, die drei mittleren Achsen, die nicht so weit vortreten, bilden eine Rücklage. Die äußeren Achsen wirken turmartig, an ihnen ist die Dreigeschossigkeit des Innern außen ablesbar<sup>592</sup>. Sockel, Stockwerkgesims - in der Höhe versetzt - Sohlbankgesims und Abschlußgebälk werden am Pavillon übernommen. In der Rücklage bleibt die Frieszone unverziert. Eine Attika bekrönt den Pavillon. Den Abschluß bildet ein oben abgeflachtes Walmdach mit Oberlicht. Pyramidale Dächer decken die beiden äußeren Achsen. Dreieckgiebel,



die die vorspringende Attika bekrönen, verdecken die Pyramiden-  
dächer. Die Erdgeschoßwände sind in der unteren Hälfte gebändert.  
In die Wand schneiden Rechteckkorenfenster mit Maskaron ein. Tos-  
kanische Kolossalpilaster fassen die Obergeschosse der beiden äus-  
seren Achsen zusammen, sie überschneiden das Sohlbankgesims des  
zweiten Obergeschosses. Im ersten Obergeschoß öffnen sich Rund-  
bogenfenster mit Zierscheiben in den Spandrillen über dem Stock-  
werkgesims, das zugleich als Sohlbankgesims und als Auflage für  
die Pilaster dient. Diese sind bis zum Sohlbankgesims des zwei-  
ten Obergeschosses gebändert. Ochsenaugen mit Agraffen beleuch-  
ten das zweite Obergeschoß. Darüber steht in Rechteckfeldern das  
Baudatum: "MDCCCXCVII".

Bei den Erdgeschoßenfenstern der Rücklage wird der Sturz von drei  
rustizierten Keilsteinen überschritten. Das erste Obergeschoß ist  
in eine Pfeilerkolonnade mit rhythmischem Wechsel von breiten und  
schmalen Stützen aufgelöst. Das Stockwerkgesims ist hier zum Ge-  
bälk vervollständigt. Darauf ruht eine Attika, aus deren Podesten  
mittels halbkreisförmiger Archivolten eine stämmige Pfeilerarkade  
entwickelt wird. Die Archivolten zeigen Agraffen, die nicht bis  
zum Abschlußgebälk reichen. Postamente, die die schmalen Stützen  
der Kolonnade bekrönen, unterteilen die Arkaden in der unteren  
Hälfte. Über der Mittelachse schmückt das badische Wappen in Kar-  
tusche und Wappenmantel, umrankt von Lorbeer, die Attika. In den  
beiden Achsen, die den Mittelpavillon flankieren, sind die gros-  
sen Eingangsportale angeordnet. Aus einer Wandvorlage ist das  
Rundbogenportal ausgeschnitten; es wird oberhalb des Sockels von  
Pilastern mit Gebälk rechteckig eingefast. Das Gesims des Gebälks  
ist die Fortsetzung des Stockwerkgesimses des Mittelpavillons.  
Die Agraffe überschneidet den Architrav. In den Spandrillen sit-  
zen Buckelscheiben. Voluten auf Postamenten mit Diamantbossen be-  
krönen die Pilaster. Dazwischen öffnet sich ein Rechteckfenster  
in Doppelohrenrahmen, dessen Sturz von einem segmentbogigen Feld  
mit Rankenornamenten und Buckelscheiben gefüllt hinterfangen  
wird. Im zweiten Obergeschoß öffnen sich Triforienfenster.  
Die seitlichen Achsen des Mittelpavillons entsprechen den äus-  
seren beiden Achsen.

Das Material der Architekturteile der Außenfronten besteht aus  
grau-grüngelbem Sulzfelder Sandstein, die Wandflächen sind mit

Backsteinen verblendet, die Hoffronten sind aus rotem Pfinztaler Sandstein.

"Die Architektur hat ein ernstes Gepräge und lehnt sich in ihrer Formensprache an die toscanischen Renaissancebauten an. Im Hofe spricht der Bau unverfälscht seine Zweckbestimmung aus, er zeigt die bei uns typische Gefängnisfaçade, während er in seinen Ausenfronten ganz allgemein den öffentlichen Bau größeren Stiles kundgiebt" <sup>593</sup>.

Die Verwendung des Biforienfensters erinnert in der Tat an florentinische Frührenaissance-Palazzi, das Durm'sche Fenster ist am ehesten dem des Plazzo Strozzi vergleichbar. Die Verwendung der Arkadenreihen läßt dagegen mehr an venezianische Gepflogenheiten denken. Ähnliche Motive lassen sich beim Landesbad in Baden-Baden finden, das auch an der Hauptfassade eine vergleichbare Gestaltung des Mittelteils mit turmartigen Achsen und mittlerer Rücklage aufweist. Die Verschränkung der beiden Obergeschosse an der Rücklage des Mittelpavillons, die sich aus der Innendisposition des dort verlaufenden Flurgangs erklären läßt, deutet die Möglichkeit an, wie eine Fassadengestaltung unter Berücksichtigung der "inneren Wahrheit" hätte aussehen können.

### W38 Amtsgefängnis in Überlingen

In seinem ersten Gutachten für das Ministerium der Justiz, des Kultus und Unterrichts lehnt Durm die Pläne der Bezirksbauinspektion Konstanz für ein Amtsgefängnis in Überlingen ab <sup>594</sup>. Am 24. Januar 1890 erhält er den Auftrag, die Pläne zu fertigen; er legt sie im November 1890 vor. Die Ausführung des Baues von 1892 - 1893 besorgt die Bezirksbauinspektion Konstanz\*. Das Amtsgefängnis in Überlingen ist ein geschlossener, rechteckiger Kubus, dessen Aussenhof eine Mauer umgibt, so daß das Erdgeschoß von außen nicht einsehbar ist. Alle Gebäudekanten sind abgeschrägt, die abgeschrägten Flächen treten lisenenartig vor. Die Horizontalgliederung erfolgt durch den vorspringenden Sockel, ein Kaffgesims über dem Erdgeschoß und ein Abschlußgesims in Form eines mittel-

\* Das Gebäude wird heute nicht mehr als Gefängnis genutzt.

alterlichen Pechnasenkranzes.

In die Sockelzone sind querrrechteckige Fenster eingeschnitten. In allen drei Stockwerken darüber öffnen sich Rechteckfenster, gerahmt von Doppelohrengewänden, deren abgeschrägte Laibungen, Sohlbänke und Stürze die Mauertiefe verdeutlichen. Optisch wirken die Fenster als Stichbogenfenster, da die Stürze der äußeren Rahmen stichbogig ausgebildet sind. Darunter nimmt man die zurückliegenden Stürze der Rechteckrahmen wahr. Die stichbogigen Stürze des Erdgeschosses sind sehr breit, sie zeigen einen Zierkeilstein, der das Kaffgesims berührt. Die Obergeschoßfenster sind annähernd quadratisch. Im ersten Obergeschoß sind über die schmalen Stichbogenstürze Entlastungsbögen gespannt.

Die beiden Schmalseiten zeigen in der Mitte Risalite. Der der Vorderseite ist turmartig mit einem eigenen pyramidalen Dach ausgebildet. Seine Kanten variieren dreifach. In der untersten Zone, die bis in Höhe des ersten Obergeschosses reicht, entsprechen sie den Gebäudekanten; die Lisenen erinnern durch mehrere Verdachungen allerdings eher an Strebebögen. In der mittleren Zone treten die Risalitkanten als solche auf, sie enden in Höhe des zweiten Obergeschosses. In der dritten Zone sind die Kanten abgeschrägt. Im Erdgeschoß des Mittelrisalits öffnet sich ein zweischichtiges Portal mit dem Eingang, bestehend aus einer Spitzbogenrahmung mit abgeschrägtem Gewände, das die eigentliche Türöffnung einfaßt. Diese ist als Portal mit konkavem Schulterbogen ausgebildet, auf dessen Sturz eine Lünette ruht. Das Kaffgesims wird als Abschluß des Erdgeschosses von den Langseiten übernommen. Wappenschilde mit dem badischen Wappen links und dem Wappen der Stadt Überlingen rechts schmücken die Spandrippen. Über dem Kaffgesims schneidet ein gekuppeltes Fenster abgeschrägt in die Wand ein und nimmt den Schulterbogen des Portals auf. Es wird rechteckig eingefaßt. Daran schließt eine große Blendarkade an, die die zweischichtige Gestaltung des Portals wiederholt. In der Lünette steht die Inschrift: "Erbaut 1892/93". Blendmaßwerk in Form dreier Dreipässe ziert das eingetiefte Brüstungsfeld. Unmittelbar unter dem Abschlußgesims schneidet ein abgeschrägtes Rundfenster mit Vierpaßmaßwerk in die Wand ein. Die beiden seitlichen Fensterachsen entsprechen denen der Langseiten. Die rückwärtige Schmalseite zeigt seitlich ungegliederte Wandflä-

chen. In der Mitte springt ein Risalit vor, dessen Kanten von Lisenen gefestigt sind. Die Fenster im Risalit knüpfen in den beiden unteren Geschossen an die Fenster der Langseite an. Das oberste Fenster nimmt die Portalrahmung des vorderen Risalits vereinfacht auf. Rückspringend öffnet sich ein Rechteckfenster mit Mittelstrebe. Eine Wappenkartusche mit dem badischen Wappen zielt die Lünette. Der Pechnasenkranz des Abschlußgesims umzieht nur die Lisenen, er wird von dem Dreieckgiebel des Risalits durchbrochen. Der Giebelschräge folgt ein abgetreppter Blendbogenfries.

Der Pechnasenkranz, ein Motiv, das sich am Eingangstor der Mauer wiederholt, und der Mittelurm der dreiachsigen Eingangsfront entlehnen Gestaltungselemente mittelalterlicher Burgen<sup>595</sup>. Durch den steilen Dreieckgiebel mit dem Blendbogenfries erhält die Rückfront des Gefängnisses ein sakrales Aussehen<sup>596</sup>. Eine Belebung erfährt der vollständig gequaderte Baublock nur in der Dachzone und in den Mauervor- und Rücksprünge. Die Gestaltung erfolgt insgesamt so, wie sie Durm für kleinere Gefängnisbauten als typisch bezeichnet: "...mit kleinen Fenstern und ernsten, ungliederten Mauermassen"<sup>597</sup>. Naheliegend ist auch hier ein Vergleich mit den Carceri in Venedig bezüglich der Wand- und Fenstergestaltung, über die Durm schreibt: "Ihre so eigenartig charakteristische Architektur ist für den Gefängnisbau bis auf unsere Zeit, allerdings meist unter Weglassung der Rustikapilaster typisch geworden"<sup>598</sup>.

#### 2.5.4 Pfarrhausbau

W30 Katholisches Pfarrhaus in Überlingen

1887 wird in Überlingen der Neubau eines Pfarrhauses erwogen; 1888 stehen die Gelder zur Verfügung. "Die ungenügende bauliche Beschaffenheit der beiden alten, als Pfarrhaus und als Kaplaneihaus dienenden Stiftsgebäude, wozu bezüglich des Pfarrhauses noch dessen Feuchtigkeit und der Umstand kam, daß derselbe nach sonsti-

ger Freilegung des Münsterplatzes in Überlingen durch seine ver- einzelte Stellung auf diesem Platz mit seinem unschönen Aeußern einen widerlichen Eindruck macht, gab Veranlassung zum Neubau"<sup>599</sup>.

Im Mai 1887 wird Durm mit den Planungen betraut. Er kritisiert die Pläne der Bezirksbauinspektion Konstanz und begründet seine Bedenken damit, daß Überlingen als nunmehr bedeutender Badeort sehr viel Besuch von Münchner und Berliner Künstlern erhalte, deren Kritik man Rechnung tragen müsse; überdies verweist er auf das mangelnde Einfühlungsvermögen der Bezirksbauinspektion hinsichtlich der städtebaulichen Situation. "Bezüglich der formalen Durchbildung des Aeusseren möchten wir den Wunsch aussprechen, es möchte der Großherzoglichen Bauinspektion gelingen, mehr im Einklang mit den alten Bauten Ueberlingens zu bleiben. Die Wahl des Stiles ist keine freie, sondern in vorliegendem Falle eine gegebene, man ist auf die in Ueberlingen eigenthümliche mittel- alterliche Stilweise angewiesen, die festgehalten werden muss in einem staatlichen Neubau, der in so engem Zusammenhang mit dem reichsten Monumentalbau\* der Stadt steht, wenn er nicht aus dem Rahmen der Umgebung herausfallen soll"<sup>600</sup>. Einem weiteren Gutach- ten vom Juli 1887 legt er zwei Skizzen als Vorlage für die Be- zirksbauinspektion bei<sup>601</sup> \*\*.

Das freistehende Gebäude ist zweigeschossig über annähernd qua- dratischem Grundriß. Es hat einen hohen rustizierten Sockel und schließt mit einem Walmdach ab. Die linke Seitenfront öffnet sich nur in je einem Fenster in der Mittelachse. Mittelrisalite, die von Zwerchgiebeln bekrönt werden, gliedern die beiden Sichtsei- ten, die Vorderfront und die rechte Seitenfront. Ein übereck ge- stellter Erker bereichert die Gebäudekante zwischen den Sichtsei- ten, die von der Höhe der Erdgeschoßfenster an abgeschrägt ist. Alle Fenster haben abgefaste Rechteckgewände, im Sockel öffnen sich quadratische Fenster. Ortsteinrustika in Lang- und Kurzwerk festigt die Gebäudekanten im Sockel- und Erdgeschoß. Sie endet kurz

-----  
\* Gemeint ist das Münster St. Nikolaus. Grundsteinlegung im 14. Jahrhundert und Bauzeit bis ins 16. Jahrhundert (vgl.: Piel 1964. S. 483).

\*\* Die Bauleitung hat die Bezirksbauinspektion Konstanz. Im Sommer 1888 wird mit dem Bau begonnen, im Sommer 1890 ist er fertiggestellt. Die Kosten be- laufen sich auf 53.000 Mark (vgl.: GLA 422/1837).

vor dem profilierten Sohlbankgesims des Obergeschosses. Dieses bildet zusammen mit dem Sockel und dem profilierten Abschlußgesims die schlichte Horizontalgliederung. An den Risaliten verläuft unter dem Sohlbankgesims jeweils ein Band.

In der Mittelachse der fünfachsigem Vorderfront ist der Eingang angeordnet. Dessen Rahmung ist zweischichtig. Das Türgewände ist spitzbogig mit Türsturz in Höhe der Kämpferzone, Maßwerk schmückt die Lünette. Ein spitzbogiges Stufenportal rahmt das Türgewände. Wappenschilde mit dem badischen Wappen und dem Überlinger Stadtwappen schmücken die Wand über dem Portal. Der Erker ruht auf zwei profilierten Konsolen, die seitlich der Hauskante ansetzen, nach oben breiter werden und schließlich als gemeinsames Gesims die dreiteilige Brüstung des Erkers tragen. Diese wird durch profilierte Gesimse und eingetiefte Brüstungsfelder gegliedert. Das Sohlbankgesims dient zugleich als Abschlußgesims der Brüstung. Darüber öffnet sich in der Vorderfront des Erkers ein abgefastes Rechteckfenster mit steinerner Mittelstrebe. Den Fenstersturz bekronen Blendbogen, die mit Maßwerk gefüllt sind. In die Seitenwände des Erkers sind schmale, abgefaste Rechteckfenster eingeschnitten. Der Erker schließt mit einem pyramidalen Dach ab.

Über dem Abschlußgesims erhebt sich der Giebel des Mittelrisalits der Vorderfront, der in der Gestaltung einem Wimberg angenähert ist. Im Giebelfeld öffnet sich ein gekuppeltes Fenster in abgefastem spitzbogigen Gewände mit Blendmaßwerk. Den Giebel flankieren zwei Dachhäuschen mit pyramidalem Abschluß. Der Giebel der Seitenfront durchbricht das Abschlußgesims, er ist ebenfalls wimbergartig gestaltet. Im Giebelfeld ist nur ein spitzbogiges Fenster eingeschnitten, das entsprechend dem der Vorderfront ausgebildet ist. Der Stil ist, wie Durm schreibt, von der Sache her "vorgegeben", das bezieht sich jedoch offensichtlich nur auf die Wahl der Dekorationsformen, denn in seiner Massengestaltung wirkt der Bau keineswegs mittelalterlich. Der kubische Baublock und die achsensymmetrische Grundrißdisposition zeigen deutlich, daß Durms eigentliche Liebe nicht der mittelalterlichen Baukunst gilt.

## 2.6 Friedhofbauten

Im 19. Jahrhundert bahnt sich ein Wandel im herkömmlichen Bestattungswesen an, jedenfalls in den Industrieländern. Einerseits führen neue hygienische Erkenntnisse zu dem Bestreben, die Begräbnisstätten in die Randbezirke der Städte zu verlegen, andererseits fördert die wirtschaftliche Entwicklung, die eine massive Bodenspekulation hervorbringt, diese Tendenz, da das teure Baugelände in den Innenstädten für Friedhöfe zu wertvoll wäre. Zentralisierende administrative Maßnahmen tun ein übriges, die einzelnen Kirchhöfe werden zusammengelegt und der Verwaltung der Stadtgemeinde unterstellt.

Es entwickelt sich ein Schema für die Einteilung einer Friedhofanlage in Gräberfelder und Baulichkeiten für Kultus und Verwaltung<sup>602</sup>. In Deutschland haben die Friedhöfe bis ins 19. Jahrhundert hauptsächlich parkartigen Charakter. Erst in den 80er Jahren des 19. Jahrhunderts wird aus den anfangs genannten Gründen in größeren und großen Städten der parkartige Friedhof mit dem "Campo Santo" Italiens kombiniert<sup>603</sup>. Die Anlage wird reduziert, zum Ausgleich wird das Schwergewicht nun auf die monumentale architektonische Gestaltung der Baulichkeiten gelegt, was dem Repräsentationsbedürfnis dieser Zeit auch mehr entspricht.

Die Friedhofanlage, die Durm für Karlsruhe plant, gehört zu den frühen Beispielen dieses "gemischten Typs"<sup>604</sup>.

### W11 Friedhof in Karlsruhe

Nachdem die Verlegung des bestehenden Friedhofs an die Stadtgrenze beschlossene Sache ist und auch ein geeigneter Platz am Hardtwald auf Rintheimer Gemarkung gefunden wird, wobei ein Großteil der bäuerlichen Eigentümer wegen überhöhter Grundstückforderungen mit Billigung des Großherzogs enteignet wird<sup>605</sup>, schreibt die Stadt Karlsruhe im Juli 1873 eine öffentliche Konkurrenz aus. Es beteiligen sich nur drei Architekten: Durm, Lang und Ziegler. Die Entwürfe der beiden Erstgenannten werden für gleichwertig gehalten, eine Realisierung der Pläne wird jedoch als undurchführbar angesehen<sup>606</sup>. Am 8. Dezember 1873 erhält Durm den Auftrag,

eine neue Konzeption vorzulegen<sup>607</sup>.

Mit dem Bau wird im Mai 1874 begonnen, im November 1876 erfolgt die Einweihung in Anwesenheit des Großherzogs\*.

Das Bauprogramm der Stadt sieht bei der Ausschreibung zwei gesonderte Wohnungspavillons, ferner Gruftenhallen nach Art der auf dem alten Friedhof vorhandenen, ein Haupteingangsportal, eine Kapelle mit Sakristei und ein Leichenhaus vor<sup>608</sup>.

Ein Konkurrenzentwurf Durms aus dem Jahre 1873 ist erhalten<sup>609</sup>.

Der Grundriß zeigt eine parkartige Anlage der Gräberfelder und eine Gruppierung der architektonisch gestalteten Hochbauten. Eine Allee führt zum Eingangsportal, das niedrige Mauern, die im Viertelrund angelegt sind, mit den flankierenden Wohnungspavillons verbindet. Die Allee setzt sich hinter dem Portal bis zu den Gräberfeldern fort. Radial verlassen zwei weitere Wege das Portal, von denen der eine zum jüdischen Friedhof, der andere zur eigentlichen architektonischen Anlage führt. Diese ist so angeordnet, daß die Gruftenhallen einen rechteckigen Hof einfassen. Eine der beiden Langseiten wird in der Mitte von der Kapelle durchbrochen, an die im Halbkreis das Leichenhaus anschließt. Auch die spätere Erweiterungsmöglichkeit der Gruftenhallen ist auf dem Plan eingezeichnet. Das ganze Friedhofsgelände ist achsensymmetrisch angelegt, das Bezugssystem trägt jedoch nicht zu einer besseren Orientierung des Besuchers bei. So endet z.B. die Eingangsachse in einem Rondell des Gräberfeldes, während der Zugang zu den Gruftenhallen radial zu ihr angeordnet ist. Die Kapelle, die einen wichtigen architektonischen Akzent in der Gesamtanlage setzen könnte, liegt außerhalb jeden Blickpunktes, der Mehrzahl der Besucher abgewandt zu dem Hof hin, der von der Gruftenhalle gebildet wird. Dort sind die Begüterten begraben. Der später ausgeführte Entwurf stellt - vermutlich aus finanziellen Gründen - eine Reduktion\*\* des ursprünglichen Planes dar. Durm hat bei dieser Gelegenheit aber auch Änderungen vorgenommen, die die Anlage klarer strukturieren und sinnvolle Achsenbezüge herstellen. Die Kapelle als wichtigster architektonischer Bestandteil wird folgerichtig in die Hauptachse gerückt und beherrscht

\* Die Bauausführung betreut Architekt Lender. Die Kostenabrechnung ergibt 298.284 Mark (vgl.: Durm 1880. Sp. 9 u. 12).

\*\* Durm 1880. Sp. 5: "Das schließlich erworbene Terrain umfaßt 14 ha. Von diesen ist nun etwa der vierte Teil planiert...".



nun in ihrer größeren Höhe den gesamten Gebäudekomplex. Das Eingangsportal unterbricht die Langseite des Gruftenrechtecks gegenüber der Kapellenfassade. Das Motiv der den Eingang flankierenden Pavillons setzt sich an den Hallen fort, denn die Pavillons liegen in einer Achse mit den Toren an der rückwärtigen Längsseite des Hofes. Diese Tore führen zu den Gräberfeldern. Das Leichenhaus ist von der Kapelle baulich separiert, aber durch einen Innenhof mit ihr verbunden.

Die eingeschossigen Pavillons, die dem Eingang vorgelagert sind, erinnern in ihrer Anordnung an Wachhäuschen. Sie erheben sich über einem annähernd quadratischen Grundriß auf einem schmalen Sockel und schließen mit Walmdächern über einem ausladenden Blendgebälk ab. Sie sind identisch ausgebildet. Rustizierte Lisenen festigen die Kanten. An der Vorderseite öffnen sich zwei Rechteckfenster mit gerader Verdachung. Sie nehmen ein Rechteckfeld in die Mitte, das von einem Dreieckgiebel bekrönt wird. An der inneren Seitenfront ist in der Mittelachse ein Rundbogenportal angeordnet, flankiert von Rechteckfenstern mit Blendgebälken. Die Archivolte des Portals wird rechteckig eingefasst, bekrönt von einem Blendgebälk. In den Spandrillen sitzen Rosetten.

Das triumphbogenartige Eingangsportal ist innen und außen gleichartig gestaltet. Es bildet einen selbständigen Bauteil innerhalb der Gruftenhallen; aus dem Triumphbogen wird hier ein "Wegekreuzungsbogen", durch den einerseits der Eingang in das innere Geviert erfolgt, andererseits der Zugang zu den Gruftenhallen selbst.

Das dreiachsige Eingangsportal wird an den Kanten von korinthisierenden Pfeilern gerahmt. Die Arkade in der Mittelachse fassen korinthisierende, in den oberen Dritteln kannelierte, Säulen ein. Alle Stützen stehen auf dreiteiligen Postamenten mit ornamentierter Mittelzone. Über den Säulen springt das Gebälk vor, unterstützt von der Volutenagraffe der profilierten Archivolte. Das Abschlußgesims bildet einen bekrönenden Dreieckgiebel aus, der die Attika überschneidet. Die hinter dem Giebel sichtbaren Abschnitte springen leicht vor und werden von Akroterien bekrönt. In den beiden seitlichen Achsen sind zusätzliche Portale angeordnet, deren Stürze in Höhe der Kannelur der Säulen enden. Sie haben profilierte Rechteckrahmen mit Eierstab und gerader Verdachung. Zwei Rahmenformen schmücken die geschlossene Wandfläche

über den Portalen. In der mittleren Zone sind es Rechteckfelder in Doppelohrenrahmen, geziert von einem Palmzweig. Die Rahmen enden am umlaufenden Kämpfergesims der mittleren Arkade, das als Schmuckform einbezogen wird, indem es einen Teil des bekrönenden Dreieckgiebels bildet. In der oberen Zone ist einem quadratischen Feld ein Medaillon in einem profilierten Rahmen mit Eierstab eingeschrieben. Das Rund des Medaillons ist eingetieft, daraus blicken die Reliefköpfe zweier Putti hervor. Unter dem Gebälk verläuft an den seitlichen Achsen ein Band, das mit Festons geschmückt ist. Es verbindet zwischen den Kapitellen.

Die einachsigen Durchfahrtbögen am jenseitigen Gruftengeviert, die zur Friedhofanlage führen, sind einfacher gestaltet. Der Pfeilerarkade ist ein Halbpfilerpaar vorgelegt, das in Höhe des Kämpfergesimses der Arkade endet. Es wird von einem Muschelabschluß bekrönt. In Fortsetzung davon rahmen Lisenen die Archivolte. Die Lisenen werden in zwei Teile unterteilt, der untere Teil endet an dem Festonband unter dem Abschlußgebälk, das die anschließenden Gruftenhallen umzieht - ein Motiv des Eingangsportals aufnehmend. Ein Spiegel, mit einer Blumenranke gefüllt, ziert diesen Teil, den oberen schmückt ein Stern im Strahlenkranz. In den Spandrillen der Archivolte sitzen Laubkreise mit Bandschleifen. Die Lisenen tragen zusammen mit der Volutenagraffe das Abschlußgebälk, das über den Einfahrten leicht vorspringt. Der Übergang vom Fries zum Gesims wird an dieser Stelle durch einen Eierstab bereichert. Die Gruftenhallen öffnen sich zum Hof hin in dorischen Säulenarkaden, nach außen zeigen sie geschlossene Backsteinwände. Fensterartige Blendarkaden, deren Felder mit Reliefs verziert sind, schmücken die Außenwände. Ein Pultdach schließt sie ab\*.

Die dorischen Säulenarkaden beginnen an dem Eingangportal mit toskanischen Pilastern, die an ein Wandintervall anschließen. Über dem Kapitell, das als Kämpfergesims zum Eingangportal weiterläuft, wird das äußere Profil des mit Spiegeln gefüllten Pilasters jeweils weitergeführt, so daß der Beginn der Säulenarkade markiert ist. Das Eingangportal ist einerseits als Ausgangspunkt, andererseits als Bestandteil der Gruftenhallen gekennzeichnet. Es

\* "Um im Hofe ein stattlicheres Höhenverhältniß der Hallen zu ermöglichen, ohne doch die Kosten sehr zu vermehren, wurde das Pultdach statt des Satteldaches zur Ueberdeckung gewählt" (Durm 1880. Sp. 9).

wird durch das Kreuzgewölbe des quadratischen Mittelteils integriert, eine Form, die in den Kreuzungsquadraten der Lang- und Querseiten wiederholt wird. Die Hallen selbst werden von Tonnengewölben mit Stichkappen überdeckt. Die rückwärtigen Durchfahrten sind durch ihre Gewölbe als Fortsetzung der Gruftenhallen interpretierbar. Die Gruftenhallen enden an der Kapelle, so daß sich mit den Eckquadraten zusammen ein zwar vierseitiger, aber achteckiger Innenhof ergibt. Den Säulen antworten Lisenen. Die Archivolten sind profiliert, darüber zieht sich das mit Festons gefüllte Band unterhalb des umlaufenden Abschlußgebälks hin. Die im Programm genannten Gruftenhallen des alten Friedhofs sind breite Pfeilerarkaden mit Satteldach, Durm dagegen orientiert sich an italienischen Höfen der Frührenaissance\*, stellt die Säulen auf Postamente und fügt in deren Zwischenräumen Kolumbarien ein. Beim Kapellenentwurf von 1873 ist die Fassade gedrunken und nicht so hoch, ihre Gestaltung entspricht dem traditionellen Karlsruher Stil und lehnt sich an den Vorgängerbau, die alte Eisenlohr'sche Friedhofkapelle an <sup>610</sup>. In der Ausführung ist die einschiffige Kapelle verschmälert und erhöht, sie löst sich jetzt klar aus der Arkadenreihe. Die Gliederung der Fassade unterstreicht die vertikale Tendenz, die Zweigeschossigkeit erscheint aufgehoben. Kantenpfeiler festigen die Kanten. Sie sind bis in die Höhe der Kämpferzone der Gruftenhallen - die auch über die Fassade der Kapelle weitergeführt wird - gebändert. Auch das Abschlußgebälk der Hallen sowie das Band darunter - allerdings ohne Festons - werden fortgesetzt. Das Band ist an den Pfeilern mit Spiegeln geziert. Die Pfeiler der oberen Zone werden ebenfalls durch ein Kämpfergesims unterteilt, das von den Seitenfassaden übernommen wird. Über dem Gesims zieren Spiegel die Pfeiler. An der Vorderfront sind sie nischenartig eingetieft und enden in einer Muschelkalotte. In den Nischen stehen auf Akanthuspostamenten Baluster. Über Diamantbossen und Zierscheiben schließt ein Kranzgesims die Kantenpfeiler ab. Darauf stehen auf Plinthen zwei Engelsgestalten. Ein Giebel mit Blendvoluten am Gesims bekrönt die Fassade. Darüber ragt ein Glockentürmchen empor, gestaltet als Baldachin mit kannel-

\* Vgl. z.B. bezüglich der Ecklösung und der Proportionen von Stützenbreite und Gebälk den Innenhof des Herzogpalastes in Urbino.

lierten, unten von Diamantbossen gezierten Pfeilern. Der Baldachin schließt über einer Archivolte mit Dreieckgiebel ab, den Akroterien bekrönen.

Das Eingangsportal führt zu einer offenen Vorhalle, dahinter wird die eigentliche Tür in Rechteckohrenrahmung sichtbar. Das Portal kombiniert die Gestaltung des Eingangsportals der Gruftenhallen und deren Durchfahrten. Einer Pfeilerarkade ist eine korinthisierende Pfeilerädikula mit bekrönendem Dreieckgiebel vorgelegt. Die Pfeiler der Ädikula stehen auf dreiteiligen Postamenten, Spiegelzieren die Schäfte. Die profilierte Archivolte mit Agraffe flankieren omphalosartige Zierscheiben, die Zone zwischen den Kapitellen schmückt ein Rechteckfeld, das Tympanon ist mit Palmzweigen gefüllt. Der Giebel wird von Eckakroterien und einem Kreuz an der Spitze bekrönt, er ragt in die obere Zone der Fassade hinein. Bis zum Gesims begleiten eingetiefte Rechteckfelder, gefüllt mit Arabesken, die Kantenpfeiler der oberen Zone. Das Gesims wird um die Breite der Felder an der Wand weitergeführt und bricht dann ab. Darauf ruht eine Blendarchivolte, die das Giebelfeld ausfüllt. Dem Bogen folgt innen eine Nische mit radialen Unterteilungen. Die dadurch entstehenden Felder sind ebenfalls mit Arabesken gefüllt. Die Mitte des Giebelfeldes durchbricht ein Radfenster, dessen Mittelpunkt eine imago clipeata mit Christuskopf bildet. Die Seitenfronten sind dreiachsig. An der vorderen Achse enden im Erdgeschoß die Gruftenhallen, an der rückwärtigen Achse schließen Sakristeianbauten an. Im Obergeschoß öffnen sich drei Biforienfenster. Das Stockwerkgesims der Vorderfront wird hier zum Sohlbankgesims. Ein Band in Höhe der Kranzgesimse der Anbauten, ein Kämpfergesims und ein Blendbogenfries unter dem Abschlußgesims unterteilen die Seitenfassade horizontal. In der Vertikalen spiegelt sich die konstruktive Struktur der Gewölbe wider. Die mittlere Fensterachse wird von Strebepfeilerpaaren gerahmt, denen im Innern Gurtbögen entsprechen, die beiden äußeren Achsen von einem Strebepfeiler und den Kantenpfeilern, die im Obergeschoß von Lisenen hinterfangen werden. Die Kantenpfeiler zeigen die gleiche Ausbildung wie an der Vorderseite - allerdings ohne Ornamentfüllung. Das Kircheninnere ist in drei Joche unterteilt, die sich zu einer eingezogenen, halbrunden Apsis öffnen. Das Raumprinzip der Joche besteht aus einer Addition von

drei Baldachinen. Die Stützen sind als korinthisierende Pfeilerpaare ausgebildet, die jeweils ein Tonnengewölbe mit Stichkappen tragen. Die Wände sind Hüllwände, die mit dem Dach eine eigene Einheit und ein eigenes System bilden. Die einzelnen Kompartimente sind durch Gurtbögen unterteilt. Die Wände sind in bemalte Felder untergliedert, die Bemalung der Gewölbe alludiert Netzgewölbe mit Schlußsteinen. Die Apsis ist durch einen Triumphbogen betont, dessen Archivolte die Inschrift trägt: "Ehre sei Gott in der Höhe Friede den Menschen auf Erden". Das Bild in der Apsis zeigt den erstandenen Christus mit den Frauen am Grabe von R. Gleichauf\*.

Durm gibt sowohl für die Malerei im Innern der Kapelle als auch für das Bogenmotiv der Hauptfassade selbst den Hinweis auf das jeweilige Vorbild: "Die nur durch Malerei dargestellten Verstärkungsrippen...heben durch die bewegtere Einteilung der farbigen Decoration die Monotonie des Tonnengewölbes auf. Zu dem gleichen Auskunftsmittel ist auch von den italienischen Künstlern oft gegriffen worden (vgl. verschiedene Genueser Decorationen, z.B. im Palazzo Spinola, für das Tonnengewölbe von S. Andrea in Mantua)", bei der Beschreibung der Kapelle bemerkt er: "Das reizende Capellenkirchlein S. Bernardino in Perugia (1462) gab Veranlassung zur Verwerthung des dort ausgeführten Bogenmotives bei der Giebel-façade" <sup>611</sup>.

"Bei der Knappheit der Mittel mußte der Unterzeichnete sich beim Aufbau der Seiten- und Rückfaçaden einer oft mehr als wünschenswerthen Einfachheit befleißigen, indem er es - italienischem Beispiel folgend - vorzog, lieber auf einzelne Partien reichere Mittel zu werfen und Andere dafür einfacher zu gestalten, als eine gleichmäßig abgewogene halbreiche oder halbarme Gesamtarchitektur hinzustellen" <sup>612</sup>.

Zeitgenössische Autoren kritisieren die Verwendung der korinthischen Ordnung "am Portale des ersten Friedhofes" <sup>613</sup> und die Seitenansicht der Kapelle, die noch eine Konzession an die alte Richtung darstelle; ein Kritiker bemängelt die Vermengung des

\* Die Wachhäuschen, das Kapellenportal und das Innere der Kapelle sind verändert worden. Die Kapelle wurde 1972 in ihrem Raumeindruck durch weißes Tünchen einschneidend verändert.

Formenkanons der Renaissance mit mittelalterlichen Motiven. Lobend hebt er dagegen den Hof und die Kapellenfassade hervor und bemerkt außerdem, daß sich Durms Detailbehandlung im Gegensatz zu der an Bauwerken in andern süddeutschen Hauptstädten vorgefundenen durch große Feinheit auszeichnet<sup>614</sup>.

Dennoch wird Durms Konzeption einer kombinierten Friedhofanlage den "neuesten" Ansprüchen gerecht; noch 1907 schreibt Fayans<sup>615</sup>: "Nur vereinzelt sind in Deutschland Friedhofanlagen mit vorwiegend architektonischer Ausgestaltung zu finden; die Nachahmung der italienischen Campi Santi gehört zu den seltenen Ausnahmen"\* und "Der neue Friedhof zu Karlsruhe...gehört bezüglich seiner würdigen architektonischen Ausgestaltung und der bemerkenswerten Gruftkonstruktion zu den besten Anlagen Deutschlands nach dem gemischten Typus". Dieses Urteil, immerhin 31 Jahre nach Fertigstellung der Anlage ausgesprochen, belegt ein weiteres Mal die Wertschätzung, der sich Durms Werke erfreuen, aber auch seine vorausschauende Bauweise.

## 2.7 Sakralbauten

Neben den Kirchenbau als traditionelle Bauaufgabe treten im 19. Jahrhundert neue Bauaufgaben wie Bahnhofbauten, Warenhäuser, Justizgebäude und Schulen, um nur einige herauszugreifen. Der Kirchenbau rückt bei Konstruktions- und Stilfragen, die in der Fachwelt diskutiert werden, immer mehr aus dem Zentrum des Interesses. Der Formenkanon der Gotik, später auch der der Romanik, sind im großen und ganzen für den Kirchenbau der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts verbindlich.

Bei der Grundrißgestaltung wird Rücksicht auf die unterschiedliche Liturgie genommen. Bei evangelischen Kirchen finden vorzugsweise zentralisierende Kreuzformen mit Emporen in den Kreuzarmen und an den Langseiten Anwendung.

Die katholische Kirche zieht dagegen den Longitudinalbau mit

\* In diesem Zusammenhang ist auf einen Entwurf Hübschs (vor 1826) (veröffentlicht in: Fridericiana 1978. Abb. 20 - 23) für eine Friedhofanlage mit Kapelle in der Art eines "Campo Santo" hinzuweisen, der Durm sicher bekannt war.

breiten Seitenschiffen vor, um Prozessionen zu ermöglichen, Emporen dagegen sind unnötig.

Die Bedeutung, die dem evangelischen Kirchenbau im Deutschen Reich zugemessen wird, rührt daher, daß das preußische Kaiserhaus protestantischer Konfession ist. Das badische Herrscherhaus ist ebenfalls evangelisch; so sind von den drei Kirchen Durms zwei evangelisch, eine ist katholisch.

Bei den Synagogen des 19. Jahrhunderts dominieren "byzantinisch-romanische" Bauformen, die auf die orientalische Herkunft der Juden verweisen sollen. Zuvor hat sich der Synagogenbau an zeitlich bedingten Stilformen orientiert.

### 2.7.1 Kirchen

#### W29 Evangelische Kirche in Schopfheim

In bestimmten Fällen obliegt dem badischen Staat die Zuständigkeit für Kirchenbauten, so in Schopfheim. Seit 1881 überlegt man, ob ein Neubau der alten 1482 erbauten Stadtkirche nötig sei oder ob eine Erweiterung genüge<sup>616</sup>. Auf persönliche Intervention des Großherzogs wird die Frage 1882 zugunsten eines Neubaus an derselben Stelle entschieden, der Baubeginn wird jedoch von vornherein wegen der angespannten Finanzlage des Staates auf das Jahr 1886 hinausgeschoben. Baudirektor Helbling wird beauftragt, Pläne zu entwerfen, wobei eine zentrale, eintürmige Anlage - die billigste Lösung - vorgegeben ist. Den Bauplatz stellt die Kirchengemeinde zur Verfügung, er liegt im Gewann "Himmelreich", unmittelbar an der Bahnlinie.

Offenbar gefielen die Entwürfe Helblings nicht, denn Durm wird einen Monat, nachdem er dessen Nachfolge angetreten hat, vom Ministerium der Finanzen aufgefordert, neue Pläne zu erstellen<sup>617</sup>. Diese liegen im Juli 1887 vor und werden im September 1887 endgültig genehmigt. Die Kirchengemeinde muß unentgeltliche Arbeiten leisten und die Orgel sowie die Heizungsanlage stellen. Die Kirche wird am 3. Juli 1892 in Anwesenheit des Großherzoglichen Paares eingeweiht\*.

-----  
\* Die Bauausführung leiten Bezirksbauinspektor Schopfer und Architekt Engelhorn. Die Bauarbeiten dauern von Frühjahr 1888 bis Ende 1891. Floe 1892.

Anlässlich des Kirchenbaues werden erste öffentliche Angriffe laut, die die zentralistische Leitung des Hochbauwesens durch eine "Autorität" mit unbegrenzten Machtbefugnissen und die dadurch bedingte Entwertung der Bezirksbauinspektion kritisieren<sup>618</sup>.

Beim Entwurf des Grundrisses der Kirche läßt sich Durm von Gründen der Zweckmäßigkeit leiten<sup>619</sup>. Da evangelische Kirchen Predigtkirchen sind, müssen alle Gemeindemitglieder von ihren Plätzen aus den Pfarrer auf der Kanzel sehen und hören können. Dies Erfordernis führt in Schopfheim zur Anlage einer einschiffigen Kreuzform mit Emporen im polygonal gebildeten Querhaus. Dieses sowie die Apsis haben einen Fünf-Achtel-Schluß. Das Langhaus ist in drei schmale Joche und ein Vorjoch vor dem Chor unterteilt. Kreuzrippengewölbe überspannen alle Abschnitte. Die Gewölbejoche werden von Bündelpfeilern getragen, die Emporen in den Querschiffen ruhen auf drei Bogenstellungen, die im mittleren Teil Rundpfeiler mit Knospenkapitellen zeigen. Die Wand- und Gewölbedekoration des Innern ist schlicht gehalten; die Glasfenster können farbig gestaltet werden, da ihre Finanzierung durch Spenden gesichert ist\*. Die geräumigen Emporen ermöglichen trotz einer nicht sehr großen Grundfläche der Kirche insgesamt die Unterbringung von 1250 Gläubigen. Sie weisen eigene Zugänge über zwei Treppenanlagen auf, die als polygonale Bauteile in den Schnittwinkeln von Längs- und Querschiff angefügt sind. Symmetrisch entsprechend werden dem Chor die Taufkapelle und die Sakristei beigeordnet. Weitere von außen betretbare Treppenanlagen, die zur Orgelempore über dem Eingang führen, befinden sich im Unterbau des 53 Meter hohen Eingangsturmes. Die Breite des Langhauses bestimmt sich aus der Anzahl der Sitzplätze, während die Höhenmaße wegen der Akustik bescheidener gewählt werden müssen, so daß sich ein Verhältnis der Breite zur Höhe von 1 : 1 1/3 ergibt. Der Chor wird in der vollen Breite des Langhauses ausgeführt. Die Aufstellung des Altars im Chorraum und der Kanzel am Schnittpunkt der Vierung entspricht den Gepflogenheiten. "Diese Baubestandtheile

S. 29 nennt den 1. August 1888 als Termin für das Aufmauern des Fundaments; Durm 1892 b. S. 183 dagegen bezeichnet das Frühjahr 1889 als Baubeginn. Die Baukosten belaufen sich für den Staat auf 357.776 Mark, insgesamt auf 471.460 Mark.

\* (Vgl. die detaillierte Kostenzusammenstellung bei Floe 1892. S. 57 - 59).



des Gotteshauses setzen sich zu einer ziemlich konzentrischen Anlage zusammen und geben dem Ganzen mehr den Charakter einer protestantischen Predigtkirche, als eine langgestreckte dreischiffige basilikale Anlage, die besser dem katholischen Ritus ansteht" <sup>620</sup>.

Langhaus- und Querhauswände sind zweizonig gegliedert. Querrechteckige Fenster mit Längsstreben in der unteren Zone werden von spitzbogigen Maßwerkfenstern in der oberen Zone durch ein Kaffgesims getrennt. Die Chorwand bleibt in der unteren Zone geschlossen. Die vorderen polygonalen Anbauten mit den Treppenanlagen zeigen in der unteren Zone je zwei Rundbogenportale, bekrönt von Wimpergen und Fialen. Die zur Fassade hin orientierten Abschnitte werden durch Fensterrosen gegliedert. In der oberen Zone öffnen sich eingestellte kleine Biforienfenster. Das Schema: untere Zone, Fensterrose, obere Zone, Biforienfenster wiederholt sich in den polygonalen Anbauten hinter dem Querhaus. In den Ecken zwischen Chorwand und letztem Wandabschnitt schiebt sich jeweils ein dreieckiger Gebäudeteil mit Zugang ein.

Der Langhauswand und den Kanten der Polygone sind Strebepfeiler vorgelegt. Vor dem ersten Eingangsjoch sind die Eingangsachsen des Turmunterbaus angeordnet. Die dreizonigen Achsen haben eine zweischichtige Wandgliederung. Ein rundbogiges Portal wird in der unteren Zone von einer spitzbogigen Rahmung mit Wimperg und Krabben eingefasst. In der zweiten und dritten Zone sind Rechteckfenster in eine tieferliegende Mauerschicht eingeschnitten, die eigentliche Wand öffnet sich in der zweiten Zone rundbogig, in der dritten spitzbogig. Der Spitzbogen wird zusätzlich rahmenartig eingefasst. Eine Art Wimperg, flankiert von Fialen, in dessen Mitte sich ein Dreipaßfenster öffnet, beschließt die seitlichen Eingangsachsen über dem Abschlußgesims.

Der rechteckige Turmbau entwickelt sich als eigenes architektonisches Element, ohne in die Fassade eingebunden zu sein. Auf der Vorderseite öffnet sich ein spitzbogig gerahmtes Stufenportal, bekrönt von einem Wimperg, flankiert von den Fialen der Strebepfeiler des Turmes. Über dem Portal schmückt eine dreiachsige, spitzbogige Blendarkadenstellung, bekrönt von Wimpergen, die Wand. Ein Maßwerkblendfenster, bereichert durch einen Dreipaß im Maßwerk, schließt den Turmunterbau ab. Darüber ragt der vier-

seitige Turm frei empor. Seine Kanten sind abgefast, um für die dort aufwachsenden Strebebfeiler Platz zu schaffen, die ihrerseits in der Dachzone von Fialen bekrönt werden. In der obersten Wandzone befindet sich der Glockenstuhl. Es öffnen sich große Maßwerkfenster, bekrönt von Wimpergen. In der Brüstungszone der Fenster ist jeweils in einem eingetieften Rund das Zifferblatt einer Uhr angeordnet. Der Turm wird von einem achtseitigen pyramidalen Dach mit Aufschiebling bekrönt. In den vier breiten Dachflächen öffnen sich vier gaupenartige Fenster. Die polygonalen Anbauten tragen ihrer Form entsprechende Zeltdächer. Das Satteldach der Kirche zeigt Dachgaupen mit pyramidalen Abschlüssen.

Durm ist die Außengestaltung der Kirche wichtiger als deren Inneres: "Der somit im Innern sich einfach gestaltende Grundplan giebt im Aeussern die Mittel zu einer grösseren Mannichfaltigkeit durch die bewegtere Umrisslinie des Plans...Das bewegter gestaltete Aeussere zeigt, wie das Innere, die Formen der frühen Gothik, an die ja heutzutage allenthalben und zweckmässiger angeknüpft wird, als an jene der Blüthe- oder Spätzeit"<sup>621</sup>. Er führt als anregende Vorbilder die Elisabethkirche in Marburg an, an der sich die Dachgesimse, die Chor- und Apsidenbildung mit ihrer Dachzerfallung, die Giebel, Form und Verhältnisse der Fenster und ganz besonders das Maßwerk, sowie die Gliederung der Strebebfeiler orientieren, außerdem die Stiftskirche in Wimpfen im Tal, der viele Details wie Profile, Kriechblumen, Fialen und das meiste Ornamentwerk nachgebildet sind<sup>622</sup>.

Unmittelbar nach der Vollendung der Kirche erscheint in der Schopfheimer Lokalpresse<sup>623</sup> eine polemische Besprechung, die von der Konstanzer Zeitung aufgegriffen wird: "Statt eines formvollendeten Musterbaus gotischen Stils, wie er sich bei den gegebenen baulichen Verhältnissen und Mitteln hätte gestalten müssen, ein sowohl im Ganzen, wie in den Einzelheiten verfehltes Werk, dessen Formgebung am Maaßwerke der Fenster, an Portalen, Gesimsen und Dachbildungen, kurz an allen Teilen, welche für die gotische Bauweise so charakteristisch [sic!] sind, eine Unkenntnis des Stils zur Schau stellen, welche die schwersten Bedenken gegen den Urheber des Plans, wie gegen die Bauverwaltung wachrufen müssen"<sup>624</sup>. Der Autor unterstellt gar "stilwidrige Mißgestaltungen",

beruft sich auf die zur Zeit doch in so hohem Maße entwickelte Stilkenntnis und nennt den Kirchenbau resümierend "ein zu beklagendes Beispiel", welches die Pflege der mittelalterlichen kirchlichen Kunst im Lande Baden als nicht auf der Höhe der Zeit stehend erscheinen lassen muß". Solche Anfeindungen vermögen jedoch das Selbstbewußtsein Durms keineswegs zu erschüttern, wie seine Entgegnung zeigt<sup>625</sup>: "Im übrigen ist es ja gleichgiltig, wo und wie ein alberner, boshafter Mensch sich seiner Galle entledigt und ein Kunstwerk wird nach 'Marc-Aurel' nicht schöner als es ist, wenn es gelobt, aber auch nicht schlechter, wenn es getadelt wird". Er bekennt sich nachdrücklich zu seiner Urheber-schaft: "...daß ich allein und nur ich die Verantwortung für den Bauplan in allen seinen Einzelheiten trage und recht gern trage. War ein Angriff auf meine Person Herzensbedürfnis, so war er hier gewiss am wenigsten angebracht". Es trifft den Baudirektor aber tief, daß er von seiner vorgesetzten Behörde, dem Finanzministerium, zu einer Stellungnahme bezüglich der Vorwürfe aufgefordert wird<sup>626</sup>. Er sieht darin einen Ausdruck des Mißtrauens und sucht kurzerhand um seine Entlassung nach<sup>627</sup>. Wie das Ministerium sich seiner Ansicht nach hätte verhalten müssen, verdeutlicht er durch die Anlage eines Briefes des Vorstandes der Bezirksbauinspektion Lörrach, in dem dieser schreibt: "Wenn ich es unterlassen habe, Sie geehrter Herr Baudirektor auf den Artikel der Konstanzer Zeitung aufmerksam zu machen [ab hier von Durm rot unterstrichen, U.G.] so geschah es, weil ich eine derartige giftriefende und wahnwitzige Auslassung keinerlei Beachtung werthfand. Über den Kirchenbau besteht nur eine Stimme des Lobs und über den Artikel nur eine Stimme der Verurtheilung"<sup>628</sup>. Zusätzlich legt er in einer siebenseitigen Stellungnahme noch einmal seine Ansicht zu den Vorwürfen nieder. Er stellt klar, daß sein Entwurf an die frühe Gotik anschließe und nennt die Vorbilder. Die Ausführungen gehen auch in seinen Artikel über die Schopfheimer Kirche in der Deutschen Bauzeitung ein<sup>629</sup> und veranlassen den anonymen Briefschreiber zu einer erneuten Spitze. Die beschriebene Kontroverse verdient unser heutiges Interesse, da sie beispielhaft für zwei konträre Meinungen unter Architekten und Fachgelehrten steht. Fordern die einen, daß ein Kunstwerk "stilgetreu", im Sinne einer guten Kopie geschaffen werde,

so erblicken die andern in einer eigenständigen Umsetzung den richtigen Weg auf der Suche nach einem "zeitgemäßen Stil". Die Position des Kritikers läßt sich leicht erraten; er moniert die Halbkreisbögen der Empore, die nichts mit den Formen der frühen Gotik zu tun hätten. An den Maßwerkfenstern kritisiert er, im Vergleich zu Marburg, die Verschiedenheit der Teilungsverhältnisse von Kreisfüllungen und Torbogen: "an dem herrlichen Vorbild der große dominierende, hier ein kleiner eingezwängter Kreis". Auch die Gurtprofile, das Dachgesims und die schwer drückenden Verdachungen werden bemängelt, vor allem die "Durchkröpfung" des Dachgesimses an den vorderen Strebebfeilern wirke "ähnlich jener eines Gebälks antiker Composita-Ordnung. Es wird dadurch eine horizontale Durchschneidung des aufstrebenden Giebelfeldes geschaffen, wie sie ungotischer nicht gedacht werden kann". Auch der Grundriß findet keine Gnade: "Dieser wird in der Motivierung mehrfach als eine centrale und konzentrierte Anlage geschildert. In Wirklichkeit aber sehen wir ein langes Hauptschiff, das die dreifache Weite zur Länge hat! - Es sind hier also die Grundsätze und die alte traditionelle Form, welche unser Meister Hübsch für den badischen Kirchenbau aufstellte, wornach die Länge der Kirche die 1 1/2fache Breite nicht überschreiten soll, sehr zum Nachteil außer Acht gelassen. Kurz, der Versuch, einen Beitrag zur Erlangung einer festen Form für den protestantischen Kirchenbau zu liefern, darf hier als vollkommen mißglückt bezeichnet werden" <sup>630</sup>.

#### W25 Evangelische Kirche in Badenweiler

Die Umstände der Planungsgeschichte der Evangelischen Kirche in Badenweiler sind ähnlich gelagert wie bei der Schopfheimer Kirche. Ab 1882 wird die Frage eines Um- bzw. Neubaus beraten; die von Baudirektor Helbling 1886 vorgelegten Pläne werden genehmigt <sup>631</sup>. Durm als Nachfolger Helblings legt 1889 eigene Entwürfe vor <sup>632</sup>. Die lange Planungsphase erklärt sich daraus, daß sich die Verhandlungen zwischen Regierung und Kirchengemeinde über die Höhe deren finanzieller Beteiligung jahrelang hinziehen. Als Bauplatz wird der gegenwärtige Kirchenplatz bestimmt, die alte Kirche wird Ende des Jahres 1891 abgebrochen. Bei den Fundamen-

tierungsarbeiten werfen römische Mauerfunde und die Reste der Vorgängerkirche Probleme auf, der weiche Boden verursacht zusätzliche Kosten, weil zu einem Pfahlrost gegriffen werden muß<sup>633</sup>. Im Juni 1898 wird die Kirche eingeweiht\*.

Der Entwurf der Kirche in Badenweiler muß mit dem der Kirche in Schopfheim in engem Zusammenhang gesehen werden. "Von gleichen Grundsätzen ging man bei der Gestaltung des Grundplans für die evangelische Kirche in Badenweiler aus, indem auch hier zu einer möglichst zentralen Anlage gegriffen wurde. Die Stellung der Kirche auf einem von drei Seiten zugebauten und nur auf der einen, nach der Landstrasse offenen Platze, auf dem nirgends weit zurückgetreten werden kann, verlangte aber eine andere Gesamt-Gliederung der Baumassen"<sup>634</sup>. Die Kirche wird deshalb mit ihrer Langseite zu diesem Platz gelegt, die Eingangsfassade seitlich zu ihm. Dem Langschiff schiebt Durm eine Vorhalle vor, in die der Fassadeneingang und ein Zugang von der Langseite münden. Dem Mittelschiff werden niedrige Seitenschiffe beigeordnet, die als Verbindungswege zum Querhaus und den dortigen Emporen gedacht sind. Querhaus und Chor schließen sich in Form einer Dreikonchenanlage mit polygonalen Abschlüssen an. Zusätzliche Eingänge führen zu den Emporen, ein kleiner Turm an der rückwärtigen Langseite birgt die Wendeltreppe, über die man die Orgelempore betritt. Insgesamt nimmt die Kirche 988 Besucher auf. Das Innere ist schlicht gehalten, die rotfarbenen Architekturglieder heben sich vom Weiß der Wände und Gewölbe ab, nur die farbigen Glasfenster lockern die Strenge. Altar und Kanzel sind an denselben Stellen angeordnet wie in der Schopfheimer Kirche. Das Mittelschiff ist in zwei quadratische Joche eingeteilt, von denen das vordere jedoch zur Hälfte der dreiteiligen, kreuzgewölbten Vorhalle zugeordnet ist. Auch die Vierung ist aus einem quadratischen Joch gebildet. Die Mittelschiffjoche überspannen sechsteilige, die Vierung vierteilige Kreuzrippengewölbe. Die Seitenschiffe sind im ersten Joch vom Mittelschiff abgetrennt. Sie dienen als Zugänge. Das zweite Mittelschiffjoch wird von

-----  
\* Die Bauleitung hat die Bezirksbauinspektion Lörrach inne, Bauführer sind die Architekten Gams und Eichin. Die Bauzeit erstreckt sich von 1892 bis 1898. Die Kostenabrechnung nennt einen Betrag von 385.000 Mark.

zwei Seitenschiffjochen begleitet, dessen Pfeiler das Mittelschiffjoch untergliedern. Die Seitenschiffe sind tonnengewölbt. Querhaus und Chor haben einen Fünf-Zehntel-Schluß. Sie sind ebenfalls kreuzrippengewölbt. Die in den Querhausarmen untergebrachten Emporen werden von einem Architrav und zwei in der Fluchtung des Mittel- und Seitenschiffs hintereinandergestellten Rundpfeilern mit Knospenkapitellen und würfelartigen Kämpferaufsätzen getragen.

Als stilistische Konsequenz des basilikalischen Grundrisses ist das Langhaus höher als das in Schopfheim. Der innere Wandaufbau ist hier dreizonig. Pfeiler, denen Lisenen und Dienste aufgelegt sind, gliedern die Joche. Die Obergeschosse der Seitenschiffe sind als Emporen ausgebildet, die sich in halbkreisförmigen Bögen zum Mittelschiff öffnen. Ein Gurtgesims trennt die Obergadenzone mit den drei gekuppelten Rundbogenfenstern ab, deren mittleres höher gezogen ist. Unter dem mittleren Fenster schmückt ein Rechteckfeld mit einer Blendrose die Wand.

"Auch dieses Gotteshaus soll in mittelalterlichem, diesmal spätromanischem Stil und aus rothen Sandsteinquadern erbaut werden, ein Material, das sich am besten mit dem Ernst und der Würde eines solchen verträgt und trefflich gegen das Grün der nahen Bergwälder steht" <sup>635</sup>. Die ungünstige Bauplatzsituation beeinflusst die äußere Gestaltung der Kirche stark. Ihre bedeutungsvollsten Seiten, Chor und Eingang, bilden in den engen Straßen, die das Bauwerk umgeben, keinen Blickfang, während sich eine Langseite zwangsläufig als Schauseite zur Straße hin darstellt. Durm wertet sie auf, indem er den Glockenturm campanileartig in den der Straße zugekehrten Winkel zwischen Chor und Querschiff einstellt, "wodurch das Aeussere an Mannichfaltigkeit in der Erscheinung noch mehr gewinnt und Höhenabmessungen für die einzelnen Bautheile möglich wurden, die der Lage des Baues und der Platzgröße entsprechen. Auf letztere musste der Bau zugeschnitten werden, wollte er nicht aufdringlich wirken" <sup>636</sup>. Da der Kirche eine Eingangshalle in der Breite des Mittelschiffes vorgelegt ist, kann die Fassade einteilig gestaltet werden, ohne die Seitenschiff-Fronten eingliedern zu müssen. Die Fassade ist in zwei Zonen eingeteilt, sie wird von einem Dreieckgiebel bekrönt. Vor die Kanten sind Strebepfeiler gestellt, die unterhalb des

Giebels enden. Die untere Wandzone ist zweischichtig. Der Wand ist eine dreiteilige Blendarchitektur vorgelegt. Im Mittelteil öffnet sich ein rundbogiges Stufenportal, dessen Rundbögen in das unten offene Giebfeld des wimpergartigen Giebels einschneiden. Aus den Knospenkapiteln entwickelt sich ein um die Fassade ziehendes Knospenband, das sich an den Strebepfeilern totläuft. Darauf ruht eine Blendarkade, deren Säulchen Knospenkapitel und Schaftringe zeigen. Sie schließt mit einem angeschrägten gesimsartigen Band ab. Die Arkade neben dem Portal ist einem Wandvorsprung aufgelegt. Dadurch werden alle Teile der unteren Zone zusammengeschlossen. Den Portalgiebel flankieren baldachinartige Fialen, die auf den Wandvorsprüngen ruhen.

Auch die obere Zone ist dreigeteilt. Das Mittelfeld ist dreischichtig. In einem zurückspringenden Wandfeld öffnet sich in profiliertem Rahmen, geziert von Knospen, das große Radfenster. Es beherrscht den Mittelteil der oberen Zone. Dem Wandfeld sind zwei Säulen vorgestellt, die einen Bogen tragen, der das obere Rund des Radfensters umfaßt. Die Säulen zeigen Knospenkapitel und Schaftringe. Sie stehen auf einem gesimsartig vorspringenden Band, das die Säulenrahmung umgibt, und entlang des Bogens eine profilierte Archivolte, geziert von einem Blendbogenfries, ausgebildet. In Höhe der Säulenkapitel verlaufen über den sonst ungegliederten, schmalen Seitenteilen Blattwerkfriese.

Im Giebfeld öffnet sich eine Blendarkade, die in den mittleren fünf Achsen zur Vollarkade wird. Die Giebelspitze bekrönt ein steinernes Kreuz.

Die Seitenschiffe schließen hinter der Vorhalle mit ungegliederten Wänden ab. Im Winkel zwischen Vorhalle und Seitenschiffwand ist auf der rechten Seite ein runder Wendeltreppenturm angeordnet. Den Zugang bildet ein Schulterbogenportal. Über einem Friesband und einem abgeschrägten Sohlbankgesims öffnet sich ein dreiteiliges Rechteckfenster, vor dessen Laibungen Säulchen mit Gebälk gestellt sind. Das Gebälk biegt über den Knospenkapiteln rechteckig nach unten aus und bildet einen Aufsatz aus. Ein deutsches Band zierte die Frieszone. Ein Kegeldach mit aufgelegten Rippen schließt den Turm in Höhe des Seitenschiffdachs ab.

Von den Langhauswänden ist nur die Obergadenzone sichtbar, die sich in Triforienfenstern mit erhöhtem Mittelteil öffnet.

Die Pultdächer der Seitenschiffe schließen unmittelbar unter dem Sohlbankgesims der Obergadenfenster an. Strebewerk, bekrönt von Fialen, gliedert die einzelnen Joche.

Die Seitenschiffwände sind zweizonig. In der unteren Zone schneiden Rechteckfenster mit mittlerer Längsstrebe in die Wand ein. Über den Stürzen verlaufen Blendbogenfriese. Die obere Zone beleuchten zurückliegende Vielpaßfenster in profilierten Rahmen. Im ersten Seitenschiffjoch liegt jeweils ein weiterer Zugang zur Kirche, der in die Tiefe gestaffelt ist. Einem Schulterbogenportal ist ein Stufenportal vorgelegt.

Die Polygone des Querhauses zeigen Strebepfeiler. Dazwischen öffnet sich die Wand in drei Zonen. Alle Zonen sind zweischichtig. Die beiden unteren werden durch einen gemeinsamen Rahmen zusammengefaßt. Das Rechteckfenster der unteren Zone entspricht den Fenstern der Seitenschiffe. Darüber setzt die Brüstungszone eines großen Rundbogenfensters an, die ein Blendbogenfries zierte. In der obersten Zone, oberhalb der Strebepfeiler, ist aus einem zurückliegenden Wandfeld, das rundbogig gerahmt wird, ein Vielpaßfenster ausgeschnitten. Das Chorpolygon übernimmt diese Gestaltung bis auf die Rechteckfenster der unteren Zone. Diese bleibt hier geschlossen.

Der Kirchturm ist in drei Geschosse gegliedert, von denen die beiden oberen freistehen. Das unterste Geschoß endet in Höhe des Abschlußgesimses des Querhauses und des Chores, das hier weitergeführt wird. Alle Wandzonen sind mehrschichtig. Eine übergreifende Arkade faßt die Tür und zwei Fenster zusammen. Der Eingang übernimmt die Gestaltung des Portals der Seitenschiffe. Das Sechspaßfenster darüber knüpft an die Formen der Vielpaßfenster des Querhauses an. Das abschließende Triforienfenster nimmt die Form der Obergadenfenster auf. Zwischen unterem und mittlerem Geschoß des Turmes ist eine Art Podestzone eingeschoben, die durch zwei Gesimse abgeschlossen wird. Ein Deutsches Band und ein Blendbogenfries schmücken ein eingetieftes Wandfeld in dieser Zone. Im mittleren Stockwerk ist der Glockenstuhl untergebracht. Die Wand ist hier dreischichtig gegliedert. Ein großes Triforienfenster mit Mittelsäulen wird von einem Rundbogengewände gerahmt. Die äußere Schicht bilden zwei Lisenen, die von einem Blendbogenfries abgeschlossen werden. Auch die Wand des



obersten Geschosses ist dreischichtig gestaltet. Das Zifferblatt einer Uhr wird von einem Rahmen eingefasst, dessen Kehle ein Blendbogenfries ziert. Lisenen und eine dem bekrönenden Dreieckgiebel folgende Blendarkatur bilden die äußere Wandschicht. In die abgeschrägten Kanten sind Säulen eingestellt, über denen Wasserspeier hervorragen. Ein pyramidales Dach mit Fensteröffnungen oberhalb eines Dachgesimses schließt den Turm ab.

Das Äußere der Kirche ähnelt in den Gestaltungsprinzipien - abgesehen von der Verwendung der Rund- statt der Spitzbögen - der Kirche in Schopfheim. Besonders deutlich läßt sich die Verwandtschaft der beiden Bauten am Wandaufbau der jeweiligen Querhäuser aufzeigen. Die Gliederung der Eingangsfassade kann, da sie nur aus der Nähe sichtbar ist, mit feingliedrigen Ornamenten geziert werden. Der Eingang mit den flankierenden Türmchen erinnert an die Kathedrale von Laon, während die Wandgliederung vertraute Durm'sche Gestaltungsprinzipien aufweist. Die vertikale Tendenz der Fassade, verstärkt durch den steilen Giebel, das Radfenster und die dem Giebelverlauf folgenden Blendarkaden finden sich teils bei der Eingangsfassade der Friedhofkapelle in Karlsruhe und teils bei der Synagoge ebendort wieder.

W35 Katholische Kirche St. Johann in der Wiehre in Freiburg  
Ab 1885 laufen zwischen der Kirchengemeinde des neu eingemeindeten Stadtteils Wiehre, der Stadt Freiburg und dem Staat\* Verhandlungen über Notwendigkeit und Finanzierung eines Neubaus in der Pfarrei, da die alte katholische Kirche nur etwa 200 Gläubigen Platz bietet, was für den aufblühenden Stadtteil nicht mehr ausreicht <sup>637</sup>. Verzögernde Interessenkollisionen entstehen dadurch, daß die Stadt in dem vornehmen Viertel einen repräsentativen Kirchenbau wünscht, der Staat aber aus finanziellen Erwägungen dem Stadtteil "Wiehre" trotz Eingemeindung nur den Status einer Dorfgemeinde zubilligt, weshalb der Bau bescheidener ausfallen solle. Das Erzbischöfliche Ordinariat unternimmt einen Vermittlungsver-

\* Die auftraggebenden Behörden sind das Ministerium der Finanzen und diesem nachgeordnet die Domänendirektion.

such, indem es erklärt, daß die Stadtgemeinde den Bauplatz zur Verfügung stellen würde, allerdings unter der Bedingung, daß die Baupläne der Zustimmung des Stadtrates unterlägen. Da sich die Regierung darauf aus prinzipiellen Gründen nicht einläßt, gibt der Stadtrat von sich aus diese Bedingung auf, so daß Durm Ende des Jahres 1889 vom Finanzministerium der Auftrag erteilt werden kann, Pläne und einen summarischen Kostenvoranschlag vorzulegen. Durms erstes Projekt vom März 1890 wird von der Domänenverwaltung abgelehnt. Durm ist nicht bereit, sich den Sparmaßnahmen der Behörde zu unterwerfen, weshalb sich diese mit einer Beschwerde an das Finanzministerium wendet und vorschlägt, eine öffentliche Konkurrenz auszuschreiben, andernfalls möge das Ministerium direkt mit der Baudirektion verhandeln. Im Februar 1891 legt der Baudirektor das zweite Projekt vor, das Einsparungen um hunderttausend Mark vorsieht.

Nachdem die Änderungen dem Finanzministerium immer noch nicht genügen, schreibt Durm einen empörten Brief<sup>638</sup>, in dem er ausführt: "daß im Entwurf II auf das äußerste in den Raumbemessungen und der äußeren Durchbildung herabgegangen worden ist, der romanische Stil wurde gewählt, um die Bauformen auf das schlichteste zurückzuführen". Er beklagt sich über die zu knapp bemessenen Gelder, die den Techniker dazu zwingen, zu Materialien zu greifen, durch die das Ansehen von Bauherr und Architekt geschädigt würde. Solche "Verstimmungen" lähmen die Schaffensfreude der Architekten, "weil sie über das Bewußtsein nicht hinwegkommen, bei der Lösung der meisten Aufgaben gegen ihre bessere Überzeugung handeln zu müssen". Seine entschiedene Haltung schafft Durm im Finanzministerium keine Freunde, aber er setzt sich durch und der zweite Entwurf wird zur Ausführung bestimmt\*.

Mit Erlaß vom 3. Januar 1900 erhält der Architekt eine Belohnung von 5.000 Mark. Wie kühl die Beziehungen zwischen dem Ministerium für Finanzen und der Baudirektion inzwischen sind, wird daraus

-----

\* Am 17. Juli 1893 erfolgt die endgültige Genehmigung. Die Bauausführung wird der Baudirektion übertragen (GLA 237/43737). Mit den Bauarbeiten wird im März 1894 begonnen, die Grundsteinlegung erfolgt am 12. Mai 1895, die Einweihung findet am 15. Oktober 1899 statt. Die Baukosten belaufen sich auf 790.000 Mark ohne die Inneneinrichtung, der Staat trägt davon 563.000 Mark. Insgesamt nennt Durm eine Summe von 1.000.000 Mark (vgl.: Durm 1901 b. S. 6).

deutlich, daß Durm entgegen aller Gepflogenheiten seitens des Finanzministers Buchenberger von dem Erlaß ohne ein persönliches Wort der Anerkennung in Kenntnis gesetzt wird<sup>639</sup>.

Das Bauprogramm der Gemeinde sieht 1500 Sitzplätze, 1000 bis 2000 Stehplätze, breite Gänge und Räume zur Abhaltung von Processionen vor. Die Stehplätze werden aus finanziellen Gründen abgelehnt, da sonst die räumliche Ausdehnung der Kirche zu groß geworden wäre, als Ausgleich wird deshalb vom Finanzministerium die Aufnahme von Emporen ins Bauprogramm verlangt. Diese Forderung stößt sowohl bei der Kirchengemeinde als auch bei Durm auf Ablehnung; beide halten Emporen in katholischen Kirchen für unpassend, da dem Galeriebesucher das "andächtige Anwohnen" des heiligen Meßopfers erschwert würde.

Schließlich erklärt sich Durm bereit, in den Seitenschiffen Emporen einzuplanen, wie sie z.B. in Limburg a.d. Lahn vorhanden sind<sup>640</sup>.

Die dreischiffige Basilika mit Querhaus in Form eines lateinischen Kreuzes hat einen gewesteten Chor, bestehend aus Vorjoch und halbkreisförmiger Apsis\*. An der Ostseite ist dem Langhaus eine Doppelturmfassade mit Eingangsjoch vorgelegt, an die sich in Mittelschiffbreite ein fragmentiertes (5/8) Oktogon anschließt. In den drei mittleren Abschnitten sind drei Zugänge zum Eingangsjoch angeordnet. Die beiden Obergeschosse des Oktogons öffnen sich hinter der Orgelempore in die Kirche\*\*. Am Außenbau tritt die Trennung nicht in Erscheinung. Die Kirche ist insgesamt in ihrer Grundriß- und Aufrißgestaltung den Basiliken der Spätromantik verpflichtet. Das Langhaus zeigt das gebundene System und den rheinischen Stützenwechsel; das Oktogon im Osten, der Chor im Westen und die Doppelturmfassade erinnern an romanische Doppelchoranlagen.

Die Langhausjoche sind kreuzrippengewölbt, die Mittelschiffjoche sind im Gegensatz zu den romanischen Vorbildern auffallend breit. Das Mittelschiff zeigt einen vierzonigen Aufriß. Erd- und Emporengeschoß sind durch eine durchgehende Horizontalgliederung voneinander getrennt. Dienste und Schildbogen rahmen jeweils die

-----  
\* Auf dem Grundriß zeigt der Chor einen Fünf-Zehntel-Schluß.

\*\* Föhr 1958. S. 26 spricht bei der Baubeschreibung von einem "Orgelchor".

einzelnen Joche der Obergeschoßwand und fassen die drei Zonen zu einer Einheit zusammen. Die Dienste setzen an den Pfeilern der Erdgeschoßarkaden in Höhe der Kämpferzone an. Sie überschneiden den trennenden, dreistufigen Rollenfries. Der Zweierarkade des Erdgeschosses antwortet im Emporengeschoß eine ebensolche. Der mittlere Rundpfeiler mit Knospenkapitell und Schaftring wird im Emporengeschoß zum Pfeiler. In die obere Arkade sind zurückspringend zwei Biforienfenster eingestellt. Ihre Säulchen stehen auf einer Brüstung, die über dem Rollenfries zurückspringt. Ein Bogenfries zierte sie. Auf den Knospenkapiteln der Säulchen liegen Kämpferplatten in gleicher Höhe wie die Kämpferplatten der Arkadenpfeiler. Ein Vierpaß durchbricht das Bogenfeld des Fensters. Über den Arkaden, in der Zone der Dachansätze der Seitenschiffe, ist die Wand von einer getreppten zweiachsigen Blendarkade mit Vielpässen gegliedert. Ihre Mittelsäule setzt im Zwickel über den Arkadenbögen an, die äußeren Säulen auf den Bogen-scheiteln. In der Obergadenzone der Mittelschiffwand öffnet sich ein Triforienfenster mit erhöhtem Mittelteil. Die Vierung zeigt die Breite des Langhauses, in den Winkel zwischen Lang- und Querhaus sind rechtwinklige Bauteile angefügt. An der Westseite umgeben analoge Räume die hier vorspringenden Kanten der Vierung. Ihr Grundriß zeigt ein Quadrat mit abgeschrägten Ecken. Durch die Verbreiterung der Vierung sind die beiden letzten Seitenschiffjoche vor dem Querhaus zu Dreiecken fragmentiert, die von Dreistrahlgewölben überspannt werden. Im Erdgeschoß öffnen sich in den abgeschrägten, dreizonigen Ecken der Ostseite Arkaden, die den Durchgang von den Seitenschiffen her ermöglichen. Auf der Westseite antworten in der unteren Zone entsprechend ausgestaltete Nischen, in denen Altäre angeordnet sind. In der zweiten Zone ist die Ostwand zweischichtig. Die Säulenarkade der äußersten Schicht fußt auf einem Ausschnitt der Wand. Dahinter öffnet sich ein Biforienfenster, dessen Archivolten als Kleeblattbögen ausgebildet sind. Die Stützen stehen auf einer brüstungsartigen Rücklage. An der Westseite ist die Wand der zweiten Zone dreischichtig. Die äußerste Schicht ist analog geformt. Die zweite Schicht besteht hier aus einer Säulenarkade mit Zakenbogen, die ebenfalls auf einer brüstungsartigen Rücklage fußt. Durch Brüstungsfeld und Arkade wird ein Wandfeld definiert, das

die dritte Tiefenschicht bildet. Darüber sind beide Seiten gleichartig gestaltet. Die Trennung zur dritten Zone erfolgt durch ein breites Ornamentband, das durch seinen Schattenwurf eine deutliche waagrechte Zäsur bildet. Durch den Schildbogen und die Profilleiste entsteht in der dritten Zone ein gestelztes Bogenfeld, dem ein gleichförmiges Hausteinfeld einbeschrieben ist. Ein Sechspassfenster durchbricht das Feld. An den vier Seiten ist die Vierung in voller Höhe geöffnet. Ein achtseitiges Sterngewölbe überspannt den Raum. Die Gewölbefelder über den Vierungsbögen und den Schildbögen sind dunkler ornamentiert, so daß die übrigen Gewölbefelder sich zu einem hellen Stern zusammenschließen. Das Zentrum des Sterns ist ein weiter Schlußring, von dem gemalte Strahlen oder Flammen auszugehen scheinen\*.

Der Chor ist zweischichtig gegliedert. Die innere Schicht besteht aus einem Blendbaldachin, auf dem die Rippen der gebusten Gewölbekappen ansetzen. In der zweiten Schicht öffnen sich Fenster zwischen rundbogigen Pfeilerarkaden. In der unteren Zone wird ein gemalter Vorhang von Rundfenstern mit Fünfpässen durchbrochen. Der Vorchor und der Hochchor sind jeweils um drei Stufen erhöht.

Die Architekturteile des Kircheninnern zeigen insgesamt den Ornamentreichtum der Spätromantik, Zierwülste schmücken die Rippen der Gewölbe, die Schlußsteine sind verziert. Die Architekturteile aus Sandstein mit weißer Fugenmalerei rahmen weiß verputzte Wandfelder, während die Gewölbezonen mit dekorativen Ornamenten bemalt sind. Einen zusätzlichen Farbakzent bewirken die Glasmalereien der Fenster\*\*.

Am Außenbau wird Durms Forderung nach Mannigfaltigkeit konsequent realisiert. Er wendet im Einklang mit dem romanischen Prinzip die Addition einzelner Bauteile zu einem Ganzen an.

Der Ostteil mit dem Haupteingang ist durch die beiden Türme als Hauptfassade gekennzeichnet. Das Langhaus wird von den leicht zurückgesetzten Türmen flankiert. Davor ist das chorartige, frag-

-----  
\* Über das ikonographische Programm der Vierung läßt sich nichts sagen, da die Malereien durch Übertünchen zerstört wurden.

\*\* Durm kann seinen Vorstellungen von der Ausgestaltung eines Kircheninnern nachgehen, da diese Kosten von der wohlhabenden Kirchengemeinde finanziert werden.

mentierte Oktagon gestellt, dessen pyramidales Dach in den Giebel des Langhauses einschneidet, so daß von diesem nur noch der obere Abschluß mit einem Bogenfries sichtbar ist. Das fragmentierte Oktagon hat drei mittlere, gleich breite Seiten und zwei schmalere, die an die Langhauswand anstoßen. Die drei mittleren Abschnitte mit den drei Eingängen sind durch einen dreizonigen Wandaufbau gegliedert. Die unteren beiden Zonen werden durch Strebepfeiler, die den Kanten vorgelegt sind, zusammengefaßt. In der unteren Zone öffnen sich drei von Wimpergen bekrönte Stufenportale. Über den Wimpergen schneiden Rundfenster mit Vielpässen in die Wand ein. Die oberste Zone wird durch einen umlaufenden Plattenfries abgetrennt. Die vorderen Abschnitte gliedern drei dreiteilige Säulenarkaden. Die beiden äußeren Schmalseiten sind in den unteren beiden Zonen geschlossen; ein Gesims in Höhe der Wimperge und der Plattenfries unterteilt sie. Darüber öffnet sich jeweils eine Säulenarkade.

Dadurch, daß die quadratischen Türme hinter das Langhaus zurückgesetzt sind, entsteht eine lebhafte Kantenwirkung. Die beiden Obergeschosse der fünfgeschossigen Türme stehen frei. Ihre Seiten sind identisch gestaltet. Im Erdgeschoß ist allerdings hiervon abweichend an der Nord- und Südseite jeweils der Eingang zu den Emporen angeordnet. Strebepfeiler, die am zweiten Obergeschoß enden, festigen die Seiten. Gesimse trennen die Stockwerke. Die Fensterformen sind von Geschoß zu Geschoß reicher gestaltet. Im Erdgeschoß öffnen sich außer den beiden Stufenportalen einfache rundbogige Fenster. Im ersten Obergeschoß ist jeweils eine Rechtecköffnung in eine Säulenarkade einbeschrieben. Auch im zweiten Obergeschoß sind die Wände zweischichtig, die Öffnungen werden verdoppelt. Einem Biforienfenster mit Mittelsäule sind zwei Rechteckfenster einbeschrieben. Als Sohlbankgesims dient ein Würfel-fries. Über dem Biforienfenster sitzt das Zifferblatt der Turmuhr in einem rundbogigen Rahmen. Das dritte - freistehende - Obergeschoß wird durch ein lombardisches Band unter dem Gesims zusätzlich abgetrennt. Hier enden auch die Strebepfeiler. Die Wand öffnet sich dreischichtig. Eine übergreifende Arkade mit eingestellten kleinen Säulchen, deren Bogen als Kleeblattbogen ausgebildet ist, umfaßt eine Zweierarkade mit Mittelsäule. In das gemeinsame Bogenfeld ist ein abgestuftes Rundfenster eingeschnitten. Hinter

der Zweierarkade öffnet sich ein Biforienfenster. Kantenlisenen und ein lombardisches Band bilden eine zusätzliche Rahmung. Das oberste Geschoß wiederholt über dem Stockwerkgesims den Plattenfries des Oktogons. Darüber öffnet sich wie im darunterliegenden Geschoß eine übergreifende Arkade mit Kleeblattbogen. Die Wand ist hier allerdings fünfschichtig gegliedert. Die eingestellte Zweierarkade des dritten Obergeschosses wird zur Dreierarkade erweitert. Das gemeinsame Bogenfeld durchbricht ein Rundfenster mit profiliertem Wulst, hinterfangen von einem tief eingeschnittenen Rundfenster mit Hohlkehle und Vielpaß. Hinter der Dreierarkade mit Säulen sind zwei weitere Arkaden gestaffelt. Die eine mit Pfeilern und Zackenbögen, die andere mit Pfeilern und Dreipaßbögen. Die fünfte Schicht wird durch Rechteckfenster gebildet.

Oberhalb des Kleeblattbogens der übergreifenden Arkade geht das Turmquadrat in ein Oktogon über, auf dem ein pyramidaler Turmhelm sitzt. Das Quadrat des Turms wird durch die Schräge der bekrönenden Dreieckgiebel der vier Seiten in das Achteck übergeführt. Zwischen die Schrägen sind Fialen eingestellt. Betrachtet man diese Kombination isoliert, so assoziiert man eine "Miniaturfassade" mit "Kantentürmen". Diese stellt sich insgesamt als Paraphrase auf die Fassade und die Türme von Notre Dame de la Grand in Poitiers dar. Deren Dreierarkade findet sich auch an der "Miniaturfassade". Die "Kantentürme" mit dem zylindrischen Kern und den darauf aufgelegten Säulchen sind ebenfalls vergleichbar. Eine Variante stellt bei Durm das stark vorspringende, abgestufte Kegeldach dar\*.

Die Außenwände der Seitenschiffe und der Obergaden des Mittelschiffs nehmen die Gestaltungselemente der Eingangsfassade in reduzierter Form auf. Die Joche sind durch Strebewerk gegliedert, die Strebepfeiler münden in geschlossene Fialen, zwischen denen eine Steinbalustrade verläuft. Im Erdgeschoß öffnen sich jeweils in einem Joch zwei Vielpaßfenster, die die Rundfenster des Oktogons variieren. Ein Kaffgesims über einem Deutschen Band unterteilt die Stockwerke. Die Emporenwände sind zweischichtig. Eine Säulenarkade - vergleichbar der in der Westwand der Vierung - ist

-----  
\* Diese Hinweise verdanke ich Ralf Reith.

in die vordere Wandschicht eingeschnitten. In der zweiten dahinter sichtbaren Wandschicht öffnet sich ein Rundbogenfenster. Die schräg verlaufende Sohlbank vermittelt zwischen beiden Schichten. Schieferdächer mit kleinen Dachgaupen decken die Seitenschiffe. Das Strebewerk setzt sich optisch auf der Obergadenzone in Lisenen fort. Diesen sind im unteren Teil eine Art Strebepfeiler aufgelegt. Unter dem Abschlußgesims verläuft ein lombardisches Band, das jeweils an den Lisenen endet, so daß die Joche rahmenartig eingefast sind. Den Obergaden belichten zweischichtige Triforienfenster mit überhöhtem Mittelteil.

Neben der Doppelturmfassade sind die Nord- und Südfassade des Querhauses am reichsten gestaltet. Beide Fassaden sind gleichartig gegliedert. Der zweizonige Wandaufbau wird von einem Dreieckgiebel abgeschlossen. In der unteren Zone öffnet sich in der vordersten Wandschicht eine Art Blendgalerie mit rhythmisch angeordneten Arkaden im Wechsel "ababa". Der Abschnitt "a" ist jeweils breiter und höher als der Abschnitt "b". Ein Kugelfries schmückt die Archivolten der Arkaden. Sie werden von Säulchen mit Knospenkapitellen und Schaftringen getragen, die auf einem Sockelgesims aufstehen. Dahinter liegt die eigentliche Wandschicht, in die hinter den Abschnitten "a" jeweils rundbogige Fenster mit abgeschrägten Laibungen eingeschnitten sind. Hinter den Abschnitten "b" öffnen sich Nischen mit Konsolenfratzen. Den Abschluß der Galerie bildet ein Kaffgesims. Die obere Zone wird beherrscht von einer großen Arkade, die die Form der Arkade im Westteil der Vierung wiederholt. Die Aussparungen der Wand, auf der die Säulen stehen, sind hier zweifach abgetreppt. In den unteren Teil ist ein Ornamentfeld eingefügt. Die zweite Wandschicht wird von einem Radfenster mit Zackenfries durchbrochen. Auch das Radfenster ist zweischichtig. Es besteht aus Säulchen, hinter denen Wand sichtbar ist. Der "Radnabe", auf der die Säulchen fußen, ist ein Deutsches Band unterlegt. Die Strebepfeiler, die die Fassaden begrenzen, enden in Höhe der Arkadenkapitelle. Blendfialen bekrönen sie. Dahinter laufen Lisenen weiter, die in das Deutsche Band unter dem Abschlußgesims übergehen. Dadurch wird die gesamte Fassade eingerahmt.

Den Giebel begleitet ein Bogenfries. Seine Wand ist dreischichtig. Die Giebelöffnung entspricht der des dritten Turmobergeschoss-



ses. Sie wird flankiert von quadratischen Öffnungen, die mit Steinstreben in Kreuzform vergittert sind. An den Flanken der Querhäuser öffnen sich in Höhe des Radfensters jeweils Arkadenfenster. Das Vorjoch des Chores wird durch ein Fenster belichtet, das das Fenster des obersten Turmgeschosses variiert. Lombardische Bänder umziehen unter dem Abschlußgesims die Flanken des Querhauses und das Vorjoch.

Die Chorwand, unterteilt von Strebebfeilern, ist dreizonig aufgebaut. In der untersten Zone werden die Vielpaßfenster der Seitenschiffe zu Fünfpfaßfenstern. Das Fenster der mittleren Zone nimmt die Form der Emporenfenster auf, bereichert um eine dritte Schicht. In dieser vordersten Schicht ist entlang des Bogens eine Hohlkehle mit Kugelfries eingetieft. In der obersten Zone öffnet sich eine Zwerggalerie. Die Strebebfeiler gehen hier in glatte Wandstücke über, die durch Einfügen von Kämpferplatten zu Pfeilern umgedeutet werden. Zwischen diesen Pfeilern sind jeweils zwei Säulchen angeordnet. Hinter der Zwerggalerie wird geschlossene Wand sichtbar.

Die eingeschossigen Winkelbauten zwischen Quer- und Langhaus übernehmen im Süden bzw. Norden die Rundfenster der Seitenschiffe; im Osten öffnen sich Stufenportale. Wimperge bekrönen die Seiten, darüber verläuft eine Steinbalustrade. Die Strebebfeiler werden von über Eck gestellten Fialen abgeschlossen.

Die eingeschossigen Anbauten zwischen Querhaus und Chor haben zwei Seiten, die durch Strebebfeiler jeweils in zwei Wandabschnitte unterteilt werden. Alle Seiten sind durchfenstert, an der südwestlichen Chorseite befindet sich ein Stufenportal statt des Fensters. Die Wände sind zweischichtig, die Fenster entsprechen den Zweierarkaden des zweiten Turmobergeschosses, bereichert durch einen Kugelfries an den Archivolten.

Über den eingeschossigen Anbauten kommen die schräg stehenden Außenseiten der Vierung zum Vorschein. Ihr achtseitiges Pyramidendach beginnt in Höhe der Satteldächer des Lang- und Querhauses; es ragt über deren Firstlinie hinaus. Eine quadratische Laterne mit Zweierarkaden ringsum, die von einem Pyramidendach gedeckt wird, schließt die Vierung ab.

Durm nennt als Vorbild für St. Johann in der Wiehre die frän-

kisch-romanische Bauweise; für die Detailbildung den Dom von Bamberg<sup>641</sup>. Diese Äußerung muß wohl programmatisch aufgefaßt werden, denn ein Vergleich mit dem Bamberger Dom läßt deutlich werden, daß sowohl der Grundriß der Johanneskirche mit dem rheinischen Stützenwechsel und dem gebundenen System als auch die Art der Aufrißgestaltung der Mittelschiffwände nicht von Bamberg abgeleitet werden können. Der Architekt hat seine Vorbilder eher in der Spätromantik des Niederrheins und des Oberrheins gefunden. Die Aufrißgestaltung läßt sich mit S. Quirin in Neuss oder der Liebfrauenkirche in Arnstadt vergleichen. Durm gelangt jedoch auch hier zu einer eigenständigen Lösung, so daß eine direkte Ableitung von einem spätromanischen Bau nicht möglich erscheint. Die Ausbildung der Vierung erinnert an die des Florentiner Doms. Für die Ornamentformen lassen sich in Bamberg, Maria Laach und St. Aposteln in Köln Vergleiche finden. Am Chor von Angoulême trifft man den "aba" Rhythmus; die in der unteren Zone geböschten Strebepfeiler verweisen auf englische Gepflogenheiten\*. Alle diese Motivkreise modifiziert der Architekt und fügt sie zu einer Synthese zusammen. Er spielt mit dem Formenreichtum der Spätromantik und beweist dem Kenner gleichzeitig seine umfassende architekturhistorische Bildung. Auch Elemente des 19. Jahrhunderts werden aufgenommen, so das in der Neuromanik beliebte Sterngewölbe. Die beiden übereinandergestellten Arkadenreihen der Mittelschiffwand erinnern, wenn man sie ihrer Dekorationsformen entkleidet, an Entwürfe von Heinrich Hübsch, z. B. für die Kirche in Rottenburg. St. Johann in der Wiehre wird als eine der repräsentativsten Kirchen der Neuromanik genannt, die im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts entstanden sind\*\*.

### 2.7.2 Synagoge

#### W8 Synagoge in Karlsruhe

Die alte hölzerne Synagoge in Karlsruhe, nach Plänen Weinbren-

-----

\* Diese beiden Hinweise verdanke ich Ralf Reith.

\*\* Vgl.: Bringmann 1968. S. 48.

ners 1806 errichtet, brennt in der Nacht von 29. auf 30. Mai 1871 ab. Die jüdische Reformierte Gemeinde fordert daraufhin mehrere Architekten auf, Baupläne und Kostenvoranschläge einzureichen\*. Am 24. März 1872 bewilligt sie den Neubau nach den Plänen Durms, damals Professor an der Polytechnischen Schule in Karlsruhe<sup>642</sup>. Der alte Standort wird beibehalten. Der Neubau ist im November 1874 vollendet; die Einweihung erfolgt in Anwesenheit des Großherzogs, Vertretern des Staates und der Stadt am 12. Mai 1875\*\*.

Das Baugelände besteht aus einem 39 Meter breiten und 52 Meter tiefen Platz, der an der Ecke Kronenstraße/Langestraße liegt und an den übrigen Seiten von Gebäuden begrenzt wird. Da von der Synagoge Durms keine Situations- und Grundrißpläne vorhanden sind, muß der Grundrißplan des Vorgängerbaues der ersten Orientierung dienen. An diesen Plan ist Durm insofern gebunden, als das vom Brand verschont gebliebene Eckhaus wiederverwendet werden soll. Damit ist auch die Ausrichtung der Hauptfassade zur Kronenstraße hin vorgesehen, sehr zum Verdruß der Stadt, die im Bemühen um eine Verschönerung und Aufwertung der Hauptstraße Karlsruhes, der Langestraße, dort gern die Hauptfassade gesehen hätte\*\*\*. Das Bauprogramm sieht dieselbe Anordnung wie beim alten Bau vor: die Synagoge in der Mitte, flankiert von zwei Dienstwohngebäuden, wobei das Eckhaus architektonisch dem neu zu errichtenden Gebäude angepaßt werden soll. Durm wählt im Gegensatz zu Weinbrenner eine offene Platzgestaltung. Er nimmt die Synagoge um elf Meter aus der Straßenflucht zurück und erhält so eine Art Vorhof. "Diese Gruppierung der Gebäude macht es möglich, nur die Hauptfaçade (Schmalseite der Synagoge) architektonisch ausbilden zu müssen, während die übrigen, versteckt liegenden 3

-----  
\* Im Jahre 1809 erhalten die Juden im Großherzogtum Baden durch ein Edikt konstitutionelle Anerkennung, im Jahre 1869 erfolgt die Spaltung in eine reformierte und eine orthodoxe Gemeinde. Die Hauptsynagoge wird von den Anhängern der Reform erbaut, während die Orthodoxen später in der Karl-Friedrich-Straße eine zweite Synagoge einrichten (vgl.: Weech 1898. S. 419).

\*\* Die Baukosten belaufen sich ohne innere Einrichtung auf etwa 105.000 fl (vgl.: Ka Ztg. vom 11. Mai 1875). - Die Synagoge wird in der "Reichskristallnacht" zerstört. Die beiden zugehörigen Wohngebäude sind nur beschädigt und nach Kriegsende verändert wieder aufgebaut worden.

\*\*\* "Gleichwohl können wir uns des Wunsches nicht entschlagen, daß es möglich gewesen wäre, die Hauptfaçade in die Langestraße zu verlegen" (Ka Ztg. vom 11. Mai 1875).

Seiten auf's einfachste behandelt werden konnten, eine Anordnung, welche durch die etwas knappen Geldmittel wohl gerechtfertigt erscheinen mag" 643.

Die Synagoge ist als dreischiffige Halle entworfen, deren Mittelschiff von drei mit Pendentivkuppeln überwölbten Kompartimenten gebildet wird. Diese ruhen auf starken Gurtbögen, die auf Pfeilern vorgelegten Stützen fußen. Die Seitenschiffe werden von Tonnengewölben überspannt, in die an den Gurtbögen Stichkappen eingeschnitten sind. Sie schließen zum Mittelschiff hin durch Arkadenreihen auf Säulen ab, die in die Pfeilerkompartimente eingestellt sind. Darüber öffnen sich die Frauenemporen, die durch große Fenster belichtet werden. Ein "Triumphbogen" vermittelt zur eingezogenen halbkreisförmigen Chornische. Die Synagoge ist zweizonig gegliedert. Die Säulenkapitelle erinnern in ihrer Ausbildung an byzantinische Formen wie sie die Hagia Sophia in Konstantinopel zeigt, von der auch die Zweizonigkeit und die Gestaltung der Chornische beeinflusst sein kann. Die Pfeilerkapitelle dagegen lassen eher an korinthische Kapitelle des späten Quattrocento denken. "Die sämtlichen innern Einrichtungsgegenstände und die gesammten Dekorationsarbeiten wurden nach besonderen, mit dem Style des Baues übereinstimmenden Zeichnungen des Architekten gefertigt" 644.

Das Mittelschiff tritt weit vor die Seitenschiffe vor und bildet eine Vorhalle aus. In die sich daraus ergebenden Winkel zwischen Seitenschiffen und Mittelschiff sind turmartige Bauteile eingeschoben, in denen die Zugänge und Treppenanlagen für die Frauenemporen untergebracht sind. Die drei Bauteile sind zum einen durch das Baumaterial, zum andern durch gemeinsame Gliederungselemente zu einer einheitlichen Fassade verschliffen. Pfeiler festigen alle Kanten, auch die hinter den Treppentürmen sichtbaren Seitenschiffkanten. Auffallendste Zierde der Fassade ist ihre Polychromie, die an mittelitalienische Renaissance-Architektur erinnert. Das berühmteste Vorbild ist wohl der Dom in Siena. Die Farbkombination ist hier allerdings in weiß/gelb modifiziert\*.

-----  
\* Der Autor des Artikels in der Ka. Ztg. vom 11. Mai 1875 verwechselt denn auch prompt die Farben und berichtet von weiß-grüner Polychromie. Zu den Farben weiß-gelb vgl.: Durm 1876. Bl. 11.

In die Polychromie nicht einbezogen sind die Portale, die Turmobergeschosse sowie die Blendarkadenreihe des Giebels. Der Sockel der Fassade besteht aus rotem Eutinger Sandstein, die Farbänderungen aus weißem Murgthaler Sandstein im Wechsel mit dem gelben aus Kürnbach.

Die untere Wandzone des Mittelteils wird durch das Hauptportal mit Serliana-Motiv beherrscht: Den Rundbogen in der Mitte auf gekuppelten, hintereinander gestellten Säulen mit mittelalterlichen Knospenkapitellen, dessen Archivolte rechteckig gerahmt ist, flankieren rechteckige Öffnungen, die von Säulen einerseits und von Pfeilern andererseits begrenzt werden. Den oberen Abschluß der seitlichen Öffnungen bilden die verlängerten Kämpferplatten des Bogens. Die Rechteckrahmung der Archivolte wird von eingetieften Feldern eingefasst, die ihrerseits durch Pilaster mit Spiegeln begrenzt sind. Sie tragen einen Dreieckgiebel, der das Stockwerkgesims der unteren Zone überschneidet, das hinter dem Giebel leicht vorspringt. Ein Rauten-Arabesken-Ornament schmückt das Tympanon.

Die obere Zone ruht auf dem Stockwerkgesims, das über den Pfeilern verkröpft ist und sich bis zu den Seitenschiffwänden hinzieht. Mit Festons gefüllte Felder zieren die Podestzone über den Kantenpfeilern des Mittelteils. Die obere Zone ist dreischichtig. Sie wird von einer übergreifenden Arkade beherrscht. Die Krümmung des Bogens wird nach Art des florentinischen Trecento innen halbkreisförmig, außen spitzbogig geführt. Die sichtbar gelassenen Keilsteine werden außen von einer Profilleiste begrenzt, die in einer Art Volute, bekrönt von Akanthus endet. Aus der zweiten, dahinter liegenden Wandschicht sind eine vierachsige Arkade mit gekehlten Archivolten und ein Achtpaß ausgeschnitten. Die drei mittleren Achsen sind durch Säulen unterteilt, deren Postamente die abgeschrägte Brüstung der übergreifenden Arkade überschneiden. Den Achtpaß umfaßt ein gekehlter und scharrierter Rahmen, von dem aus zwei Rundstäbe zu den Spandrillen der Arkadenreihe weiterlaufen. Ein Kranz von Rosetten in Medaillons, untereinander durch Stege verbunden, umgibt die Rahmung des Achtpasses. Hinter dieser filigranen Zone wird eine dritte Wandschicht sichtbar, die den Rahmen für die Glasmalereien der Arkade und des Achtpasses bildet.

Die Treppentürme haben rechteckig gerahmte Rundbogenportale. Die Archivoltierung geht anstelle von Stützen jeweils bis zum Podest. Eine Agraffe schmückt den Scheitel, omphalosartige Zierscheiben die Spandrillen. Über einer Frieszone und einer geraden Verdachung bekrönt ein Dreieckgiebel das Portal. Seine Spitze geht in ein Akroterion über, die Seiten begrenzen übereck gestellte Akroterien. Die Wand der oberen Zone ist wie die des Mittelteils dreischichtig. Das Fenstermotiv wird vereinfacht übernommen. Die übergreifende Arkade ist rundbogig mit profiliertem Archivolte. Die einbeschriebene Arkade ist hier dreiachsig, sie ragt weit in das Bogenfeld hinein. Über der mittleren Arkade sitzt eine Rosette in einem Medaillon. Die Treppentürme enden über einem abgetreppten Gesims in einer Schalenkuppel mit Bekrönung - in der Ausbildung der Kuppel des Vierordtbades vergleichbar.

Die Giebelzonen des Mittelteils und der Seitenteile, die hinter den Kuppeln der Treppentürme sichtbar sind, werden deutlich von der übrigen Fassade abgetrennt, so daß die innere Wandeinteilung verdeutlicht wird: zweizonige Wand und Gewölbezona, der außen die Giebelzone entspricht. Die polychrome Bänderung endet an der der Giebellinie folgenden Blendarkade. Die Blendarkaden schließen an den Kanten jeweils rahmenartig ab, die inneren zeigen Säulen mit Knospenkapitellen. In die Arkadenreihen sind zurückliegend Terrakottaplaten eingefügt, die mit Grottesken geziert sind. Die Kantenfeiler zeigen in der Giebelzone überstehende Fußplatten. Sie enden über eingetieften Spiegeln gebälkartig. Das Abschlußgesims des Giebels, das von einem Wellenband bekrönt wird, läuft an der Spitze des Giebels weiter. Diese ist zu einem Rechteck umgeformt, auf dem ein Akroterion steht. Polygonale, geschlossene Türmchen, geziert von Blendarkaden, schließen die Kantenfeiler ab. Die Dachaufsätze der Türmchen erinnern an überdimensionierte Knäufe.

Im 19. Jahrhundert tritt der Synagogenbau programmatisch in eine neue Phase ein, als versucht wird, in der Durchbildung des Bauwerks abendländische und morgenländische Bautraditionen zu verbinden. Durms Raumlösung, die Kombination von dreischiffiger Halle - einem abendländischen Bautypus - mit dem orientalischen Kuppelsystem ist hierzu ein origineller Beitrag. Für das Äußere der Synagoge wählt er allerdings eine Formsprache, die sich nur an

der abendländischen Tradition orientiert, ein Mangel für damalige Vorstellungen. Dies wird von den Zeitgenossen denn auch empfunden und kritisiert. Vor allem das Hauptportal mit dem Serlianamotiv erregt das Mißfallen der damaligen Fachkreise: "...disharmonisch wirkt an der Vorderseite der Synagoge das fein gegliederte, unter dem großen byzantinisch-romanischen Stirnfenster ganz modern erscheinende Hauptportal; seiner ganzen Erscheinung nach macht es den Eindruck der nachträglichen Einfügung in einen älteren Bau. - Dieser Mißton zwischen dem Ganzen und dem Einzelnen hindert freilich nicht, daß ein Jedes für sich allein genommen von der gediegenen Weise des Architekten Zeugniß giebt"<sup>645</sup>.

Die Baumassen sind insgesamt plastisch gestaltet; sie erfahren eine Steigerung zur Mitte hin und haben eine vertikale Tendenz. "Die Architekturformen schließen sich, in freier Auffassung an die romanischen kirchlichen Bauten Toscana's an. Eine Durchführung in dem sonst für moderne Synagogenbauten so beliebten "maurischen Style" wurde von den Beteiligten nicht gewünscht"<sup>646</sup>.

An späteren Kirchenbauten Durms finden sich die Arkadenreihe und die Fensterrose, verbunden mit der Arkadenreihe, so in Badenweiler und an der Friedhofkapelle in Karlsruhe. Interessant ist ein Vergleich mit der Fassade auf dem im Stadtarchiv Karlsruhe befindlichen Entwurf von 1872<sup>647</sup>. Die Fassade wirkt dort eher lagernd und sehr breit. Das dreibogige Portal und die darüberliegende Arkadenreihe knüpfen an die Tradition der Hübsch-Kirchen an. Die Dreizonigkeit des Plans wird in eine Zweizonigkeit mit Giebelzone umgewandelt, wodurch der starke Horizontaleindruck einen gleichwertigen vertikalen Gegenpart erhält. Die Betonung der Mittelachse durch Serliana, Fensterrose und Giebelabschluß bewirkt eine Steigerung zur Mitte hin und setzt zugleich einen vertikalen Akzent. Insgesamt sind bei der Ausführung die Baumassen plastischer gegliedert, die Flächigkeit ist aufgebrochen, um Räumlichkeit zu erzielen.

#### IV Versuch einer Interpretation

##### Die Privatbauten

In den 60er Jahren des 19. Jahrhunderts und in verstärktem Maße nach 1880 beginnt man im Großherzogtum Baden Einfamilienhäuser in geschlossenen Stadtvierteln zu errichten; es entwickelt sich die Stadt- bzw. Stadtrandvilla. Auftraggeber sind Unternehmer, die nicht mehr, wie noch Anfang des 19. Jahrhunderts, neben ihren Fabriken wohnen wollen, Adlige, hohe Staatsbeamte und Großkaufleute<sup>648</sup>. Die frühen Villen Durms aus den Jahren 1869 bis 1875 sind zwar von Vertretern dieser Kreise in Auftrag gegeben worden, stehen aber noch in der biedermeierlichen Tradition des großbürgerlichen Einfamilienhauses, bei dem Schlichtheit und Wohnlichkeit geschätzt sind<sup>649</sup>. Die Villa Bürklin (1878) und das Palais Schmieder (1881) künden vom gewandelten Selbstverständnis ihrer Bewohner. Diese Gebäude bringen in ihrer komplexen Grund- und Aufrißgestaltung, den teuren Baumaterialien und der reichen Verwendung von Bauskulptur deutlich das Vermögen der Bauherrn zum Ausdruck. Die Zurschaustellung der finanziellen Potenz wird verbrämt, indem man vorgibt, zur Verschönerung der Stadt beitragen zu wollen, also dem Gemeinwohl zu dienen, damit einem bekannten Argumentationsmuster folgend, nämlich die eigenen Interessen für die der Allgemeinheit zu erklären\*. Der leicht erkennbare Wille zur Selbstrepräsentation verträgt sich schlecht mit dem Understatement, mit dem diese Villen charakterisiert werden. So widmet die Lokalpresse der Villa Bürklin nach ihrem Umbau von 1898 eine ausführliche Besprechung, in der bedauert wird, daß die Villa nun den Charakter eines Landhauses eingebüßt habe und dafür den "Typus eines vornehm reservierten, in keiner Weise aufdringlich wirkenden, soliden städtischen Herrschaftshauses" darstelle. Man betrachte den Grundriß, auch die Fotografie des Treppenhauses, und versuche dann mit Cathiau, eine "wohlthuende Behaglichkeit, welche ein gemütliches Heim auszustrahlen pflegt", zu empfinden! Die Beschreibung endet mit den Worten: "Das Bürklin'sche Haus

-----  
\* Vgl.: Durm 1888. Sp. 6: "Am Aeußeren des Baues wollte der Bauherr, seiner Vaterstadt Karlsruhe zu Liebe, einen höheren Grad der architektonischen Durchbildung zur Schau getragen wissen...".



wirkt so in seiner Gesamterscheinung als ein Typus gediegener, solider Einfachheit, als ein Triumph des guten Geschmacks und der Schönheit" <sup>650</sup>. Die semantische Verschiebung der zentralen Begriffe "Behaglichkeit" und "Einfachheit" macht offenkundig, wie sehr der Autor - und mit ihm viele andere Architekten des gehobenen Bürgertums - die soziale und auch ästhetische Orientierung verloren hat. Insofern können damals den Wohnbauten ohne weiteres auch die Schloßbauten zugeordnet werden; diesen wird allerdings der höchste Rang innerhalb des Wohnbaus zugestanden. Durm macht darüber hinaus die Bezeichnung eines Gebäudes als Schloß von der sozialen Zugehörigkeit des Bewohners abhängig. Seine Sprache ist ebenso wie die Cathiaus unangemessen, wenn er beim Erbgroßherzoglichen Palais in Karlsruhe den Charakter moderner Behaglichkeit hervorhebt <sup>651</sup>.

Seit dem Beginn des 19. Jahrhunderts "wurde auch die Residenz des Herrschers zum bloßen Wohnort und unterschied sich nur noch graduell, nicht mehr prinzipiell vom Haus des einfachen Staatsbürgers" <sup>652</sup>. So wird die hierarchische Gliederung der Gebäude in Wohnhaus, Villa, Palais bzw. Palast oder Schloß nicht mehr - ausser bei Durm - mit dem sozialen Status des Auftraggebers verknüpft, sondern mit der Ausdehnung des Gebäudes und dessen äusserer Erscheinung <sup>653</sup>. Trotz seiner konservativen Begrifflichkeit verkennt Durm die Tendenz zur sozialen Nivellierung nicht: "Die Fabrik-, Börsen- oder Geldaristokratie hat für die geborene einzutreten, was zum Teil schon geschehen ist und wohl auch weiter geschehen wird. Sie wird der Baukunst unter veränderten gesellschaftlichen Bedingungen, also in einem veränderten Milieu Ersatz für das im Schwinden begriffene zu bieten haben. Kann und will man sich vom Konventionellen freimachen, dann dürften neue Aufgaben sich ergeben, für die ein neuer Ausdruck gefunden werden kann in ehrlicher, sachgemäßer Weise, nicht gestützt auf Willkür [dies zielt in Richtung Jugendstil, U.G.], sondern auf Gesetzmäßigkeit und Schönheit" <sup>654</sup>. Aber nicht nur soziale Einsichten sind für die Form eines Gebäudes maßgebend: "Die leitbildartigen Vorstellungen, von denen Architekten und Bauherren im 19. Jahrhundert gleichermaßen ausgingen, können als die fast unlösliche Verbindung historischer Kenntnisse mit Wunschbildern angesehen werden, wie sie sich...in der Fülle kleinerer Schloß-

bauten niedergeschlagen haben" <sup>655</sup>. Als Beispiel hierfür kann Durms Schließchen Allcard-Konarska stehen. Es stellt demnach einen Sonderfall innerhalb der Bauten Durms dar und fällt deshalb aus dem Rahmen der von Durm angewandten Grundrißkompositionen. Bei den Wohnhausbauten lassen sich zwei Typen feststellen: Die eine Konzeption ist die des annähernd quadratischen, geschlossenen Baublocks mit einem zentral gruppierten Grundriß, dessen Mittelpunkt Vestibül und Treppenhaus bilden, um die sich die Gesellschafts- und Wohnräume gruppieren. Die Zentralisierung des Grundrisses findet sich zwar schon bei Langs Wohnhaus des chemischen Laboratoriums von 1854 in Heidelberg <sup>656</sup>, die Grundrißlösung Durms bei Haus Schmieder stellt aber insofern eine Weiterentwicklung dar, als die zentrale Disposition konsequent einem Quadrat und nicht einem Rechteck einbeschrieben wird und Vestibül und Treppe ebenfalls ein Quadrat bilden. Zu dieser Gruppe gehören die Wohnhäuser Schmieder (1869), Hepp (1875), Palais Schmieder (1881) und bedingt die Villa Bürklin (1878). Der Typus orientiert sich am städtischen Wohnhaus in der Nachfolge des italienischen Palazzo.

Eine mehr malerische Komponente ist dem zweiten Typus zu eigen, weil bei ihm zwei Bauquader aneinandergesetzt werden. Vom Aufriß her könnte man ihn als Kopfbau mit einem seitlichen Flügel bezeichnen. Da jedoch im Grundriß die Räume keine Bindung an einen bestimmten Teil erhalten und auch die Anordnung des Eingangs beliebig variiert wird, kann m.E. nicht von einem Flügelbau, dem grundsätzlich untergeordnete Bedeutung zukommt, gesprochen werden: Die beiden Bauteile sind gleichermaßen bedeutend. Hierher gehören die Wohnhäuser Mayer (1869), Scheffel (1872) und Maischhofer (1875).

Die Grundrißanordnung beider Typen ist dagegen prinzipiell vergleichbar. Auch die zweite Gruppe von Wohnhäusern kennzeichnet die axial-symmetrische Orientierung der Räume um ein Vestibül, obgleich hier die - immer einläufige - Treppe nicht einbezogen, sondern entweder seitlich (Villa Scheffel) oder hinten (Villa Mayer) untergebracht ist. Ihr Raum wird durch das Vorspringen innerhalb der Fassade vergrößert. Diese Anordnung findet sich auch bei Wohnhäusern Langs aus derselben Zeit <sup>657</sup>. Da bei Durm beide Gebäudetypen gleichzeitig vorkommen, kann keiner von ihnen

als Folge einer künstlerischen Weiterentwicklung Durms bewertet werden.

Auch in der Aufrißgestaltung lassen sich vergleichbare Elemente erkennen. Alle Wohnhäuser ruhen auf einem hohen rustizierten, farbig abgesetzten Sockelgeschoß, das Erdgeschoß liegt meist im Hochparterre. Vertikal- und Horizontalgliederung sind ausgeglichen. Ein flaches Sattel- bzw. Walmdach schließt das Gebäude ab, seit 1878 ein Mansarddach. Wesentliches Gestaltungsprinzip des Baues ist die Dominanz der kubischen Grundform; die Wand umspannt flächig den Baukörper, die Fenster sind in die Fläche eingeschnitten. Weiteres gemeinsames Merkmal ist die additive Zusammenfügung selbständiger miteinander harmonisierender Bauteile. Dem Verständnis des Gebäudes als Baukörper entspricht auch das Fehlen einer Hauptfassade: Das Gebäude soll als Ganzes zur Geltung kommen. Die Fotografien der Bauten zeigen aus diesem Grund meist nicht die Frontalansicht.

Das Erbgroßherzogliche Palais fügt sich in das entwickelte Grundrißschema, gehört aber, was die Aufrißgestaltung anbelangt, einer späteren Entwicklungsphase Durms an. Das Gebäude ist ein geschlossener Baublock, die einzelnen Bauteile stoßen nicht scharfkantig aneinander, sondern sind zu einem Gebilde verschliffen. Die Gliederung der Baumasse erfolgt durch Fassadenvor- und Rücksprünge, wobei entsprechend der Bauaufgabe das einem Schloßbau traditionell eigene Prinzip der Axialität und Symmetrie am Außenbau Anwendung findet. Die diesen dominierende Kuppel bringt gleichzeitig die zentrale Orientierung des Grundrisses zum Ausdruck. Die Wohn- und Ladenhäuser stehen für Durm rangmäßig unter den Einfamilienhäusern und sind demzufolge in Grund- und Aufriß weniger aufwendig gestaltet. Abgesehen von den beengten Platzverhältnissen, die eine ausreichende Belüftung und Beleuchtung des Hauses erschweren, ergeben sich weitere gestalterische Probleme aus den unterschiedlichen Erfordernissen des Ladengeschosses, das große Öffnungen verlangt, und den Wohnungen der Obergeschosse. Durm wendet sich in diesem Zusammenhang vehement gegen die "Mode", die "bei den Läden im Erdgeschoß die Architektur in eine Monstrespiegelscheibe auflöste oder das genannte Geschoß außer aller und jeder Beziehung zu den oberen Wohngeschossen setzte, bei Versündigung gegen jedes statisches Gefühl"<sup>658</sup>. Die Laden-

front soll nur soweit aufgelöst werden, daß die Mauermassen der Obergeschosse noch "getragen" wirken. Auch die Anwendung des Pfeilerbaues mit vertikalem Rhythmus lehnt er für Wohn- und Ladenhäuser ab, da der horizontale Rhythmus beim Wohnhausbau "durch seine innere Wesenheit" begründet ist<sup>659</sup>, dagegen gesteht er den Warenhäusern eine solche zu. In Baden beginnt die Entwicklung des Miethauses mit dem Jahr 1865<sup>660</sup>; der Besitzer ist zunächst meist Handwerker und wohnt im Hause. Es sind zwei Arten von Miethäusern unterscheidbar, das eingebaute, drei- bis vierachsige Einzelhaus, und, weniger häufig, das mehrachsige eingebaute Doppelhaus. Ihnen beiden liegt - abgesehen von dem geänderten Zugang - der Grundriß des traditionellen Karlsruher Torfahrthauses zugrunde, d.h. das Korridorschema mit Aufreihung der Räumlichkeiten\*. Bei dem frühesten Wohn- und Ladenhaus, Haus Schnabel (1865) - seinem ersten Bauauftrag in Karlsruhe - wendet Durm das Schema der venezianischen Palastfassade an, das er auch in seiner "Baukunst der Renaissance in Italien" ausführlich erläutert<sup>661</sup>; dieses Gebäude steht damit außerhalb der beiden Gruppen. Zur ersten gehören die beiden vierachsigen, eingebauten Kleinbürgerhäuser, Haus Lautermilch (1872) und Schmidt (1873), die die traditionelle Fassadengestaltung der Torfahrthäuser mit dem Haupteingang in der ersten Achse des Hauses und der Reihung der Fenster aufnehmen, so daß in der Hausmitte ein Fensterintervall angeordnet ist. Dies hält Kneile beim Miethausbau bis 1875 in Karlsruhe für typisch<sup>662</sup>. Wegen der achsensymmetrischen Anordnung wird neben der ersten (Eingangs-)Achse auch die vierte architektonisch ausgezeichnet. Das Formale an dieser Fassadengliederung tritt bei Haus Schmidt deutlich zutage, die Ladentüre in der zweiten Achse erhält die gleiche Rahmung wie das Ladenfenster, das Wohnraumfenster der ersten Achse die der Hauseingangstüre. Die zweite Gruppe von Wohn- und Ladenhäusern umfaßt bis auf Haus Dreyfuss (1878) nur Sonderfälle, die aber variiert dasselbe Schema aufweisen. Haus Nagel (1872) ist ein achtsichtiges Doppelhaus, die Rheinische Kreditbank (1872) ein Eckhaus und Langestraße 146 bis 158 (1873) ein Komplex von sieben Häusern. In der Fassadengestaltung dominiert die Achsen-

-----  
\* Eine Sonderform stellt das Eckhaus dar, das vom Mittelstand bevorzugt wird (vgl.: Kneile 1975, S. 167 ff. u. 174 ff.).

symmetrie mit rhythmischer Steigerung zur Mitte hin, der gleichzeitig eine Aufwärtsbewegung innewohnt. Die abgeschrägte Ecke der Rheinischen Baubank muß als Fassadenmitte verstanden werden. Haus Nagel stellt die Verbindung zur ersten Gruppe her, da es im vierten Obergeschoß eine Reihung der Fenster mit einem Wandfeld in der Fassadenmitte aufweist. Die Ladengestaltung beider Gruppen ist vergleichbar; die Stützen sind kräftig genug, um das Lasten der Obergeschosse dem Auge glaubhaft zu machen, nur bei dem spätesten Bau (Haus Dreyfuss), bei dem auf dünnen mittleren Säulen ein schwerer gekuppelter Erker ruht, beginnt Durm seinen eigenen Prinzipien untreu zu werden. Auch nach dem Umbau von 1907, bei dem der Erker in das zweite Obergeschoß versetzt ist, wirkt die Konstruktion nicht überzeugender. Die Steigerung zur Mitte hin und die Vertikaltendenz werden betont durch die Lukarne in der Mittelachse. Bezieht man das folgende Zitat auf die Gestaltung des Gebäudekomplexes in der Langestraße, wird eine Selbstkritik Durms erkennbar: "Auf eine einheitliche Durchführung der Straßenfassade hat man, wie zu allen Zeiten hohen Gedeihens, verzichtet. Man wollte dem einzelnen keine Vorschriften auferlegen und ihn baukünstlerisch vergewaltigen. Denn das Zusammenfassen von Wohnbauten zu einem verlogenen, einheitlichen Ganzen...waren keine glücklichen Eingebungen"<sup>663</sup>. Als Gemeinsamkeiten beider Gruppen können, abgesehen von denen der Ladenzone, die Ausgewogenheit von Vertikal- und Horizontalgliederung und die flächige Wandbildung, einhergehend mit der bloßgelegten Kante der schmälere Häuser, bezeichnet werden. Haus Nagel und der Komplex der Langestraße zeigen ausnahmsweise durch flache Pilaster befestigte Kanten. Über die Proportionen von Wohnhäusern heißt es: "Das Verhältnis von der Länge zur Höhe des Baues gebe ich preis; es zu bestimmen, liegt meist nicht in der Hand des Architekten"<sup>664</sup>. Somit können ihm die teilweise unausgewogenen Proportionen der Bauten nicht angelastet werden.

Alle vorhandenen Grundrisse zeigen die Anlage einer zweiten Treppe; die Disposition des Hauses Schnabel bildet eine Ausnahme, da sie nicht das übliche Korridorschema zeigt, sondern eine eher zentrale Gruppierung der Wohnräume des Vorderhauses.

Durms letztes Gebäude dieser Gruppe, das Geschäftshaus der Oberrheinischen Versicherungsgesellschaft, gehört von der Grundriß-

und Aufrißkonzeption einer späteren Entwicklungsphase an und ist mit den frühen Wohn- und Ladenhäusern insofern nicht vergleichbar.

#### Die öffentlichen Bauten

Die rasche Entwicklung von Wirtschaft, Industrie und Wissenschaft, die Ausweitung der staatlichen und kommunalen Institutionen erfordern seit der Mitte des 19. Jahrhundert immer vielfältigere, auf die spezifischen Bedürfnisse zugeschnittene Bautypen. Das "Handbuch der Architektur" versucht, für jede Bauaufgabe bezüglich der Grund- und Aufrißgestaltung verbindliche Normen aufzustellen. Ist Durms Lehrer Lang bis in die siebziger Jahre hauptsächlich mit dem Bau von Schulen und Instituten in staatlichem Auftrag beschäftigt, so hat sich Durm ab der Mitte der siebziger Jahre mit 14 verschiedenen Bauaufgaben auseinanderzusetzen. Bei 28 öffentlichen Bauten greift deshalb eine nach Gruppen gesonderte, vergleichende Betrachtung, wie sie bei den Privatbauten Durms möglich und sinnvoll ist, nicht mehr. Die Wahl der Grundrißgestaltung hängt von Faktoren ab, auf die der Architekt keinen Einfluß hat, nämlich der städtebaulichen Situation, dem vorgegebenen Bauprogramm und der Dimensionierung der Anlage.

#### Die stilistische Entwicklung Durms

Der Begriff "Historismus" steht für die Phase in der Geschichte der Architektur, in der Durm arbeitete. Die Diskussion um den "Historismus" setzt in der Kunstgeschichte Ende der sechziger Jahre unseres Jahrhunderts ein und ist bis heute nicht abgeschlossen. Die gegensätzlichen Positionen können anhand der Standpunkte Pevsners und Evers' skizziert werden. Voraussetzung für den Historismus ist ein Stilpluralismus. Die Wahl des Stils erfolgt nach Pevsner allgemein üblich nach "assoziativen Momenten", d.h., "daß ein gewisser Typ von Architektur assoziativ für einen gewissen Typ Gebäude der geeignetste ist"<sup>665</sup>. Als Beispiel führt Pevsner an, daß man beim Bau einer Schule die Gotik wähle, wenn man an die Gelehrsamkeit des Mittelalters anknüpfen wolle, den Klassizismus, wenn man sich auf die platonische Akademie stütze. Er hält den Architekten des 19. Jahrhunderts nicht für schöpferisch, sondern versteht ihn nur als Epigonen. Gegen diese Auffassung

wendet sich Evers, der dem Künstler des 19. Jahrhunderts durchaus eine eigene Konzeption zubilligt. Seiner These, dieser wolle "die historischen Stile wie Kostbarkeiten, wie Reliquien sammeln und zur Geltung bringen"<sup>666</sup>, stimme ich nicht zu. Beim gegenwärtigen Stand der Debatte ist Wagner-Riegers Vorschlag beizupflichten: "Man muß doch wohl auch den Leistungen des späten 19. Jahrhunderts bei der Interpretation die Chance geben, als künstlerische Gesamtkonzeption gewürdigt zu werden und falls sie sich den geläufigen Methoden entzieht, einmal die Zuverlässigkeit dieser Methode prüfen"<sup>667</sup>.

Die Künstler des 19. Jahrhunderts wissen sich in die Tradition eingebunden, sind sich aber der Problematik der Repetition der Stile sehr wohl bewußt. "Der Künstler von heute steht auf dem Boden aller Zeiten, er darf keine der Lehren unbeachtet lassen, die sie erteilt. Das vorausgegangene Gute sei nur das Samenkorn"<sup>668</sup>. In diesem Sinne versuche ich zu zeigen, inwieweit Durms Konzeption in den damals geläufigen Stilrichtungen verwurzelt ist, und, um mit Durm zu sprechen, welche Frucht dieser Samen hervor gebracht hat.

Die frühen Villenbauten Durms erinnern in ihrer Schlichtheit und vor allem in der Verwendung der architektonisch aufgefaßten Ornamentik an die tektonische Richtung der Berliner Schule, die maßgeblich von Carl Boettichers "Tektonik der Hellenen" beeinflusst ist. Ihre Wesensmerkmale beschreibt Boersch-Supan: "Die Wand erscheint flächenhaft, neutral und straff gespannt. Aller plastischer Schmuck konzentrierte sich auf die architektonisch aufgefaßten Bauteile, Fenster, Türen, Balkons und Loggien"<sup>669</sup>. Als Beispiel wäre die Villa Stüler von F. Hitzig zu nennen. So verweist eine Besprechung der Villa Mayer auf die in hellenischem Geiste empfundenen Formen und auf die Verwandtschaft mit Berliner Villenbauten jener Zeit<sup>670</sup>. Es ist sicherlich kein Zufall, daß Durm in seiner Abhandlung über Einfamilienhäuser bei der Darstellung ihrer Entwicklung eine Fotoreihe zusammenstellt, an deren Beginn das Wohnhaus des Gärtners in Charlottenhof von Schinkel und weiter das Beamtenhaus beim Fasanengebäude zu Sanssouci von Persius, an deren Ende dann eine Abbildung der Villa Mayer steht<sup>671</sup>. Dies widerspricht seiner Forderung von 1867 nicht, man müsse die großen Meister der Renaissance studieren, da die Renaissance für

die Bedürfnisse der modernen Zeit der entsprechende Baustil sei, denn dies schließt nach seiner Meinung aufgrund der wissenschaftlich fundierten Aneignung eine reinere und umfassendere Erkenntnis des klassischen Altertums bei der Durchbildung der "heutigen" Bauten ein, als es damals der Fall war. Indem er sich dabei auf die "unübertroffenen Meisterwerke des cinque cento"<sup>672</sup> beruft, nimmt er Anregungen Gottfried Sempers auf und verläßt den Boden der Berliner Schule, die bis in die siebziger Jahre sich noch an der Quattrocento-Baukunst orientiert. An seinen Villenbauten finden dann auch im Gegensatz zu denen der Berliner Schule der rustizierte Sockel, gekuppelte Rundbogenfenster und Dreieck- mit Segmentgiebeln im Wechsel, hermenartige Fensterpfeiler und ein Loggienmotiv Verwendung. Diese Formen werden in einer Besprechung seiner Bauten in der in Berlin erscheinenden Deutschen Bauzeitung dann auch prompt getadelt als "im schreienden Gegensatz zu der fast mit antiker Keuschheit behandelten Gesamtgestaltung"<sup>673</sup> stehend. Die unklaren Stilbegriffe der damaligen Zeit werden in der Kritik deutlich, die das Nebeneinander von italienischer und deutscher Renaissance tadelt, obwohl die gerügten Elemente durchaus dem italienischen Cinquecento entnommen sein könnten. Der Renaissancebegriff Sempers und seiner Anhänger sollte demnach heute besser durch den Begriff des Manierismus ersetzt werden. Diese These vertritt auch Kneile, weshalb er statt von "Neurenaissance" von "Neumanierismus" spricht<sup>674</sup>. Auch die beiden Gruppen der Wohn- und Ladenhäuser zeigen solche manieristischen Elemente. Vor allem das Haus Dreyfuss läßt sich mit einem bei Durm angeführten Beispiel eines "Dreifensterhauses", des Casino Mediceo von Buontalenti, vergleichen<sup>675</sup>. Das vertikale Ineingreifen der Fensterrahmen, wie z.B. an der Rheinischen Kreditbank und auch die Reihung der Fenster mit dem Intervall in der Mittelachse erinnert an Gestaltungsprinzipien des Wiener Frühbarock, so z.B. an die der Palais Dietrichstein und Hoyos. Ebenfalls an Wien orientiert zu sein scheint die Komposition des Fassadenkomplexes der Langestraße 146 bis 158, und zwar am Heinrichhof (1861 - 1865) von Theophil Hansen, den Woltmann überschwenglich "das schönste große Mietshaus der Welt" nennt<sup>676</sup>.

Durms Auseinandersetzung nicht nur mit der Berliner zeitgenössischen Baukunst, sondern auch mit der der Donaumetropole belegt



eine Briefstelle des Durm-Schülers Ratzel: "Unser grosser 'Joseph' hat sich, wie mir hier in Wien plötzlich klar wurde, lang mit Wiener Ideen genährt und auch seine Studenten. Aber was er uns bot, das war der Grösse und des künstlerischen Reizes beraubt und bloß mehr Akanthus" <sup>677</sup>. Die Beherrschung der verschiedenen Motivkreise und die gleichzeitige Orientierung an den Bauten der Weltstädte bringt Durm neben den privaten auch städtische Bauaufträge ein. Bei der Festhalle orientiert er sich zum einen an Weltausstellungsbauten wie denen der Wiener Weltausstellung von 1873, zum andern an Sempers Entwurf für das Festspielhaus in München und schlägt damit seinen Lehrer und Konkurrenten Lang aus dem Feld, der eine traditionelle Lösung im Rundbogenstil vorgesehen hatte. Aber auch die Karlsruher Bautradition fließt in seine Bauten ein: Bei den Aufträgen für ein Badegebäude, für die Friedhofbauten und die Synagoge gruppiert er in allen Fällen kleinere Seitenbauten um das Hauptgebäude, um so dessen Wirkung zu steigern. Dieses Prinzip findet sich schon bei Weinbrenner, z.B. an der Karlsruher Stadtkirche mit ihren Seitenbauten. Durm modifiziert es allerdings im Sinne eines Ehrenhofes, indem er die Seitenbauten nach vorn in den Raum ausgreifen läßt. 1878 ergibt sich die erste Zäsur in seinem Schaffen, indem er Elemente der französischen Renaissance aufnimmt, z.B. das Mansarddach bei der Villa Bürklin und beim Palais Schmieder. Das Chemische Institut (1880) in Freiburg und das Hygienische Institut (1887) in Heidelberg zählen dagegen noch zu der ersten Entwicklungsphase Durms, da sie beide das additive Aneinanderfügen kubischer Baublöcke aufweisen, eine Gestaltung, die Durm in der folgenden Zeit dann endgültig verläßt. Das in den achtziger Jahren des 19. Jahrhunderts sich verstärkende Nationalgefühl beeinflusst auch die Kunst: Die Propagierung der "deutschen Renaissance" wirkt auch auf Durm und bringt in seine Bauten deren Elemente ein, ebenso solche aus der niederländischen Tradition. Der Modifizierung der verwendeten Motivkreise entspricht auch eine veränderte Gestaltung des Baukörpers. Die in den Jahren zwischen 1887 und 1889 entstehenden kleineren Amtsgerichte bzw. Amtshäuser zeigen einen geschlossenen kubischen Baublock mit Mansard- bzw. Walmdach, sie sind durch Risalite gegliedert und tragen einen bekrönenden Giebel. Häufiger finden sich nun Backsteinverkleidungen. In diese Reihe gehört

auch das etwas reicher ausgeschmückte Gymnasium in Heidelberg, dessen Mittelrisalit mit dem des Antwerpener Rathauses verglichen werden kann. Eine andere Gruppe aus derselben Zeit zeigt dagegen mit Zwischenrisaliten Anklänge an die französische Renaissance, wie die Kunstgewerbeschule in Karlsruhe (1887), das Physiologische und Physikalische Institut in Freiburg (1888) und der Nordflügel des Aula- und Hörsaalbaues in Karlsruhe (1893), wogegen die beiden letzteren in den Einzelformen eher niederländische Vorbilder haben. Neu sind die mittelalterlichen Anklänge durch die Verwendung von strebepfeilerartigen Stützen, die beim Südflügel des Aula- und Hörsaalbaues das wesentliche Gliederungselement darstellen und an dieser Stelle auch Symbolcharakter besitzen, da sie das "Weihevollere" der Aula unterstreichen sollen. Strebepfeiler gliedern ferner die Seitenfassade des Augustabades und die Turnhalle des Gymnasiums in Freiburg. Wie reich das Durm'sche Formenrepertoire ist, zeigt der gleichzeitig geplante Erweiterungsbau der Kunstgewerbeschule in Karlsruhe, der zu den Bauten der Durm'schen Spätphase überleitet. Die Anlage ist ausnahmsweise offen gruppiert, die in den neunziger Jahren gelobte malerische Anlage verschafft sich Geltung. Dennoch weicht Durm nicht von einer symmetrischen Grundrißgestaltung ab, an die auch die Fassadengliederung bedingt gebunden ist. Die Baumasse ist plastisch geformt, mit Haustein verkleidete oder verputzte Wandstücke wechseln ab mit großen Fenstern, die die Zwischenwände zu Wandpfeilern auflösen. Diese Vertikaltendenz wird durch eine Sockelzone aus Haustein ausgewogen, die sich bis zu den Sohlbänken des ersten Obergeschosses hinzieht. Verschiedene Motive finden sich auch bei den andern Bauten der späten Zeit wieder, z.B. die den Mittelrisalit flankierenden Türmchen der Hoffassade, die ebenfalls an der Hoffront des Friedrichsgymnasiums in Freiburg auftauchen. Der Einfluß Schäfers mag eine Rolle gespielt haben bei der Entscheidung Durms, sich von den Gestaltungsprinzipien der Renaissance ab- und denen der Gotik zuzuwenden, indem er von der Massenbauweise des geschlossenen Blocks zur Skelett- bzw. Pfeilerbauweise eines bewegten Baukörpers übergeht. Dennoch bemüht er sich immer um eine harmonische Ausgeglichenheit von Vertikalen und Horizontalen. Deutlich wird dies vor allem am Magazinbau der Universitätsbibliothek Heidelberg. Das gotische Prinzip der

Auflösung der Wand in einzelne Stützen dient zwar als Orientierung, aber gleichzeitig wird durch horizontale steinerne Fensterpfosten die Fünfgeschossigkeit des dahinter liegenden Gebäudes angegeben. Ein solcher Ausgleich findet sich beispielsweise beim "Pfeilerbau" des Kaufhauses Printemps in Paris, über den sich Durm beifällig äußert: "Beim Fassadensystem ist die Durchführung der Vertikalen angestrebt, aber nicht in ihrer äußersten Konsequenz; das ohne senkrechte Unterbrechungen durchgeführte Obergeschoß mit der Attika läßt die Horizontale wieder zu Wort kommen und bringt so...Gleichgewicht in die Komposition. Die einseitige Betonung einer Richtungslinie ist damit aufgehoben"<sup>678</sup>. Mit diesem Zitat ist nicht beabsichtigt, das Kaufhaus als Vorbild für den Magazinteil anzuführen, es dient vielmehr dem Nachweis, daß Durm das Prinzip der harmonischen Ausgewogenheit einer Fassade auch in seinem Spätstil beibehält. So kann nämlich die Vermutung geäußert werden, daß Durm den Entwurf Schinkels von 1835 für eine Staatsbibliothek in Berlin, bei der dieser die Fassaden in hohen Arkadenbögen mit ausgewogener Gliederung zusammenfaßt, modifiziert verwendet. Von den verwendeten Einzelformen her gehört auch das Schloßchen Allcard-Konarska in diese Gruppe. Auch das Gebäude der Oberrheinischen Versicherungsgesellschaft zeigt dieses Pfeilersystem, seine Fensterformen wiederholen das entsprechende Motiv der Universitätsbibliothek. Das Oberlandesgericht in Karlsruhe, das nach dem Erweiterungsbau der Kunstgewerbeschule erbaut wurde, zeigt die geschlossene Blockform mit Mittel- und Seitenrisaliten, die zusammen mit der Kuppel die Würde des Justizgebäudes betonen, ebenso wie das Triumphbogenmotiv des Mittelrisalits. In diesem Fall wird der malerische Akzent nur in der Dachsilhouette gesetzt.

Das Äußere des Bezirksamtes ist durch die städtebauliche Situation bedingt, einerseits durch die nach Durm in "römischer Renaissance" gehaltenen Formen des unmittelbar anschließenden Weinbrenner'schen Marktplatzes, zum andern durch das am Ende der Sechachse liegende Hotel Germania mit seinem runden Kantenabschluß. Durms Gebäude nimmt folgerichtig mit seinem Rundbau den des Hotels wieder auf und antwortet auf die Portiken des Weinbrenner'schen Gebäudes. Die dem Platz zugewandte Seite an der Hebelstraße nimmt die Kolossalordnung des Rathauses und der Stadtkirche

in eigenartiger Umsetzung als pilasterartige Bänder, die aus der Fassade emporwachsen, auf. Die gleichen, mehr ornamental zu verstehenden Gliederungselemente finden sich auch an den Seitenrisaliten des Oberlandesgerichts. Das Bezirksamtgebäude ist eines der wenigen, das sich in eine Vergleichsreihe mit anderen zu derselben Zeit entstandenen Gebäuden stellen läßt. Für das Kaiserin-Augusta-Bad in Baden-Baden lassen sich keine Vergleichsbeispiele heranziehen. Es zeigt zwar in den Einzelheiten vertraute Durm'sche Formen, ihre Zusammensetzung macht aber ein eigenständiges Gebilde daraus. Die Grundrißgestaltung schließt sich, wie erwähnt, an Weinbrenner'sche Prinzipien an.

### Die Kirchen

Ein Vergleich der Sakralbauten macht die eigenständige Umsetzung verschiedener Motivkreise deutlich. Alle drei Kirchen sind nach denselben Stilprinzipien gestaltet, obwohl St. Johann in der Wiehre eine katholische ist. Der Grundriß weist bei allen drei Kirchen eine Durchdringung von Longitudinal- und Zentralbau auf. Die Gestaltung des Kirchenbaues durch Addition einzelner Teile läßt sich im Prinzip mit der Bauweise der ersten Phase vergleichen. Durm versucht das Raumgefühl der italienischen Kirchen mit der "Mystik" der transalpinen zu kombinieren<sup>679</sup>. So konnte sich bei den Sakralbauten ein Streit darüber entzündend, ob die Kirchen in Badenweiler und Schopfheim in "richtigem" mittelalterlichem Stil gebaut seien.

### Die Grundrisse

Bei allen Grundrißentwürfen Durms zeigt sich seine Vorliebe für aufwendige Treppenhausformen. Damit ist er der barocken Tradition verpflichtet, nimmt aber eine Schwerpunktverlagerung vor. Die barocke Treppe bildete den Anfang der Raumfluchten und sollte auf die wichtigsten Repräsentationsräume vorbereiten, die die Prachtentfaltung nochmals steigerten. Im 19. Jahrhundert wird das Treppenhaus immer mehr als eigenständiger repräsentativer Raum begriffen und infolgedessen konsequent in das Zentrum des Hauses gerückt, es stellt nun den repräsentativsten aller Gesellschaftsräume dar. Auch in den Staatsbauten faßt Durm das Vestibül in Verbindung mit dem Treppenhaus als repräsentativen Raum auf

und legt es ins Zentrum der Anlage. Durch eine Kombination von zentraler Gruppierung im Sinne Palladios und gleichzeitiger achsensymmetrischer Grundrißkomposition gelingt es ihm, die Aufwertung der Kommunikationssysteme zu berücksichtigen, ohne die axialen Raumfluchten aufgeben zu müssen. Diese Grundrißkonzeptionen entstehen sicherlich infolge von Durms Auseinandersetzung mit römischen Thermenanlagen. Am Erbgroßherzoglichen Palais wird nachvollziehbar, wie Durm einen palladianischen Grundrißentwurf des Vorgängerbaues beibehalten kann, ohne daß er seiner Konzeption widerspricht. Dies erfolgt nicht im Sinne einer Nachahmung: Die Disposition wird zur Bequemlichkeit der Bewohner modifiziert, indem der zentrale Raum bei Durm ein Verkehrsraum wird. Daß die Grundrisse Weinbrenners im 19. Jahrhundert durchaus geschätzt werden, belegt eine Äußerung Woltmanns: "Nur nach einer Seite zeigte Weinbrenner eine selbständige Begabung, er verstand es, Grundrisse geschickt zu zeichnen und gut zu entwickeln..."<sup>680</sup>.

Wie Durms Werk von den Fachkollegen stilistisch eingeordnet wird, gibt ein Kommentar aus der Deutschen Bauzeitung wieder: "Die frühesten Bauten Durm's zeigen deutlich das Gepräge einer individuell aufgefassten Antike; später wird er mehr und mehr Eklektizist und nimmt das Gute, wo er es findet. So geht er von der griechischen und römischen Antike über die italienische Renaissance, die deutsche Renaissance streifend, auf den Barock über. In der Einzelausbildung bleibt er jedoch immer 'Durm'"<sup>681</sup>. Dieser Einschätzung stimme ich zu, soweit sie sich auf Durm als "Eklektizist" und seine "Einzelausbildung" bezieht. Da der Begriff "Eklektizismus" heute jedoch negativ besetzt ist, schlage ich in Anlehnung an Wagner-Rieger<sup>682</sup> vor, Durm als "Synthetiker" zu bezeichnen. Wenn in der vorliegenden Interpretation mit Stilbegriffen gearbeitet wird, wie sie auch in dem Zitat eingesetzt werden, so geschieht dies durchaus im Bewußtsein der im Grunde, auch terminologisch, noch ungeklärten Problemlage.

In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts löst die Privatbaukunst die Staatsbaukunst in ihrer Vormachtstellung ab. Parallel zu diesem Prozeß wandelt sich das Berufsbild des Architekten. Sind es noch in der Mitte des Jahrhunderts die staatlichen Baubeamten, die mit ihren Bauten vorbildhaft wirken, so lassen sich gegen Ende des Jahrhunderts immer mehr private Architekten nie-

der, die aufgrund der reichlich fließenden Gelder große Bausummen zur Verfügung gestellt bekommen. "In jedem Kompendium kann man lesen, daß es die monumentale, also die im öffentlichen Dienst befindliche Kunst sei, welche der privaten den Weg zeige. Ich habe das mit hundert Andern auch lange nachgebetet"<sup>683</sup>, schreibt ein Kunstkritiker 1885. Durm ist "beseelt von dem Wunsche, der Staat möge wie zu allen guten Zeiten der Kunst auch hier die Führerschaft wieder übernehmen, die ihm die Privatbaukunst abgenommen hatte". Als er seine Kunst in die Dienste des Staates stellt, hat er stets die Zusammenführung der drei "Schwesterkünste bei Monumentalbauten im Auge". Bei einigen Gebäuden glaubt er, Gelegenheit gehabt zu haben, sein Ideal ganz oder teilweise zu verwirklichen: Bei denen für die Stadt Karlsruhe, bei der Villa Bürklin und dem Palais Schmieder, beim Kaiserin-Augusta-Bad und beim Erbgroßherzoglichen Palais. Durm hat seinen Einfluß als Baudirektor für relativ gering gehalten: "Einen maßgebenden Einfluß auf die Bauweise in Baden und auch darüber hinaus hat der derzeitige Vorstand der Baudirektion nur durch sein Lehramt an der technischen Hochschule und in zweiter Linie durch das Beispiel seiner Bauten"<sup>684</sup>. Ob Durm als Privatarchitekt tatsächlich mehr künstlerische Entfaltungsmöglichkeiten gehabt hätte, bleibt Spekulation.

ANMERKUNGEN

- 1) Vgl.: Hederer, Oswald: Durm, Josef Wilhelm. In: Neue Deutsche Biographie. Bd. 4. Berlin 1959. S. 202.
- 2) Vgl.: Kneile 1975; Hotz 1979; Schuchard 1979.
- 3) Vgl.: Schwirkmann 1979.
- 4) Vgl.: Widmer, Karl: Alt-Karlsruhe - Neu-Karlsruhe. In: Badische Kunst. Hrsg. Albert Geiger. S. 50 - 58.
- 5) Heurich 1946. S. 7.
- 6) Vgl. das Verzeichnis der Publikationen Durms.
- 7) Vgl. den künstlerischen Nachlaß Durms in der staatlichen Kunsthalle Karlsruhe.
- 8) So z.B. die Villa Augusta in Baden-Baden von Architekt Vittalì.
- 9) Schreiben Durms an Finanzmin. vom 3. Aug. 1898. GLA 422/1378.
- 10) Vgl.: Wagner-Rieger 1970. S. 101.
- 11) Vgl.: Durm 1914. H.d.A.
- 12) Schliepmann 1891. S. 31.
- 13) Durm 1871. Sp. 328.
- 14) Zum Aufbau dieses Werkes vgl. die Sekundärliteratur dieser Arbeit.
- 15) Vgl.: S. 17.
- 16) Diese Hinweise verdanke ich Herrn Dr.-Ing. Klaus Durm.
- 17) Dies geht aus einem Schreiben des Baudirektors Fischer vom 5. Nov. 1866 hervor: "Da ihm seine Vermögensverhältnisse einen längeren Aufenthalt in Italien nicht gestatten...". GLA 76/10441. Bl. 8.
- 18) Vgl.: Lebenslauf Durms vom 7. Jan. 1860. GLA 76/10441. Bl. 3.
- 19) Erlaß vom 22. Apr. 1841. Regierungsblatt Nr. XVI.
- 20) Vgl.: Anzeige der Vorlesungen an der GBPS von 1854 - 1855. Zur Organisation der Polytechnischen Schule vgl. z.B.: Karlsruhe 1915. S. 330 ff.
- 21) Durm an das Finanzmin. vom 3. Aug. 1898. GLA 422/1378.
- 22) Kneile 1975. S. 241.
- 23) Vgl.: Müller 1961. S. 15.
- 24) Vgl.: Kneile 1975. S. 248 ff.
- 25) Von Mitte Mai 1858 bis 1860. Vgl.: Lebenslauf Durms vom 7. Jan. 1860. GLA 76/10441. Bl. 3.
- 26) Erlaß des Finanzmin. vom 6. Okt. 1860. GLA 76/10441. Bl. 4.
- 27) Vgl.: GLA 76/10441. Bl. 5.
- 28) Vgl.: ebd. Bl. 6.
- 28a) Die 60er Jahre des 19. Jahrhunderts waren bestimmt durch das preußische Hegemonialstreben über die Staaten des Deutschen Bundes; die süddeutschen Staaten im Verband mit Österreich, also auch Baden, mußten im Jahre 1866 die entscheidende Niederlage gegen Preußen hinnehmen.

- 29) Vgl.: GLA 76/10441. Bl. 13.
- 30) Vgl.: ebd. Bl. 17.
- 31) Diesen Hinweis verdanke ich Herrn Dr.-Ing. Klaus Durm.
- 32) Vgl.: GLA 235/1909. Bl. 4.
- 33) Vgl.: Schreiben Langs an die Direktion der Polytechnischen Schule vom 18. Mai 1868. GLA 448/2393.
- 34) Vgl.: GLA 235/1909. Bl. 6 u. 7.
- 35) Durm 1867 a; Durm 1867 b. - Der 1. Jg. der DBZ heißt damals noch "Wochenblatt des Architektenvereins zu Berlin".
- 36) So schreibt Albert Hofmann, ein Schüler Durms, in seiner Würdigung anlässlich Durms Goldenen Professorenjubiläums in: DBZ. 52. Jg. Berlin 1918. S. 374.
- 37) Zit. nach Durm 1867 b.
- 38) Durm 1867 b. S. 359.
- 39) Durm 1867 a. S. 483.
- 40) Ebd.
- 41) Durm 1867 b. S. 360.
- 42) Ebd. S. 360 f.
- 43) Ebd. S. 361.
- 44) Vgl.: Lübke 1891. S. 233.
- 44a) Vgl. Woltmanns Veröffentlichung: Die Baugeschichte Berlins bis auf die Gegenwart. Berlin 1872.
- 45) Vgl.: Kap. III. W2.
- 46) Durm an die Direktion der GBPS vom 6. Apr. 1869. GLA 235/1909. S. 10 - 14.
- 47) Ebd. - Zu den organisatorischen Wandlungen und Lehrplanänderungen in dieser Zeit an der Polytechnischen Schule vgl.: Kneile 1975. S. 255 ff. (Die dort behaupteten Reisen vor Durms Examen von 1860 und die Reise nach Südenland entsprechen nicht den Tatsachen).
- 48) Innenmin. an Staatsmin. GLA 235/1909. Bl. 12.
- 49) Vgl.: Kap. III. S. 80 u. S. 86.
- 50) Vgl.: Kap. III. W11 u. W14.
- 51) DBZ. 6. Jg. Berlin 1872. S. 227. - Die Entwürfe kommen jedoch nicht in die engere Wahl.
- 52) Vgl.: Kap. III. W10.
- 53) Ein detailliertes Reiseverzeichnis ist im Anhang aufgestellt.
- 54) Vgl.: GLA 60/886.
- 55) Vgl.: GLA 235/1909. Bl. 26.
- 56) Die Trauzeugen sind der Maler W, Klose und der Architekt L. Lang aus Baden-Baden. Diese Mitteilung verdanke ich Herrn Dr.-Ing. Klaus Durm.
- 57) Nokk an Staatsmin. vom 17. Nov. 1877. GLA 235/1909. Bl. 31 u. 32. - Für die Berufungsangelegenheit vgl.: ebd. Bl. 29 - 38.



- 58) Schreiben Durms. GLA 235/1909. Bl. 30.
- 59) Vgl.: GLA 235/1909. Bl. 35.
- 60) Vgl.: Kap. III. S. 51.
- 61) Diese Begründung gibt Durm, als er dem Großherzog die beiden erstgenannten Bände zum Geschenk macht. GLA 60/886. 31. Jan. 1887.
- 62) Vgl.: Erlaß des Finanzmin. vom 17. Okt. 1882. GLA 76/10441. Bl. 19.
- 63) Vgl.: 150 Jahre OFD. S. 156 ff.
- 64) Vgl.: Müller 1961. S. 28.
- 65) Durm an Finanzmin. vom 3. Aug. 1898. GLA 422/1378.
- 66) Vgl.: Müller 1961. S. 30.
- 67) "H[elbling] ist ein eben ganz energieloser Mensch, der sich nicht zu benehmen weiß u. L[ang] leidet an zu ausgeprägtem Charakter. Ich weiß nicht ob ich in der Gesellschaft lange mitmache, ich habe jetzt schon die Annahme der Stelle als Mitglied der Baudirektion mehrfach bedauert", schreibt Durm an den Heidelberger Architekten Seitz, mit dem er bezüglich der Heidelberger Schloßbaufrage eine langjährige Korrespondenz führt. GLA N Seitz 1 (undatiert).
- 68) Vgl.: Durm an Seitz vom 15. Feb. 1884. GLA N Seitz 1.
- 69) Vgl.: Stadtarchiv Hd., Stadtratsakte Nr. 2 a. Fasz. 6. 21. Dez. 1886.
- 70) Diese Bezeichnung wird 1885 eingeführt.
- 71) Nokk an Ellstätter vom 20. Feb. 1887. GLA 235/1909. Bl. 60 - 62. - Vgl. auch Ellstätter an Nokk vom 16. Feb. 1887. Ebd. Bl. 58 u. 59.
- 72) Vgl.: Kap. III. W28
- 73) Durm an Seitz vom 27. Juni 1887. GLA N Seitz 1.
- 74) Vgl.: Kap. III. W43 u. W27.
- 75) Vgl.: GLA. Auszug aus den Pers. Akten.
- 76) DBZ. 27. Jg. Berlin 1893. S. 351.
- 77) Vgl.: Werkkatalog. 1887 u. 1888.
- 78) Konstanzer Zeitung vom 10. Juli 1892.
- 79) Vgl.: GLA 76/10441. Bl. 63.
- 80) Vgl.: ebd.
- 81) Vgl.: Anhang. Verzeichnis der Preisrichter- und Sachverständigenämter.
- 82) Vgl.: GLA 235/1909. l. 71.
- 83) Vgl.: GLA 76/10441. Bl. 202 ff.
- 84) Vgl.: S.
- 85) Vgl.: Gruber 1961. - Gruber berichtet als Assistent an der Technischen Hochschule Karlsruhe aus eigener Anschauung.
- 86) Aus dem deutschen Reichstage. DBZ. 15. Jg. Berlin 1881. S. 151 u. 152.
- 87) Vgl. z.B. Durm an Finanzmin. vom 12. Apr. 1898. GLA 422/1378.
- 88) Vgl.: Kap. III. W43 u. W27.
- 89) Buchenberger an Durm vom 11. Apr. 1898. GLA 422/1378.

- 90) Zum Straßburger Wettbewerb. BLZ vom 26. Juli 1898.
- 91) Buchenberger an Durm vom 29. Juli 1898. GLA 422/1378. - Dieser Brief ist im Anhang vollständig wiedergegeben.
- 92) Durm an Warth und Kircher vom 5. Aug. 1898. Ebd. - Vgl.: Anhang.
- 93) Durm an Buchenberger vom 3. Aug. 1898. Ebd. - Dieser Brief ist im Anhang vollständig wiedergegeben.
- 94) Buchenberger an Durm vom 19. Sep. 1898. Ebd.
- 95) Ebd. Marginalie.
- 96) Vgl.: Kap. III. W27.
- 97) Schreiben Durms vom 4. Jan. 1902. GLA. Auszug aus den Pers. Akten.
- 98) DBZ. 36. Jg. Berlin 1902. S. 630. - Diese bezieht sich auf eine Mitteilung der Ka. Ztg. vom 30. Nov. 1902.
- 99) Staatsanzeiger für das Großherzogtum Baden. Jg. 1902. S. 574.
- 100) Durm an Böhm vom 9. Feb. 1903. GLA 235/30471.
- 101) Durm an Böhm vom 3. Feb. 1903. Ebd.
- 102) Durm an Justizmin. GLA 76/10441. Bl. 566. - Die unvollständige Interpunktion ist darauf zurückzuführen, daß dies einen Briefentwurf darstellt.
- 103) Vgl.: GLA 235/1909. Bl. 111 - 116.
- 104) Vgl.: Finanzmin. an Justizmin. vom 29. Dez. 1902. GLA 235/30471.
- 105) Vgl.: GLA 235/1909. Bl. 127.
- 106) Schreiben des Rektors und des Senats der TH Berlin. Ebd. Bl. 108 u. 109.
- 107) Vgl.: GLA 56/10441. Bl. 81.
- 108) Vgl.: GLA 235/1909. Bl. 126.
- 109) Vgl.: Durm: Die Baukunst der Etrusker. Die Baukunst der Römer. Stuttgart <sup>2</sup>1905. S. 490.
- 110) Vgl.: GLA 235/1909. Bl. 137.
- 111) Ebd.
- 112) Ebd. Bl. 143 - 145.
- 113) Vgl.: GLA 235/4096; Kneile 1975. S. 284.
- 114) Vgl.: Bad. Presse vom 15. Feb. 1912. - Am 14. Feb. 1912 wird ihm im gleichen Blatt zum 75. Geburtstag fast eine ganze Seite gewidmet.
- 115) DBZ. 51. Jg. Berlin 1917. S. 57.
- 116) SBZ 1917. S. 24.
- 117) Vgl.: GLA 235/1909. Bl. 184 (Wolff) u. 191 (Hofmann).
- 118) Alle in diesem Kapitel in Anführungszeichen gesetzten Bezeichnungen für Räumlichkeiten stammen, wenn nicht anders vermerkt, von Durm. Sie sind den Grundrißbeschriftungen entnommen. Bei Wiederholung der Bezeichnung im laufenden Text entfallen die Anführungszeichen.
- 119) Weißbach 1902. H.d.A.
- 120) Durm 1908a. S. 86.

- 121) Ebd. S. 87.
- 122) Ebd.
- 123) Ebd. S. 88.
- 124) Ebd. S. 95.
- 125) Ebd. S. 100.
- 126) Vgl. dazu Fußnote S. 40.
- 127) Durm 1876. Abb. 25.
- 128) Durm 1914. S. 275.
- 129) Vgl.: Boersch-Supan 1977. Abb. 90. 176. 201.
- 130) Karlsruhe 1870. S. 98 f.
- 131) Stadtarchiv Ka. BOA 1177.
  
- 132) Adreßbuch für die Haupt- und Residenzstadt Karlsruhe 1880. - Weitere Einzelheiten sind nicht zu ermitteln, da alle Unterlagen, auch diejenigen über den Erweiterungsbau von 1898, beim Brand des Palais zerstört wurden, wie mir der Enkel des Bauherrn, Dr. Albert Bürklin freundlicherweise mitteilte.
- 133) Weißbach 1902. H.D.A. S. 85.
- 134) Licht 1879. Bildkommentar zu Bl. 195.
- 135) Vgl.; ebd. Bildkommentar zu Bl. 194.
- 136) Genaueres war nicht zu ermitteln.
- 137) Licht 1879. Bildkommentar zu Bl. 194.
- 138) Ebd.
- 139) Vgl.: Kneile 1975. S. 102.
- 140) Eine Abbildung desselben findet sich in Durm 1914. H.d.A. S. 922.
- 141) Stadtarchiv Ka. BOA 1178.
- 142) Vgl.: Werkverzeichnis. 1898.
- 143) Cathiau 1900.
- 144) Ebd.
- 145) Vgl.: ebd.
- 146) Ebd.
- 147) Vgl.: ebd.
- 148) Vgl.: ebd.
- 149) Durm 1888; Durm 1889; Durm 1894 b.
- 150) Durm 1888. Sp. 3 f.
- 151) Ebd. Sp. 8.
- 152) Das Foto zeigt die Südfassade des Palais. Es befindet sich im Stadtarchiv Ka. PBS XIV a. 292.
- 153) Die Jubiläumsausstellung der bildenden Künste in Berlin. IX. In: CB. 6. Jg. Berlin 1886. S. 378.

- 154) entfällt.
- 155) Vgl.: Durm 1888. Sp. 3.
- 156) Vgl. für die folgenden Ausführungen Durm 1888.
- 157) Ebd. Sp. 5.
- 158) Ebd.
- 159) Ebd. Sp. 6.
- 160) Ebd. Sp. 5.
- 161) Ebd.
- 162) Ebd. Sp. 6.
- 163) Ebd. Sp. 5.
- 164) Ebd. Sp. 6.
- 165) Vgl.: Durm 1889. Sp. 3. - Er spricht von der "nach Süden gelegenen Schauseite des Gebäudes".
- 166) Ebd.
- 167) Ebd.
- 168) Ebd.
- 169) Ebd.
- 170) Vgl.: Ebd. Sp. 7.
- 171) Durm 1894 b. Sp. 18.
- 172) Vgl. den Situationsplan.
- 173) Vgl.: Durm 1871. Sp. 327.
- 174) Ebd. Sp. 328.
- 175) DBZ 1871. S. 397.
- 176) Durm 1871.
- 177) DBZ 1871. S. 397.
- 178) Vgl.: Boersch-Supan 1977. Abb. 201.
- 179) Durm 1876. Abb. 4.
- 180) Karlsruhe 1870. S. 100.
- 181) DBZ. 6. Jg. Berlin 1872. S. 333.
- 182) Diesen Hinweis verdanke ich Ralf Reith.
- 183) Vgl.: Boersch-Supan 1977. Abb. 340.
- 184) Architektonisches Skizzenbuch 1879. H. 157. Bl. 4.
- 185) Briefe von Scheffel 1915. S. 122 u. 123.
- 186) Ebd.
- 187) Ebd. S. 130.
- 188) Vgl.: Zernin 1886. S. 43.
- 189) Ebd.
- 190) Ebd.

- 191) Vgl.: Kap. III. S. 80.
- 192) Durm 1876. Abb. 23 u. 24.
- 193) Durm 1902.
- 194) Diese Mitteilung verdanke ich Herrn Dr.-Ing. Klaus Durm.
- 195) Durm 1908 b. S. 100.
- 196) Durm 1902. S. 237.
- 197) Ebd.
- 198) Zu Durms Gestaltungsprinzipien vgl.: Kap. IV. S. 396.
- 199) Durm 1908 b. S. 70.
- 200) Ebd.
- 201) Ebd.
- 202) Ebd. S. 71.
- 203) Ebd. S. 72 u. Abb. 76 u. 77.
- 204) Ebd. S. 72.
- 205) Ebd.
- 206) Ab 1887 in: Stadtarchiv Ka. BOA A 889.
- 207) Durm 1868.
- 208) Durm 1876. Bl. 1.
- 209) Durm 1908 b. Abb. 76. - Vgl. Fußnote auf S. 38.
- 210) Karlsruhe 1870. S. 94.
- 211) Durm 1868. Sp. 351.
- 212) Weißbach 1902. H.d.A.
- 213) Zum Vergleich zwei Beispiele, die Weißbach 1902. H.d.A. anführt: Fig. 312. S. 316 und Fig. 317. S. 318. - Vgl. auch Durm 1908 b. S. 72 - 76, der sich auf Weißbach bezieht und vor allem dunkle Mittelgänge kritisiert.
- 214) Vgl. über das Schema der Dreiteilung venezianischer Palastfassaden Erich Hubala. In: Oberitalien Ost. Reclams Kunstführer. Hrsg. Manfred Wundram. Italien Bd. II. Stuttgart 1965. S. 749 ff.
- 215) Diesen Begriff verwendet Durm 1886. Sp. 354.
- 216) Vgl.: Durm 1876.
- 217) Durm 1876. Abb. 10.
- 218) BOA Ka. Baugesuch vom 10. Feb. 1872. - Nähere Erläuterungen zur Langstraße s. W12.
- 219) Rezension 1877.
- 220) Ebd. - Zu einer Interpretation dieser Rüge s. Kap. IV.
- 221) Stadtarchiv Ka. BOA A 2413.
- 222) Durm 1876. Bl. 16.
- 223) Weech 1904. S. 255.
- 224) Stadtarchiv Ka. BOA A 2413.

- 225) Durm verwendet diesen Formenbezug in seinem Baugesuch. S. Anm. 221.
- 226) Schreiben des Polizeiinspektors Reichards an das Gr. Bezirksamt vom 16. Okt. 1873. Stadtarchiv Ka. BOA A 2413.
- 227) Vgl.: Adreßbuch Ka. 1874.
- 228) Auf dem Plan des "Parterregrundriss" fehlt allerdings eine Bezeichnung dieses Raumes.
- 229) Vgl.: Kick 1902. H.d.A. S. 146 f.
- 230) Ebd. S. 152.
- 231) Weißbach 1902. H.d.A. S. 50.
- 232) Vgl.: ebd. S. 308 - 313.
- 233) Vgl.: Durm 1908 a. S. 71.
- 234) Weißbach 1902. H.d.A. S. 309.
- 235) Schreiben an "Verehrlichem Bezirksrathe" vom 29. Mai 1874. Gezeichnet: "Rheinische Baugesellschaft Karlsruhe/Keller". Stadtarchiv Ka. BOA A 2413.
- 236) Diesen Hinweis verdanke ich R. Reith.
- 237) Vgl.: Kap. IV.
- 238) Die Akten beginnen mit dem Jahr 1880. Stadtarchiv Ka. BOA A 2442.
- 239) Durm 1876. Bl. 20.
- 240) entfällt
- 241) Durm 1876. Bl. 21 u. 22.
- 242) Vgl.: Hugenschmidt 1952. A11. - Über die Rheinische Baugesellschaft vgl.: S. 76.
- 243) Vgl.: Hugenschmidt 1952. A11.
- 244) Durm 1888. Sp. 3.
- 245) Huber 1954. S. 110.
- 246) Ebd. S. 111.
- 247) Meyer 1895. S. 59. - Die Infanteriekaserne wird nach 1895 abgerissen, da an dieser Stelle das Hauptpostamt 1897 - 1901 von W. Walter erbaut wird.
- 248) Alle aufgezählten Baugesuche befinden sich im Stadtarchiv Ka. Es wird deshalb in den Anm. 244 - 255 nur jeweils die Aktennummer genannt. Das früheste Baugesuch stammt von der Rheinischen Baugesellschaft für Langestr. 158 vom 28. Apr. 1973 (BOA A 934). Das nächste stellt C. Betz für Langestr. 146 am 6. Mai 1873 (BOA A 926). Dann folgt C. Sickler am 22. Mai 1873 für Langestr. 152 (BOA A 931). Am 31. Mai 1873 reicht der Architekt Warth für J. Bilger, Langestr. 154, das Gesuch ein (BOA A 932). Am 13. Juni 1873 stellt W. Göttele den Antrag für Langestr. 150 (BOA A 930). Die letzte Eingabe erfolgt am 14. Juni 1873 von Zimmermeister L. Meeß für C. Meeß, Langestr. 148 (BOA A 929). Für Langestr. 156 ist kein Baugesuch mehr vorhanden.
- 249) Signierte Pläne: Langestr. 150, "Lister" (BOA A 930); Langestr. 152, "Fr...?" (BOA A 931); Langestr. 154, "Warth 73" (BOA A 932). Der Plan von Langestr. 146 ist wegen der mangelhaften Qualität der Zeichnung nicht mit Durms Entwürfen zu vergleichen (BOA A 926). Langestr. 156

und 158 sind aufgrund der Handschrift ebenfalls als Pläne Durms auszuschließen (BOA A 934). Bei Langestr. 148 zeigt ein Schriftvergleich zwischen Baugesuch und Bauplänen eindeutig dieselbe Handschrift, also die von Zimmermeister L. Meeß (BOA A 929).

- 250) Baugesuch Langestr. 146 vom 6. Mai. Vermerk des Gr. Bezirksamtes: "Zu erwidern: Situationsplan muß beigelegt werden, aus dem die Ziffer zu ersehen ist, die der Bauplatz auf dem Situationsplan der Rheinischen Baugesellschaft hat". - Baugesuch Langestr. 152 vom 22. Mai: "Der Unterzeichnete beabsichtigt auf dem vormals Langensteinischen Garten - Situationsplan der rheinischen Baugesellschaft No 28 - nach beiliegenden Plänen ein neues Haus zu bauen; ... In Bezug der Façade verweist er auf die von Gr. Bezirksamst s. Z. genehmigte Gebäudefronte, welche die rheinische Baugesellschaft für die Gebäude der Langestraße hat anfertigen lassen". - Baugesuch Langestr. 154 vom 31. Mai: "Die Façade wird nach dem von der Rheinischen Baugesellschaft aufgestellten Pläne ausgeführt".
- 251) Bei den Akten Haus 156 (BOA A 934) liegt einem Umbaugesuch aus dem Jahre 1934 von dem Architekten Leo Heizmann ein Plan bei, der rechts unten bezeichnet ist: "Karlsruhe im Juni 1872/copiert im Juni 1934 H". Bei Schriftvergleichen mit Durm'schen Dokumenten ist die Ähnlichkeit auffallend.
- 252) Vgl.: W7.
- 253) Von einem genehmigten Grundrißentwurf ist allerdings im Gegensatz zum Fassadenplan nirgends die Rede.
- 254) Adreßbuch Ka. 1876.
- 255) Adreßbuch Ka. 1875. - Unter Langestr. 156 und 158 ist dort eingetragen: "Rheinische Baugesellschaft Bauplatz Nr. 26/Bauplatz Nr. 25".
- 256) Durm 1876. Bildkommentar zu Bl. 21.
- 257) Vgl.: Anm. 251.
- 258) Auch dies kann als Indiz geltend gemacht werden, daß Fassadenentwurf und Grundrisse unabhängig voneinander entstanden sind.
- 259) Vgl. das Baugesuch von C. Meeß (BOA A 929), dort ist Betz als "Nachbar Schneidermeister Betz" bezeichnet.
- 260) Vgl.: Adreßbuch Ka. 1876. S. 140. - Es sind als Mieter aufgeführt: eine Domänenrathswwe., ein Assistent, ein Maler, eine Postprakt.wwe., eine Direktorswwe., eine Oberpostdirektorswwe., ein Maschinenarbeiter, ein Hofkappellmeister und zwei Kleidermacherinnen.
- 261) Vgl.: ebd. Meeß, Karl, Uhrmacher, zur Miete wohnend, ein Goldarbeiter, zwei Kaufmänner und ein Professor.
- 262) Vgl.: ebd. Göttele, Wilhelm, Blechnermeister. - Als Mieter sind aufgeführt: ein Zeichner, ein Kaufmann, ein Professor, eine Polizeimeisters Wwe., eine Partikuliers Wwe. und eine Hauptmanns Wwe.
- 263) Vgl.: ebd. Sickler, Carl, Hochmechanikus, Optikus und Aichmeister. - Als Mieter sind genannt: Ein Major a.D., Geh.Regierungsrat Wwe., ein Hauptmann, ein Postgehilfe, ein schweiz. Hauptmann, eine Malers Wwe. und ein Diener.
- 264) Vgl.: ebd. Bilger, Johann Georg, Tapezier. - Als Mieter sind aufgeführt: ein Leutnant, ein Buchhalter, ein Bureaudiener, eine Zollverwalters Wwe., eine Rittmeisters Wwe., zwei Privatiers, eine Näherin und eine Maschinenmeisters Wwe.

- 265) Vgl.: ebd. Rheinische Baugesellschaft. Haus 156. - Als Mieter sind aufgeführt: zwei Kaufleute, eine Rentiers Wwe., eine Pfarrers Wwe. und drei Telegraphistinnen.  
Vgl.: ebd. Haus 158. - Als Mieter sind aufgeführt: ein Oberstleutnant, der Chef der Generaldirektion des gr. Hoftheaters, Gustav, Gans Edler zu Putlitz.
- 266) Alle in den Anm. 262 - 274 genannten Schreiben stammen aus: Stadtarchiv Ka. BOA A 960.
- 267) Schreiben Durms vom 23. Juni 1878 an das Gr. Bezirksamt.
- 268) Ebd.
- 269) Auf die technischen Einzelheiten soll hier nicht mehr eingegangen werden. Interessierte werden auf die Bauakte und die dort beigefügten Skizzen verwiesen.
- 270) Schreiben Leonhards vom 1. Juli 1878.
- 271) Schreiben Leonhards vom 4. Juli 1878 an Innenmin.
- 272) Diesen Begriff verwendet Durm in seinem Baugesuch an das Großherzogliche Bezirksamt vom 10. Mai 1907.
- 273) Schreiben Durms an die Städtische Baucontrolle vom 7. Aug. 1907.
- 274) Die Antwort des Bezirksamtes erfolgt am 9. Aug. 1907.
- 275) Baugesuch Durms an das Großherzogliche Bezirksamt vom 10. Mai 1907.
- 276) Vgl.: Konkurrenzen 1907. S. 1 u. 2 u. S. 8.
- 277) Durm 1913. S. 45.
- 278) Vgl.: Konkurrenzen 1907. S. 3 - 7.
- 279) Durm 1913. S. 37.
- 280) Vgl.: ebd. - Laut Durm bilden diese Oberlichter einen besonderen Schmuck, sie werden von dem deutschen Luxferprismensyndikat Berlin-Weißensee ausgeführt.
- 281) Am linken Seitenflügel wird dieses Gesims beim Wiederaufbau fälschlich bis zu den Kanten weitergeführt.
- 282) Durm 1913. S. 44 f.
- 284) Abgesehen sei an dieser Stelle von der Schwerpunktverlagerung der Bauaufgaben im 19. Jahrhundert.
- 285) Durm 1908 b. S. 95. - Ich vermag Bringmann 1975. S. 29 in seiner Argumentation nicht ganz beizustimmen, wenn er schreibt: "er [Durm] bezeichnet nur solche Bauten...als Schlösser, die Sitze regierender Fürsten waren". Das Erbgroßherzogliche Palais in Karlsruhe und auch das Neue Palais in Darmstadt, die Bringmann als Beispiele nennt, sind keine Residenzen gewesen.
- 286) Schreiben der General-Intendanz an Hemberger vom 23. Juni 1887 und Schreiben der General-Intendanz an Durm vom 25. Okt. 1887. Beide GLA 56/3047.
- 287) Schreiben Durms vom 12. Feb. 1898. GLA 237/18982.
- 288) Vgl.: Debatte der 30. öffentlichen Sitzung der II. Kammer, veröffentlicht in der Ka. Ztg. vom 18. Feb. 1892.



- 289) Vgl.: GLA 56/3047.
- 290) Eine ausführliche Besprechung der Pläne Hembergers mit einer Grundrißabbildung findet sich in: Die Großherzöge 1930. S. 110 f.
- 291) Bericht der Generalintendanz an den Großherzog vom 6. Aug. 1887. GLA 56/3047.
- 292) Schreiben der Generalintendanz an Finanzmin. vom 25. Okt. 1887. Beiliegend das alte 5-seitige Bauprogramm. Ebd.
- 293) Schreiben der Generalintendanz vom 7. März 1888. Die Entwürfe sind nicht erhalten. Ebd.
- 294) Schreiben Durms vom 21. Feb. 1890. GLA 237/18980.
- 295) Schreiben Durms vom 22. März 1890. Ebd.
- 296) Ein Foto dieses Modells hat sich im LdA Ka. erhalten.
- 297) Vgl.: Abrechnung Durms vom 1. Okt. 1897. GLA 424f/610.
- 298) Schreiben Durms vom 26. Feb. 1898. Ebd.
- 299) Antwort Buchenbergers vom 2. März 1898. Ebd.
- 300) Eine ausführliche Liste der beschäftigten Handwerksfirmen ist bei Hugenschmidt 1950. S. 140 ff. zu finden.
- 301) Durm an Finanzmin. vom 19. Dez. 1897. GLA 56/3047.
- 302) Schreiben der Generalintendanz vom 3. Feb. 1898. Ebd.
- 303) Durm an Finanzmin. vom 12. Feb. 1898. GLA 237/18982.
- 304) Durm an Finanzmin. vom 10. Nov. 1898. GLA 56/3047.
- 305) Schreiben Durms vom 8. Nov. 1897. GLA 424f/610. - Wie sehr Durm an seiner Schöpfung gelegen ist, beweist eine Mappe mit 21 Fotografien, darunter 9 Innenaufnahmen, die er 1900 herausgegeben hat. Durm 1900 a.
- 306) GLA 56/3047.
- 307) Vgl. das Inventarverzeichnis im Bericht Durms vom 4. Dez. 1897. GLA 237/18982.
- 308) Durm 1898 a. S. 283.
- 309) OFD.
- 310) Dieses Bauprogramm sieht vor: für den Erbgroßherzog: Vorzimmer, Salon, Bibliothek, Schlafzimmer, Badekabinett, Kammerdiener- und Garderobezimmer; für die Erbgroßherzogin: Vor-, Schreib- und Schlafzimmer, Badekabinett, Zimmer für die Kammerfrau, kleiner Frühstück- und Speisesaal mit Buffet und Aufzug; für die Kinder: zwei Schlaf-, Toilett-, Wohn- und Garderobezimmer, zwei Zimmer für die Erzieherin und die Kinderfrau, Speisezimmer; Repräsentationsräume: Tanzsaal, Speisesaal für etwa 70 Personen nebst Buffet und Aufzug, zwei weitere größere Repräsentationsräume und einen Garderobensaal; Fremdenzimmer: je zwei Schlaf- und Wohnzimmer, zwei Diener- und zwei Nebenzimmer, Kabinette für Bedienstete. Vgl.: Bauprogramm vom 4. Nov. 1887. GLA 56/3047.
- 311) Die Abweichungen zwischen dem abgebildeten Weinbrenner-Grundriß und dem in Durms Skizze eingezeichneten rühren teilweise von Umbaumaßnahmen her, die in den 50er Jahren des 19. Jahrhunderts von Theodor Fischer vorgenommen werden. z.B. ist an der Südseite eine Veranda eingebaut worden (vgl.: Valdenaire 1919. S. 140). Ein Plan von Fischer war nicht

auffindbar. Bei den in Valdenaire 1919. S. 156 u. 157 abgedruckten Aufriß- und Grundrißplänen Weinbrenners lassen sich die Himmelsrichtungen nicht feststellen, da der Kellergrundriß offensichtlich einem anderen Planstadium angehört als der "Bel-Etage"-Grundriß. Ein Ananlogschluß anhand der Lage des Saales in Durms Erdgeschoßplan von 1890 läßt die Lage des Tanzsaals nach Süden wahrscheinlich erscheinen.

- 312) Vgl. z.B. das Kunstgewerbemuseum.
- 313) Grundriß, I.Stock und Souterrain sind Fotos des LdA Ka. Nr. 7766 u. 7767; die übrigen Blätter: Staatl. HBA Ka. (unsortiert). - Der Erdgeschoßgrundriß zeigt die Weinbrenner-Fundamente exakt eingezeichnet.
- 314) Von dem ausgeführten Grundriß sind nur Pläne für das Erd- und Obergeschoß vorhanden, die keine Raumbezeichnungen tragen. Durm 1898 a gibt aber eine ausführliche Beschreibung der Raumdisposition aller Stockwerke.
- 315) Durm an Finanzmin. vom 15. Jan. 1897. GLA 237/18982.
- 316) Diese Korridore verwendet Durm auch im Kaiserin-Augusta-Bad in Baden-Baden, das etwa zur gleichen Zeit geplant wird. Vgl.: S.
- 317) Durm 1904. S. 265.
- 318) Dieser Aufrißentwurf ist in Fridericiana 1975. S. 70 abgebildet. Im Staatl. HBA Ka., in dem er liegen soll, ist das Original heute nicht mehr auffindbar.
- 319) Ansichtsskizze der Nordfassade im Stadtarchiv Ka. PBS XV. 1575.
- 320) Durm 1898 a. S. 286.
- 321) Durm 1908 b. S. 157.
- 322) Ebd. S. 161.
- 323) Ebd.
- 324) Vgl.: Behnke 1889. H.d.A. S. 6. - Für eine ausführliche Darstellung der Entwicklung des badischen Schulbauwesens sei auf Müller 1961. S. 36 ff. verwiesen.
- 325) Behnke 1889. H.d.A. S. 20.
- 326) Vgl. den dieser Zusammenfassung zugrunde liegenden Titel: Schauptert 1901. H.d.A. S. 87 - 194.
- 327) Vgl.: Körner 1905. H.d.A. S. 162.
- 328) Vgl.: Ebd.
- 329) Vgl.: Schmitt 1905 b. H.d.A. S. 80 - 83.
- 330) Ebd. S. 46.
- 331) Vgl. auch Kortüm 1893. H.d.A.
- 332) Vgl.: Anm. 345.
- 333) Beschwerdeschreiben der Direktion der Kunstgewerbeschule an Innenmin. vom 7. Mai 1885. GLA 235/6165.
- 334) Schreiben des Innenmin. an die Baudirektion vom 24. Nov. 1885. Ebd.
- 335) Schreiben vom 2. Jan. 1886. Ebd. - Die Entwürfe sind nicht mehr vorhanden.

- 336) Vgl.: GLA 235/6165.
- 337) Schreiben an Innenmin. vom 6. Juli 1886. Ebd. - Die Pläne sind nicht mehr vorhanden.
- 338) Vgl.: Stellungnahme Helblings vom Juli 1886. Ebd.
- 339) Vgl.: Stellungnahme Durms. Ebd.
- 340) Vgl.: GLA 235/6165.
- 341) Schreiben Durms an Innenmin. vom 7. Aug. 1887. Ebd.
- 342) Ebd.
- 343) Schreiben des Innenmin. an Durm vom 13. Apr. 1887. Ebd.
- 344) Schreiben Durms an Innenmin. vom 18. Mai 1887. Ebd.
- 345) Schreiben Durms an Innenmin. vom 14. Dez. 1889. GLA. 235/6212.
- 346) Vgl.: GLA 235/6212.
- 347) Schreiben des Oberbürgermeisters Lauter an Durm vom 18. Okt. 1889. Ebd.
- 348) Schreiben Durms an Innenmin. vom 14. Dez. 1889. Ebd.
- 349) Schreiben des Innenmin. an Durm vom 20. Dez. 1889. Ebd.
- 350) Vgl.: Schauptert 1901. H.d.A. S. 174; Karlsruhe 1915. S. 298 f.
- 351) Schauptert 1901. H.d.A. S. 174. - Der Grundrißentwurf von 1887 (OFD) zeigt keine wesentlichen Unterschiede.
- 352) Vgl.: GLA 235/6213.
- 353) Mitteilung des Justizmin. an Durm vom 8. Mai 1896. Ebd. - Folglich muß eine Einsparung von 64.936 Mark vorgenommen werden.
- 354) Vgl.: GLA 235/6213.
- 355) Medizinisches Gutachten des Geheimrats Battlehner vom 16. Nov. 1886. Ebd.
- 356) Vgl.: GLA 235/6213.
- 357) Vgl.: Schreiben Nokks an den Großherzog. GLA 60/2024.
- 358) Schreiben Durms vom 21. Juni 1898. GLA 235/6214.
- 359) Staatsministerielle Entschließung vom 30. Jan. 1901. GLA 76/10441. Bl. 500.
- 360) Durm 1901. Sp. 200 u. 201.
- 361) Ebd. Sp. 204.
- 362) Vgl.: Lang 1889. H.d.A. S. 150.
- 363) Durm 1901. Sp. 204.
- 364) Vgl.: Erklärung des ärztlichen Vereins Heidelberg vom Feb. 1884. GLA 235/14029.
- 365) Vgl.: Stadtratsvorlage "an den verehrlichen Bürgerausschuß" vom 31. Dez. 1887. Ebd.
- 366) Vgl.: 235/14029.
- 367) Vgl.: Anm. 365.
- 368) Vgl.: GLA 235/14029.

- 369) Schreiben des Oberschulrates an die Baudirektion vom 27. Jan. 1888. Ebd.
- 370) Schreiben Durms an den Oberschulrat vom 30. Jan. 1888. Ebd.
- 371) Vgl.: GLA 235/14029; GLA 235/19144 (Kaufvertrag).
- 372) Durm 1893 b.
- 373) Zur Weiterentwicklung dieses Grundrißtypus hat Durms Lehrer Th. Fischer Wesentliches beigetragen. Auch Lang bevorzugt ihn bei seinen zahlreichen Schulhausbauten.  
Vgl.: Müller 1961. S. 38 u. 65 f. - Müller stellt darin eine Grundrißtypologie Lang'scher Schulhausbauten auf.  
Vgl. auch Lang 1889. H.d.A. S. 147 "Typus III".
- 374) Durm 1893 b.
- 375) Vgl. dazu die Zahlungsanweisung des Justizministeriums vom 22. Mai 1896 über 7.200 Mark für die beiden Figuren an Heer. GLA 235/14029.
- 376) Durm 1893 b.
- 377) Bauakten sind erst für die Jahre ab 1899 vorhanden, die Informationen stammen aus dem Jahresbericht 1905.
- 378) Vgl.: Schreiben des Oberschulrates an die Gymnasiumsdirektion vom 17. Sept. 1904. GLA 235/13818.
- 379) GLA 235/13816.
- 380) Schreiben Nokks an Arnsperger vom 27. März 1901. Ebd.
- 381) Vgl.: Schreiben des Finanzmin. vom 9. Dez. 1902. Ebd.
- 382) Diesen Vorschlag erwähnt Durm in einem Schreiben an den Oberschulrat vom 15. Jan. 1905. GLA 235/15421.
- 383) Staatsministerialerlaß vom 11. Juni 1904.
- 384) Schreiben des Kultusmin. vom 27. Dez. 1904. GLA 235/15421.
- 385) Schreiben des Oberschulrats vom 1. Feb. 1905. Ebd.
- 386) Schreiben des Kultusmin. vom 16. Feb. 1905. Ebd.
- 387) Die Architektur 1906. S. 19.
- 388) Für die Beschreibung vgl.: Jahresbericht 1905. S. 7 f.
- 389) Diesen Hinweis verdanke ich Ralf Reith.
- 390) Schreiben Durms an den Oberschulrat vom 12. Feb. 1905. GLA 235/15421.
- 391) Schreiben Durms an den Oberschulrat vom 15. Mai 1904. Ebd.
- 392) Jahresbericht 1905. S. 7.
- 393) Die Architektur 1906. S. 21.
- 394) Vgl.: GLA 422/752. - Weitere Informationen sind der Bauakte nicht zu entnehmen. Schmitt 1905 b. H.d.A. S. 347 gibt als Bauzeit 1880 - 1882 an. Freiburg 1898. S. 510 nennt nur das Datum der Fertigstellung.
- 395) Schmitt 1905 b. H.d.A. S. 335.
- 396) Durm 1893 c. S. 93. - Aus dieser Quelle stammen auch die vorhergehenden Informationen, da die Bauakten erst mit der Bauzeit beginnen.
- 397) Vgl.: GLA 235/7776.

- 398) Junk 1905. H.d.A. S. 205.
- 399) Übergabeprotokoll des Neubaus vom 1. Dez. 1890. GLA 235/7777.
- 400) Schreiben des Justizmin. vom 30. März 1887. GLA 235/3236.
- 401) Gutachten Durms vom 23. Aug. 1887. GLA 422/820. - Weder die Pläne der Bezirksbauinspektion Heidelberg noch Durms Änderungsvorschlag sind erhalten.
- 402) Schreiben des Justizmin. vom 4. Nov. 1887. GLA 235/3236.
- 403) Vgl.: GLA 422/820, GLA 235/3236.
- 404) Erlaß des Justizmin. vom 2. Okt. 1889. GLA 422/820.
- 405) Durm 1892 a. S. 284.
- 406) Müssigbrodt 1905. H.d.A. S. 85.
- 407) Schreiben Durms vom 19. Aug. 1893. GLA 235/4451.
- 408) Gutachten Durms vom 2. Feb. 1894. Ebd.
- 409) Erlaß des Justizmin. vom 7. Okt. 1893. Ebd.
- 410) Erlaß des Justizmin. vom 10. Mai 1894. Ebd.
- 411) Schreiben Durms vom 30. Juli 1894. GLA 235/4063.
- 412) Schreiben der Direktion der Technischen Hochschule vom 14. Aug. 1894. Ebd.
- 413) Erlaß des Justizmin. vom 22. Aug. 1894.
- 414) Schreiben Durms an Justizmin. vom 29. Dez. 1894. GLA 235/4451.
- 415) Schreiben Durms an Justizmin. vom 12. Dez. 1896. GLA 235/4063.
- 416) Verhandlungen der Ständeversammlung 1898/99. S. 23 f.
- 417) Schreiben Durms an Justizmin. vom 13. Apr. 1898. GLA 235/4064. - Die Rolle der Baudirektion als Prügelknabe sowohl der Ständeversammlung als auch der Regierung wird in der Biographie ausführlich beleuchtet.
- 418) Vgl.: Schmitt 1905 b. H.d.A. S. 82.
- 419) Durm 1899 a. Sp. 203.
- 420) Eine ausführliche Beschreibung des Innern des Hörsaalgebäudes findet sich in Durm 1899 c. S. 14 - 20.
- 421) Schmitt 1905 b. H.d.A. S. 83.
- 422) Durm 1899 c. S. 20. - Diese kritischen Worte schreibt Durm in einer offiziellen Festschrift zur Einweihung dreier Neubauten, wozu auch der Hörsaalbau gehört.
- 423) Ebd. S. 14.
- 424) Vgl.: Tiesbrummel 1978. S. 5ff. - Zur Geschichte der Bibliothek in Heidelberg vgl.: Crass 1976. S. 69; Tiesbrummel 1978. S. 3 f.
- 425) Vgl.: Stadtrat an Min. vom 3. Aug. 1896. GLA 235/3840. - Zur ausführlichen Darstellung der Bauplatzfrage vgl.: Tiesbrummel 1978. S. 7 ff.
- 426) Durm an Min. vom 12. Mai 1897. GLA 235/3840.
- 427) Beide Zitate aus dem Schreiben Durms an das Ministerium bei Vorlage der Pläne vom 25. Jan. 1900. Ebd.

- 428) Erlaß des Min. vom 30. Sep. 1897. Ebd. - Besprochen bei Tiesbrummel 1978. S. 10 ff.
- 429) Kaufvertrag vom 3. Mai 1898. GLA 235/3840.
- 430) Erlaß des Min. vom 4. Mai 1899. Ebd.
- 431) Schriftwechsel zwischen Durm und Nokk vom 29. Mai, 2. Juni, 3. Juni 1899. GLA 422/836.
- 432) Durm an Min. vom 25. Jan. 1900. GLA 235/3840. - Die Entwürfe sind nicht mehr vorhanden; Genehmigung des Min. vom 6. Juni 1900. Ebd.
- 433) Irrtümlich nennt Durm 1912. Sp. 534 den Dezember 1903 als Datum der Auflösung der Baudirektion. Richtig ist Dezember 1902.
- 434) Durm 1912. Sp. 534 f. - Vgl. auch Kortüm 1893. H.d.A. S. 46 u. 56.
- 435) Z.B. in seinem Gutachten vom 12. Mai 1897. GLA 235/3840. - Vgl. auch Tiesbrummel 1978. S. 55 und dessen Kritik an Crass 1976, bei dem ein Hinweis auf Basel völlig fehlt.
- 436) Weiterführende Literatur zur Basler Universitätsbibliothek findet sich in: DBZ 32. Jg. Berlin 1898. S. 157 - 160.
- 437) Beide Zitate aus: Durm 1912. Sp. 536.
- 438) Vgl.: Durm an Min. vom 17. Dez. 1904. GLA 235/3162.
- 439) Kortüm 1893. H.d.A. S. 75.
- 440) Beschreibungen der Innenausstattung finden sich bei Crass 1976. S. 71 und bei Tiesbrummel 1978. S. 57.
- 441) Alle Zitate stammen aus Durms Schreiben an das Ministerium vom 25. Jan. 1900, das den Plänen beigelegt ist. GLA 235/3840. - Vgl. auch Pfaff 1902. S. 108. - Dort ist Durms Schreiben auszugsweise veröffentlicht.
- 442) Durm 1912. Sp. 535.
- 443) Ebd. Sp. 536.
- 444) Tiesbrummel 1978. S. 56 ff.
- 445) Schreiben Durms an Volz vom 27. Jan. 1902. GLA 422/836.
- 446) Durm 1912. Sp. 537 f.
- 447) Vgl.: Durms Auftrag an Binz vom Mai 1903. GLA 422/838.
- 448) Durm 1912. Sp. 538.
- 449) Vgl.: Durm 1894 a. H.d.A. S. 180.
- 450) Ebd.
- 451) Vgl.: Frankfurt 1886. S. 287.
- 452) Konkurrenzen 1873. - Dort auch das ausführliche Bauprogramm.
- 453) Architekt ist Fr. Kayser. Über diesen war nichts in Erfahrung zu bringen, ebensowenig über das Gebäude im Palmengarten.
- 454) Konkurrenzen 1873. - Dort sind auch die Namen der anderen beteiligten Architekten genannt.
- 455) Beide Zitate ebd.
- 456) Vgl.: Durm 1877 b.

- 457) Stadtarchiv Frankfurt. Akten des Magistrats S 1724 Tom. I. - Diese betreffen hauptsächlich Finanzverhandlungen zwischen Stadt und Zoologischer Gesellschaft.
- 458) Ebd. Abrechnung vom 19. Dez. 1874. - 2 1/2 % von 507.000 Gulden sind 12.675 und nicht, wie ausbezahlt, 12.687 Gulden.
- 459) Vgl.: Durm 1877 b.
- 460) Vgl. für die Beschreibung auch Durm 1877 b.
- 461) Stadtarchiv Frankfurt. Zeitungsartikel ohne Herkunftsbezeichnung und Datum. S3/2655 N. - Aus dem Text geht hervor, daß er vom 16. Dez. 1876, dem Tag der Einweihung des Gebäudes stammt.
- 462) Eine Lithografie dieses Entwurfs findet sich im GLA 60/1981 und im Stadtarchiv Ka. PBS XIV a. 165.
- 463) Stadtarchiv Ka. A 52. Sonderbericht des Stadtverordneten-Vorstandes vom 24. Mai 1878.
- 464) Konkurrenz Festhalle 1874. S. 368.
- 465) Preisrichter sind die Architekten Berckmüller, Hochstetter, Karlsruhe; L. Lang, Baden-Baden; Direktor Renck, Vorstand des Festausschusses der badischen Männergesangsvereine; Oberbürgermeister Lauter. Vgl.: Weech 1898. S. 300; BlZ. Notiz vom 13. Dez. 1874.
- 466) Vgl.: Durm 1877 b.
- 467) Durm 1894 a. H.d.A. S. 199. Anm. 182.
- 468) Zwei Skizzen Durms befinden sich im Stadtarchiv Ka. PBS XV. 444 u. 445.
- 469) Stadtarchiv Ka. PBS XV. 404 - 408 u. 418. Durm; XV. 432 - 435. unsign. Zuschreibung an Lang; XV. 436 - 441. unsign. Zuschreibung an Cathiau. - Das Stadtarchiv stützt seine Zuschreibungen auf Mitteilungen von Herrn Helmut Gruber, der in Tübingen eine Dissertation über "Festhallenbauten im 19. Jahrhundert" schreibt. Ich stimme den beiden Zuschreibungen stilistisch zu. Müller 1961. S. 117 f. u. Abb. 59 - 62 ordnet die Cathiau'schen Pläne fälschlicherweise Lang zu. Vergleicht man jedoch die erste Skizze Cathiaus (Stadtarchiv Ka. PBS XIV a. 165) mit den Plänen Cathiaus, findet sich eine überzeugende Ähnlichkeit.
- 470) Diese Ansicht vertritt auch das Preisgericht. Vgl.: Stadtarchiv Ka. Stadtratsakten A 52. Sonderbericht vom 24. Mai 1878.
- 471) Vgl. z.B. Müller 1961. S. 45. Abb. 10 (Kantgymnasium) u. S. 48. Abb. 12 (Rotteckgymnasium).
- 472) Vgl.: Durm 1887 a.
- 473) Vgl.: Durm 1894 a. H.d.A. S. 200.
- 474) Vgl.: Ebd. - Durm gibt als Vergleichswert für die Halle ohne die Empore eine Zahl von 1600 Gedecken an.
- 475) Vgl.: Durm 1877 b.
- 476) Ebd. - Im Stadtarchiv Ka. PBS XV. 410 ist ein Entwurf Durms für die Bühnenwand erhalten. Er ist veröffentlicht in: Fridericiana 1975. S. 69.
- 477) Soweit eine Leseprobe. Für die anderen "Reimsprüche" vgl.: Durm 1894 a. H.d.A. S. 181. Anm. 172; Durm 1877 b. - Im Stadtarchiv Ka. PBS XV. 424

hat sich ein Entwurf der Wandgestaltung erhalten. Er ist veröffentlicht in: Fridericiana 1975. S. 69.

- 478) Vgl.: Durm 1877 b.
- 479) Vgl.: Ebd. - Auch Meyer 1895. S. 69 vermerkt bei seiner kurzen Besprechung der Festhalle deren gute Akustik.
- 480) Vgl.: Weech 1898. S. 659. - Über die Darstellung wird nichts ausgesagt.
- 481) Bei meiner Beschreibung stütze ich mich auf die der Ka. Ztg. vom 28. Juni 1889.
- 482) Vgl.: Ka. Nachrichten vom 5. Aug. 1885.
- 483) Durm 1877 b nennt nur den Hersteller, Durenne, Paris, nicht aber ihre Bedeutung. - Die beiden Statuen in den Turmnischen des Hauptportals sind ebenfalls von Durenne. Zwei dieser Statuen, Frühling und Winter, befinden sich heute im Badischen Landesmuseum in Karlsruhe. Sie wurden nach dem Abbruch der Festhalle dorthin gebracht. Über Durenne ist nichts zu erfahren gewesen.
- 484) Durm 1914. H.d.A. S. 390 und S. 395.
- 485) Vgl.: Durm 1877 b.
- 486) GLA 235/3285. - Die Pläne sind nicht mehr vorhanden.
- 487) Schreiben des Min. vom 30. Nov. 1885. Ebd.
- 488) Vgl.: Schreiben des Oberbürgermeisters der Stadt Heidelberg, Wilckens, an das Ministerium vom 22. Sep. 1886. Ebd.
- 489) Durm 1894 a. H.d.A. S. 189.
- 490) Durm 1886 a.
- 491) Vgl.: ebd.
- 492) Vgl.: ebd.
- 493) Vgl.: Genzmer 1899. H.d.A. S. 48.
- 494) Ebd. S. 150.
- 495) Vgl.: Weech 1898. S. 292.
- 496) Vgl.: Schreiben ohne Beilage von Plänen vom 7. Juli 1868. GLA 56/3398.
- 497) GLA 56/3398.
- 498) Vgl.: Erläuterungsbericht vom 15. Nov. 1868. Ebd. - Pläne sind nicht vorhanden.
- 499) Vgl.: Bericht der Gr. Hoffinanzkammer an den Gemeinderat Ka. vom 3. Juli 1869. Ebd.
- 500) Vgl.: Karlsruhe 1915. S. 174.
- 501) Vgl.: 56/3398.
- 502) Vgl.: ebd. - Interessanterweise erwähnen weder Weech 1898. S. 292 f. noch Karlsruhe 1915. S. 174 f., die beide zu den wichtigsten Quellen jener Zeit zählen, die Einflußnahme des Großherzogs.
- 503) Karlsruhe 1915. S. 174. - Vgl. auch Weech 1898. S. 292 f. und die Ka. Ztg. vom 4. Apr. 1873. - Durm 1874. Sp. 126 nennt irrtümlich den 6. Apr. als Datum der Einweihungsfeier.



- 504) Schreiben an das Hofsekretariat vom 7. Juli 1868. GLA 56/3398.
- 505) Vgl.: Durm 1874. Sp. 128.
- 506) Ebd. Sp. 127.
- 507) Ebd.
- 508) Durm 1874. Sp. 126.
- 509) Ebd. Sp. 128
- 510) Vgl.: Genzmer 1899. H.d.A. S. 150.
- 511) DBZ. Berlin 1875.
- 512) Vgl.: Loeser 1891. S. 366 f.
- 513) Aus einer Aktennotiz (GLA 233/15246) des Innenministeriums geht hervor, daß die Skizze der Bezirksbauinspektion am 27. Okt. 1886 vorgelegt wird, das Gutachten Durms am 23. Apr. 1887. Weder die Schreiben selbst noch die Pläne sind vorhanden.
- 514) Vgl.: GLA 233/15246.
- 515) Loeser 1891. S. 368 irrt sich offensichtlich in den Himmelsrichtungen, wenn er die Hauptfassade nach Norden legt, obwohl aus Durm 1897 b. S. 394 eindeutig ihre Lage im Süden hervorgeht.
- 516) Vgl.: Durm 1897 b. S. 394.
- 517) Zu diesem Bau ist im GLA nur eine Akte vorhanden, die sich mit der Namensgebung befaßt. In einer Veröffentlichung in der Ka. Ztg. äußert sich Durm ausführlich zur Baugeschichte (Durm 1893 b). Dieser Artikel liegt meiner Darstellung zugrunde.
- 518) Vgl. auch die Baugeschichte des Landesbades. S. 172.
- 519) Vgl.: GLA 233/15244. - Die Pläne sind nicht erhalten.
- 520) Vgl.: ebd. - Der Erlaß wird am 1. Okt. 1890 in der Ka. Ztg. veröffentlicht.
- 521) Das Kaiserin-Augusta-Bad 1893. S. 18.
- 522) Durm 1897 b. S. 391.
- 523) Durm 1893 a.
- 524) Durm 1897 b. S. 391.
- 525) Den Begriff "Tambour" verwendet Durm 1893 a.
- 526) entfällt
- 527) Vgl.: Schwechten 1887. H.d.A. S. 111 f.
- 528) Vgl.: ebd.
- 529) Landauer 1887. H.d.A. S. 170.
- 530) Ebd. S. 176.
- 531) Der vorliegenden Einführung liegt Landauer 1887. H.d.A. zugrunde. Als vertiefende Lektüre wird auf Graul 1965 verwiesen.
- 532) Landauer 1887. H.d.A. S. 259.
- 533) Ebd. S. 261.
- 534) Gutachten Durms vom 29. Aug. 1887. GLA 422/1120.

- 535) Ebd.
- 536) Vorlage erfolgt mit Schreiben vom 29. Aug. 1887. Ebd.
- 537) Schreiben Durms an Innenmin. vom 12. Dez. 1887. Ebd.
- 538) GLA 422/666.
- 539) Schreiben Durms vom 18. Jan. 1888. Ebd. - Identisch (?) mit der Skizze. dat. Jan 88. OFD.
- 540) GLA 422/666.
- 541) Schreiben Durms an die Bezirksbauinspektion Konstanz vom 6. Mai 1891. Ebd.
- 542) Schreiben Durms an Innenmin. vom 5. Okt. 1891. Ebd.
- 543) Schreiben Durms an die Gr. Steuereinspektion vom 13. Okt. 1890. GLA 237/18274.
- 544) GLA 237/18274.
- 545) GLA 424f/608.
- 546) Schreiben des Innenmin. vom 17. Okt. 1895. Ebd.
- 547) Schreiben Schöpfers vom 19. Okt. 1895. Ebd.
- 548) Schreiben des Innenmin. vom 29. Okt. 1895. GLA 424f/609.
- 549) Durms Annahme erfolgt mit Schreiben vom 31. Okt. 1895. Ebd.
- 550) Schreiben Durms an Innenmin. vom 15. Nov. 1895. GLA 424f/608. - Vgl. dazu auch Durm 1899 b.
- 551) GLA 424f/609 a.
- 552) Schreiben Durms an Innenmin. vom 25. Jan. 1898. Ebd.
- 553) Schreiben Durms an Finanzmin. vom 31. Apr. 1898. GLA 422/1417.
- 554) Schreiben des Innenmin. vom 12. Mai 1898. GLA 242f/609 a.
- 555) Antwort Durm vom 6. Juni 1898. Ebd.
- 556) Schreiben Durms an Innenmin. vom 24. Apr. 1899. GLA 242f/611.
- 557) Schreiben Durms an Innenmin. vom 13. Juni 1895. GLA 242f/608.
- 558) Ebd.
- 559) Vgl.: Anm. 550.
- 560) Durm 1899 b. S. 613.
- 561) Vgl. Anm. 557.
- 562) Schreiben Durms an Justizmin. vom 2. Mai 1887. GLA 422/208.
- 563) Schreiben Nokks, des Präsidenten des Ministeriums, an Durm vom 7. Juni 1887. Ebd.
- 564) Schreiben des Stadtrates vom 7. Apr. 1888. GLA 339/1233.
- 565) Schreiben Durms an Finanzmin. vom 20. Apr. 1898. GLA 422/1417.
- 566) Bericht Kredells vom 12. Feb. 1890. GLA 422/208.
- 567) Schreiben Durms an Finanzmin. vom 14. Feb. 1890. Ebd.
- 568) Schreiben Nokks an Durm vom 5. Feb. 1890. Ebd.

- 569) entfällt
- 570) OFD. Zwei Skizzen mit Berechnungen von der Hand Durms.
- 571) Schreiben des Justizmin. vom 29. Jan. 1888, gez.: Nokk. GLA 422/1108.
- 572) Diese Tatsache erwähnt Durm in einem Schreiben an das Steueramt in Konstanz vom 13. Mai 1891. GLA 422/675.
- 573) Schreiben Durms an Justizmin. vom Okt. 1891. GLA 422/1108.
- 574) Brief des Oberbürgermeisters der Stadt Überlingen vom 29. Sep. 1892. Ebd.
- 575) Justizmin. vom 4. Okt. 1892. Ebd.
- 576) Darauf weist das Ministerium der Justiz, des Kultus und Unterrichts in seinem Schreiben vom 29. Jan. 1888 hin. Ebd.
- 577) Vgl.: Landauer 1887. H.d.A. S. 173.
- 578) Gutachten Durms für das Justizministerium vom 2. Jan. 1889. GLA 422/1036.
- 579) Gutachten Durms vom 13. März 1889. Ebd.
- 580) Ebd.
- 581) Vgl.: Hugenschmidt o. J. S. 1.
- 582) Durm 1903 a. S. 28.
- 583) Ebd. S. 25.
- 584) Ebd. S. 25 - 28.
- 585) Ebd. S. 28.
- 586) Ebd.
- 587) Oberlandesgerichtsgebäude 1902.
- 588) Diese befinden sich im Staatlichen HBA Ka. und sind ungeordnet und unkatalogisiert.
- 589) Durm 1897 c. S. 550.
- 590) Vgl.: ebd. S. 550.
- 591) Kennan 1892. S. 107.
- 592) Vgl. auch die beiden Entwurfsvarianten von 1893. Staatl. HBA Ka.
- 593) Durm 1897 c. S. 552.
- 594) Schreiben vom 13. Aug. 1899. GLA 422/1109. - Es sind weder Pläne noch Abbildungen aus der Erbauungszeit vorhanden. Die folgenden Informationen sind ebenfalls der genannten Akte entnommen.
- 595) Zum Turmmotiv vgl.: Durm 1908 b. Abb. 111 (Schlößchen Istein); Abb. 113 (Wasserschloß Inzlingen). - Das gleiche Motiv verwendet Durm bei dem Schloßchen Allcard-Konarska.
- 596) Vgl. z.B. Durm 1914. H.d.A. Abb. 765 (S. Maria degli Angeli in Siena).
- 597) Durm 1897 c. S. 550.
- 598) Durm 1914. H.d.A. S. 285 u. Abb. 624.
- 599) Bewilligungsantrag für die 2. Rate, gestellt von der Budget-Kommission der II. Kammer von 1889. GLA 237/19882.

- 600) Gutachten Durms für das Finanzmin. vom 18. Mai 1887. GLA 422/1837.
- 601) Gutachten Durms für das Finanzmin. vom 18. Juli 1887. Ebd.
- 602) Vgl.: Fayans 1907. H.d.A.
- 603) Als Vorbilder dienen hauptsächlich die italienischen Campi Santi des 19. Jahrhunderts, bei denen die Gruftenhallen die Friedhofsgrenze nicht umschließen, sondern auf einem bevorzugten mittleren Teil angeordnet sind.
- 604) Fayans 1907. H.d.A. S. 138.
- 605) Vgl.: GLA 60/2003; GLA 56/3385 (zur Platzfrage).
- 606) Vgl.: BLZ vom 4. Dez. 1873. - Das Preisgericht besteht aus den Architekten Berckmüller und Leonhard, Karlsruhe; Leins, Stuttgart; Gemeinderat Dr. Volz; Oberbürgermeister Lauter. Vgl.: BLZ vom 25. Juli 1873.
- 607) Vgl. BLZ vom 8. Dez. 1873.
- 608) Der Baubeschreibung liegt Durm 1880 zugrunde.
- 609) Stadtarchiv Ka. PBS.
- 610) Die alte Kapelle ist 1842 von Eisenlohr erbaut worden. Durm 1880. Sp. 3 erwähnt sie lobend. Vgl. auch Fridericiana 1978. Abb. 20 - 23 (Kapelle auf dem Friedhofsentwurf von Hübsch).
- 611) Durm 1880. Sp. 11 u. 12; Durm 1914. Abb. 816.
- 612) Durm 1880. Sp. 12.
- 613) Rezension 1877.
- 614) Göller 1881.
- 615) Fayans 1907. H.d.A. S. 109 u. 138.
- 616) Für diese und alle folgenden Angaben vgl.: GLA 237/43524.
- 617) Die Pläne Helblings und sein Kostenvoranschlag sind nicht erhalten.
- 618) Vgl.: Kap. II. S. 24.
- 619) Durm 1892 b dient den folgenden Ausführungen als Grundlage.
- 620) Durm 1892 b. S. 181.
- 621) Ebd.
- 622) Vgl.: Schreiben Durms an Finanzmin. vom 12. Feb. 1892. GLA 237/43524.
- 623) Vgl.: Markgräfler Tagblatt vom 1. Feb. 1892.
- 624) Konstanzer Ztg. vom 28. Jan. 1892.
- 625) Markgräfler Tagblatt vom 6. Feb. 1892.
- 626) Finanzmin. vom 6. Feb. 1892. GLA 237/43524.
- 627) Schreiben vom 10. Feb. 1892. Ebd.
- 628) Schreiben Schöpfers vom 9. Feb. 1892. Ebd.
- 629) Vgl.: Durm 1892 b.
- 630) Eine Stil- und Kirchenbaufrage. Konstanzer Ztg. vom 5. Mai 1892.
- 631) Vgl.: GLA 237/42814.
- 632) Schreiben vom 14. Okt. 1899. Ebd.

- 633) Die technischen Einzelheiten schildert Durm 1899 d. S. 138 f. ausführlich.
- 634) Durm 1892 b. S. 182.
- 635) Ebd.
- 636) Schreiben Durms vom 14. Okt. 1889. GLA 237/42814.
- 637) Vgl.: GLA 237/43737. - Die Vorlagepläne sind nicht mehr vorhanden.
- 638) Schreiben Durms an die Domänendirektion vom 1. Apr. 1891. Ebd.
- 639) Vgl.: GLA 76/10441.
- 640) Schreiben Durms an Finanzmin. vom 5. Feb. 1991. GLA 237/43737.
- 641) Vgl.: Schreiben Durms an Finanzmin. GLA 76/10441. Bl. 128.
- 642) Vgl.: Karlsruhe 15. S. 247.
- 643) Ka. Ztg. vom 11. Mai 1875.
- 644) Ebd.
- 645) Rezension 1877.
- 646) Ka. Ztg. vom 11. Mai 1875.
- 647) Stadtarchiv Ka. PBS XIV c. 78.
- 648) Vgl.: Kneile 1975. S. 214.
- 649) Vgl.: ebd. S. 116 u. 125.
- 650) C[athiau] 1900.
- 651) Vgl.: Durm 1908 b. S. 107.
- 652) Wagner-Rieger 1970. S. 23.
- 653) Vgl.: Bringmann 1975. S. 38.
- 654) Durm 1908 b. S. 110.
- 655) Bringmann 1975. S. 38.
- 656) Müller 1961. S. 108.
- 657) Vgl. z.B. ebd.
- 658) Durm 1908 b. S. 76.
- 659) Ebd. S. 77.
- 660) Vgl.: Kneile 1975. S. 167 ff. u. 174 ff.
- 661) Vgl.: Durm 1914. H.d.A.
- 662) Vgl.: Kneile 1975. S. 167. - Er verweist z.B. auf einen solchen Bau in Karlsruhe, Luisenstr. 26.
- 663) Durm 1914. H.d.A. S. 479 u. 481.
- 664) Ebd. S. 309.
- 665) Pevsner 1968. S. 14 f.
- 666) Evers 1968. S. 34.
- 667) Wagner-Rieger 1970. S. 151.
- 668) Durm 1908 a. S. 210.

- 669) Boersch-Supan 1977. S. 102.
- 670) DBZ. 5. Jg. Berlin 1971.
- 671) Vgl.: Durm 1908 b. Abb. 101 - 103.
- 672) Durm 1867 b. S. 360.
- 673) Rezension 1877.
- 674) Vgl.: Kneile 1975. S. 254.
- 675) Durm 1914. Abb. 403. Damals wurde das Gebäude als "Casino di Livio" bezeichnet.
- 676) Woltmann 1872. S. 283.
- 677) So Ratzel an den Präsidenten der General-Intendanz Nicolai vom 31. Mai 1901. GLA 56/378.
- 678) Durm 1908 b. S. 80.
- 679) Durm an Finanzmin. vom 12. Feb. 1892. GLA 237/43524.
- 680) zit. nach Valdenaire 1919. S. 296.
- 681) DBZ. 27. Jg. Berlin 1893. S. 351 f.
- 682) Vgl.: Wagner-Rieger 1970. S. 151.
- 683) Pecht 1885. S. 35.
- 684) Alle Zitate aus dem Schreiben Durms an Buchenberger vom 3. Aug. 1898. GLA 422/1378. - Vgl. auch Anhang.

## Abkürzungsverzeichnis

Abb.	-	Abbildung
Abt.	-	Abteilung
Anm.	-	Anmerkung
Aufl.	-	Auflage
Bd.	-	Band
bez.	-	bezeichnet
BLZ	-	Badische Landeszeitung, Karlsruhe
BOA	-	Bauordnungsamt
BZ	-	Bauzeitung
bzw.	-	beziehungsweise
CB.	-	C(Z)entralblatt der Bauverwaltung
DBZ	-	Deutsche Bauzeitung
Det.	-	Details
Diss.	-	Dissertation
ebd.	-	ebenda
EG	-	Erdgeschoß
Fa.	-	Firma
Fass.	-	Fassade
Fasz.	-	Faszikel
fl	-	Gulden
GBPS	-	Großherzoglich Badische Polytechnische Schule
GLA	-	Generallandesarchiv
Gr.	-	Grundriß
H.	-	Heft
HBA	-	Hochbauamt
HD	-	Heidelberg
H.d.A.	-	Handbuch der Architektur
Hrsg.	-	Herausgeber
IB	-	Institut für Baugeschichte
i.B.	-	in Baden
i.Br.	-	im Breisgau
Jg.	-	Jahrgang
Ka	-	Karlsruhe
kol.	-	koloriert
LdA	-	Landesdenkmalamt
Lit.	-	Literatur
Masch.-Schr.	-	Maschinenschrift
Min.	-	Ministerium
OFD	-	Oberfinanzdirektion Karlsruhe
OG	-	Obergeschoß
o.J.	-	ohne Jahr
o.O.	-	ohne Ort
PBS	-	Plan- und Bildersammlung
Pers. (Akte)	-	Personal(akte)
PS	-	Plansammlung
S.	-	Seite
s.	-	siehe
SBZ	-	Süddeutsche Bauzeitung
schw.	-	schwarz
sign.	-	signiert
Sp.	-	Spalte
Staatl.	-	Staatlich

- u. a. - und andere
- UBTUB - Universitätsbibliothek der Technischen  
Universität Berlin
- WAB - Wiederaufbau
- zit. - zitiert
- Zs. - Zeitschrift
- Ztg. - Zeitung



Verzeichnis der Publikationen Durms\*

- 1857  
Holzbauten des Berner Oberlandes. Aufgenommen von C. Weinbrenner u. J. Durm. In: Hochstetter, Jakob: Schweizerische Architektur. Abt. 1. Karlsruhe 1857
- 1867  
\* a) Noch ein Wort über die Carlsruher Bauschule. In: DBZ. 1. Jg. Berlin 1867. S. 483  
\* b) Zur diesjährigen Ausstellung der Arbeiten der Bauschüler am Polytechnikum zu Karlsruhe. In: DBZ. 1. Jg. Berlin 1867. S. 359
- 1868  
\* Wohnhaus in Karlsruhe, dem Kaufmann Herrn Schnabel zugehörig. In: Zs. für Bauwesen. 18. Jg. Berlin 1868. Sp. 351 - 354. Atlas. Bl. 52/53  
Maria delle Carceri in Prato. In: Zs. für Bauwesen. 18. Jg. Berlin 1868. Sp. 513
- 1869  
\* a) Die Portale der Rheinbrücke zwischen Mannheim und Ludwigshafen. In: Zs. für Bauwesen. 19. Jg. Berlin 1869. Sp. 21 - 24. Atlas. Bl. 14/15  
\* b) Zur Ausstellung der Zeichnungen vom Portale der Rheinbrücke Ludwigshafen - Mannheim auf der X. Versammlung des Vereins mittelrheinischer Bautechniker. In: DBZ. 3. Jg. Berlin 1869. S. 376  
Denkmale der Renaissance in Süddeutschland. I. Das Schloss zu Bruchsal. In: DBZ. 3. Jg. 1869. S. 105
- 1871  
\* Villa des Herrn Mayer in Karlsruhe. In: Zs. für Bauwesen. 21. Jg. Berlin 1871. Sp. 327 f. Atlas. Bl. 46/47  
Aus Attika. In: Zs. für Bauwesen. 21. Jg. Berlin 1871. Sp. 469
- 1874  
\* Das städtische Vierordtbad in Karlsruhe. In: Zs. für Bauwesen. 24. Jg. Berlin 1874. Sp. 123 - 128. Atlas. Bl. 22 - 29. (Erschienen als Broschüre mit gleichem Titel: Berlin 1875)
- 1876  
\* Sammlung ausgeführter Bauten. Folge 1. 1876. Karlsruhe 1876  
Ionische Capitäle aus Kleinasien. In: Zs. für Bauwesen. 26. Jg. Berlin 1876. Sp. 565  
Die Propyläen des Appius Claudius Pulcher in Eleusis.
- \* Im Text mit Kurztitel zitierte Literatur ist mit Sternchen (\*) gekennzeichnet.

- 1876 In: Zs. für Bauwesen. 26. Jg. Berlin 1876. Sp. 437  
Die Villa Lante bei Bagnaja und das Kloster S. Maria della Quercia. In: Zs. für bildende Kunst XI. Leipzig 1876. S. 202
- 1877 \* a) Die neue Festhalle. (Die gekürzte Fassung dieses Zeitungsartikels ist auch in Durm 1877 b erschienen)  
\* b) Sammlung ausgeführter Bauten. Folge 2. 1877. Karlsruhe 1877
- 1879 Konstruktive und polychrome Details der griechischen Baukunst. In: Zs. für Bauwesen. 29. Jg. Berlin 1879. Sp. 111 ff. (Erschienen als Broschüre mit gleichem Titel: Berlin 1880)  
Muster-Ornamente aus allen Stilen in historischer Anordnung. Nach Originalaufnahmen von Jos. Durm u. a. Stuttgart 1879 - 1881. Bd. 1 u. 2
- 1880 \* Der neue Friedhof in Karlsruhe. In: Zs. für Bauwesen. 30. Jg. Berlin 1880. Sp. 3 - 12. Atlas. Bl. 1 - 9. (Erschienen als Broschüre mit gleichem Titel: Berlin 1880)
- 1881 Die Baukunst der Griechen. Darmstadt 1881. 2. Aufl. Darmstadt 1892. 3. Aufl. Leipzig 1910 = H.d.A. II. Teil. Bd. 1
- 1882 Herrn Dr. Dörpfeld, Architect des archäologischen Institutes in Athen. Karlsruhe 1882
- 1884 Das Heidelberger Schloß. In: CB. IV. Jg. Berlin 1884. S. 17 ff.  
Die Propyläen von Athen. In: Zs. für bildende Kunst. Leipzig 1884. S. 264 - 296
- 1885 Die Baukunst der Etrusker. Die Baukunst der Römer. Darmstadt 1885. 2. Aufl. Stuttgart 1905 = H.d.A. II. Teil. Bd. 2
- 1886 \* a) Die Festhalle. In: Ruperto Carola. Illustrierte Festchronik der V. Säcular-Feier der Universität Heidelberg. Heidelberg 1886. S. 17  
\* b) Die Festhalle in Heidelberg. In: CB. 6. Jg. Berlin 1886. S. 317 f.  
\* c) Das Universitätshauptgebäude. In: Ruperto Carola. Illustrierte Festchronik der V. Säcularfeier der Universität Heidelberg. Heidelberg 1886. S. 70 - 72

- 1886 Der Kirchenschmuck. In: Blätter des christlichen Kunstvereins der Diözese Seckau. XVII. Jg. 1886. Nr. 1 - 5
- 1887 Zwei Grossconstructions der italienischen Renaissance. Die Domkuppel in Florenz und die Kuppel der Peterskirche in Rom. In: Zs. für Bauwesen. 37. Jg. Berlin 1887. (Erschienen als Broschüre mit gleichem Titel: Berlin 1887)
- 1888 \* Haus Schmieder in Karlsruhe. In: Zs. für Bauwesen. 38. Jg. Berlin 1888. Sp. 3 - 8. Atlas. Bl. 5 - 8
- 1889 \* Haus Schmieder in Karlsruhe. In: Zs. für Bauwesen. 39. Jg. Berlin 1889. Sp. 3 - 4. Atlas. Bl. 6  
Der Baumeister des Karlsruher Residenzschlosses. In: CB. der Bauverwaltung. 9. Jg. Berlin 1889. S. 278
- 1890 Die Freilegung und Wiederherstellung des Freiburger Münsters. In: CB. der Bauverwaltung. 10. Jg. Berlin 1890. S. 269  
Die makedonischen Königssarkophage. In: CB. der Bauverwaltung. 10. Jg. Berlin 1890. S. 329 - 332  
\* Zum Kampf um Troja. In: CB. der Bauverwaltung. 10. Jg. Berlin 1890. S. 409 ff. (Erschienen als Broschüre mit gleichem Titel: Berlin 1890)
- 1892 \* a) Das Hygienische Institut der Universität Heidelberg. In: CB. der Bauverwaltung. 12. Jg. Berlin 1892. S. 284 f.  
\* b) Die neuen protestantischen Kirchen in Schopfheim und Badenweiler. In: DBZ. 26. Jg. Berlin 1892. S. 181 - 183  
Zur Baugeschichte des Großherzoglichen Residenzschlosses in Karlsruhe. In: Festgabe zum Jubiläum der 40jährigen Regierung des Großherzogs Friedrich von Baden. Karlsruhe 1892
- 1893 \* a) Das Kaiserin-Augusta-Bad in Baden. In: Ka. Ztg. 23. April 1893 mit Beilage  
\* b) Das neue Gymnasiumsgebäude in Heidelberg. In: Ka Ztg. 31. Dezember 1893 mit Beilage  
\* c) Das physicalische und physiologische Institut der Universität Freiburg: In: CB. der Bauverwaltung. 13. Jg. Berlin 1893. S. 93 - 95  
Das Kaufhaus und das Amtshaus in Freiburg i.B. In: Zs. für Bauwesen. 43. Jg. Berlin 1893. Sp. 557 ff. Atlas. Bl. 53/54

1894

- \* a) Festhallen. In: H.d.A. IV. Teil. 4. Halbbd. H. 1. Darmstadt 1894. S. 179 - 214
  - \* b) Haus Schmieder in Karlsruhe. In: Zs. für Bauwesen. 44. Jg. Berlin 1894. Sp. 15 - 18. Atlas. Bl. 6
- Stibadien und Exedren, Pergolen und Veranden, Gartenhäuser, Kioske und Pavillons. In: H.d.A. IV. Teil. 4. Halbbd. H. 2. S. 240 f. (zusammen mit Heinrich Wagner)

1895

Die Figuren des Heidelberger Schlosses. In: CB. der Bauverwaltung. 15. Jg. 1895. S. 5 ff.

Der Zustand der antiken Athenischen Bauwerke auf der Burg und in der Stadt. Befundbericht und Vorschläge zum Schutz vor weiterem Verfall. In: CB. der Bauverwaltung. 15. Jg. Berlin 1895. S. 201 ff. (Erschienen als Broschüre mit gleichem Titel: Berlin 1895)

1897

- \* a) Der Galeriebau in Karlsruhe. In: Ka Ztg. 12. Januar 1897
- \* b) Die Heilbäder Badens. In CB. der Bauverwaltung 17. Jg. Berlin 1897. S. 391 u. 393 - 395
- \* c) Das neue Amtsgefängnis in Karlsruhe. In: CB. der Bauverwaltung. 17. Jg. Berlin 1897. S. 549 - 552
- \* d) Das neue Amtsgefängnis in Karlsruhe. In: Ka Ztg. 18. März 1897

1898

- \* a) Der Erbgrossherzogliche Palaisbau in Karlsruhe (Baden). In: Zs. für bildende Kunst. N.F. 9. Leipzig 1897/1898. S. 282 - 289
- \* b) Das neue Amtsgebäude in Karlsruhe. In: BLZ. 30. November und 1. Dezember 1898

1899

- \* a) Der Aula- und Hörsaalbau der technischen Hochschule in Karlsruhe. In: Zs. für Bauwesen. 49. Jg. Berlin 1899. Sp. 203 - 208. Atlas Bl. 21 - 24. (Erschienen als Broschüre mit gleichem Titel: Berlin 1899)
  - \* b) Das neue Amtsgebäude in Karlsruhe i. B. In: CB. der Bauverwaltung. 19. Jg. Berlin 1899. S. 611 - 613
  - \* c) Der neue Aula- und Hörsaalbau. In: Die Großherzoglich Technische Hochschule Karlsruhe. Festschrift zur Einweihung der Neubauten im Mai 1899. Stuttgart o. J. S. 12 - 24
  - \* d) Die neue protestantische Kirche in Badenweiler. In: DBZ. 33. Jg. Berlin 1899. S. 137 - 139
- Die Abteikirche in Schwarzach in Baden. In: DBZ. 33. Jg. Berlin 1899. S. 453

1900

- \* a) Das Erbgroßherzogliche Palais in Karlsruhe. Erbaut von Josef Durm in den Jahren 1892 - 97. [Karlsruhe um 1900] (21 Tafeln ohne Text)
- \* b) Die Kunsthalle in Karlsruhe. In: Zs. für Bauwesen. 50. Jg. Berlin 1900. Sp. 179 - 184. Atlas. Bl. 24 - 26

1901

- \* a) Das Kunstgewerbemuseum und die neue Kunstgewerbeschule in Karlsruhe. In: Zs. für Bauwesen. 51. Jg. Berlin 1901. Sp. 197 - 204. Atlas. Bl. 22 - 24
- \* b) Kirchen (VI). In: Neubauten. Hrsg. Bernhard Kossmann. Bd. VIII. H. 1. Nr. 85. Leipzig 1901

1902

- \* Schösschen der Gräfin Allcard-Konarska in Badenweiler. In: SBZ. 12. Jg. München 1902. S. 237 ff. Kunstgeschichtliche und kunstkritische Neuheiten. In: SBZ. 12. Jg. München 1902. S. 220 ff. Der Campanile am Markusplatz zu Venedig. In: SBZ. 12. Jg. München 1902
- Erhaltung alter Baudenkmäler diesseits und jenseits der Alpen I. In: SBZ. 12. Jg. München 1902
- Die Kuppel der Maria dell'Umiltà in Pistoja und die Kuppel der Sta Maria di Carignano. In: Zs. für Bauwesen. 52. Jg. Berlin 1902. Sp. 13 f. (Erschienen als Broschüre mit gleichem Titel: Berlin 1902)

1903

- \* a) Das neue Oberlandesgerichtsgebäude in Karlsruhe. In: SBZ. 13. Jg. München 1903. S. 25 - 28
- \* b) Zu Gottfried Sempers hundertstem Geburtstag. In: SBZ. 13. Jg. München 1903. S. 377 ff.

1904

- \* a) Das erbgroßherzogliche Palais in Karlsruhe. In: SBZ. 14. Jg. München 1904. S. 265 ff.
- \* b) Heimatkunst. In: SBZ. 14. Jg. München 1904. S. 177 ff.

1906

- Das Grabmal des Theoderich in Ravenna. In: Zs. für bildende Kunst. N.F. 17. H. 10. Leipzig 1906. S. 245 - 259
- Das korinthische Kapitell in Phigaleia. In: Jahreshefte des österreichischen Archäologischen Instituts. Bd. IX. Wien 1906. S. 287 - 294
- Sendschreiben an Herrn Cavvadias in Athen. St. Avold in Lothringen. 1. August 1906 (Masch.-Schr.)
- Die Superga bei Turin und Meister Filippo Juvara aus Messina. In: Studien aus Kunst und Geschichte. Friedrich Schneider zum 70. Geburtstage. Freiburg 1906. S. 534 - 559

1907

Die Kuppelgräber der milesischen Kolonie Pantikapaion. In: Jahreshefte des österreichischen Archäologischen Instituts. Bd. X. Wien 1907. S. 230 - 242  
Über vormykenische und mykenische Architekturformen. In: Jahreshefte des österreichischen Archäologischen Instituts. Bd. X. Wien 1907. S. 41 - 84  
War das Heraion in Olympia ursprünglich von Holz? In: Bauzeitung für Württemberg, Baden, Hessen, Elsaß-Lothringen. IV. Jg. 1907. Nr. 6

1908

\* a) Die Bauformenlehre. In: Lehrbuch des Hochbaus. Hrsg. Karl Esselborn. Bd. II. Leipzig 1908. S. 209 - 248  
\* b) Die Gebäudelehre. In: Lehrbuch des Hochbaus. Hrsg. Karl Esselborn. Bd. II. Leipzig 1908. S. 1 - 208  
\* c) Neujahrsgruß 1908. Karlsruhe 1908  
Ein Kuppelgewölbe über quadratischem Raum einer Grabkammer zu Vetulonia. Karlsruhe 1908 (Masch. Dr.) [Fing. Titel: Offener Brief an Dr. Strzygowski, Universitätsprofessor in Graz. Karlsruhe 1908] (Masch.-Schr.)  
Nochmals das Grabmal des Theoderich in Ravenna. In: Zs. für bildende Kunst. N.F. 9. Leipzig 1908. S. 211 - 215  
Der Tumulus auf der Vase von Vagnonville von Florenz. Pfuhl gegen Engelmann. Karlsruhe 1908 (Masch.-Schr.)

1912

\* Die neue Universitätsbibliothek in Heidelberg. In: Zs. für Bauwesen. 62. Jg. Berlin 1912. Sp. 533 - 544. Atlas. Bl. 65  
Die Gesetzmäßigkeit der griechischen Baukunst und die daraus sich ableitende mathematisch genaue Rekonstruktion aller Teile des äußeren und inneren Aufbaues des dorischen Peripteraltempels. In: Zs. des Verbandes deutscher Architekten und Ingenieure. 1. Jg. Berlin 1912. S. 189 ff.

1913

\* Das neue Geschäftshaus der Oberrheinischen Versicherungsgesellschaft in Mannheim. In: Zs. des Verbandes deutscher Architekten und Ingenieure. 2. Jg. Berlin 1913. S. 36 ff.

1914

\* Die Baukunst der Renaissance in Italien. Leipzig <sup>2</sup>1914 (1. Aufl. Stuttgart 1903) = H.d.A. II. Teil. Bd. 5

1916

Über den Kirchenbau der Spätrenaissance in  
Deutschland und angrenzenden Ländern. In: DBZ.  
50. Jg. Berlin 1916. S. 533 - 541

1918

Betrachtungen über konstruktive Fragen in ver-  
schiedenen Epochen der Architektur. In: DBZ.  
52. Jg. Berlin 1918. S. 341 ff.

- [Architektonische Entwürfe o.O. o.J.]  
(9 Tafeln ohne Text)

- Entwurf für ein städtisches Schulhaus.  
Karlsruhe o.J. (6 Tafeln ohne Text)

Verzeichnis der verwendeten Sekundärliteratur

Die Architektur 1906

Die Architektur des XX. Jahrhunderts. 6. Jg.  
Berlin 1906

Ausstellung Konkurrenzpläne

Ausstellung der Konkurrenzpläne des Stadthauses.  
In: Mainzer Anzeiger. Mainz 1864. Nr. 245

Bandmann 1951

Bandmann, Günther: Ikonologie der Architektur.  
In: Jahrbuch für Aesthetik und allgemeine Kunst-  
wissenschaft. Hrsg. Heinrich Lützel. Stuttgart  
1951. S. 67 - 109

Behnke 1889. H.d.A.

Behnke, Gustav: Schulbauwesen im Allgemeinen.  
In: Handbuch der Architektur. IV. Teil. 6. Halbbd.  
H. 1. Darmstadt 1889. S. 3 - 78

Bericht 1899

Bericht über die Feier der Einweihung der Neubau-  
ten und der Aula am 17., 18. und 19. Mai 1899.  
Karlsruhe 1899

Beringer 1922

Beringer, J. A.: Badische Malerei 1770 - 1920.  
Karlsruhe 1922

Briefe von Scheffel 1915

Briefe von Josef Victor von Scheffel an Anton von  
Werner 1863 - 1886. Hrsg. A. v. Werner. Stuttgart  
1915

Bringmann 1968

Bringmann, Michael: Studien zur neuromanischen  
Architektur in Deutschland. Heidelberg 1968.  
(Diss.)

Bringmann 1975

Bringmann, Michael: Was heißt und zu welchem Ende  
studiert man den Schloßbau des Historismus?



In: Historismus und Schloßbau. Hrsg. Renate Wagner-Rieger und Walter Krause. München 1975. S. 27 - 48 = Studien zur Kunst des neunzehnten Jahrhunderts. Bd. 28

Boersch-Supan 1976

Boersch-Supan, Eva: Der Renaissancebegriff der Berliner Schule im Vergleich zu Semper. In: Gottfried Semper und die Mitte des 19. Jahrhunderts. Basel 1976. S. 153 - 174 = Geschichte und Theorie der Architektur. Bd. 18.

Boersch-Supan 1977

Boersch-Supan, Eva: Berliner Baukunst nach Schinkel 1840 - 1870. München 1977 = Studien zur Kunst des neunzehnten Jahrhunderts. Bd. 25

Cathiau 1890

Cathiau, Thomas: Karlsruhe und seine Umgebung. Zürich [1890]

Cathiau 1898

Cathiau, Thomas: Das erbgroßherzogliche Palais in Karlsruhe. In: Illustrierte Zeitung. Leipzig 1898. 22.12.1898. S. 866

C[athiau] 1900

C[athiau, Thomas]: Ein Neukarlsruher Wohnhaus. In: Badische Landeszeitung vom 26. Mai 1900. Beilage Badisches Museum. Karlsruhe 1900

Chronik Karlsruhe

Chronik der Haupt- und Residenzstadt Karlsruhe. 1. Jg. Karlsruhe 1885 ff.

Crass 1976

Crass, Hanns Michael: Bibliotheksbauten des 19. Jahrhunderts in Deutschland. München 1976 (Diss.)

DEZ 1871

Aus der Fachliteratur 2. Villa des Herrn Mayer. In: DBZ. 5. Jg. Berlin 1871. S. 397

DBZ 1875

Aus der Fachliteratur 4. Das städtische Vierordtbad in Karlsruhe von Hrn. Architekt Jos. Durm in Karlsruhe. In: DBZ. 9. Jg. Berlin 1875. S. 57

Ebe 1900

Ebe, Gustav. Die Dekorationsformen des 19. Jahrhunderts. Leipzig 1900

150 Jahre OFD

150 Jahre Oberfinanzdirektion Karlsruhe 1826 - 1976. Karlsruhe 1976

Erweiterungsbau Kunstgewerbeschule 1903

Erweiterungsbau der großherzogl. Kunstgewerbeschule in Karlsruhe. In: Blätter für Architektur und Kunsthandwerk. 16. Jg. Berlin 1903. S. 33 f. mit Tafeln 45 u. 46

Evers 1968

Evers, Hans Gerhard: Historismus. In: Historismus und bildende Kunst. München 1965. S. 25 - 42  
= Studien zur Kunst des neunzehnten Jahrhunderts. Bd. 1

Fayans 1907. H.d.A.

Fayans, Stefan: Bestattungsanlagen. Handbuch der Architektur. IV. Teil. 8. Halbbd. H. 3. Stuttgart 1907

Fecht 1887

Fecht, K. G.: Geschichte der Haupt- und Residenzstadt Karlsruhe. Karlsruhe 1887

Fischer 1869

Fischer, Carl: Die Rheinbrücke zwischen Mannheim und Ludwigshafen. Mannheim 1869

Floe 1892

Floe, Wilhelm van der: Die neue Evangelische Kirche zu Schopfheim. Schopfheim 1892

Föhr 1958

Föhr, Ernst: Kirche und Pfarrei St. Johann Baptist zu Freiburg i. Br. Tuttlingen 1958

Frankfurt 1886

Frankfurt und seine Bauten. Hrsg. Architekten- und Ingenieur-Verein. Frankfurt 1886

Freiburg 1898

Freiburg im Breisgau. Die Stadt und ihre Bauten. Hrsg. Badischer Architekten- und Ingenieur-Verein. Freiburg 1898

Fridericiana 1975

150 Jahre Universität Karlsruhe 1825 - 1975. Architekten der Fridericiana. Skizzen und Entwürfe seit Friedrich Weinbrenner. Karlsruhe (1975) = Fridericiana. Zeitschrift der Universität Karlsruhe. H. 18.

Gall 1968

Gall, Lothar: Der Liberalismus als regierende Partei. Wiesbaden 1968

Genzmer 1899. H.d.A.

Genzmer, Felix: Bade- und Schwimm-Anstalten. Handbuch der Architektur. IV. Teil. 5. Halbbd. H. 3. Stuttgart 1899

Göller 1881

Göller, A.: Neuer Friedhof in Karlsruhe. In: Zs. für Baukunde. Bd. IV. 1881. S. 441

Gottmann o. J.

Gottmann, Ernst: Die neue Großherzogliche Universitätsbibliothek in Heidelberg. Heidelberg o. J. (Mappe mit 52 Abbildungen)

Gr[aevenitz] 1906

Gr[aevenitz, George von]: Die neue Heidelberger Universitätsbibliothek. In: Kunstchronik. N.F. 17. Leipzig 1906. Sp. 163 - 165

Graul 1965

Graul, H.-J.: Der Strafvollzugsbau einst und heute.  
Düsseldorf 1965

Grolman 1946

Grolman, Adolf von: Karlsruhe oder Vom Wesen der  
Ruine und den kulturellen Möglichkeiten ihrer  
Bewohner. Karlsruhe 1946.

Die Großherzöge 1930

Die Großherzöge Friedrich I. und Friedrich II.  
und das badische Volk. Hrsg. Eugen Fehrle.  
Karlsruhe 1930. S. 110 - 116

Großherzog Friedrich I. 1975

Großherzog Friedrich I. von Baden und die Reichs-  
politik 1871 - 1907. Hrsg. Walther Peter Fuchs.  
Stuttgart 1975 = Veröffentlichungen der Kommission  
für geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg

Gruber 1961

Gruber, Karl: Friedrich Ostendorf, Karl Weber und  
die Schäferschule im Wandel der Generationen.  
In: Ruperto Carola. 13. Jg. Bd. 29. Heidelberg 1961

H.d.A.

Handbuch der Architektur. Hrsg. Josef Durm u. a.  
1883 ff.

I. Teil. Bd. 1 - 5. Allgemeine Hochbaukunde  
II. Teil. Bd. 1 - 7. Die Baustile  
III. Teil. Bd. 1 - 6. Hochbaukonstruktion  
IV. Teil. Bd. 1 - 10. Entwerfen, Anlage, Einrich-  
tung der Gebäude  
(Die verwendeten Artikel sind unter den einzelnen  
Autoren aufgeführt.)

Heurich 1946

Heurich, F.: Karlsruhe wird wieder aufgebaut.  
Karlsruhe 1946

Hirsch 1932

Hirsch, Fritz: 100 Jahre Bauen und Schauen. Bd. I  
u. II. Karlsruhe 1932

Hofmann 1917

Hofmann, Albert: Zum achtzigsten Geburtstag von Josef Durm. In: Deutsche Bauzeitung. 51. Jg. Berlin 1917. S. 57, 58, 62 - 64

Hotz 1974

Hotz, Walter: Kleine Kunstgeschichte der deutschen Schlösser. Darmstadt 1974

Hotz 1979

Hotz, Joachim: Die ehemalige Aula der Technischen Hochschule Karlsruhe. In: Fridericiana. Zeitschrift der Universität Karlsruhe. H. 24. Karlsruhe 1979. S. 35 - 53

Huber 1954

Huber, Walther: Die Stephaniensstrasse. Ein Stück Bau- und Kulturgeschichte aus Karlsruhe. Karlsruhe (1954)

Hübsch 1828

Hübsch, Heinrich: In welchem Style sollen wir bauen? Karlsruhe 1828

Hugenschmidt 1950

Hugenschmidt, Fritz: Das Erbgroßherzogliche Palais in Karlsruhe. In: Festschrift zur Eröffnung des Bundesgerichtshofes in Karlsruhe. Karlsruhe 1950

Hugenschmidt 1951

Hugenschmidt, Fritz: Aus der Baugeschichte des Erbgroßherzoglichen Palais. In: Adreßbuch der Stadt Karlsruhe 74. (1951). A7 f.

Hugenschmidt 1952

Hugenschmidt, Fritz: Der neue Sitz des Bundesverfassungsgerichts. In: Adreßbuch der Stadt Karlsruhe 75. (1952). A11 - A13

Hugenschmidt o. J.

Hugenschmidt, Friedrich: Allerhand Menschliches aus der Geschichte eines Großbaues vor 50 Jahren. Das Gebäude des Oberlandesgerichts in Karlsruhe. (Karlsruhe) o. J. (Masch.-Schr.)

Jahresbericht 1905

Jahresbericht des Friedrichsgymnasiums für 1904/05.  
Beilage zum Schulprogramm des Friedrichsgymnasiums  
von 1905. [Freiburg 1905]

Joseph 1902

Joseph, David: Der Kampf um die Heidelberger Schloß-  
ruine. Berlin 1902

Joseph 1910

Joseph, David: Geschichte der Baukunst des XIX.  
Jahrhunderts. Bd. 3.1 u. 3.2. Leipzig [1910]

Junk 1905, H.d.A.

Junk, Carl: Physikalische Institute. In: Handbuch  
der Architektur. IV. Teil. 6. Halbbd. H. 2a.  
S. 163 - 236

Das Kaiserin-Augusta-Bad 1893

Das Kaiserin-Augusta-Bad in Baden-Baden. Denk-  
schrift zur Erinnerung an die Einweihungsfeier  
vom 28. Juni 1893. Hrsg. W. Haape. Baden-Baden  
1893

Karlsruhe 1870

Karlsruhe im Jahre 1870. Baugeschichtliche und  
ingenieurwissenschaftliche Mittheilungen. Hrsg.  
Badischer Techniker-Verein. Karlsruhe (1872)

Karlsruhe 1915

Die Stadt Karlsruhe, ihre Geschichte und ihre  
Verwaltung. Hrsg. Robert Goldschmit. Karlsruhe  
1915

Karlsruhe 1972

Karlsruhe. Studien zur innerstädtischen Gliede-  
rung und Viertelsbildung. Hrsg. G. Abele und A.  
Leidlmaier. Karlsruhe 1972 = Karlsruher Geographi-  
sche Hefte. H. 3

Kaufmann 1941

Kaufmann, Hans: Über "rinascere", "Rinascità" und  
einige Stilmerkmale der Quattrocentobaukunst. In:  
Concordia Decennalis. Festschrift der Universität  
Köln. Köln 1941. S. 123 - 146

Kennan 1892

Kennan, George: Russische Gefängnisse.  
Leipzig [1892]

Kick 1902. H.d.A.

Kick, Paul: Gebäude für Banken und andere Geldinstitute. In: Handbuch der Architektur. IV. Teil. 2. Halbbd. H. 2. Stuttgart 1902. S. 139 - 246

Kneile 1975

Kneile, Heinz: Bürgerliche Wohnarchitektur in Städten des Großherzogtums Baden. Freiburg 1975 (Phil. Diss., Masch.-Schr.)

Koch 1978

Koch, Michael: Ferdinand Keller, Karlsruhe 1978

Konkurrenzen 1907

Das Geschäftshaus der Oberrheinischen Versicherungs-Gesellschaft in Mannheim. In: Deutsche Konkurrenzen. Bd. 21. H. 10. Leipzig 1907. S. 1 - 32

Konkurrenzen Gesellschaftshaus Frankfurt 1873

Konkurrenzen. In: DBZ. 7. Jg. Berlin 1873. S. 170

Konkurrenz Festhalle 1874

Konkurrenz für die Gewinnung von Plänen zum Bau einer Festhalle in Karlsruhe. In: DBZ. 8. Jg. Berlin 1874. S. 367 f.

Körner 1905. H.d.A.

Körner, Karl: Technische Hochschulen. In: Handbuch der Architektur. IV. Teil. 6. Halbbd. H. 2a. Stuttgart 1905. S. 112 - 160

Kortüm 1893. H.d.A.

Kortüm, Albert und Eduard Schmitt: Bibliotheken. In: Handbuch der Architektur. IV. Teil. 6. Halbbd. H. 4. Darmstadt 1893. S. 41 - 172

Kraus 1957

Kraus, Franz Xaver: Tagebücher. Hrsg. Hubert Schiel. Köln 1957

Landauer 1887. H.d.A.

Landauer, Theodor von: Gerichtshäuser, Straf- und Besserungsanstalten. In: Handbuch der Architektur. IV. Teil. 7. Halbbd. Darmstadt 1887. S. 170 - 402

Lang 1889. H.d.A.

Lang, Heinrich: Gymnasien und Real-Lehranstalten. In: Handbuch der Architektur. IV. Teil. 6. Halbbd. H. 1. Darmstadt 1889. S. 136 - 257

Licht 1879

Licht, Hugo: Architektur Deutschlands. Bd. 1. Berlin 1879

Lieblein 1897

Lieblein, Jakob und J. Limbach: Frankfurter Wohnhausbauten. SBZ. 7. Jg. München 1897. S. 4 - 6 u. 30 f.

Loeser 1891

Loeser, J[ohann]: Geschichte der Stadt Baden von den ältesten Zeiten bis auf die Gegenwart. Baden-Baden 1891

Lübke 1891

Lübke, Wilhelm: Lebenserinnerungen. 2 Bde.

Mangler 1961

Mangler, Emil: Fünfzig Skizzen zur Geschichte der Stadt Karlsruhe. Karlsruhe 1961

Meyer 1895

Meyer, Franz Sales: Die Haupt- und Residenzstadt Karlsruhe. Karlsruhe 1895

Moderne Neubauten 1895

Moderne Neubauten. Hrsg. Wilhelm Kick. 2. Jg. Stuttgart 1895

Müller 1961

Müller, Bernhard Otto: Heinrich Lang. Lehrer und Architekt. Karlsruhe 1961 (Diss.)



Müssigbrodt 1905. H.d.A.

Müssigbrodt, Paul: Hygienische Institute. In: Handbuch der Architektur. IV. Teil. 6. Halbbd. H. 2b. Stuttgart 1905. S. 81 - 88

Oberlandesgerichtsgebäude 1902

Das Oberlandesgerichtsgebäude in Karlsruhe. In: Schweizerische BZ. Bd. 40. Zürich 1902. S. 231

Obkircher 1897

Obkircher, Arnold: Die Thermen und die Grossherzoglichen Kuranstalten. Karlsruhe 1897

Oeftering 1913

Oeftering, W. E.: Karlsruhe. Karlsruhe 1913

Pecht 1885

Pecht, Friedrich: Künstlerisches aus Karlsruhe. In: Kunst für Alle. 1. Jg. München 1885. S. 33 - 39

Pecht 1894

Pecht, Friedrich: Aus meiner Zeit. Lebenserinnerungen. 2 Bde. München 1894

Pfaff 1902

Pfaff, Karl: Heidelberg und Umgebung. Heidelberg 1902

Pevsner 1968

Pevsner, Nikolaus: Möglichkeiten und Aspekte des Historismus. In: Historismus und bildende Kunst. München 1968. S. 13 - 24 = Studien zur Kunst des neunzehnten Jahrhunderts. Bd. 1

Piel 1964

Piel, Friedrich: Baden-Württemberg. Handbuch der Deutschen Kunstdenkmäler. (München) 1964

Programm 1864

Programm zum Bau. Stadthaus Mainz. Mainz 1864

Redtenbacher 1885

Redtenbacher, Rudolf von: Die moderne Baukunst vor dem Forum der Kunstgeschichte. In: DBZ. 19. Jg. Berlin 1885. S. 257 ff.

Rezension 1877

Von Professor Durm in Karlsruhe... In: Zs. für bildende Kunst. Beiblatt Kunstchronik. Bd. 12. Leipzig 1877. Sp. 720 f.

Schaupert 1901. H.d.A.

Schaupert, Carl und Conradin, Walther: Kunstakademien und Kunstgewerbeschulen. In: Handbuch der Architektur. IV. Teil. 6. Halbbd. H. 3. Stuttgart 1901. S. 87 - 194

Schliepmann 1891

Schliepmann, Hans: Betrachtungen über Baukunst. Berlin 1891

Schmitt 1901. H.d.A.

Schmitt, Eduard: Konzerthäuser und Saalbauten. In: Handbuch der Architektur. IV. Teil. 6. Halbbd. H. 3. Stuttgart 1901. S. 195 - 290

Schmitt 1905 a. H.d.A.

Schmitt, Eduard: Chemische Institute. In: Handbuch der Architektur. IV. Teil. 6. Halbbd. H. 2a. Stuttgart 1905. S. 236 - 382

Schmitt 1905 b. H.d.A.

Schmitt, Eduard: Hochschulen. In: Handbuch der Architektur. IV. Teil. 6. Halbbd. H. 2a. Stuttgart 1905. S. 4 - 160

Schneider 1928

Schneider, Hermann: Stadterweiterungsprobleme und Heimatschutz in Karlsruhe. In: Badische Heimat. 15. Jg. Karlsruhe 1928. S. 130 - 139

Schuchard 1979

Schuchard, Jutta: Carl Schäfer 1844 - 1908. München 1979 = Materialien zur Kunst des neunzehnten Jahrhunderts. Bd. 21

Schwechten 1887. H.d.A.

Schwechten, Franz: Geschäftshäuser für staatliche Provinz-, Kreis- und Ortsbehörden. In: Handbuch der ARCHITEKTUR. IV. Teil. 7. Halbbd. Darmstadt 1887. S. 110 - 134

Schwirkmann 1979

Schwirkmann, Klaus: Josef Durm (1837 - 1919). Großherzoglich-badischer Oberbaudirektor. In: Jahrbuch der Staatlichen Kunstsammlungen in Baden-Württemberg. Bd. XVI. Karlsruhe 1979. S. 117 - 144

Seyfarth 1913

Seyfarth, Friedrich: Unser Freiburg und seine Umgebung. Freiburg (1913)

Stöckle 1891

Stöckle, Joseph: Die Mettnau bei Radolfzell. In: Schriften des Vereins für Geschichte des Bodensees und seiner Umgebung. Bd. 20. 1891. S. 83 - 90

Thiersch 1977

Thiersch, Friedrich von: 1852 - 1921. Ausstellungskatalog. Hrsg. Winfried Nerdinger. München 1977

Tiesbrummel 1978

Tiesbrummel, Reinhard: Das Gebäude der Universitätsbibliothek Heidelberg. Seine Baugeschichte in den Jahren 1901 bis 1905. Köln 1978 (Masch.-Schr.)

Valdenaire 1919

Valdenaire, Arthur: Friedrich Weinbrenner. Sein Leben und seine Bauten. Karlsruhe 1919

Verwaltungsbericht 1912

Verwaltungs- und Rechenschaftsbericht der Großherzoglich Badischen Hauptstadt Mannheim für 1911. Mannheim 1912

Wagner-Rieger 1970

Wagner-Rieger, Renate: Wiens Architektur im  
19. Jahrhundert, Wien 1970

Wagner-Rieger 1976

Wagner-Rieger, Renate: Semper und die Wiener  
Architektur. In: Gottfried Semper und die Mitte  
des 19. Jahrhunderts. Basel 1976. S. 275 - 290  
= Geschichte und Theorie der Architektur. Bd. 18

Walter 1949

Walter, Friedrich: Schicksal einer deutschen  
Stadt. Geschichte Mannheims 1907 - 1945. Vol. 1.  
Frankfurt 1949

Weech 1898

Weech, Friedrich von: Karlsruhe. Geschichte der  
Stadt und ihrer Verwaltung. Bd. III.2. Karlsruhe  
1898 u. Bd. III:1. Karlsruhe <sup>2</sup>1904

Weech 1904

Weech, Friedrich von: Wilhelm Nock, Heidelberg 1904

Weißbach 1902. H.d.A.

Weißbach, Karl: Wohnhäuser. Handbuch der Archi-  
tektur. IV. Teil. 2. Halbbd. H. 1. Stuttgart 1902

Woltmann 1872

Woltmann, Alfred: Die Baugeschichte Berlins bis  
auf die Gegenwart. Berlin 1872

Zabern o. J.

Zabern, von: Verzeichnis der zur Erbauung eines  
Stadthauses zu Mainz eingelaufenen Konkurrenz-  
pläne. o.O. o.J.

Zentner 1926

Zentner, Wilhelm: Joseph Victor von Scheffel und  
Radolfzell. In: Badische Heimat. 13. Jg. Karls-  
ruhe 1926. S. 144 - 148

Zernin 1886

Zernin, Gebhard: Erinnerungen an Dr. Josef Victor  
von Scheffel. Darmstadt u. Leipzig 1886

Anhang

## Werkverzeichnis

### Erläuterungen:

Das Werkverzeichnis gliedert sich in vier - chronologisch geordnete - Gruppen: "Ausgeführte Bauten" (W1 - W48); "Kleinere Aufträge" (W49 - W58); "Unausgeführte Entwürfe" (W59 - W70); schließlich "An- und Umbauten" (W71 - W73).

Jedes Objekt erhält das Kürzel "W" für Werk mit einer chronologisch bedingten Kennziffer; also "W1" usw. Diese Kurzbezeichnung erscheint auch im Kapitel "Ausgeführte Bauten - Geschichte und analytische Baubeschreibung" jeweils zu Beginn der Einzelbesprechungen und dient der leichteren Orientierung.

Die Jahreszahlen der zweiten Spalte bezeichnen den Planungsbeginn der einzelnen Objekte; ist der Planungsbeginn nicht feststellbar, steht die Jahreszahl für den Zeitpunkt des Baubeginns bzw. der Vollendung, je nach dem, welches Datum zur Verfügung steht.

Die dritte Spalte nennt den Ort, an dem das Objekt steht bzw. stand. Die vierte führt die genaue Bezeichnung des Objekts an; bei Privatbauten steht zuerst der Name des Auftraggebers, dann die allgemeine Bezeichnung des Objekts und seine Adresse, soweit bekannt. Bei den Staatsbauten wird keine Adresse angegeben, da diese Gebäude in den zeitgenössischen (bzw. heutigen) Stadtplänen eingetragen sind.

In der letzten Spalte werden aufgeführt: Konkurrenz; Planung (zur Verdeutlichung der zeitlichen Differenz zwischen Planung und Baubeginn); Bauzeit; Material; Kosten; Pläne (unveröffentlicht); Veröffentlichte Pläne; Abbildungen; Literatur zum Objekt.

Fehlen Angaben zu den genannten Punkten, waren keine zu ermitteln. Bei den Punkten Abbildungen und Literatur wurde zum Teil nur eine Auswahl getroffen, bevorzugt wurden zeitgenössische Publikationen. - Zum Verständnis der verwendeten Abkürzungen sei auf das entsprechende Verzeichnis verwiesen.

W1 - W48 Ausgeführte Bauten

- W1 1865 Karlsruhe Schnabel, Wohn- und Ladenhaus  
Langestraße 82, (zerstört)  
Auftraggeber: Kaufmann Heinrich Schnabel  
Bauzeit: August 1865 - Juli 1866  
Material: Roter Durlacher Sandstein, gelblich-  
grüner Sandstein, Verputz  
Kosten: 28.000 Gulden  
Akten: Stadtarchiv Ka. BOA A 889  
Veröffentlichte Pläne: Durm 1868  
Abb.: Durm 1876; Durm 1908 b  
Lit.: Durm 1868; Karlsruhe 1870; Rezension  
1877; Durm 1908 b. S. 71 f.
- W2 1868 Karlsruhe Vierordtbad, Städtisches  
Auftraggeber: Stadt Karlsruhe  
Planung: ab 1868  
Bauzeit: 1871 - 1873  
Kosten: 95.000 Gulden  
Akten: GLA 56/3398  
Pläne: PS UBTUB; Stadtarchiv Ka PBS;  
GLA 56/3398  
Veröffentlichte Pläne: Durm 1874; Genzmer  
1899 (H.d.A.)  
Abb.: Durm 1876; PS UBTUB; Stadtarchiv Ka PBS  
Lit.: Durm 1874; DBZ 1875; Genzmer 1899  
(H.d.A.). S. 155; Weech 1898. S. 292;  
Karlsruhe 1915. S. 173 f. u. 202
- W3 1869 Karlsruhe Mayer, Wohnhaus  
Kriegstraße 38, (zerstört)  
Auftraggeber: Peter Mayer, Waggonfabrikant  
(Fa. Schmieder & Mayer)  
Bauzeit: April 1869 - Mai 1870  
Material: Roter Mutschelbacher Sandstein,  
gelblich-grüner Kürnbacher Sandstein,  
Verputz  
Kosten: 19.116 Gulden  
Veröffentlichte Pläne: Durm 1871  
Abb.: Durm 1876; Durm 1908 b  
Lit.: Durm 1871; DBZ 1871; Rezension 1877;  
Durm 1908 a. S. 93
- W4 1869 Karlsruhe Schmieder, Wohnhaus  
Beierteimer Feldweg 2, (zerstört)  
Auftraggeber: Carl Schmieder, Waggonfabrikant  
(Fa. Schmieder & Mayer)  
Bauzeit: 1869 - 1870  
Material: Roter Mutschelbacher Sandstein,  
gelblich-grüner Kürnbacher Sandstein,  
Verputz  
Veröffentlichte Pläne: Karlsruhe 1870; DBZ 1872  
Abb.: Durm 1876  
Lit.: Rezension; Meyer 1895. S. 14

- W5 1872 Karlsruhe Lautermilch, Wohn- und Ladenhaus  
Ritterstraße 3, (zerstört)  
Auftraggeber: wahrscheinlich Martin Lautermilch,  
Particulier; möglicherweise auch Wilhelm Lau-  
termilch, Hofsatler und Möbeltapezier  
Bauzeit: 1872  
Material: Roter Mutschelbacher Sandstein,  
gelblich-grüner Kürnbacher Sandstein,  
Verputz  
Abb.: Durm 1876  
Lit.: Rezension 1877
- W6 1872 Karlsruhe Nagel, Wohn- und Ladenhaus  
Langestraße 121/123  
Auftraggeber: Kaufmann Jacob Nagel, Erben  
Bauzeit: 1872 - 1873  
Material: Roter Eutinger Sandstein, weißer  
Murgtaler Sandstein  
Akten: BOA Ka  
Pläne: BOA Ka  
Abb.: Durm 1876  
Lit.: Rezension 1877
- W7 1872 Karlsruhe Rheinische Kreditbank (Rheinische  
Baugesellschaft), Direktionsgebäude  
Zähringerstraße 100, (zerstört)  
Auftraggeber: Rheinische Baugesellschaft  
  
Bauzeit: 1872 - 1873  
Material: Roter Durlacher Sandstein,  
gelblich-grüner Sandstein,  
Verputz  
Akten: Stadtarchiv Ka, BOA A 2413  
Pläne: Stadtarchiv Ka, BOA A 2413  
Abb.: Durm 1876  
Lit.: Rezension 1877
- W8 1872 Karlsruhe Synagoge (zerstört)  
Auftraggeber: Reformierte jüdische Gemeinde  
Bauzeit: 1872 - 1874  
Material: Roter Eutinger Sandstein, weißer  
Murgtaler Sandstein, gelblicher Kürnbacher  
Sandstein  
Kosten: 105.000 Gulden  
Pläne: Stadtarchiv Ka PBS; Durm 1876  
Lit.: Ka Ztg. vom 11. Mai 1875; Rezension 1877;  
Weech 1889. S. 419; Karlsruhe 1915. S. 247 f.
- W9 1872 Radolfzell Scheffel, gen.: "Seehalde", Wohnhaus  
Auftraggeber: Victor von Scheffel  
Bauzeit: vermutlich 1872 - 1873  
Veröffentlichte Pläne: Architektonisches Skiz-  
zenbuch. Berlin 1879. Heft 157  
Lit.: Zernin 1886. S. 4 u. 43; Stöckle 1891. S.  
85; Briefe von Scheffel 1915. S. 122 f. u.  
130.



- W10 1873 Frankfurt/M. Gesellschaftshaus im Zoologischen Garten, (veränderter WAB)  
Auftraggeber: Zoologische Gesellschaft  
Konkurrenz: 1873  
Bauzeit: 1874 - 1876  
Material: Roter Sandstein, Verputz  
Kosten: 507.000 Gulden  
Akten: Stadtarchiv Frankfurt/M., Magistratsakte S 1724, Tom I
- Veröffentlichte Pläne: Durm 1877; Frankfurt 1886; Lieblein 1897; Schmitt 1901 (H.d.A.)  
Abb.: Durm 1877 b; Frankfurt 1886  
Lit.: Konkurrenzen 1873; Durm 1877 b; Frankfurt 1886. S. 287 - 289; Schmitt 1901 (H.d.A.) S. 282
- W11 1873 Karlsruhe Friedhof  
Auftraggeber: Stadt Karlsruhe  
Konkurrenz: Juli 1873  
Bauzeit: 1874 - 1876  
Material: Roter Durlacher Sandstein, gelber und weißer Kalkstein (Jaumont und Savonnière), Backstein  
Kosten: ca. 298.000 Mark  
Akten: GLA 56/3385; 60/2003; 422/350  
Pläne: Stadtarchiv Ka PBS  
Veröffentlichte Pläne: Durm 1880; Fayans 1907 (H.d.A.)  
Abb.: Stadtarchiv KA PBS; Durm 1876; Licht 1879  
Lit.: Rezension 1877; Durm 1880; Göller 1881; Weech 1889. S. 291; Fayans 1907 (H.d.A.) S. 138 f.; Karlsruhe 1915. S. 177 u. 206
- W12 1873 Karlsruhe Gruppe von sieben Wohn- und Ladenhäusern mit gemeinsamer Fassade  
Langestraße 146 - 158, (zerstört)  
Auftraggeber (Fassade): Rheinische Baugesellschaft  
Planung: vermutlich 1872  
Bauzeit: 1873 - 1876  
Material: Gelber Kalkstein von Metz und französischer weißer Kalkstein (Jaumont und Savonnière)  
Akten: Stadtarchiv Ka BOA A 926 (Nr. 146); BOA A 929 (Nr. 148); BOA A 930 (Nr. 150); BOA A 931 (Nr. 152); BOA A 932 (Nr. 154); BOA A 934 (Nr. 156)
- Abb.: Durm 1876  
Lit.: Rezension 1877; Meyer 1895. S. 59; Hugenschmidt 1952. A 11; Huber 1954. S. 110 f.

- W13 1873 Karlsruhe Schmidt, Wohn- und Ladenhaus,  
Zirkel 29, (zerstört)  
Auftraggeber: Adolf Schmidt, Hofbäcker  
Bauzeit: 1873  
Material: Weißer Murgtaler Sandstein  
Akten: Stadtarchiv Ka, BOA A 2442  
Abb.: Durm 1876  
Lit.: Rezension 1877
- W14 1874 Karlsruhe Festhalle (zerstört)  
Auftraggeber: Stadt Karlsruhe  
Konkurrenz: Oktober 1874  
Bauzeit: 1875 - 1877  
Material: Weißer und roter Sandstein,  
Backstein  
Kosten: ca. 350.000 Mark  
Akten: Stadtarchiv Ka, Stadtratsakten A 52  
Pläne: Stadtarchiv Ka PBS  
Veröffentlichte Pläne: Durm 1894 a (H.d.A.);  
Fridericiana 1975  
Abb.: Durm 1877 b; Licht 1879; Stadtarchiv  
Ka PBS  
Lit.: Konkurrenz Festhalle 1874; Durm 1877 b;  
Durm 1894 a (H.d.A.) S. 199 ff.; Weech 1898.  
S. 243 f.
- W15 1875 Pforzheim Hepp, Wohnhaus, (vermutlich zerstört)  
Bauzeit: 1875 - 1876  
Material: Roter und weißer Sandstein  
Abb.: Durm 1876  
Lit.: Rezension 1877
- W16 1875 Pforzheim Maischhofer, Villa, (vermutlich zerstört)  
Bauzeit: 1875 - 1876  
Material: Roter und gelblich-grüner Sandstein,  
Verputz  
Abb.: Durm 1876  
Lit.: Rezension 1877
- W17 1878 Karlsruhe Dreyfuss, Wohn- und Ladenhaus  
Langestraße 197, (zerstört)  
Auftraggeber: Max Dreyfuss, Hoflieferant für  
Teppiche und Stoffe (Fa. Dreyfuss & Siegel)  
Bauzeit: 1878 (Umbau der Fassade und des I. OG  
1907; Auftraggeber: Julius Siegel)  
Akten: Stadtarchiv Ka, BOA A 960, GLA 422/571  
Pläne: Stadtarchiv Ka, BOA A 960  
Abb.: Stadtarchiv Ka PBS, Durm 1908 b  
Lit.: Durm 1908 b. S. 72
- W18 1878 Karlsruhe Bürklin, Villa, Kriegstraße 84 (zerstört)  
Auftraggeber: Albert Bürklin  
Bauzeit: 1878 - 1880 (Umbau und Erweiterung 1898,  
daraufhin Kriegstraße 82/84  
Material: Roter Sandstein und weißer Murgtaler  
Sandstein  
Kosten: ca. 200.000 Mark

- W18 (Forts.) Akten: Stadtarchiv Ka, BOA 1177/1178  
Pläne: Stadtarchiv Ka, BOA 1177/1178  
Veröffentlichte Pläne: Licht 1879; Weißbach 1902  
(H.d.A.); Durm 1908 b  
Abb.: Licht 1879; Durm 1908 b  
Lit.: Pecht 1885. S. 36; C[athiau] 1900; Weiß-  
bach 1902 (H.d.A.) S. 49 u. 85; Durm 1908 b  
S. 87 f.
- W19 1880 Freiburg Chemisches Institut (zerstört)  
Auftraggeber: Ministerium des Innern  
Planung: ab 1880  
Bauzeit: 1882 fertiggestellt  
Material: Sandstein und Backstein  
Kosten: ca. 270.000 Mark  
Akten: GLA 422/752  
Veröffentlichte Pläne: Freiburg 1898;  
Schmitt 1905 a (H.d.A.)  
Abb.: OFD, PS Baudirektion; Freiburg 1898  
Lit.: Freiburg 1898. S. 510 ff.; Schmitt  
1905 a (H.d.A.) S. 347
- W20 1881 Karlsruhe Schmieder, Palais (später Palais  
Prinz Max genannt), Karlstraße 10, (Ver-  
änderter WAB)  
Auftraggeber: August Schmieder, Bankier  
Bauzeit: 1881 - 1884  
Material: Roter Pfinztaler Sandstein,  
weißer Murgtaler Sandstein  
Kosten: 1.140.000 Mark  
Pläne: PS UBTUB  
Veröffentlichte Pläne: Durm 1888  
Abb.: Stadtarchiv Ka PBS; Pecht 1885;  
Durm 1894 b; Moderne Neubauten 1895;  
Joseph 1910  
Lit.: Pecht 1885; Durm 1888; Durm 1889;  
Durm 1894 b; Weißbach 1902 (H.d.A.). S. 396;  
Hugenschmidt 1952
- W21 1884 Heidelberg Festhalle, Provisorische  
Auftraggeber: Ministerium der Justiz, des Kul-  
tus und Unterrichts  
Bauzeit: Ostern 1886 - Juli 1886  
Material: Holz  
Baukosten: 65.000 Mark  
Akten: GLA 235/3285  
Veröffentlichte Pläne: Durm 1877 b; Durm 1886 b;  
Durm 1894 a (H.d.A.)  
Lit.: Durm 1877 b; Durm 1886 a u. b; Durm 1894 a  
(H.d.A.). S. 189 f.
- W22 1886 Baden-Baden Amtsgericht (abgebrochen)  
Auftraggeber: Ministerium der Justiz, des Kul-  
tus und Unterrichts  
Planung: ab 1886  
Bauzeit: 1888 - 1890

- W22 (Forts.)      Material: Roter Durlacher Sandstein, weißer  
                  Murgtaler Sandstein und Backstein  
                  Kosten: 148.500 Mark  
                  Akten: GLA 422/208; 339/1233; 237/42794  
                  Pläne: OFD, PS Baudirektion  
                  Abb.: OFD, PS Baudirektion
- W23      1886      Baden-Baden      Landesbad (heute verändert)  
                  Auftraggeber: Ministerium des Innern  
                  Planung: ab 1886  
                  Bauzeit: 1888 - 1890  
                  Material: Roter Maulbronner Sandstein, hell-  
                  gelber Backstein  
                  Kosten: 350.000 Mark  
                  Akten: GLA 235/15246  
                  Veröffentlichte Pläne: Durm 1897 b  
                  Abb.: Loeser 1891; Durm 1897 b  
                  Lit.: Loeser 1891. S. 366 - 369; Durm 1897 b;  
                  Obkircher 1897. S. 45
- W24      1887      Baden-Baden      Kaiserin-Augusta-Bad (abgebrochen)  
                  Auftraggeber: Ministerium des Innern  
                  Planung: ab 1887  
                  Bauzeit: 1890 - 1893  
                  Material: Roter Sandstein und weißer Murgtaler  
                  Sandstein  
                  Kosten: 810.000 Mark  
                  Akten: GLA 233/15244  
                  Veröffentlichte Pläne: Loeser 1891; Durm 1897 b;  
                  Genzmer 1899 (H.d.A.)  
                  Abb.: Loeser 1891; Das Kaiserin-Augusta-Bad  
                  1893; Obkircher 1897  
                  Lit.: Loeser 1891; Durm 1893 a; Durm 1897 b;  
                  Obkircher 1897; Genzmer 1899 (H.d.A.)
- W25      1887      Badenweiler      Kirche, evangelische  
                  Auftraggeber: Ministerium der Finanzen  
                  Planung: ab 1887  
                  Bauzeit: 1892 - 1898  
                  Material: Roter Maintaler Sandstein  
                  Kosten: 385.000 Mark  
                  Akten: GLA 237/42814  
                  Pläne: OFD, PS Baudirektion; GLA 237/42814  
                  Veröffentlichte Pläne: Durm 1892 b;  
                  Durm 1899 d; Durm 1908 a  
                  Abb.: OFD, PS Baudirektion; Durm 1899 d  
                  Lit.: Durm 1892 b; Durm 1899 d; Durm 1901 b.  
                  S. 3 f.; Durm 1908 b. S. 184 f.
- W26      1887      Heidelberg      Hygienisches Institut (heute verändert)  
                  Auftraggeber: Ministerium der Justiz, des Kul-  
                  tus und Unterrichts  
                  Planung: ab 1887  
                  Bauzeit: 1889 - 1891  
                  Material: Roter Odenwälder Sandstein, graugrü-  
                  ner Kürnbacher Sandstein, Verputz; Dach-  
                  deckung: Schiefer

- W26 (Forts.)      Kosten: 89.560 Mark  
Akten: GLA 422/820; 235/3236  
Pläne: GLA 235/3236; 422/820; OFD, PS Baudirektion  
Veröffentlichte Pläne: Durm 1892 a; Müssigbrodt 1905 (H.d.A.)  
Abb.: OFD, PS Baudirektion  
Lit.: Durm 1892 a; Pfaff 1902. S. 150 - 154; Müssigbrodt 1905 (H.d.A.). S. 85
- W27    1887    Karlsruhe    Erbgroßherzogliches Palais, Kriegstraße (veränderter WAB)  
Auftraggeber: Ministerium der Finanzen  
Planung: ab August 1887  
Bauzeit: 1892 - 1897 (bezogen im Mai 1903)  
Material: Roter Maintaler Sandstein, Kürnbacher Sandstein; Kuppel: Eisen; Kuppeldeckung: vergoldetes Kupfer, Glas  
Kosten: 1.500.000 Mark (mit Nebengebäuden)  
Akten: GLA 56/3047 - 3049; 56/3053; 424f/610; 237/18980 - 18985  
Pläne: Staatliches HBA Ka; OFD, Entwurfsskizzen; Stadtarchiv Ka, PBS; LdA Ka  
Veröffentlichte Pläne: Durm 1898 a; Durm 1900 a; Durm 1904; Durm 1908 a; Die Großherzöge 1930; Fridericiana 1975  
Abb.: Durm 1898 a; Cathiau 1898; Durm 1900 a; Durm 1904; Durm 1908 a; LdA Ka  
Lit.: Durm 1898 a; Cathiau 1898; Durm 1904; Durm 1908 a. S. 107 - 109; Die Großherzöge 1930; Hugenschmidt 1951
- W28    1887    Karlsruhe    Kunstgewerbeschule (ab 1898 Kunstgewerbemuseum) Moltke/Reinhold-Frank-Straße (veränderter WAB)  
Auftraggeber: Ministerium des Innern  
Planung: ab 1887  
Bauzeit: 1887 - 1889  
Material: Roter Maulbronner Sandstein, graugelblicher Kürnbacher Sandstein  
Kosten: 303.936 Mark  
Akten: GLA 424f/654; 235/6165; 235/6212  
Pläne: OFD, PS Baudirektion; Staatl. HBA Ka  
Veröffentlichte Pläne: Schauptert 1901 (H.d.A.); Durm 1901  
Abb.: OFD, PS Baudirektion; Stadtarchiv Ka, PBS; Durm 1901; Schauptert 1901 (H.d.A.)  
Lit.: Durm 1901 a; Schauptert 1901 (H.d.A.); Karlsruhe 1915. S. 298 f.
- W29    1887    Schopfheim    Kirche, evangelische  
Auftraggeber: Ministerium der Finanzen  
Planung: ab 1887  
Bauzeit: 1888 - 1891  
Material: Roter Maulbronner Sandstein, Dachdeckung: braun und grün glasierte Ziegel



- W33 (Forts.)      Kosten: 480.000 Mark  
 Akten: GLA 235/19144; 235/14029  
 Pläne: OFD, PS Baudirektion  
 Abb.: OFD, PS Baudirektion  
 Lit.: Durm 1893 b; Pfaff 1902. S. 165
- W34    1888   Überlingen   Amtsgericht  
 Auftraggeber: Ministerium der Justiz, des Kul-  
 tus und Unterrichts  
 Planung: ab 1888  
 Bauzeit: 1891 - 1892  
 Material: Haustein, Backstein  
 Kosten: 145.521 Mark  
 Akten: GLA 422/1108  
 Abb.: OFD, PS Baudirektion
- W35    1889   Freiburg   Kirche, katholische, St. Johann in der  
                   Wiehre  
 Auftraggeber: Ministerium der Finanzen  
 Planung: ab 1889  
 Bauzeit: 1894 - 1899  
 Material: Roter Maintaler Sandstein  
 Kosten: 1.000.000 Mark  
 Akten: GLA 237/43737  
 Pläne: OFD, PS Baudirektion  
 Veröffentlichte Pläne: Durm 1901 b; Durm 1908 b  
 Abb.: OFD, PS Baudirektion; Durm 1901 b; Durm  
                   1908 b  
 Lit.: Freiburg 1898. S. 402 - 404; Durm 1901 b.  
       S. 4 - 6; Durm 1908 b. S. 188 - 190;  
       Seyfarth 1913. S. 133; Föhr 1958
- W36    1889   Konstanz   Amthaus  
 Auftraggeber: Ministerium des Innern  
 Planung: ab 1889  
 Bauzeit: 1891 - 1892  
 Material: Backstein, roter Maulbronner Sand-  
                   stein  
 Kosten: 154.400 Mark  
 Akten: GLA 422/666; 237/43271  
 Pläne: OFD  
 Abb.: OFD, PS Baudirektion
- W37    1889   Säckingen   Amtsgericht  
 Auftraggeber: Ministerium der Justiz, des Kul-  
 tus und Unterrichts.  
 Planung: ab 1889  
 Bauzeit: 1892 - 1893  
 Material: Sandstein, Verputz  
 Akten: GLA 422/1036  
 Pläne: GLA 422/1036
- W38    1889   Überlingen   Amtsgefängnis  
 Auftraggeber: Ministerium der Justiz, des Kul-  
 tus und Unterrichts  
 Planung: ab 1889  
 Bauzeit: 1892 - 1893  
 Akten: GLA 422/1109

- W39 1890 Achern Obereinnehmergebäude  
Auftraggeber: Großherzogliche Steuerrichtung  
Planung: ab 1890  
Bauzeit: April 1891 - Februar 1892  
Material: Haustein, Backstein  
Kosten: 53.800 Mark  
Akten: GLA 237/18274
- W40 1893 Karlsruhe Amtsgefängnis  
Auftraggeber: Ministerium der Justiz, des Kultus und Unterrichts  
Planung: ab 1893  
Bauzeit: 1894 - 1897  
Material: Grau-grügelber Sulzfelder Sandstein, roter Pfingstaler Sandstein, Backstein  
Pläne: Staatliches HBA Ka; OFD, PS Baudirektion  
Veröffentlichte Pläne: Durm 1897 a  
Abb.: OFD, PS Baudirektion  
Lit.: Durm 1897 c; Durm 1897 d
- W41 1893 Karlsruhe Kunstgewerbeschule (Erweiterungsbau)  
Moltkestraße  
Auftraggeber: Ministerium der Justiz, des Kultus und Unterrichts  
Planung: ab 1893  
Bauzeit: 1898 - 1901  
Material: Roter Maulbronner Sandstein, grünlischer Mühlbacher Sandstein, hellgrauer Verputz; Dachdeckung: Schiefer  
Kosten: 564.526,75 Mark  
Akten: GLA 424f/654; 235/6213 u. 6214; 60/2024  
Pläne: Staatliches HBA Ka  
Veröffentlichte Pläne: Durm 1901 a; Schauptert 1901 (H.d.A.); Erweiterungsbau Kunstgewerbeschule 1903  
Abb.: OFD, PS Baudirektion; Durm 1901 a; Erweiterungsbau Kunstgewerbeschule 1903  
Lit.: Durm 1901 a; Schauptert 1901 (H.d.A.)  
S. 174 - 177; Erweiterungsbau Kunstgewerbeschule 1903; Karlsruhe 1915. S. 299
- W42 1893 Karlsruhe Aula- und Hörsaalbau der Technischen Hochschule (veränderter WAB)  
Auftraggeber: Ministerium der Justiz, des Kultus und Unterrichts  
Planung: ab 1893  
Bauzeit: 1895 - 1898  
Material: Hellgelber Backstein, graugelber Keupersandstein  
Kosten: 736.760 Mark  
Akten: GLA 235/4451; 235/4063 u. 4064; 235/4470 u. 4471; 235/30398 u. 30399  
Pläne: GLA Abt. G Karlsruhe  
Veröffentlichte Pläne: Durm 1899 a; Durm 1899 c; Joseph 1910  
Abb.: Stadtarchiv Ka PBS; OFD, PS Baudirektion; Durm 1899 a; Durm 1899 c; Schmitt 1905 b (H.d.A.)



- W42 (Forts.) Lit.: Durm 1899 a; Durm 1899 c; Chronik Karlsruhe. 15. Jg. 1899. S. 48 - 53; Bericht 1899; Schweiz. BZ. Bd. 33. 1899. S. 194. Notiz; Schmitt 1905 b (H.d.A.). S. 49
- W43 1894 Karlsruhe Bezirksamtgebäude  
Auftraggeber: Ministerium des Innern  
Planung: ab 1894  
Bauzeit: 1896 - 1899  
Material: Granit, Mühlbacher Sandstein  
Kosten: 779.000 Mark  
Akten: GLA 424f/608; 424f/609 u. 609a  
Pläne: Staatliches HBA Ka  
Veröffentlichte Pläne: Durm 1899 c; Durm 1908 b  
Abb.: Stadtarchiv Ka, PBS; zwei Modelle im LdA Ka  
Lit.: Durm 1899 b; Chronik Karlsruhe. 15. Jg. 1899. S. 43 f.; Durm 1898 b; Durm 1908 b. S. 196 - 199; Schneider 1928. S. 130 f.
- W44 1897 Heidelberg Universitätsbibliothek (heute verändert)  
Auftraggeber: Ministerium der Justiz, des Kultus und Unterrichts  
Planung: ab 1897  
Bauzeit: 1901 - 1905  
Material: Roter Maintaler Sandstein; Dachdeckung: Kupfer, Schiefer  
Kosten: ca. 1.330.000 Mark  
Akten: Universitätsarchiv Heidelberg K I a, 421/1 - 6; GLA 235/3160 - 3163; 235/3165 u. 3166; 235/3840; 422/336 - 339  
Pläne: GLA 235/3166; Gottmann o. J.; Universitätsbibliothek Heidelberg  
Veröffentlichte Pläne: Durm 1912  
Abb.: Gottmann o. J.; Die Architektur 1906; Durm 1912  
Lit.: Pfaff 1902. S. 107 f.; Die Architektur 1906. S. 26 f.; Gr[aevenitz] 1906; Crass 1976. S. 69 - 72 u. 112; Tiesbrummel 1978
- W45 1899 Karlsruhe Oberlandesgericht (veränderter WAB)  
Auftraggeber: Ministerium der Justiz, des Kultus und Unterrichts  
Bauzeit: 1899 - 1902  
Material: Mühlbacher Sandstein  
Kosten: 655.000 Mark  
Akten: GLA 424f/579  
Pläne: GLA 424f/579; Staatliches HBA Ka  
Veröffentlichte Pläne: Durm 1903; Durm 1908 b  
Abb.: OFD, PS Baudirektion; Durm 1903; Durm 1908 a  
Lit.: Oberlandesgerichtsgebäude 1902; Durm 1903; Durm 1908 b. S. 199 f.; Hugenschmidt o. J.

- W46 1900 Badenweiler Schlößchen Allcard-Konarska (abgebrochen)  
Auftraggeber: Gräfin Allcard-Konarska  
Bauzeit: Dezember 1900 vollendet  
Material: gelblicher Quadersandstein  
Veröffentlichte Pläne: Durm 1902; Durm 1908 a  
Abb.: Durm 1902; Durm 1908 b  
Lit.: Durm 1902; Durm 1908 b. S. 99 f.
- W47 1900 Freiburg Friedrichsgymnasium  
Auftraggeber: Großherzoglicher Oberschulrat  
Planung: ab 1900  
Bauzeit: 1901 - 1904  
Material: Roter Emmendinger Sandstein  
Kosten: 753.988,21 Mark  
Akten: GLA 235/15421; 235/13816; 235/13818  
Veröffentlichte Pläne: Jahresbericht 1905;  
Die Architektur 1906; Durm 1908 a  
Abb.: Jahresbericht 1905; Die Architektur 1906;  
Durm 1908 b  
Lit.: Jahresbericht 1905; Die Architektur 1906.  
S. 19 - 21; Durm 1908 b. S. 170 - 171
- W48 1908 Mannheim Geschäftshaus der Oberrheinischen Versicherungs-Gesellschaft  
Augusta-Anlage 33, (veränderter WAB)  
Auftraggeber: Oberrheinische Versicherungs-Gesellschaft  
Bauzeit: 1908 - 1911  
Material: Grauer Granit, Maintaler Sandstein  
Veröffentlichte Pläne: Durm 1913  
Abb.: Verwaltungsbericht 1912; Durm 1913  
Lit.: Konkurrenzen 1907; Verwaltungsbericht 1912.  
S. 297; Durm 1913; Walter 1949. S. 126
- W49 - W58 Kleinere Aufträge
- W49 1865 Mannheim Rheinbrücke, Portale (zerstört)  
Auftraggeber: Badischer Staat  
Konkurrenz: 1865  
Bauzeit: 1867 - 1868  
Material: Gelber Königsbacher Sandstein  
Kosten: 60.000 Gulden  
Veröffentlichte Pläne: Fischer 1869; Durm 1869  
Abb.: Durm 1876  
Lit.: Durm 1869; Fischer 1869. S. 47 f.;  
DBZ. 3. Jg. Berlin 1869. S. 39, S. 319 f.,  
S. 348, S. 350, S. 376; Rezension 1877
- W50 1870 Karlsruhe Klose, Gartenhaus (Maleratelier)  
Kriegstraße 11 - 15 (zerstört)  
Auftraggeber: Maler Wilhelm Klose  
Bauzeit: 1870  
Material: Kürnbacher Sandstein  
Abb.: PS UBTUB; Durm 1876; Stadtarchiv Ka PBS  
Lit.: Rezension 1877; Cathiau 1890. S. 42

- W51 1871 Karlsruhe Biersaal  
Grünwinkel  
Pläne: PS UBTUB  
Veröffentlichte Pläne: Architektonisches Skizzenbuch. Berlin 1871. H. 108
- W52 1878 Pforzheim Benckiser, Grabmonument  
Pläne: PS UBTUB  
Veröffentlichte Pläne: Architektonisches Skizzenbuch. Berlin 1879. H. 155
- W53 1878 Lörrach Pflüger, Grabmonument  
Pläne: PS UBTUB  
Veröffentlichte Pläne: Architektonisches Skizzenbuch. Berlin 1879. H. 155
- W54 1879 Karlsruhe Klose, Aussichtspavillon im Garten  
Kriegstraße 11 - 13 (zerstört)  
Auftraggeber: Vermutlich Maler Wilhelm Klose  
Pläne: PS UBTUB  
Veröffentlichte Pläne: Architektonisches Skizzenbuch. Berlin 1882. H. 173  
Abb.: Stadtarchiv Ka PBS
- W55 1889 Freiburg Sammlungsgebäude des Zoologischen  
Instituts (zerstört)  
Auftraggeber: Ministerium der Justiz, des Kultus und Unterrichts  
Bauzeit: 1889  
Kosten: 38.342 Mark  
Akten: GLA 235/7740  
Veröffentlichte Pläne: Freiburg 1898  
Lit.: Freiburg 1898. S. 512
- W56 1894 Alzey Heiligenbluth, Pergola im Garten  
Bauzeit: vor 1894  
Material: Holz  
Abb.: Durm 1894 c  
Lit.: Durm 1894 c. S. 243
- W57 1894 Karlsruhe Klose, Pergola im Garten (zerstört)  
Bauzeit: vor 1894  
Material: Stein, Holz  
Abb.: Durm 1894 c  
Lit.: Durm 1894 c. S. 242
- W58 1897 Karlsruhe Schmieder, Grabmal  
Lit.: Hugenschmidt 1952. A 13

W59 - W70 Unausgeführte Entwürfe

- W59 1864 Baden-Baden Verkaufsbuden beim Konversationshaus  
Konkurrenz: 1864  
Akten: GLA 422/1284  
Veröffentlichte Pläne: Durm o. J.
- W60 1864 Mainz Stadthaus  
Konkurrenz: 1864  
Neuer Entwurf: 1865  
Veröffentlichte Pläne: Durm o. J.  
Lit.: Programm 1864; Zabern o. J.; Ausstellung  
Konkurrenzpläne
- W61 1871 Karlsruhe Blum & Willet, Wohnhaus  
Veröffentlichte Pläne: Architektonisches Skizzenbuch. Berlin 1871. H. 107. Bl. 3
- W62 1872 Kriegerdenkmal  
Pläne: Staatliche Kunsthalle Ka 1940 - 184  
Veröffentlichte Pläne: Fridericiana 1975
- W63 1872 Berlin Reichstagsgebäude  
Lit.: DBZ 6. Jg. 1872. S. 141 u. 227; Müller  
1961. S. 22
- W64 1874 Karlsruhe Schießwiese, Bebauungsplan  
Lit.: Mangler 1961
- W65 1880 Frankfurt/M. Bahnhofsgebäude  
Konkurrenz: 1880  
Lit.: DBZ 15. Jg. 1881. S. 97 ff.
- W66 1887 Mannheim Neckarbrücke  
Konkurrenz: 1887  
Veröffentlichte Pläne: Schweizerische BZ  
Bd. 10. 1887. S. 146  
Lit.: Schweizerische BZ Bd. 10. 1887. S. 146;  
Wochenblatt für Baukunde. 9. Jg. 1887. S. 439
- W67 1889 Karlsruhe Großherzogliche Grabkapelle  
Konkurrenz: Beschränkter Wettbewerb  
Bauzeit: vor 1889  
Pläne: OFD  
Lit.: Müller 1961. S. 32
- W68 1895 Karlsruhe Kirche, altkatholische  
Bauzeit: vor 1895  
Lit.: Wiener Bauindustrie-Zeitung. 1895. S. 284
- W69 Karlsruhe Sammlungsgebäude (Erweiterungsbau)  
Pläne: OFD
- W70 Schulhausgebäude  
Pläne: IB Ka

W71 - W73 An- und Umbauten

- W71 1884 Heidelberg Universitätshauptgebäude (Umbau)  
und Aula (Innengestaltung)  
Planung: 1884  
Bauzeit: 1885 - 1886  
Akten: GLA 235/3795; 235/3286; 235/3078;  
422/817  
Veröffentlichte Pläne: Schmitt 1905 a (H.d.A.)  
(Aula)  
Abb.: OFD, PS Baudirektion (Aula); Schmitt  
1905 b (H.d.A.) (Aula)  
Lit.: Durm 1886 c; Schmitt 1905 b (H.d.A.)
- W72 1887 Bretten Amtsgericht (Anbau)  
Bauzeit: 1887 - 1888  
Kosten: 79.850 Mark  
Pläne: OFD, PS Baudirektion  
Abb.: OFD, PS Baudirektion
- W73 1889 Karlsruhe Kunsthalle (Erweiterungsbau)  
Planung: 1889  
Bauzeit: 1894 - 1896  
Akten: GLA 56/3089; 237/18903 u. 18904  
Pläne: OFD, PS Baudirektion; Staatliches HBA Ka  
Veröffentlichte Pläne: Durm 1900 a  
Abb.: OFD, PS Baudirektion; Durm 1900 a  
Lit.: Durm 1897 a; Durm 1900 b; Chronik Karls-  
ruhe 13. Jg. 1897. S. 50

Alphabetischer Schlüssel zum Werkverzeichnis

Achern	Obereinnemereigebäude	W39
Alzey	Heiligenbluth, Pergola im Garten	W56
Baden-Baden	Amtsgericht	W22
	Kaiserin-Augusta-Bad	W24
	Landesbad	W23
	"Verkaufsbuden" beim Konversationshaus	W59
Badenweiler	Allcard-Konarska, Schlößchen	W46
	Kirche, evangelische	W25
Berlin	Reichstagsgebäude	W63
Bretten	Amtsgericht (Anbau)	W72
Frankfurt/M.	Bahnhofsgebäude	W65
	Gesellschaftshaus im Zoologischen Garten	W10
Freiburg i. Br.	Chemisches Institut	W19
	Friedrichsgymnasium	W47
	Kirche, katholische, St. Johann in der Wiehre	W35
	Physikalisches und Physiologisches Institut	W32
	Sammlungsgebäude des Zoologischen Instituts	W55
	Festhalle, provisorische	W21
Heidelberg	Gymnasium	W33
	Hygienisches Institut	W26
	Universitätsbibliothek	W44
	Universitätshauptgebäude (Umbau) und Aula (Innengestaltung)	W71
	Amtsgefängnis	W40
Karlsruhe	Aula- und Hörsaalbau	W42
	Bezirksamtgebäude	W43
	Biersaal	W51
	Blum & Willet, Wohnhaus	W61
	Bürklin, Villa	W18
	Dreyfuss & Siegel, Wohn- und Ladenhaus	W17
	Erbgroßherzogliches Palais	W27
	Festhalle	W14
	Friedhof	W11
	Großherzogliche Grabkapelle	W67
	Langestraße, Häuserfront Nr. 146 - 158	W12
	Kirche, altkatholische	W68
	Klose, Aussichtspavillon im Garten	W54
	- , Gartenhaus (Maleratelier)	W50
	- , Pergola im Garten	W57
	Kunstgewerbeschule (später -museum)	W28
	Kunstgewerbeschule (Erweiterungsbau)	W41
	Kunsthalle, Erweiterungsbau	W73
	Lautermilch, Wohn- und Ladenhaus	W5
	Mayer, Wohnhaus	W3
Nagel, Wohn- und Ladenhaus	W6	
Oberlandesgericht	W45	
Rheinische Kreditbank	W7	
Rheinische Baugesellschaft s. Rheinische Kreditbank		

Karlsruhe	Sammlungsgebäude der Großherzoglichen Vereinigten Sammlungen, Erweiterungsbau	W69
	Schießwiese, Bebauungsplan	W64
	Schmieder, Grabmal	W58
	- , Palais	W20
	Schmieder, Wohnhaus	W4
	Schmidt, Wohn- und Ladenhaus	W13
	Schnabel, Wohn- und Ladenhaus	W1
	Synagoge	W8
	Vierordtbad, Städtisches	W2
Konstanz	Amthaus	W36
Lörrach	Pflüger, Grabmonument	W53
Mannheim	Neckarbrücke	W66
	Oberrheinische Versicherungsgesellschaft, Geschäftshaus	W48
	Rheinbrücke, Portale	W49
Mainz	Stadthaus	W60
Pforzheim	Benckiser, Grabmonument	W52
	Hepp, Wohnhaus	W15
	Maischhofer, Wohnhaus	W16
Radolfzell	Scheffel, Wohnhaus	W9
Säckingen	Amtsgericht	W37
Schopfheim	Kirche, evangelische	W29
Überlingen	Amtsgefängnis	W38
	Amtsgericht	W34
	Pfarrhaus	W30
Villingen	Amthaus	W31
Ohne Ort	Kriegerdenkmal	W62
Ohne Ort	Schulhausbau	W70

Durms Karlsruher Bauten

- ( 1) Amtsgefängnis
- ( 2) Aula- u. Hörsaalbau
- ( 3) Bezirksamtgebäude, Karl-Friedrich/Hebelstraße
- ( 4) Bürklin, Kriegstraße 84
- ( 5) Dreyfuss & Siegel, Kaiserstraße 197
- ( 6) Erbgroßherzogliches Palais, Kriegstraße
- ( 7) Festhalle
- ( 8) Friedhof
- ( 9) Langestraße 146 - 158 (Kaiserstraße)
- (10) Klose, Aussichtspavillon, Gartenhaus, Pergola
- (11) Kunstgewerbeschule + Museum
- (12) Kunsthalle, Erweiterungsbau
- (13) Lautermilch, Ritterstraße 3
- (14) Mayer, Kriegstraße 38
- (15) Nagel, Kaiserstraße 121/23
- (16) Oberlandesgericht
- (17) Rheinische Kreditbank, Zähringerstraße 100
- (18) Schmidt, Zirkel 29
- (19) Schnabel, Kaiserstraße 82
- (20) Synagoge
- (21) Vierordtbad
- (22) Schmieder = Prinz Max Palais, Karlstraße
- (23) Schmieder, Karlstraße 48

Karte aus: Meyers Großes Konversations-Lexikon. Bd. 10.  
Leipzig und Wien <sup>6</sup>1905. Zwischen S. 658 u. 659.





Die Reisen Durms\*

- 1866/67            15. Januar 1866 - Oktober 1867  
                  Italien, Staatsstipendium (GLA 70/10441,  
                  Bl. 8,13).
- 1867                Paris, Weltausstellung
- 1869                September  
                  Athen (GLA 235/1909, Bl.16)\*\*
- 1875                Februar  
                  Griechenland und Ägypten, Studienreise  
                  (Bl. 22).
- 1882                Januar  
                  Italien, "Durchforschung der etruskischen  
                  Alterthümer" (Bl.43).
- 1884                Februar  
                  Italien, Sizilien (GLA 76/10441, Bl.22;  
                  Bl.48).
- 1890                April  
                  Troja, Expertise im Streit Schliemann-  
                  Dörpfeld (Bl.71).
- 1892                Februar  
                  Italien, Reise nach Sizilien, Neapel, Rom  
                  und Florenz, um für die zweite Auflage der  
                  "Baukunst der Etrusker" und der "Baukunst  
                  der Römer" und für die Herausgabe der "Bau-  
                  kunst der Renaissance in Italien" das ge-  
                  sammelte Material zu überprüfen und zu er-  
                  gänzen (Bl.79).
- 1893                April  
                  Paris, Besuch der Weltausstellungsbauten  
                  (GLA 76/10441, Bl.94).
- 1894                März  
                  Damaskus, Jerusalem, Balbek, Studienreise  
                  (Bl.89).
- 1895                Januar  
                  Athen, Einladung der griechischen Regierung,  
                  Gutachten über die Restaurierung des Parthe-  
                  non (GLA 76/10441, Bl.216).

-----  
\* Abgesehen vom Beginn der ersten Reise werden nur noch Jahr und Monat ge-  
nannt, da die Akten des GLA keine genaueren Angaben ermöglichen.

\*\* Im Folgenden werden alle Informationen, die der Akte GLA 235/1909 entnom-  
men sind, nur noch mit der Blattnummer nachgewiesen.

- 1896 März  
Italien, Reisebegleiter der badischen Philologen (GLA 76/10441, Bl.285).
- September  
Florenz (GLA 76/10441, Bl.320).
- 1898 März  
Italien (GLA 76/10441, Bl. 399).
- 1900 August  
Italien (GLA 76/10441, Bl.488).
- 1901 März  
Dalmatien, Reise zur Vervollständigung der Arbeiten über die "Baukunst der Römer" und die "Baukunst der Renaissance in Italien" (Bl.103).
- 1903 März  
Rom, Reise zu einem kunstwissenschaftlichen Kongreß (Bl.117).
- Oktober  
Aquileja, Udine und Cividale, Studien für die "Baukunst der Etrusker" und die "Baukunst der Römer" (Bl.124).
- 1904 September  
Siena, Perugia, Assisi und Ravenna, Studien für die "Baukunst der Etrusker" und die "Baukunst der Römer" (Bl.130).
- 1905 April  
Ravenna, baugeschichtliche Studien (Bl.149).
- September  
England (Bl.159).

Preisrichter- und Sachverständigenämter Durms\*

- 1889 Freiburg i. Br., Sachverständigenamt  
bei der Freilegung und Restaurierung  
des Münsters (GLA 76/10441. Bl. 25)\*\*.  
Kyffhäuser, Preisrichteramt  
Denkmal der ehemaligen deutschen Soldaten für Kaiser Wilhelm I. (Bl. 47).
- 1891 Pforzheim, Preisrichteramt  
Rathausneubau (Bl. 47).  
Darmstadt, Preisrichteramt  
Museumsneubau (Bl. 54).
- 1892 Heidelberg, Amt des Vorsitzenden  
Beratung einer Sachverständigenkommission über die Frage der Restaurierung des Heidelberger Schlosses (Bl. 75).  
Straßburg, Sachverständigenamt  
Konzerthausneubau (Bl. 79).
- 1893 Straßburg, Sachverständigenamt  
Bau eines Land- und Amtsgerichtes (Bl. 89).  
Karlsruhe, Preisrichteramt  
Bau einer evangelischen Kirche in der Weststadt (Bl. 101).  
Straßburg, Sachverständigenamt  
Beratung einer Sachverständigenkommission der Akademie des Bauwesens Berlin über das Straßburger Münster (Bl. 135).  
Freiburg i.Br., Sachverständigenamt  
Obergutachten für die projektierte Erweiterung des Rathauses durch Verschmelzung mit dem alten Universitätsgebäude (Bl. 145).
- 1893 Offenburg, Sachverständigenamt  
Umbau der Kunsthalle (Bl. 147).
- 1894 Mainz, Preisrichteramt  
Neubau eines Gesellschaftshauses (Bl. 177).  
Darmstadt, Preisrichteramt  
Denkmal für Großherzog Ludwig IV. (Bl. 195).

-----  
\* Aus der Akte GLA 76/10441, Bl. 485 geht hervor, daß das Honorar für Preisrichterämter bei mittleren Konkurrenzen 300 - 400 Mark, bei größeren Wettbewerben 600 - 1000 Mark betrug.

\*\* Alle der Akte GLA 76/10441 entnommenen Informationen werden nur noch mit der Blattnummer nachgewiesen.

- 1894 Athen, Sachverständigenamt  
Gutachten über Maßnahmen zur Erhaltung  
des Parthenon (Bl. 202).
- 1895 Elberfeld, Preisrichteramt  
Neubau einer Stadthalle (Bl. 254).  
Barmen-Wupperfeld, Preisrichteramt  
Bau einer Ruhmeshalle (Bl. 264).
- 1896 Berlin, Preisrichteramt  
Neubau der Hochschule der Bildenden  
Künste und der Hochschule für Musik  
(Bl. 292).  
Freiburg i. Br., Preisrichteramt  
Umbau des Schwaben- und Martintores  
(Bl. 313).  
Mainz, Kommissionsmitglied  
Wiederherstellung des Kurfürstlichen  
Schlosses (Bl. 318).  
Freiburg i. Br., Preisrichteramt  
Brückenbau über die Dreisam (Bl. 327).  
Freiburg i. Br., Sachverständigenamt  
Friedhofneubauten (Bl. 338).
- 1897 Karlsruhe, Preisrichteramt  
Künstlerische Ausschmückung der Rat-  
hausfassade (Bl. 359).  
Berlin, Mitglied der Kommission "der hervor-  
ragendsten Architekten Deutschlands"  
Errichtung eines "deutschen Repräsen-  
tationsgebäudes" auf der Pariser Weltaus-  
stellung (Bl. 377).  
Bremen, Preisrichteramt  
Neubau einer Baumwollbörse (Bl. 383).
- 1898 Wiesbaden, Preisrichteramt  
Kurhausneubau (Bl. 387).  
Mannheim, Preisrichteramt  
Börsengebäude (Bl. 406).  
Straßburg, Preisrichteramt  
Neubau eines Finanzministerialgebäudes  
(Bl. 406)
- 1899 Hamburg, Preisrichteramt  
Ausschmückung des großen Rathaussaales  
mit Fresken (Bl. 444).  
Mainz, Preisrichteramt  
Bebauung eines neuen Stadtteils am  
Kurfürstlichen Schloß (Bl. 462).  
Pforzheim, Sachverständigenamt  
Gutachten über den "baulichen Zustand  
der in Ausführung befindlichen Fest-  
halle" (Bl. 463)

- 1900 Mannheim, Preisrichteramt  
Neubau einer evangelischen Kirche mit  
Pfarrhaus (Bl. 473).  
Säckingen, Sachverständigenamt  
Gutachten für das Scheffeldenkmal  
(Bl. 475).  
Hamburg, Preisrichteramt  
Neubau des Hauptbahnhofs (Bl. 480).
- 1901 Freiburg i. Br., Gutachter  
Besetzung der Vorstandsstelle des Erz-  
bischöflichen Bauamtes Freiburg (Bl.  
501).  
Kassel, Preisrichteramt  
Neubau eines Bibliotheksgebäudes  
(Bl. 504).  
Heidelberg, Sachverständigenamt  
Begutachtung der Vorschläge für den  
Bau der Stadthalle (Bl. 511).  
Mainz, Preisrichteramt  
Kreysig - Denkmal (Bl. 521).  
Straßburg, Sachverständigenamt  
Beratung von "Dombauangelegenheiten",  
u.a. Einbau einer Heizungsanlage  
(Bl. 528).
- 1902 Wiesbaden, Preisrichteramt  
Neubau eines Landeshauses (Bl. 557).
- 1904 Mannheim, Preisrichteramt  
Neubau einer evangelischen Kirche mit  
Pfarrhaus (GLA 235/1909, Bl. 127).
- 1905 Lausanne, Sachverständigenamt  
Gutachten über die Renovierung der  
Kathedrale (GLA 235/1909, Bl. 129).

Verzeichnis der Durm verliehenen Orden

- 1877 Ritterkreuz I. Klasse des Ordens zum Zähringer Löwen  
Die Ordensverleihung steht in Zusammenhang mit Durms Ruf an die polytechnische Schule in München und dessen Ablehnung (GLA 235/1909. Bl. 35).
- 1886 Kommandeurkreuz II. Klasse des Ordens zum Zähringer Löwen  
Anlässlich des Heidelberger Universitätsjubiläums erhält Durm diesen Orden (GLA 235/1909. Bl. 52).
- 1887 Kommandeurkreuz II. Klasse des schwedischen Nordsternordens  
(GLA 235/1909. Bl. 4).  
Comthurkreuz II. Klasse des großherzoglich hessischen Ordens Philipps des Großmütigen  
(GLA 235/1909. Bl. 67).
- 1893 Comthurkreuz des Hausordens der Wachsamkeit oder vom weißen Falken des Großherzogtums Sachsen-Weimar  
(GLA 76/10441. Bl. 113).  
Kommandeurkreuz II. Klasse mit Eichenlaub des Ordens zum Zähringer Löwen  
Durm feiert in diesem Jahr sein 25-jähriges Professorenjubiläum (GLA 76/10441. Bl. 100).
- 1895 Kommandeurkreuz des Erlöserordens von Griechenland  
Durm bekommt den Orden verliehen für "seine Verdienste um die Erhaltung des Parthenons und anderer Bauten auf der Akropolis in Athen" (GLA 76/10441. Bl. 246).
- 1897 Erinnerungsmedaille zum Andenken an Kaiser Wilhelm I.  
(GLA 76/10441. Bl. 367)
- 1918 Stern zum innehabenden Kommandeurkreuz des Ordens zum Zähringer Löwen mit Eichenlaub  
Anlaß ist das 50-jährige Professorenjubiläum Durms (GLA 235/1909. Bl. 194).

Schreiben des Finanzministers Buchenberger an Durm\*

No 5683

Ministerium der Finanzen, Karlsruhe

29ten Juli 1898

Hochbauwesen in Baden betreffend

An den Vorstand der Baudirektion, Herrn Oberbaudirektor

Professor Dr. Durm dahier:

In einem der badischen Landeszeitung zugegangenen und von dieser in No 171.II veröffentlichtem Artikel wird der Wettbewerb um das mit einem Aufwand von  $1\frac{1}{4}$  Mill. Mark zur Ausführung bestimmten neue Ministerialdienstgebäude in Straßburg besprochen und an diese Betrachtung der Wunsch geknüpft, daß die in Elsaß-Lothringen auf dem Gebiet des Bauwesens maßgebenden "höheren Gesichtspunkte" auch für unser Land Anwendung finden möchten, wo bisher die Staatsbauten "allenthalben" unter dem Bestreben zu leiden gehabt hätten, "mit wenig Geld die Anspruchslosigkeit auf künstlerischem Gebiet zu feiern."

In Folge des zufälligen Umstandes, daß dieser Artikel unter der Chiffre D erschienen ist, hat man in Leserkreisen des erwähnten Blattes der Vermuthung Raum gegeben, daß Euer Hochwohlgeboren selber denselben verfaßt habe. Wie unserseits sehen von dieser Vermuthung ab, da wir kaum annehmen können, es werde von dem obersten Baubeamten des Landes für schicklich erachtet werden, gegen die Regierung des eigenen Landes öffentlich den Vorwurf weitgehender Vernachlässigung des künstlerischen Theils der Aufgaben auf dem ganzen Gebiet des staatlichen Hochbauwesens zu erheben. In dieser unserer Annahme werden wir auch deshalb bestärkt, weil die obige Betrachtung, die an den Bau eines Ministerialdienstgebäudes mit einem Aufwand von etwas über 1 Mill. Mark anknüpft, ( $1\frac{1}{4}$ ) in einem Zeitpunkt, in dem unter der eigenen Leitung des dortigen Herrn Vorstands ein Bezirksverwaltungsgebäude mit einem Aufwand von rund 750000M erstellt wird, (- 600000) besonders wenig glücklich gewählt wäre. Wohl aber würden wir es für angemessen erachten, daß, nachdem gegen das

-----  
\* Die Randbemerkungen Durms auf der ersten Seite sind durchweg unleserlich. Die lesbaren sind in runde Klammern gesetzt, die Unterstreichungen der in Anführungszeichen gesetzten Satztheile stammen von Buchenberger, die übrigen von Durm.



staatliche Hochbauwesen Badens derartige Vorwürfe in der Öffentlichkeit erhoben worden sind, dortseits das völlig Ungerechtfertigte einer solchen Kritik dargethan würde. Eine solche Beweisführung dürfte angesichts der im letzten Jahrzehnt durchweg unter der begutachtenden Mitwirkung der Baudirektion, vielfach sogar unter deren unmittelbarer Leitung projektirten und ausgeführten größeren staatlichen Bauwerke nicht besonders schwer fallen. Wir haben hiebei beispielsweise Kirchenbauten wie diejenigen in Schopfheim, Mülheim, Badenweiler und in der Wiehre in Freiburg, sowie die kirchlichen Restaurirungsarbeiten in Schwarzach, von Profanbauten die neueren Badeanstaltsgebäude in Baden-Baden: Landesbad (Bedürfnisbau für arme Leute nicht einmal Gypsgesimse und kein vorbildliches Repräsentationswerk auf das man sich bei Aufzählg. ... [vier Worte unleserlich, U. G.] und Kaiserin Augusta-Bad:, ferner das Erbgroßhl. Palais und den Ausbau der Bildergalerie, die Kunst- und Baugewerkschule und den Gefängnißneubau am hiesigen Ort, eine Anzahl Bezirksverwaltungs- und Gerichtsgebäude an kleineren Orten des Landes (mit diesen kann man sich doch in der Öffentlichkeit im Ernst nicht brüsten wollen! das ist kränkend!) wie in Mosbach, Villingen, Donaueschingen, Ueberlingen, (Alltagsleistg... [zwölf Worte unleserlich, U. G.] Pfullendorf, von Universitätsbauten den neuen Bibliotheksbau in Freiburg (weiss ja noch gar nicht wie dieser wird noch im B [au]) und zahlreiche andere Bauten für die Zwecke der drei Hochschulen sowie für sonstige Unterrichtszwecke im Auge. Es würde uns jedenfalls sehr interessieren, von Euer Hochwohlgeboren zu hören, wie nach dortiger Ansicht hinsichtlich dieser in verhältnißmäßig kurzem Zeitraum und keineswegs "mit wenig Geld", sondern mit einem großen Millionenaufwand (doch Pflaster) erstellten Bauten der öffentlich erhobene Vorwurf, daß zum Nachtheil der künstlerischen Durchführung der gestellten Bauaufgaben bei uns im Lande eine kleinliche oder engherzige Sparsamkeit und zwar "allenthalben" (nicht allgemein) sich geltend mache, zu beurtheilen ist. Ebenso wäre uns eine Aeüßerung darüber erwünscht, wie betreffs der theils in Ausführung begriffenen, theils vorbereiteten und ebenfalls Millionen erfordernden großen Restaurirungsarbeiten an den Schlössern in Mannheim, Heidelberg, Rastatt, Bruchsal die Meinung (handelt sich um gar keine Kunst) einer ungenügenden Berücksich-

tigung des künstlerischen Theils dieser Bauaufgaben kommen und von sachverständiger Seite vertreten werden konnte und ob nicht auch nach dieser Seite hin der erhobene Vorwurf ein völlig unberechtigter ist und vielmehr zugegeben werden müßte, daß die badische Regierung auch den Aufgaben auf dem Gebiet der Conser-  
virung und Restaurirung (dass Gott erbarm!) der vorhandenen Bau-  
denkmale des Landes in umfassender und auch den künstlerischen  
Interessen vollkommen Rechnung tragender Weise nachzukommen sich  
bemüht. (nein! und nochmals nein!) Gerade weil die Großh. Regie-  
rung, einschließlich des Finanzministeriums, auf dem Standpunkt  
steht, daß bei Errichtung von öffentlichten Bauten wichtigeren  
Charakters richtiger Weise (nach meiner Ansicht bettelhaftig.)  
nicht nach dem Prinzip kahler Nüchternheit verfahren werden solle  
(Aula) und weil in Wahrung dieses Gesichtspunktes diesseits die  
baulichen Anforderungen der andern Ministerien im Budget jeder-  
zeit in liberalster Weise (oho! Emmendingen Mußbach u. dgl.)  
selbst da Berücksichtigung gefunden haben, wo statt einer monu-  
mentalenen Bauweise eine einfachere und schlichtere vielleicht am  
Platze gewesen wäre : vergl. Amts- und Amtsgerichtsgebäude in  
Pfullendorf :, endlich aber wegen des maßgebenden Einflusses,  
den die Baudirektion und ihr Vorstand (hurrah!) naturgemäß auf  
die jeweilige Bauweise hat, (wird ja bei allen Gelegenheiten an  
die Wand gedrückt!) legen wir Werth darauf, das öffentlich erho-  
bene abfällige Urtheil über das staatliche Hochbauwesen in Baden  
und über die angeblich "allenthalben", also bei allen in der  
nächsten Vergangenheit und Gegenwart zur Ausführung gelangten  
beziehungsweise projektirten Bauten herrschende "Anspruchslosig-  
keit auf künstlerischem Gebiet", durch den dortigen Herrn Vor-  
stand näher beleuchtet beziehungsweise widerlegt zu sehen und  
sehen wir deßhalb einer solchen Aeusserung seiner Zeit entgegen.

Buchenberger.

(Ob das nicht als Hohn zu nehmen ist, dürfte schwer zu beurteilen  
sein, andernfalls kennzeichnet es den Standpunkt eines Revisors  
oder Registrators in artibus! So tief sind wir gesunken das ist  
Krötenhorizont! Ein Racheakt Schoch's?)  
(Dass Aufgaben grossen Stils seit Hübsch nicht mehr gestellt)

Schreiben Durms an die Kollegialmitglieder der Baudirektion

No 2913                   An die Herrn Collegialmitglieder Oberbaurat  
Dr Warth   Baurat Direct. Kircher.

Ew. Hochwohlgeboren erhalten vorstehend einen Erlass des Grgl. Finanzministeriums und die Antwort des Vorstandes der Baudirektion auf diesen. Es sei hier eine Unterbindung der Freiheit der Meinungsäußerung constatirt, wie ich sie im Staate der freiheitlichen und fortschrittlichen Institutionen nicht für möglich erachtet habe. Nach Rücksprache mit einigen andern höhern Beamten scheint im vorliegenden Falle eine Beinträchtigung dessen, was sogar in Sibirien erlaubt ist, vorzuliegen. Ich werde die Sache in der nächsten Sitzung noch besonders zur Sprache bringen.

Durm.

Karlsruhe d. 5. August 1898

Schreiben Durms an Finanzminister Buchenberger

Großherzogliche Baudirektion           Karlsruhe, den 3 August 1898  
J. Nr. 2887

Großhl. Ministerium der Finanzen

Das Hochbauwesen in Baden betr.

Auf den an den Vorstand der Großhl Baudirektion gerichteten Erlaß vom 29 Juli 1898 No 5683 habe ich ergebenst zu berichten: Zurückgekehrt von meinem Preisrichteramt aus Straßburg war ich zunächst über den Ausfall des Wettbewerbs um das dortige Ministerialgebäude und der kurz vorher in Bremen sich abspielenden Concurrenz hochofret und gab diesem Gefühle in einer Hervorhebung der Großhl badischen technischen Hochschule in Karlsruhe, wie schon früher bei verwandten Anlässen beredten Ausdruck. Ich knüpfte daran einige bekannte, aber immer bemerkenswert bleibende Worte des römischen Kaisers Hadrian über die Pflege der Baukunst und deren wirtschaftlichen Nutzen, worauf ich auch sonst schon öffentlich hingewiesen habe.

Dabei bin ich nicht immer verstanden worden und so wohl auch diesmal nicht, wie ich aus dem angezogenen Erlasse des hohen Ministeriums an mich mir herauszulesen erlauben möchte. Unter Heinrich Hübsch, der das Glück hatte, bei seinen Werken die zwei Schwesterkünste, die monumentale Malerei und Plastik gleichberechtigt mit der Architectur wirken zu lassen, dem es gelang in seinem Karlsruher Galleriebau einen Meister, wie Moritz von Schwindt und L. Reich zu beschäftigen, dem bei seiner Trinkhalle in Baden die Meister Götzenberger, Gleichauf und Reich zur Seite standen, der den Höhepunkt in der monumentalen Kunst in der glücklichen Verschmelzung von Architectur Skulptur und Malerei suchte und auch "allenthalben" fand, dem die Durchführung dieses hohen Gedankens auch bei vielen seiner andern Bauten, wenn auch nicht immer gleich vollkommen, gelang - da wurde das geübt, was ich unter dem "Waltenlassen höherer Gesichtspunkte" auf dem Gebiete der staatlichen Baukunst verstanden wissen wollte.

Nach dem Tode von Hübsch ward Fischer die führende Kraft im Lande, den man aber seinem Können und seinem Talente entsprechend nicht zu beschäftigen verstand, der als berufener Meister der Renaissance zu früh bei uns erschienen ist.

Nach ihm traten Leonhard und Helbling auf, beides gute Menschen, die aber nicht auf der Höhe stunden.

Um diese Zeit schrieb Wilhelm Lübke in verschiedenen Fachblättern: "die staatliche Baukunst in Baden wäre seit dem Tode Hübsch's im Niedergange und bedürfte zu ihrer Regeneration einer schöpferischen Kraft."

Soviel mir erinnerlich, war kurz vor oder nach dem Tode Fischer's der große Gottfried Semper zu haben und Minister von Roggenbach soll mit ihm in der Sache verhandelt haben - jener aber folgte dem größeren Ruf über München nach Wien.

Damals trat ich gestützt auf Erfolge bei einigen größeren Concurrenzen, längere Berufsthätigkeit im Auslande, durch größere Reisen und 1<sup>1</sup>/<sub>2</sub> jährige Studien in Italien und Paris gegen das harte Urteil Lübke's in der deutschen Bauzeitung (Berlin) auf, verschwieg aber auch nicht das, was auch mir tadelnswert erschien, - in der Überzeugung, einer guten Sache einen schlechten Dienst zu erweisen, wenn ich im eigenen Hause den Vogel Strauß

spielen würde.

Das freie Wort fand damals nicht ungeteilten Beifall, aber es wurde gehört und der mächtige Aufschwung, den die Privatbaukunst Mitte der sechsziger Jahre nahm, riß auch die staatliche Baukunst in den meisten Ländern, wenn auch in etwas langsames Tempo mit fort - und daß Lübke dann später eine Berufung nach Karlsruhe annahm, war wohl als Zeichen zu betrachten, daß die Verhältnisse und Leistungen sich bei uns gebessert haben müssen, sonst würde er wohl als Mann von Charakter und Ruf kaum Stellung in Karlsruhe genommen haben.

Wie ich einst zu seinen Worten nicht stille schwieg, um nicht alles dem vernichtenden Urteil aus so berufenem Munde verfallen zu lassen, so habe ich seit Jahren in der Fach- und Tagespresse mich bemüht, für das einzutreten, was nach meinem Gewissen und nach meiner Überzeugung auf dem Gebiete der monumentalen Kunst Bemerkenswertes bei uns zu Lande geschaffen worden ist.

Zuweilen hat man mir von hoher Seite dafür gedankt;

als Künstler, Schriftsteller, Lehrer und Beamter glaubte ich an der Verwirklichung gewisser Ideale in meinem Sinne arbeiten zu sollen und hatte als solche in der Baukunst das Zusammenwirken der drei Schwesterkünste bei Monumentalbauten stets im Auge, be-seelt von dem Wunsche, der Staat möge wie zu allen guten Zeiten der Kunst, auch hier die Führerschaft wieder übernehmen, die ihm die Privatbaukunst abgenommen hatte.

Und von diesem Gesichtspunkte aus wollen zunächst meine Worte beurteilt und erwogen werden.

Ich brauche wohl keinen, der etwas Verkehr mit der Außenwelt und einen offenen Blick sich bewahrt hat, darauf aufmerksam zu machen, daß wir in dieser Beziehung bei unsern staatlichen Bauwerken nicht gleichen Schritt halten mit denen unserer Nachbarländer, wobei ich von einem Vergleiche mit den großen Leistungen in Wien, Berlin oder München absehe. Ich will nur Gleiches mit Gleichem messen und nur auf das, was im Elsaß, in Württemberg und auch in Hessen gemacht wurde, verweisen, wobei ich wieder nur Einzelnes berühren kann.

In Straßburg ist bei dem Landesausschußgebäude, bei der Landesbibliothek, bei dem Justizpalaste, bei den neuen Kirchen und in wunderbar vollendeter Weise bei der evangelischen Garnisonskir-

che aus dem Vollen geschöpft.

In welcher Fülle ergießt sich hier die figürliche und ornamentale Plastik über alle Bauten, wie glanzvoll ist der Glasmalerei ein großes Feld eingeräumt worden.

Aus Württemberg will ich die Monumentalbauten aus der Zeit vor 30 - 40 Jahren, den Königsbau, das Palais Weimar, die königl. Villa in Berg, die Wilhelma u. a. nicht hervorzerren, aber zu erwähnen sind in Stuttgart das Gebäude der technischen Hochschule mit seinem reichen plastischen Schmucke, die Baugewerkeschule mit ihren wundervollen Binnenhöfen und das überaus prächtige Landesgewerbemuseum mit seinen plastischen Verzierungen und den herrlichen Keller'schen Fresken, das als staatlicher Neubau seines Gleichen sucht; die Kirche am Feuersee und besonders die neue Marienkirche mit den idealen Fresken der Beuroner Schule, das kgl. Postgebäude u.s.w. - überall wirkt Architectur, Plastik und Malerei gleichwertig in glücklicher Weise zusammen.

Wie wirken in Darmstadt die neuen Gebäude der technischen Hochschule, die mit großen Mitteln erstellt sind- die Anstalt rangirt seit der Zeit als dritt'frequentirteste im deutschen Reiche- wie groß wird das neue staatliche Kunstmuseum dort sich heraus gestalten nach den bekannt gegebenen eigenartigen Plänen! Wie vollendet wurde in Mainz der Dom mit seinen prächtigen Glasgemälden und herrlichen Fresken wiederhergestellt, wie gewaltig die Restauration und die schmückenden Arbeiten an dem Dome in Worms und der hochberühmten Thalkirche in Wimpfen und noch vieles andere mehr.

Von der prächtigen Staatsbauthätigkeit in den kleinen, aber reichen Städterepubliken Hamburg und Bremen will ich ganz absehen und von der grandiosen, monumentalen Bauthätigkeit der Gemeindeverwaltungen und Privaten in großen und auch kleinen Städten! Hat nicht einmal der Abgeordnete Fieser in der Kammer das große Wort gelassen ausgesprochen, daß unsere städtischen Bauten die des Staates an Reichtum und Schönheit überträfen!

Meinem Ideale nachzuleben war mir bei einigen meiner Bauten für die Stadtgemeinde Karlsruhe in bescheidenem Maße vergönnt, als Privatarchitekt zweimal in vollere Maße bei den Bauten für die Herren Bürklin und Schmieder, wo ich das Zusammenwirken der drei Schwesterkünste walten lassen konnte, was mir vielfach als Ver-

dienst nachgerühmt wurde. Bei staatlichen Aufträgen hatte ich bei der Heidelberger Aula, beim Kaiserin-Augusta-Bad und bedingungsweise auch beim Erbgroßhl. Palais das Glück, das Gleiche zu thun, und dafür wußten ich und andere der Staatsverwaltung auch Dank und sind mit diesem auch öffentlich hervorgetreten. Beim Galeriebau war der Ton angeschlagen und ich konnte ihn nur weiter fortklingen lassen, wenn auch in etwas anderer Klangfarbe. Eine architectonische Leistung hat nur dann künstlerisch hohen Werth und den Anspruch auf einen Monumentalbau, wenn die genannten Vorbedingungen bei ihm erfüllt sind oder erfüllt werden können.

Sonst erhebt sich der Bau nicht über das Niveau eines Bedürfnisbaues, wenn auch noch so schön bearbeitete Quader an ihm verwendet sind und Laubornamente ihn bedecken.

So kam ich zu meinem Urteil und zu dem Wunsche, es möge besser bei uns werden, zu dem Vergleiche durch die öffentlichen Bauten in andern Städten und Staaten gleichsam herausgefordert. Ich sagte keine Neuigkeit, das Publikum empfindet es, der Fachmann weiß es.

Wenn ich Blau-Blau nenne, was alle Welt als Blau empfindet, so sage ich nur, was jene sagt, und mache mich weder einer Schmähung noch einer Herabsetzung dieser Farbe schuldig.

Wenn ich aber in frivoler Weise die Farbe, nur weil sie einmal blau ist, schlecht mache, dann beginge ich wohl eine tadelnswerte Handlung. Das ist aber nicht geschehen, denn ich habe das Blau nur eben schöner gewünscht und das vorhandene nicht mit Schmutz beworfen, wie man mich glauben machen möchte.

Sind wir so arm, daß wir dem idealen Zuge in der Baukunst nicht nachleben können, nun, dann habe ich mit dem, was ich gesagt habe, einem frommen Wunsche Ausdruck gegeben, nicht aber ein "abfälliges Urteil über das staatliche Hochbauwesen ausgesprochen"-denn: nemo ultra posse tenetur! Wir sind es aber nicht, wenn die hohe Ständekammer für ihre Sprüche eintritt, daß sie für diesen oder jenen Bau gerne mehr bewilligt hätte, wenn es verlangt worden wäre und da sie in verschiedenen Fällen mehr gegeben hat als verlangt wurde.

Und nun zu den Beispielen, die zu erläutern ich lieber unterlassen haben würde, da deren "nähere Beleuchtung" nicht dazu angethan

sein dürfte, das zu widerlegen, was ich im Vergleiche zu anderem und nicht als "abfällige Kritik" mir zu sagen erlaubte. Hier muß übrigens noch vorausgeschickt werden, daß in den 12 Jahren meiner Dienstführung nicht ein Bauentwurf an die Baudirection gelangt ist, bei dem nicht seitens der bauleitenden Behörde der Wunsch ausgesprochen worden wäre, die Sache zu vereinfachen und billiger zu machen. Auch bei den Aufgaben, die dem Vorstande der Baudirection gestellt wurden, wiederholte sich stets das gleiche Ersuchen. Nahmen die Dinge einmal einen andern Verlauf, dann war es ein Verbrechen der Baudirection und die bauleitende Behörde war dafür nicht verantwortlich.-

Das Amthaus in Karlsruhe ist ein Verwaltungsgebäude, das sich in seinem Innern als schlichter Utilitätsbau zeigt. Der fatale Bauplatz verlangte für seine Bebauungsfähigkeit 100,000 Mk Vorausgaben, so daß nur mit 650,000 Mk gerechnet werden darf, von welcher Summe noch etwa 25,000 Mk für das im Hof zu erstellende Gefängnis abgehen, so daß also nur etwa halb soviel als wirkliche Bausumme genommen werden kann, als für das Straßburger Ministerialgebäude. Für künstlerischen Schmuck an den Façaden sind 12,000 Mk bewilligt und verausgabt- also etwa der 55 te Theil der Gesamtbausumme! Diesen Bau als Monumentalbau im Sinne der Straßburger oder Stuttgarter Staatsbauten gleicher Rangstufe zu erklären, vermag bei aller Eigenliebe nicht einmal der Schöpfer desselben und als Ausfluß großartiger Baugesinnung wage ich ihn in Fachkreisen nicht auszugeben. Wenn er den Behörden als bemerkenswert erscheint, so könnte dies wohl nur dem Architekten aufgerechnet werden, der durch Verhältnisse und Hinderungen, auch mit nicht gerade glänzenden Mitteln am Äußern wenigstens eine Wirkung erzielte, die nicht aus dem Rahmen seiner Umgebung herausfällt.

Daß man die Kirche in Müllheim als vergleichsfähiges Object anführen, daß man kleine Verwaltungsgebäude in Amtsstädtchen zu solchen emporheben würde, war mir überraschend, wo es sich um größere Staatsgebäude und deren baukünstlerische Gestaltung handelt. Sie sind und bleiben eben Alltagsleistungen, bei denen man hinter dem Aufwand nicht zurückgeblieben ist, der bei gleichgroßen Privatbauten in Übung ist. Sie haben vor jenen wohl nur das voraus, daß sie durchdachter, geschickter im Detail und in



der Gesamtdisposition glücklicher und wohl auch besser ausgeführt sind als jene. Aber daß sie sich durch Aufwendung größerer Mittel auszeichneten und alles andere überstrahlten, kann nicht wohl behauptet werden.

Der hiesige Gefängnisbau ist ein Nutzbau ohne jeden künstlerischen Schmuck, bei dem nicht mehr und nicht weniger aufgewendet ist, als das gewählte System und seine Lage und Umgebung verlangen. Als Nutzwerk wird er bestehen können, nicht aber als Beispiel derjenigen Gattung von Staatsgebäuden, welche größere künstlerische Aufwendungen verlangen, er paßt nicht in den Rahmen der in Rede stehenden Vergleichsbauten. Auf diese Gattung war in meinem Texte nicht abgehoben, ebensowenig wie auf das Landesbad, das ein Bedürfnisbau für arme Leute ist und in welchem mit Rücksicht auf seine Bestimmung und die Baumittel in den Zimmern nicht einmal die sonst üblichen Gypsgesimse gezogen worden sind.

Die angezogenen Staatsschulgebäude sind gleichfalls bescheidene Bauten im Verhältnis zu den hiesigen städtischen Schulpalästen und denen anderer Staaten und Städte und zeigen weder künstlerischen Schmuck noch größere Aufwendungen. Die Baugewerke- und die Kunstgewerbeschule sind in den Gebrauchsräumen so bescheiden wie Dorfschulen, sie haben nicht einmal Hartholzböden und nicht gerade vorbildliche Fensterverglasungen, und als es galt, der technischen Hochschule neue Gebäude ihrer Bedeutung gemäß zu erstellen, mußten die Architekten sich auf das bescheidenste Maß von architectonischer Durchbildung zurückziehen, und als es galt, dem Festraum des großen Hauses eine weihevollere Fassung zu geben, da mußte zum Klingelbeutel gegriffen werden, und der Stadt Karlsruhe (Gemeindeverwaltung) sowie der Liebe und Anhänglichkeit unserer alten Studenten ist es zu danken, daß wir ein würdiges, auch künstlerisch ausgestattetes Heim bekamen.

Zu den hierzu notwendigen 70,000 Mk hat die Staatsverwaltung soviel wie nichts beigetragen.

Dieser Art von Bauten, welche hohen und idealen Zwecken dienen, ein schönes und entsprechendes Gewand zu sichern, das dünkte mir schon des Schweißes [ein Wort unleserlich, U. G.] wert und auf diese Gattung von Bauten erlaubte ich mir bei meiner Betrachtung besonders abzuheben und nicht auf die Bedürfnisbauten in Mosbach,

Donaueschingen und Pfullendorf, die übrigens auch nicht an erdrückendem Schmucke leiden, aber den Ansprüchen von heute genügen, weshalb sie auch kein Fachmann noch getadelt hat.

Was wir bei badischen Universitätsbauten baukünstlerisch Bedeutsames aufzuweisen hätten, wüßte ich nicht; mir sind nur solche bekannt, mit denen wir uns dem Auslande gegenüber nicht brüsten und auch keinen Vergleich mit dem was dort geboten ist, aushalten könnten. Bei Arbeits-Instituten wird auch kein Prunk, weder am Äußern noch im Innern, verlangt. Was bei uns gemacht ist, genügt und wurde auch keinem Tadel unterzogen. Bei den Universitätsgebäulichkeiten sind keine Aufgaben großen Stils zu verzeichnen und der Bau neuer Collegienhäuser mit Festräumen, welche die Universität zu repräsentieren haben, ist zur Zeit noch nicht für nötig befunden worden. Die angezogene Freiburger Bibliothek ist noch im Boden und bliebe vielleicht auch besser in demselben nach allem, was ich an Plänen hierzu gesehen habe\*.- Nicht ein Bildwerk ziert die Façaden, kein Plätzchen ist im Innern der monumentalen Malerei eingeräumt!- Wie anders in Stuttgart und Straßburg oder Leipzig!

Daß die Bauten der letzten Jahre auch in Baden größere Summen verschlungen haben, ist mir wohl bekannt, daß aber für einschlägig verwandte Werke bei unsern Nachbarn so wenig für die wahrhaft künstlerische Ausgestaltung solcher aufgewendet worden wäre, wüßte ich nicht. Daran kann der gewünschte Maßstab für uns leicht und zwanglos gewonnen werden.

Saxa loquuntur, es brauchte es eigentlich Niemand zu schreiben.

Was wir baukünstlerisch Großes ererbt von unseren Vätern oder Andern abgewonnen haben, zu erhalten und kommenden Geschlechtern aufbewahren müssen, ist bei den heutigen Culturverhältnissen doch selbstverständlich und eine heilige Pflicht, welche erfüllt zu haben sich kein Staat und kein Privater als besondere That anrechnen wird.

In den weitaus meisten Fällen handelt es sich hier nicht einmal um künstlerische Arbeiten, sondern nur um sachgemäße Unterhaltung und Erhaltung des Bestehenden und wenn dies verabsäumt wur-

-----

\* Gemeint sind Schäfer's Pläne.

de, um Reparaturen in großem Stile, die dann allerdings Millionen kosten können, aber mit der hohen Kunst nichts zu thun haben, wie bei den Schlössern in Mannheim und Rastatt und zumteil in Heidelberg, wenn das eingehalten werden will, was s.Zt. die Elite der deutschen Architectenschaft gewünscht hat, das geschehe.

Hier rächen sich einfach frühere Unterlassungssünden, sie gut zu machen, wenn es die Verhältnisse und die Mittel erlauben, ist wohl auch ein Verdienst, das gewürdigt werden kann und ganz besonders, wenn der Ansporn hierzu nicht von außen zu kommen braucht und nicht wie in Heidelberg und Bruchsal. Dort zwingt die Noth und der Verfall des Äußern wieder mehr zu rein handwerklichen Eingriffen und wir zahlen damit auch wieder nur alte Schulden, deren Entzifferung mir hier wohl erspart bleiben möge. Erinnert mag nur daran sein, daß es den Bemühungen der Maler Pecht und Füssli, des hiesigen Kunsthistorikers A.Woltmann und des Unterzeichneten gelungen ist, das Kleinod deutscher Roccoco-Architectur mit seiner köstlichen Innendecoration zu retten, als man ein Seminar in dem Schlosse einrichten wollte! (Vgl. die Aufsätze in der Allgem. Zeitung, in der Lützow'schen Kunstzeitung und bes. in der deutschen Bauzeitung, Berlin).

Damals wurde von mir gesagt "daß die Franzosen genug Schlösser am Rhein zerstört hätten, wir sollten das von diesen begonnene ruhmlose Werk nicht fortsetzen wollen."

Auch in Schwarzach mußte man der Noth gehorchen und erst, als die Säulen zu bersten anfangen, der Chor zu wanken begann, als die abstürzenden Putzdecken das Leben der Kirchgänger bedrohten und die Gallerien in den Seitenschiffen morsch, durchgefault und lückenhaft wurden, schritt man zur Restauration und zwar zu einer künstlerisch anspruchslosen gegenüber von dem, was anderwärts ausgeführt worden ist; und was an dieser wirklich künstlerisch ist, das wurde größtenteils aus Mitteln des sogen. Heiligenfonds bestritten, wie auch die Kunstarbeiten in den Kirchen in Badenweiler und Schopfheim d.h. die kostbaren Glasgemälde und Einrichtungsgegenstände von Privaten geleistet wurden und nicht von der Staatsverwaltung, die nur durch umständliche Reverse, welche sie bei derartigen Schenkungen und Stiftungen sich ausstellen läßt, den Schenkenden das Schenken erschwert und so die Nacheiferung

auf diesem Gebiete eher hintanhält als fördert.

Manch' hartes Wort über die geschichtlichen Vorgänge bei dem Einziehen der Kirchenvermögen ohne Gegenleistung mußten wir allenthalben bei kirchlichen Restaurationsarbeiten anhören. Das Niederlegen des großen Abtsgelasses in Schwarzach, das Abnehmen der Kupferdeckung und das Verschleudern der Glasgemälde in St. Blasien sind Vorkommnisse, die sich durch den herrschenden Geist der Zeit und durch die Notlage entschuldigen lassen, denn zur gleichen Zeit ließ die preußische Regierung die Gewölbe der verlassenen, berühmten Klosterkirche in Heisterbach einschlagen, um die Unterhaltungskosten zu sparen, in Würzburg verkaufte man die kostbaren Schmiedeisengitter des Schlosses als altes Eisen und im Kloster Bebenhausen ließ man den schönen steinernen Vierungsturm abtragen, um das Constructionseisenwerk desselben zu verkaufen u. dgl. mehr.

Bei der Kirche in der Wiehre möchte ich daran erinnern, daß auch hier zuerst gestritten wurde um Dorf- oder Stadtkirche und dann um deren Größe. Die ausgeführte Emporenkirche ist ein Produkt der Sparsamkeit und dann trägt aber hier der Staat nicht die Kosten allein, über 1/3 derselben zahlt die Kirchengemeinde und die Dinge, die wirklich künstlerischer Natur sind, für diese ist der Pfarrherr mit dem Klingelbeutel aufgekommen.

Die Fassung der Altäre, der Orgel, der ganze reiche Schmuck mit Glasmalereien aber ausnahmslos bei allen Fenstern, das kirchliche Mobiliar, der figürliche Schmuck aus Sandsteinen an den Fagaden und vieles andere, das sich auf über Hunderttausende von Mark berechnet- alles wurde von dort bestritten, während die Staatsverwaltung sich bescheiden zurückzog. Ein Verdienst um die künstlerische Ausgestaltung des Baues kann ihr daher bedinglos doch kaum zugesprochen werden und beim Erbgroßhl. Palais in Karlsruhe bestand die erste Unterstützung der hohen Kunst darin, daß man dem Architekten den Überschlag um 100,000 Mk kürzte, welcher Kürzung auf der andern Seite Ansprüche entgegengestellt worden sind, die das vollendete Werk für alle Beteiligten zu einem freudelosen machten.

Der nachträglich eingebrachte, halbvollendete Schmuck des Treppenhauses im Sammlungsgebäude, der immer noch fehlende statuariaische Schmuck auf den Balcons der Risalite dieses Baues, die

zweifelhafte Verschönerung, welche das Großhl. Hoftheater im Außern durch seinen Umbau erfahren, der ruinöse Zustand des Figurenschmuckes des Orangeriegebäudes und der Ornamente der Südfrent des Galeriegebäudes, der [ein Wort unleserlich, U. G.] der neuen Kunstschule- jetzt "Gebäude der Akademie der bildenden Künste"- u.a.m. sprechen doch mehr als deutlich für unsere Genügsamkeit auf künstlerischem Gebiete.

"Der maßgebende Einfluß, den die Baudirection und ihr Vorstand auf die jeweilige Bauweise haben soll" ist "naturgemäß" ein geringer nach unsern Gesetzen und deren Ausführung, was wohl keiner weiteren Ausführung bedarf, soweit es das Staatsbauwesen betrifft.

Die Staats= "Bauweise" hängt neben der wirtschaftlichen Lage der Größe und politischen Bedeutung des Landes von den zur Verfügung gestellten Mitteln, dem Verhalten und der Zustimmung der bauleitenden Behörden und den zufällig gestellten Aufgaben ab und ist daher in der Hauptsache andern Factoren unterthan als dem Vorstand einer technischen Verwaltungsabteilung, die den Rang einer Staatsmittelstelle hat. Ist der Mann Künstler, so wird er auch in kleinen Verhältnissen oder da, wo ihm größere Aufgaben nicht gestellt werden können, den von ihm verlangten Bauten seinen Stempel aufdrücken können oder auch da, wo er sich bei seinen Arbeiten einer gewissen Anspruchslosigkeit Anderer auf künstlerischem Gebiete gegenübergestellt sieht; er kann auch seine Unterbeamten belehren oder, wenn sie das Zeug dazu haben, veranlassen, mit ihm den gleichen Weg zu gehen; aber er wird es niemals fertig bringen, seine Werke so zu gestalten, als wie der, dem ein gütiges Geschick in jedem Fall genügende oder gar überreiche Mittel für seine Ausdrucksweise zur Verfügung gestellt hat. Er kann darüber seinen Klagen Ausdruck geben, wobei er selbstredend weder sich noch seine Thätigkeit herabsetzt, wenn er dabei sagt, daß es anderwärts anders ist und den Wunsch ausspricht, es möge auch einmal für ihn und seine Heimath besser werden.

Einen maßgebenden Einfluß auf die Bauweise in Baden und auch darüber hinaus hat der derzeitige Vorstand der Baudirection nur durch sein Lehramt an der technischen Hochschule und in zweiter Linie durch das Beispiel seiner Bauten, die aber nicht alle Staatsbauwerke sind.

Und hier wirkt ein Qualitätsbau mehr als eine große Anzahl staatlicher Nutzbauten, in denen wegen Mangels an Mitteln nur das landläufige Maß von Kunst zum Ausdruck gebracht werden kann und darum der Wunsch, es möchten sich die Bauten der Staatsverwaltung durch ein Höheres bei uns auszeichnen. Sie sollen rückstrahlen auf den Privatbau und sich nicht in dessen Glanze sonnen wollen.

Durm

Abbildungsverzeichnis

- 1) Wohnhaus Hepp in Pforzheim.  
Aus: Durm 1876. Bl. 25
- 2) Villa Bürklin, Grundriß EG u. OG.  
Aus: Licht 1879. Bl. 196
- 3) Villa Bürklin, Ansicht.  
Aus: Licht 1879. Bl. 194
- 4) Villa Bürklin, Erweiterungsbau, Ansicht.  
Stadtarchiv Ka. PBS. XIV a. 698 (Foto vor 1913)
- 5) Villa Bürklin, Erweiterungsbau, Aufriß der Ostfass.  
Stadtarchiv Ka. BOA 1177/78. Schw. Tusche, Karton,  
sign.: "Dr. Josef Durm Architect/Karlsruhe 1. Maerz  
1898", 50 x 34 cm
- 6) Palais Schmieder, Ansicht.  
Stadtarchiv Ka. PBS. XIV a. 729
- 7) Palais Schmieder in Karlsruhe, Grundrisse EG u. OG.  
Aus: Durm 1889. Atlas. Bl. 3
- 8) Palais Schmieder, Schnitt durch das Treppenhaus.  
PS UBTUB. Inv.-Nr. 833, sign.: "Josef Durm 1897"  
(Mit Widmung an Raschdorff, Berlin)
- 9) Wohnhaus Mayer, Aufriß der Südfass. u. Grundrisse.  
Aus: Durm 1871. Atlas. Bl. 46
- 10) Wohnhaus Scheffel in Radolfzell, Aufriß und Grundriß EG u. OG.  
Aus: Architektonisches Skizzenbuch. Berlin 1879.  
H. 157. Bl. 4
- 11) Wohnhaus Schmieder, Ansicht.  
Aus: Durm 1876. Bl. 4
- 12) Wohnhaus Maischhofer in Pforzheim, Ansicht.  
Aus: Durm 1876. Bl. 23
- 13) Schlößchen Allcard-Konarska, Ansicht.  
Aus: Durm 1902. S. 237
- 14) Wohn- und Ladenhaus Schnabel, Ansicht.  
Aus: Durm 1868. Atlas. Bl. 52
- 15) Wohn- und Ladenhaus Lautermilch in Karlsruhe.  
Aus: Durm 1876. Bl. 10
- 16) Wohn- und Ladenhaus Nagel, Ansicht.  
Aus: Durm 1876. Bl. 18

- 17) Rheinische Kreditbank, Ansicht.  
Aus: Durm 1876. Bl. 16
- 18) Wohn- und Ladenhaus Schmidt in Karlsruhe, Ansicht.  
Aus: Durm 1876. Bl. 20
- 19) Langestraße in Karlsruhe, Häuserfront Nr. 146 - 158.  
Aus: Durm 1876. Bl. 21
- 20) Wohn- und Ladenhaus Dreyfuss, Ansicht.  
Stadtarchiv Ka. PBS. XIV e. 198
- 21) Wohn- und Ladenhaus Dreyfuss, Umbau, Ansicht.  
Aus: Durm 1908 b. Abb. 77
- 22) Verwaltungsgebäude der Oberrheinischen Versicherungsgesellschaft, Ansicht.  
Aus: Verwaltungsbericht 1912.
- 23) Verwaltungsgebäude der Oberrheinischen Versicherungsgesellschaft in Mannheim, Grundriß EG u. 1. OG.  
Aus: Durm 1913. Abb. 2 u. 3
- 24) Erbgroßherzogliches Palais in Karlsruhe, Situationsplan.  
Aus: Durm 1900 a. Taf. 1
- 25) Erbgroßherzogliches Palais, Südfassade um 1900.  
Stadtarchiv Ka. PBS. XIV a. 103
- 26) Erbgroßherzogliches Palais, Ansicht der Nordfass.  
Stadtarchiv Ka. PBS. XIV a. 121
- 27) Erbgroßherzogliches Palais, Grundriß 1. OG.  
Staatl. HBA Ka. Schw. Tusche, rote Wasserfarben,  
Blei, Karton, sign.: "Dr. J. Durm/Karlsruhe  
30. Juli 1890", 135 x 93 cm
- 28) Kunstgewerbeschule in Karlsruhe, Grundriß EG.  
OFD. PS Baudirektion\*. Bd. I. 17
- 29) Kunstgewerbeschule, Nordostansicht.  
OFD. PS Baudirektion. Bd. I. 21
- 30) Kunstgewerbeschule, Erweiterungsbau, Nordfassade.  
OFD. PS Baudirektion. Bd. VII
- 31/32) Kunstgewerbeschule, Erweiterungsbau, Grundriß EG  
u. OG.  
Aus: Durm 1901 a. Bl. 23

-----  
\* Die Plansammlung der Baudirektion besteht aus sieben Bänden, die letzten beiden besitzen keine Blattzählung. Alle Pläne sind mit schwarzer Tusche auf Karton gezeichnet und haben die Maße 46 x 98 cm.



- 33) Kunstgewerbeschule, Erweiterungsbau, Westfassade.  
OFD. PS Baudirektion. Bd. VII
- 34) Gymnasium in Heidelberg, Ansicht.  
OFD. PS Baudirektion. Bd. V. 4
- 35) Gymnasium, Grundriß des Kellers.  
OFD. PS Baudirektion. Bd. V. 2
- 36) Gymnasium, Grundriß 1. OG.  
OFD. PS Baudirektion. Bd. V. 2
- 37) Friedrichsgymnasium in Freiburg, Ansicht.  
Aus: Die Architektur 1906. Taf. 34
- 38) Chemisches Institut in Freiburg, Ansicht.  
OFD. PS Baudirektion. Bd. IV. 9
- 39) Physikalisches und Physiologisches Institut, Ansicht.  
OFD. PS Baudirektion. Bd. II. 6
- 40) Physikalisches und Physiologisches Institut, Rück-  
seite.  
OFD. PS Baudirektion. Bd. II. 8
- 41) Hygienisches Institut in Heidelberg, Ansicht.  
OFD. PS Baudirektion. Bd. II. 22
- 42) Aula- und Hörsaalbau, Grundriß EG.  
GLA. Abt. G. Karlsruhe A 841. Schw. Tusche, rote  
Wasserfarben, Blei, Pergament, sign.: "D. 1895",  
110 x 79 cm
- 43) Aula- und Hörsaalbau, Aufrisse.  
Aus: Durm 1899 a. Atlas. Bl. 21
- 44) Universitätsbibliothek, Ansicht Plöck/Grabengasse.  
Aus: Architektur 1906. Taf. 41
- 45) Universitätsbibliothek, Grundriß EG u. OG.  
Aus: Durm 1912. Bl. 65
- 46) Gesellschaftshaus im Zoologischen Garten in  
Frankfurt, Grundriß EG u. OG.  
Aus: Durm 1877 b. Bl. 9
- 47) Gesellschaftshaus im Zoologischen Garten, Straßen-  
seite.  
Aus: Durm 1877 b. Bl. 7
- 48) Gesellschaftshaus im Zoologischen Garten, Garten-  
seite.  
Aus: Durm 1877 b. Bl. 8
- 49) Festhalle in Heidelberg, Aufriß.  
Aus: Durm 1886 b. S. 319

- 50) Festhalle, Karlsruhe, Grundriß EG.  
Aus: Durm 1877 b. Bl. 10
- 51) Festhalle, Nordostportal.  
Stadtarchiv Ka. PBS. XIV a. 158
- 52) Festhalle, Südwestportal, Ansicht.  
Aus: Licht 1979. Bl. 21
- 53) Festhalle, Seitenansicht.  
Aus: Durm 1877 b. Bl. 4
- 54) Vierordtbad, perspektivische Ansicht.  
Aus: Durm 1874. Atlas. Bl. 22
- 55) Vierordtbad, Grundriß.  
Aus: Durm 1874. Atlas. Bl. 23
- 56) Kaiserin-Augusta-Bad, Ansicht.  
Aus: Das Kaiserin-Augusta-Bad 1893. Abb. bei S. 16
- 57) Kaiserin-Augusta-Bad in Baden-Baden, Grundriß EG  
u. OG.  
Aus: Durm 1897 b. S. 390
- 58) Landesbad, Ansicht.  
Aus: Loeser 1891. Abb. S. 32
- 59) Amthaus in Villingen, Ansicht.  
OFD. PS Baudirektion. Bd. II. 20
- 60) Amthaus in Konstanz, Ansicht.  
OFD. PS Baudirektion. Bd. VI
- 61) Bezirksamtgebäude, Grundriß EG u. OG.  
Aus: Durm 1899 c. Abb. 2 u. 3
- 62) Bezirksamtgebäude, Ansicht.  
Stadtarchiv Ka. PBS. XIV a. 30
- 63) Amtsgericht in Baden-Baden, Ansicht.  
OFD. PS Baudirektion. Bd. I. 4
- 64) Amtsgericht in Überlingen, Grundriß EG u. OG.  
OFD. PS Baudirektion. Bd. III. 1
- 65) Amtsgericht in Überlingen, Ansicht.  
OFD. PS Baudirektion. Bd. III. 2
- 66) Amtsgericht in Säckingen, Aufriß.  
GLA 422/1036. Schw. Tusche, Pergament,  
19 x 31 cm
- 67) Oberlandesgericht in Karlsruhe.  
Aus: Durm 1903 a. S. 25

- 68) Amtsgefängnis in Karlsruhe, Grundriß EG.  
OFD. PS Baudirektion. Bd. V. 19
- 69) Amtsgefängnis in Karlsruhe, Aufriß und Schnitt,  
Variante 1.  
Staatl. HBA Ka. Schw. Tusche, blaue Wasserfarben,  
Karton, sign.: "J. Durm 30. VIII. 93", 100 x 68 cm
- 70) Amtsgefängnis in Karlsruhe, Mittelpartie, Ostseite,  
Variante 2.  
Staatl. HBA Ka. Schw. Tusche, Wasserfarben, Perga-  
ment, 130 x 80 cm
- 71) Amtsgefängnis in Karlsruhe, Ansicht.  
OFD. PS Baudirektion. Bd. V. 24
- 72) Amtsgefängnis in Überlingen, Eingangsportal.  
Foto: R. Ostermann
- 73) Pfarrhaus in Überlingen, Ansicht.  
OFD. PS Baudirektion. Bd. II. 18
- 74) Friedhofbauten, Grundriß.  
Aus: Durm 1880. Atlas. Bl. 1
- 75) Friedhofbauten, Ansicht.  
Aus: Durm 1876. Bl. 26
- 76) Evangelische Kirche in Schopfheim, Ansicht.  
OFD. PS Baudirektion. Bd. III. 6
- 77) Synagoge, Ansicht.  
Aus: Durm 1876. Bl. 11
- 78) Evangelische Kirche in Badenweiler, Ansicht.  
OFD. PS Baudirektion. Bd. V. 31
- 79) St. Johann in der Wiehre, Seitenansicht.  
OFD. PS Baudirektion. Bd. VI



◀  
Abb. 1  
Wohnhaus Hepp,  
Pforzheim

Abb. 2  
Villa Bürklin,  
Karlsruhe, Gr. EG u. OG  
▼



Abb. 3 Villa Bürklin,  
Karlsruhe

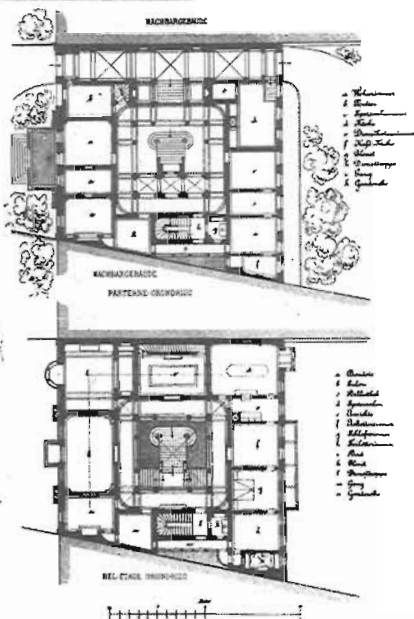


Abb. 4  
Villa Bürklin, Karlsruhe  
Erweiterungsbau

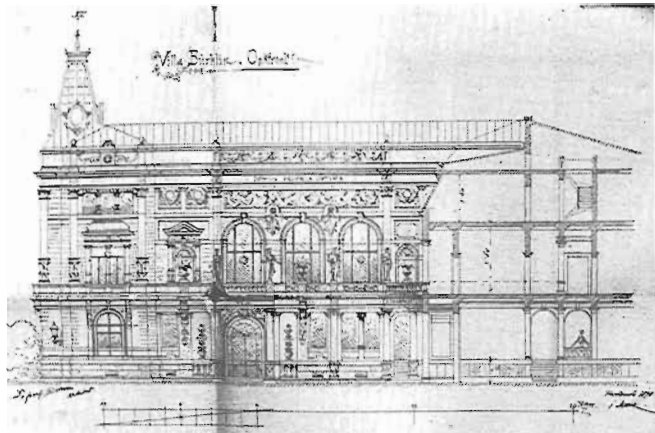


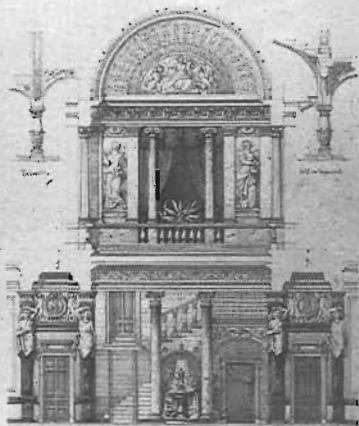
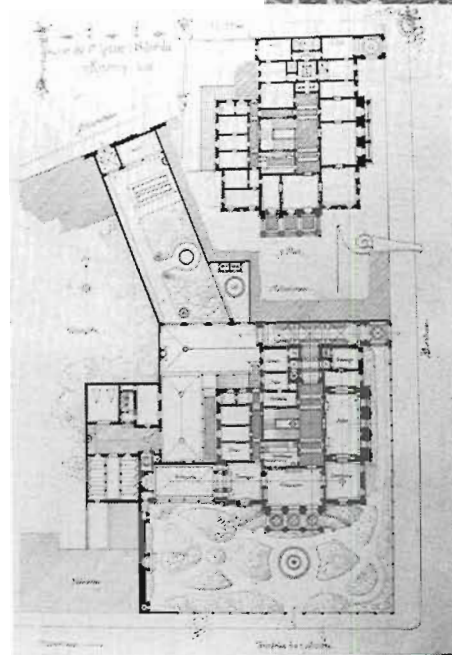
Abb. 5  
Villa Bürklin, Karlsruhe  
Erweiterungsbau, Aufriß  
der Ostfassade

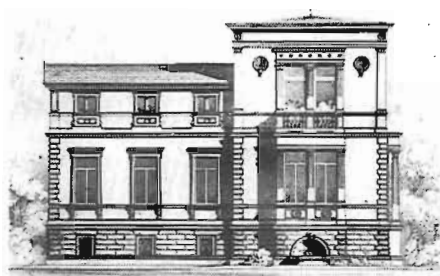
Abb. 6  
Palais Schmieder,  
Karlsruhe



Abb. 7  
Palais Schmieder,  
Karlsruhe  
Gr. EG u. OG

Abb. 8  
Palais Schmieder,  
Karlsruhe, Schnitt  
durch das Treppenhaus





Ansicht von S. Westen

Ansicht von S. Norden



- 1. Zimmer
- 2. Zimmer
- 3. Zimmer
- 4. Zimmer
- 5. Zimmer
- 6. Zimmer
- 7. Zimmer
- 8. Zimmer
- 9. Zimmer
- 10. Zimmer
- 11. Zimmer
- 12. Zimmer
- 13. Zimmer
- 14. Zimmer
- 15. Zimmer
- 16. Zimmer
- 17. Zimmer
- 18. Zimmer
- 19. Zimmer
- 20. Zimmer
- 21. Zimmer
- 22. Zimmer
- 23. Zimmer
- 24. Zimmer
- 25. Zimmer
- 26. Zimmer
- 27. Zimmer
- 28. Zimmer
- 29. Zimmer
- 30. Zimmer
- 31. Zimmer
- 32. Zimmer
- 33. Zimmer
- 34. Zimmer
- 35. Zimmer
- 36. Zimmer
- 37. Zimmer
- 38. Zimmer
- 39. Zimmer
- 40. Zimmer
- 41. Zimmer
- 42. Zimmer
- 43. Zimmer
- 44. Zimmer
- 45. Zimmer
- 46. Zimmer
- 47. Zimmer
- 48. Zimmer
- 49. Zimmer
- 50. Zimmer
- 51. Zimmer
- 52. Zimmer
- 53. Zimmer
- 54. Zimmer
- 55. Zimmer
- 56. Zimmer
- 57. Zimmer
- 58. Zimmer
- 59. Zimmer
- 60. Zimmer
- 61. Zimmer
- 62. Zimmer
- 63. Zimmer
- 64. Zimmer
- 65. Zimmer
- 66. Zimmer
- 67. Zimmer
- 68. Zimmer
- 69. Zimmer
- 70. Zimmer
- 71. Zimmer
- 72. Zimmer
- 73. Zimmer
- 74. Zimmer
- 75. Zimmer
- 76. Zimmer
- 77. Zimmer
- 78. Zimmer
- 79. Zimmer
- 80. Zimmer
- 81. Zimmer
- 82. Zimmer
- 83. Zimmer
- 84. Zimmer
- 85. Zimmer
- 86. Zimmer
- 87. Zimmer
- 88. Zimmer
- 89. Zimmer
- 90. Zimmer
- 91. Zimmer
- 92. Zimmer
- 93. Zimmer
- 94. Zimmer
- 95. Zimmer
- 96. Zimmer
- 97. Zimmer
- 98. Zimmer
- 99. Zimmer
- 100. Zimmer



Ansicht von S. Westen

Ansicht von S. Norden



Abb. 9  
Wohnhaus Mayer,  
Karlsruhe

Abb. 10  
Wohnhaus Scheffel,  
Radolfzell



Abb. 11  
Wohnhaus Schmieder,  
Karlsruhe

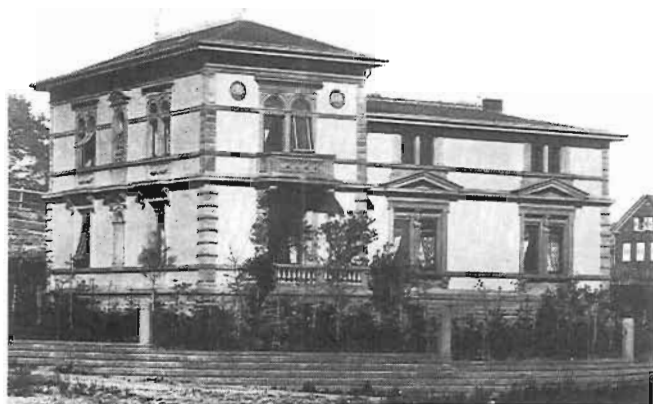


Abb. 12  
Wohnhaus Maischhofer,  
Pforzheim



Abb. 13 Schlosschen Allcard-Konarska,  
Badenweiler

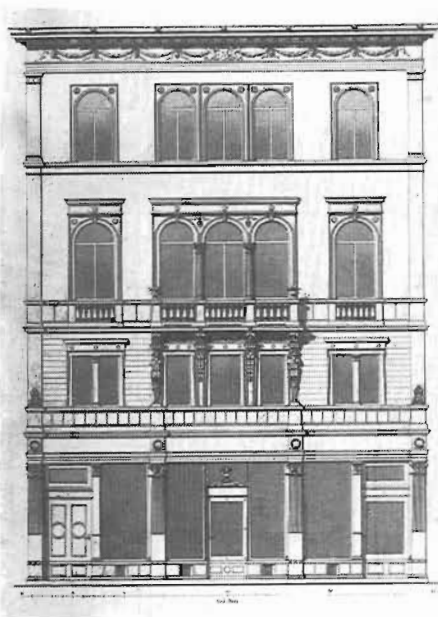


Abb. 14 Haus Schnabel,  
Karlsruhe



Abb. 15 Haus Lautermilch,  
Karlsruhe



Abb. 16 Haus Nagel,  
Karlsruhe



Abb. 17 Rheinische Kreditbank,  
Karlsruhe



Abb. 18 Haus Schmidt,  
Karlsruhe



Abb. 19 Langestr. 146 - 158 in Karlsruhe





Abb. 20 Haus Dreyfuss,  
Karlsruhe

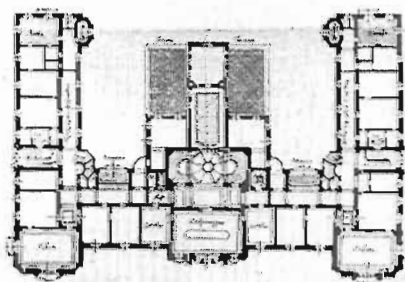
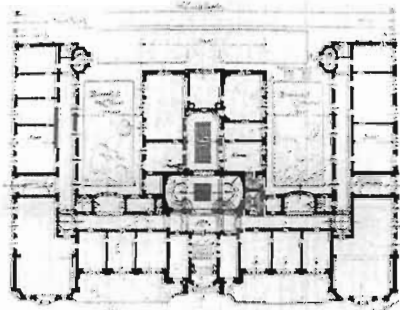


Abb. 21 Haus Dreyfuss, Karlsruhe  
Umbau von 1907

Abb. 22 Verwaltungsge-  
bäude der Oberrheinischen  
Versicherungsgesellschaft,  
Mannheim



Abb. 23 Verwaltungsge-  
bäude der Oberrheinischen  
Versicherungsgesellschaft,  
Mannheim, Gr. EG u. OG



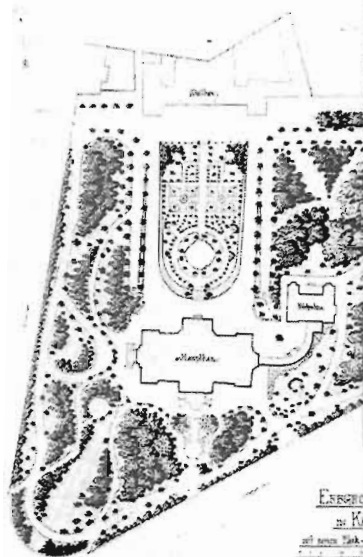


Abb. 24  
Erbgroßherzogliches Palais,  
Karlsruhe  
Situationsplan



Abb. 25 Erbgroßherzogliches Palais,  
Karlsruhe, Südfassade

Das  
ERBGRÖßHERZOGLICHE  
PAIS  
IN KARLSRUHE  
auf neuen Plak- und Grundrissen



Abb. 26 Erbgroßherzogliches Palais,  
Karlsruhe, Nordfassade

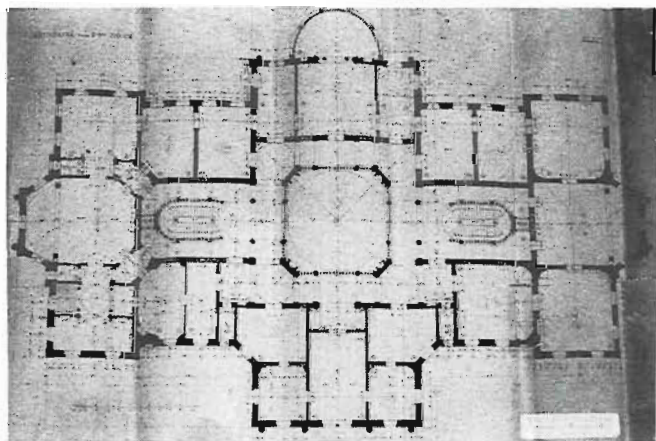


Abb. 27 Erbgroßherzogliches Palais,  
Karlsruhe  
Grundriß 1. OG

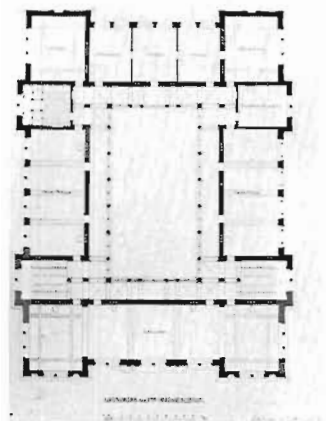


Abb. 28  
Kunstgewerbeschule,  
Karlsruhe  
Grundriß EG



Abb. 29 Kunstgewerbeschule, Karlsruhe  
Nordostansicht

Abb. 30 Kunstgewerbeschule, Karlsruhe  
Erweiterungsbau, Nordfassade

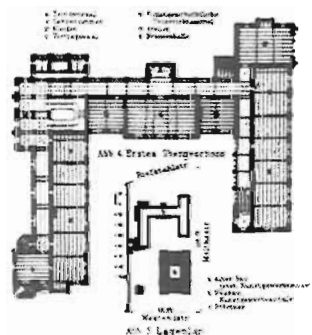
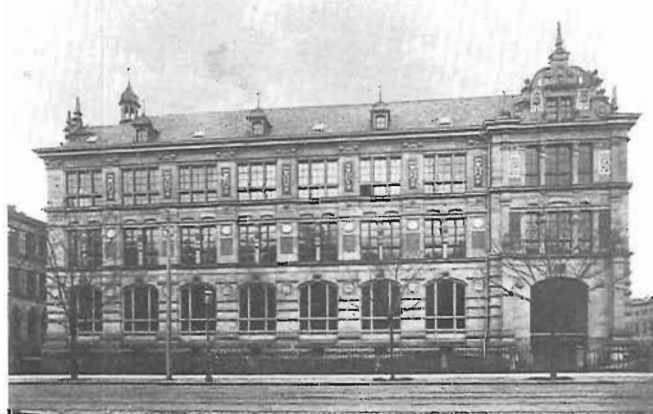


Abb. 31 u. 32 Kunstgewerbeschule, Karlsruhe  
Erweiterungsbau  $\triangle$   
Grundrisse EG u. OG

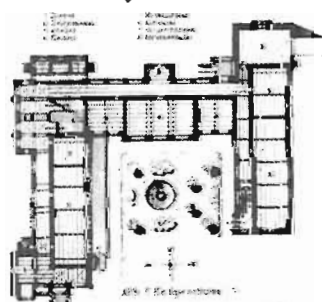


Abb. 33 Kunstgewerbeschule, Karlsruhe  
Erweiterungsbau, Westfassade  $\triangleright$



Abb. 34  
Gymnasium in Heidelberg



Abb. 35 u. 36  
Gymnasium, Heidelberg  
Gr. Keller u. 1. OG

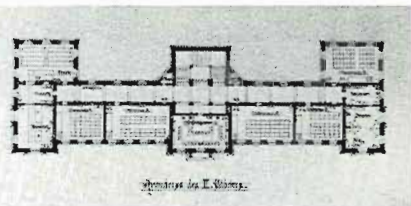
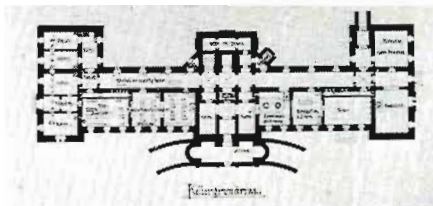


Abb. 37  
Friedrichsgymnasium,  
Freiburg

Abb. 38  
Chemisches Institut,  
Freiburg





Abb. 39 Physikalisches  
und Physiologisches  
Institut, Freiburg



Abb. 40 Physikalisches  
und Physiologisches  
Institut, Freiburg  
Rückseite



Abb. 41 Hygienisches Institut, Heidelberg

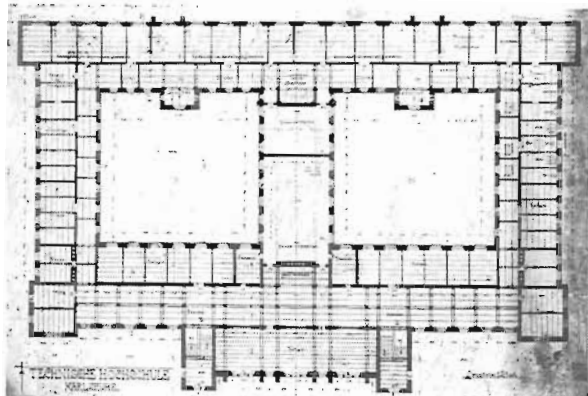


Abb. 42 Aula- und Hörsaalbau, Karlsruhe Grundriß EG

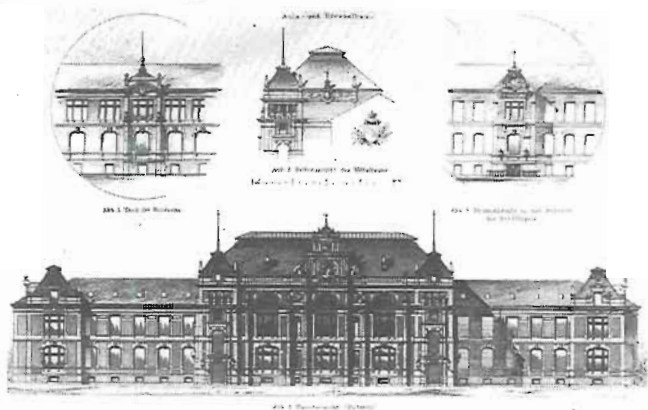


Abb. 43 Aula- und Hörsaalbau, Karlsruhe Aufrisse



Abb. 44 Universitätsbibliothek, Heidelberg



Abb. 45 Universitätsbibliothek, Heidelberg, Gr. EG

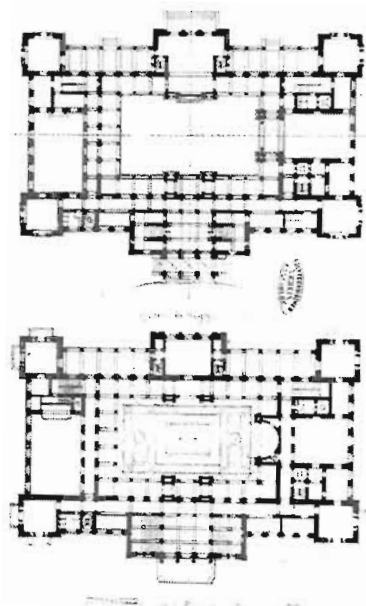


Abb. 46  
Gesellschaftshaus im Zoo-  
logischen Garten, Frankfurt  
Grundriß EG u. OG



Abb. 47 Gesellschaftshaus im Zoologischen Garten,  
Frankfurt, Straßenseite

Abb. 48 Gesellschaftshaus im Zoologischen Garten,  
Frankfurt, Gartenseite

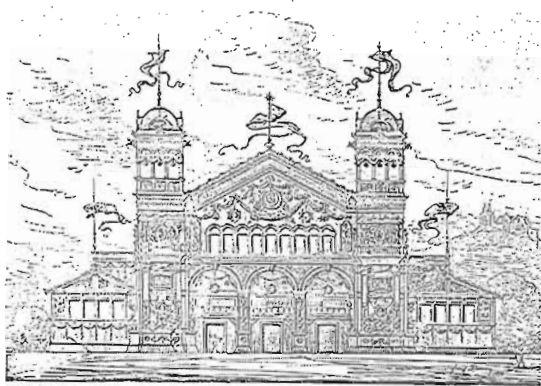


Abb. 49 Provisorische Festhalle,  
Heidelberg

Ansicht der Giebelsalle mit den Hauptgängen.  
Die Festhalle in Heidelberg.

Abb. 50  
Festhalle in Karlsruhe  
Grundriß EG

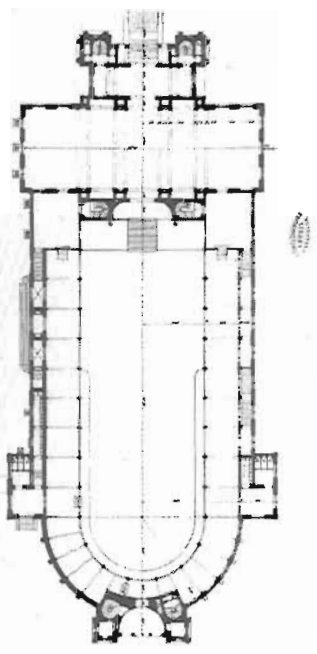


Abb. 51 Festhalle in Karlsruhe, Nordostportal

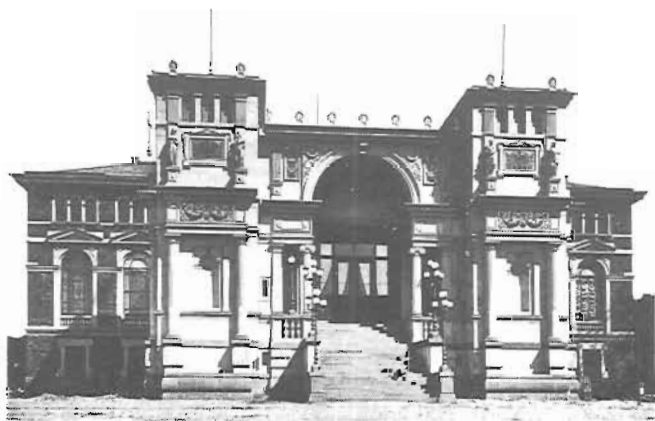


Abb. 52 Festhalle,  
Karlsruhe, Südwestportal

Abb. 53 Festhalle,  
Karlsruhe, Seitenansicht





Abb. 54  
 Vierordtbad, Karlsruhe  
 Perspektivische Ansicht



*Vierordtbad in Karlsruhe*

*Tempelbau in Frankfurt*

Abb. 55  
 Vierordtbad, Karlsruhe  
 Grundriß

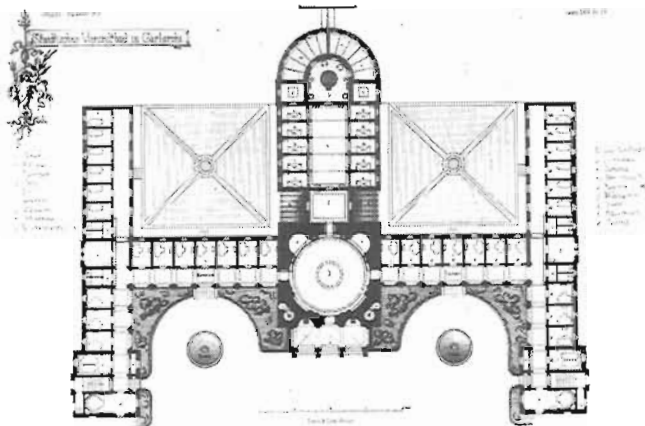


Abb. 57 Kaiserin-Augusta-Bad, Baden-Baden  
 Grundrisse EG u. OG

Abb. 56 Kaiserin-Augusta-Bad, Baden-Baden



- Abb. 2. Kaiserinbad.
- 1. Wasserturm
  - 2. Kasse
  - 3. Wasserturm
  - 4. Kasse
  - 5. Kasse
  - 6. Kasse
  - 7. Kasse
  - 8. Kasse
  - 9. Kasse
  - 10. Kasse
  - 11. Kasse
  - 12. Kasse
  - 13. Kasse
  - 14. Kasse
  - 15. Kasse
  - 16. Kasse
  - 17. Kasse
  - 18. Kasse
  - 19. Kasse
  - 20. Kasse
  - 21. Kasse
  - 22. Kasse
  - 23. Kasse
  - 24. Kasse
  - 25. Kasse
  - 26. Kasse
  - 27. Kasse
  - 28. Kasse
  - 29. Kasse
  - 30. Kasse
  - 31. Kasse
  - 32. Kasse
  - 33. Kasse
  - 34. Kasse
  - 35. Kasse
  - 36. Kasse
  - 37. Kasse
  - 38. Kasse
  - 39. Kasse
  - 40. Kasse
  - 41. Kasse
  - 42. Kasse
  - 43. Kasse
  - 44. Kasse
  - 45. Kasse
  - 46. Kasse
  - 47. Kasse
  - 48. Kasse
  - 49. Kasse
  - 50. Kasse
  - 51. Kasse
  - 52. Kasse
  - 53. Kasse
  - 54. Kasse
  - 55. Kasse
  - 56. Kasse
  - 57. Kasse
  - 58. Kasse
  - 59. Kasse
  - 60. Kasse
  - 61. Kasse
  - 62. Kasse
  - 63. Kasse
  - 64. Kasse
  - 65. Kasse
  - 66. Kasse
  - 67. Kasse
  - 68. Kasse
  - 69. Kasse
  - 70. Kasse
  - 71. Kasse
  - 72. Kasse
  - 73. Kasse
  - 74. Kasse
  - 75. Kasse
  - 76. Kasse
  - 77. Kasse
  - 78. Kasse
  - 79. Kasse
  - 80. Kasse
  - 81. Kasse
  - 82. Kasse
  - 83. Kasse
  - 84. Kasse
  - 85. Kasse
  - 86. Kasse
  - 87. Kasse
  - 88. Kasse
  - 89. Kasse
  - 90. Kasse
  - 91. Kasse
  - 92. Kasse
  - 93. Kasse
  - 94. Kasse
  - 95. Kasse
  - 96. Kasse
  - 97. Kasse
  - 98. Kasse
  - 99. Kasse
  - 100. Kasse
- Abb. 3. Kuppelbad.
- Abb. 2 u. 3. Das Kaiserin-Augusta-Bad.



Abb. 58 Landesbad,  
Baden-Baden



Abb. 59 Amthaus,  
Villingen



Abb. 60 Amthaus in Konstanz

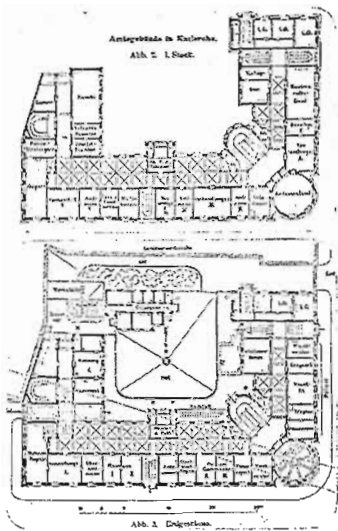


Abb. 61 Bezirksamtgebäude, Karlsruhe  
Grundrisse EG u. OG

Abb. 62 Bezirksamtgebäude, Karlsruhe



Abb. 63 Amtsgericht, Baden-Baden

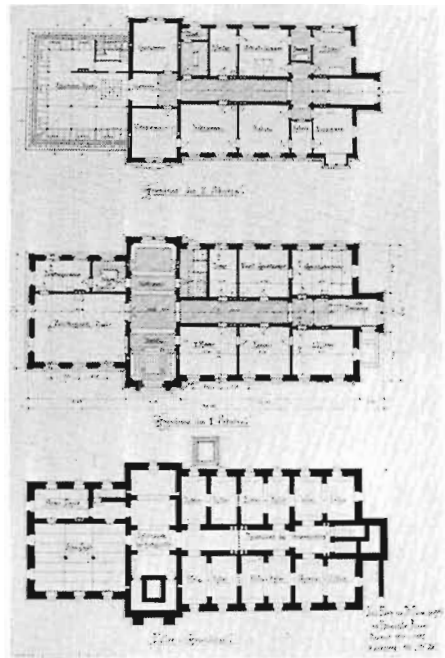


Abb. 64 Amtsgericht, Überlingen  
Grundrisse



Abb. 65 Amtsgericht,  
Überlingen

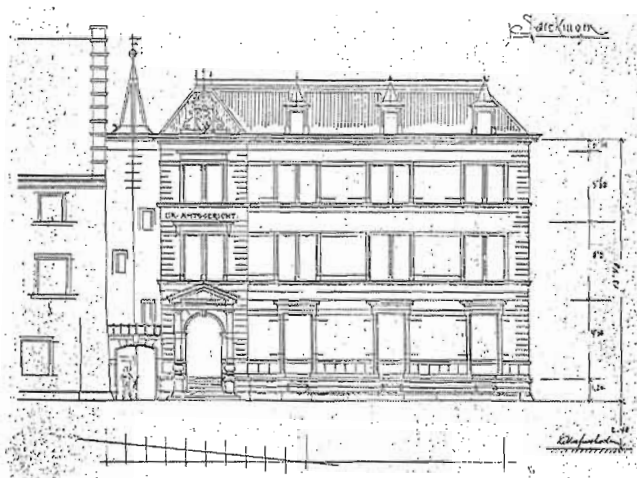


Abb. 66 Amtsgericht,  
Säckingen

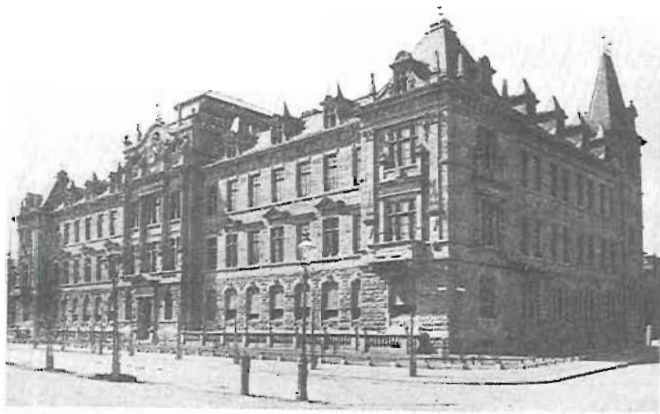


Abb. 67 Oberlandesgericht,  
Karlsruhe

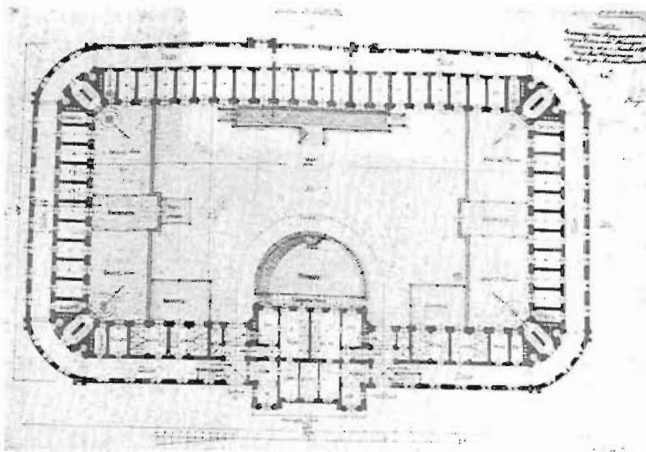


Abb. 68 Amtsgefängnis, Karlsruhe, Gr. EG

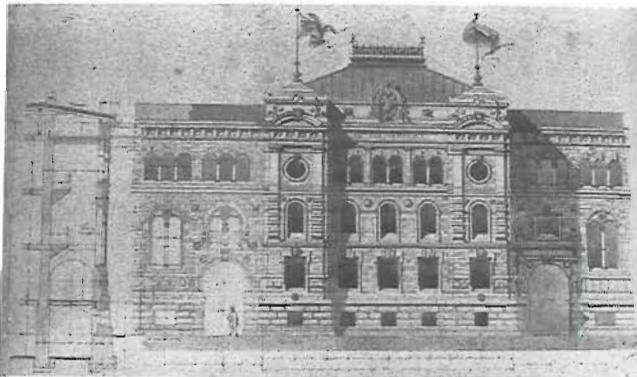


Abb. 69 Amtsgefängnis, Karlsruhe, Aufriß Variante 1

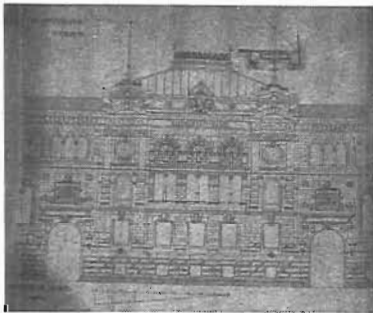


Abb. 70  
Amtsgefängnis, Karlsruhe  
Aufriß  
Variante 2



Abb. 71 Amtsgefängnis in Karlsruhe



Abb. 72 Amtsgefängnis, Überlingen



Abb. 73 Pfarrhaus, Überlingen

Abb. 74 Friedhofbauten, Karlsruhe

Grundriß

Abb. 75 Friedhofbauten, Karlsruhe

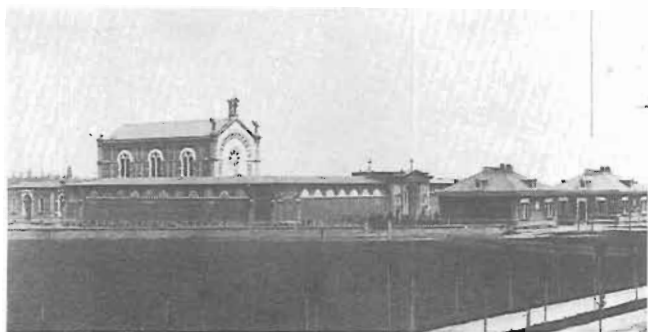
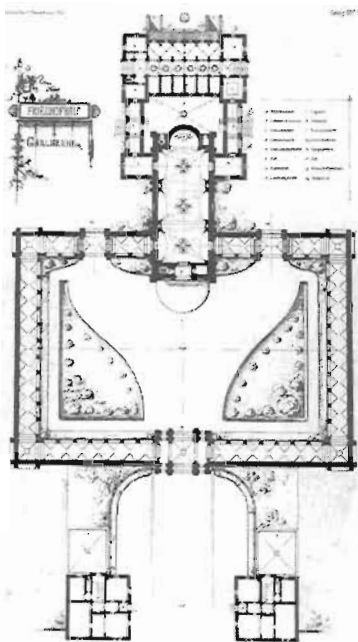


Abb. 76 Evangelische  
Kirche, Schopfheim



Abb. 77 Synagoge,  
Karlsruhe



Abb. 78 Evangelische  
Kirche, Badenweiler

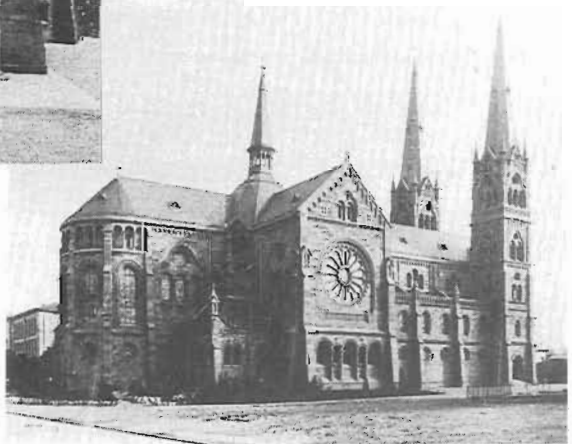


Abb. 79 St. Johann in der Wiehre,  
Freiburg